

Gemeinsames Archiv des Kreises Steinburg und der Stadt Itzehoe

Steinburger Jahrbuch 2008 2007

Bestand: Bibliothek

Signatur: B-INV 6677



Lizenz: Creative Commons CC BY-NC-ND 4.0 Namensnennung-Nicht
Kommerziell-Keine Bearbeitung 4.0 International

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/>

Bei der Veröffentlichung aus dem Archivgut gewonnener Erkenntnisse ist die
Fundstelle folgendermaßen anzugeben:

*Gemeinsames Archiv des Kreises Steinburg und der Stadt Itzehoe, Bibliothek, B-
INV 6677*

STEINBURGER JAHRBUCH 2008



PATENSCHAFT
FÜR

STADT UND KREIS PR. HOLLAND

Bundesheimatkreistreffen

Festsitzung Kreisausschuß Pr. Holland
am 7. und 8. September 1963.

Stimmzettel *Verdun, Metz, Landstr. a. d. R.* *Justint Albin*
der Lärup *Reed Portkowitz* *Wien* *Leitman*

PATENSCHAFTEN
UND PARTNERSTÄDTE

STEINBURGER JAHRBUCH 1965-1976	auf Nachfrage zum Sonderpreis 5,00 €
1977: Wasser und Wasserwirtschaft	vergriffen
1978: Literatur und Schriftsteller	Sonderpreis 5,00 €
1979: Dorf und Landwirtschaft	Sonderpreis 5,00 €
1980: Kirche und kirchliches Leben	Sonderpreis 5,00 €
1981: Handel und Handwerk	Sonderpreis 5,00 €
1982: Schule und Schulalltag	Sonderpreis 5,00 €
1983: Verkehr, Verkehrsträger und Verkehrsentwicklung ..	Sonderpreis 5,00 €
1984: Verbände, Vereine, Vereinigungen	vergriffen
1985: Schlösser, Herrenhäuser, Landsitze und Güter	Sonderpreis 5,00 €
1986: Geldgeschichte, Wirtschaft und Sparkassenwesen ..	Sonderpreis 5,00 €
1987: Malerei und Musik	Sonderpreis 5,00 €
1988: Bodenschätze und Industrialisierung	Sonderpreis 5,00 €
1989: Natur und Landschaft	Sonderpreis 5,00 €
1990: Photographie und Film	Sonderpreis 5,00 €
1991: Recht und Gericht	Sonderpreis 5,00 €
1992: Sage, Märchen und Volkslied	Sonderpreis 5,00 €
1993: Post, Telegraf und Telefon	Sonderpreis 5,00 €
1994: Garnisonsstandorte und Militärgeschichte	Sonderpreis 5,00 €
1995: Ortswappen und Ortschroniken	Sonderpreis 5,00 €
1996: NS-Zeit: Politik und Alltag	Sonderpreis 5,00 €
1997: Kulturdenkmäler	Sonderpreis 5,00 €
1998: Theaterleben und Bühnengeschichte	Sonderpreis 5,00 €
1999: Rathäuser und Gasthäuser	vergriffen
Mitgliederpreis / Ladenpreis	
2000: Historische Persönlichkeiten	12,20 € / 14,20 €
2001: Brücken und Fähren	10,20 € / 12,20 €
2002: Jüdische Kultur	10,20 € / 12,20 €
2003: Museen, Archive und Sammlungen	10,20 € / 12,20 €
2004: Eisenbahnen und Bahnhöfe	vergriffen
2005: Ärzte, Apotheken, Krankenhäuser, Gesundheitswesen	10,20 € / 12,20 €
2006: Versicherungsgilden und Lustgilden	10,20 € / 12,20 €
2007: Feuerwehren: Geschichte und Einsätze	10,90 € / 12,90 €
2008: Patenschaften und Partnerstädte	10,90 € / 12,90 €
2009: Stadt- und Museumsführungen	

Gemeinsames Archiv Kreis Steinburg/Stadt Itzehoe

STEINBURGER JAHRBUCH 2008

STEINBURGER JAHRBUCH 2008

Patenschaften
und Partnerstädte

Im Auftrag des Heimatverbandes für den Kreis Steinburg

Herausgegeben von

Prof. Dr. Dr. h.c.

**Gemeinsames Archiv des Kreises
Steinburg und der Stadt Itzehoe**

Markt 1

25524 Itzehoe

Archiv 25

INV 6677

STEINBURGER JAHRBUCH 2008

Patenschaften und Partnerstädte

Im Auftrag des Heimatverbandes für den Kreis Steinburg
Herausgegeben von
Priv.-Doz. Dr. Alexander Ritter und Peter Fischer

Itzehoe 2007

52. Jahrgang

Umschlagbild:
Aus dem Goldenen Buch der Stadt Itzehoe

STEINBURGER JAHRBUCH 2008

Das Steinburger Jahrbuch erscheint einmal jährlich als offizielle Schrift des Heimatverbandes für den Kreis Steinburg (Kreisverein des Schleswig-Holsteinischen Heimatbundes). Die namentlich gekennzeichneten Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Für den Inhalt der Beiträge ist allein der jeweilige Verfasser verantwortlich. Mitglieder des Heimatverbandes erhalten das Jahrbuch kostenlos. Mitglied kann jeder Interessierte werden (Jahresbeitrag 17,- €). Beitrittserklärungen, Anschriftenänderungen und Anfragen erbeten an die Geschäftsstelle des Heimatbundes im Kreishaus, Viktoriastraße 16, 25524 Itzehoe, Tel. 048 21/6 92 35 oder 6 93 87.

Bank: Sparkasse Westholstein, Konto-Nr. 146 978 (BLZ 222 500 20),
Postbank Hamburg 239 480-209 (BLZ 200 100 20).

Manuskripte und Besprechungsexemplare erbitten die Herausgeber an die folgenden Anschriften zu richten:

Priv.-Doz. Dr. Alexander Ritter, Ferdinand-Sauerbruch-Str. 2, 25524 Itzehoe,
Tel. 048 21/40 27 33, Fax 048 21/40 27 35
E-Mail: dr.alexander.ritter@t-online.de

Peter Fischer, Kattenkuhl 2, 25524 Oelxendorf, Tel. 048 21/9 17 29, Fax 048 21/9 26 10
E-Mail: Peter.Fischer-Oelxendorf@t-online.de

© Heimatverband für den Kreis Steinburg 2007

Nachdruck ohne Genehmigung der Redaktion nicht gestattet.

Gesamtherstellung: BöttgerDruck Itzehoe · Telefon 048 21/35 19

Inhalt

Dr. Burghard Rocke	Geleitwort	7
1. Vorsitzender des Heimatverbandes für den Kreis Steinburg		
Alexander Ritter, Peter Fischer	Redaktionelle Anmerkungen	8
R. Wilms-Marzisch u. a.	Der Partnerschaftsverein der Stadt Itzehoe	9
G. Pawletta u. a.	Partnerschaft mit Cirencester	10
G. Pawletta, M. Ames u. a.	Partnerschaft mit La Couronne	17
Klaus-Peter Wenzlaff	Partnerschaft mit Pasiek	22
G. Pawletta, G. Hörnlein, K. Kopp	Städtefreundschaft mit Malchin in Mecklenburg	26
Albrecht Kruck	Unser Patenkind: Die Deutsche Schule in Rødekro/Dänemark	30
Frank-Dieter Simon	Itzehoe stellt sich den Partnerstädten vor (dt., engl. frz., poln., finn.)	32
Johan Newman	Partnerstadt Cirencester (England) dt., engl.	47
Marie-Claude Vincent	Partnerstadt La Couronne (Frankreich) dt., frz.	51
Wieslaw Sniecikowski	Partnerstadt Pasiek (Polen) dt., poln.	59
Thomas Koch	Partnerstadt Malchin (Deutschland)	63
Dagmar Krause	Partnerstädte Wilster und Nowy Staw	67
Helmar Dorka	Hohenlockstedt stellt sich vor	74
	Lapua – Partnerstadt Hohenlockstedts	79
	Der Freundschaftsvertrag zwischen Lapua und Hohenlockstedt	81
	Dargun – Partnerstadt Hohenlockstedts	83
	Partnerschaftsvertrag Dargun – Hohenlockstedt	85
	Aktivitäten der Partnerschaft Dargun – Hohenlockstedt	85
Ina Maria Kunkelmoor	Partnerschaft und Partnerschaft mit Schippenbeil – jetzt Sepopol (dt., poln.)	87
Uwe Gaetje	Lägerdorf, eine Gemeinde stellt sich vor - polnisch	94
Anke Zessler	Partnerschaft Bahrenfleth und Borsfleth mit Hanshagen in Vorpommern	103
Bernd Hinz	Partnerschaftlichen Beziehungen der Kreis- gemeinschaft Pr. Holland mit der Stadt Pr. Holland/Pasiek und dem Kreis Elbing/Elblag	107

Lothar Bruhn	Glückstadt's unbekannte Schwester im Urwald von Kamerun	110
Harry Strößner	Kreis Steinburg und Elbing/Elblag	116
Alexander Ritter	Chaotisches Kriegsende in Itzehoe 1814 Der Augenzeuge Johann Gottwerth Müller berichtet seinem Altonaer Verleger Johann Friedrich Hammerich	139
Peter Wulf	Die „Blomesche Wildnis“ auf dem „Kieler Umschlag“	147
Harry Kunz	Wegweiser zu den Quellen der Landwirt- schaftsgeschichte Schleswig-Holsteins – Vom Modellprojekt zur Landesweiten Höfe- forschung	157
Alexander Ritter	Margarethe Elisabeth Kramers Briefe an den Verleger Friedrich Nicolai, Johann Gottwerth Müllers Mittlerrolle und das Projekt <i>Petit- Jacques et Georgette</i> (1791) Zu Konflikten im Sozialsystem Literatur, zur Genese des provinziellen Bildungsbür- gers und Emanzipation der Frau	161
Albrecht Barthel	Haus Hablik in Itzehoe - Ein Wohn- und Ate- lierhaus der frühen Moderne	202
Björn Marnau	Wandertheater in Itzehoe vor 200 Jahren . .	234
Percy Lutz	Die Münzfunde von Siezbüttel	250
Hermann Schwichtenberg	20. Juli 1944 – Widerstandskämpfer Georg Alexander Hansen	271
Klaus Lehmann	Erinnerungen an Krempe	283
Werner Sievers	Hochwassereinsätze der FF Oldendorf an Bekau, Stör und Elbe	288
Ingrid Schwichtenberg	Stadtranderholung der Arbeiterwohlfahrt Itzehoe	295
Heimatverband für den Kreis Steinburg		
Hans Carstens	Aus der Arbeit des Heimatverbandes für den Kreis Steinburg	303
Erwin Papke	Nachruf Karl Heinz Lohse	322
Anita Chmielewski-Hagius	Das Kreismuseum Prinzesshof im Überblick 2006/2007	329
Die Autoren und Herausgeber		333
Eingesandte Bücher		335

Geleitwort

Liebe Mitglieder des Heimatverbandes,
liebe Freundinnen und Freunde des Kreises Steinburg,

unter der Überschrift „Paten- und Partnerschaften“ widmen sich die Autoren des Steinburger Jahrbuchs einem interessanten und bedeut-
samen Thema. Viele der heutigen Partnerschaften zwischen Kreisen,
Städten oder Gemeinden aus verschiedenen europäischen Ländern
entwickelten sich nach dem Ende des zweiten Weltkrieges. Nach ihrer
Grundidee sollen sie die Zusammenarbeit zwischen den politischen
Verwaltungseinheiten bahnen und durch vielfältige Kontakte ihrer Bür-
ger das gegenseitige Verständnis fördern. Mit dem Fall der Berliner
Mauer und dem fortschreitenden europäischen Integrationsprozess
sind neue Verbindungen in die neuen Bundesländer und in Staaten
Mittel- und Osteuropas entstanden.

Wir im Kreis Steinburg verfügen über eine Vielzahl solcher Partner-
schaften; ihre Wurzeln reichen teilweise noch weiter in die Vergangen-
heit zurück. Paten- und Partnerschaften leben von dem freiwilligen En-
gagement der Bürgerinnen und Bürger, die mit den lokalen Behörden,
Vereinen und Schulen zusammenarbeiten. Sie sind daher Ausdruck
einer aktiven Bürgerbeteiligung, die heute mehr denn je nötig ist. Part-
nerschaften fördern darüber hinaus den Erfahrungsaustausch zu viel-
fältigen Themen von gemeinsamem Interesse und bieten jedem ein-
zelnen die einzigartige Möglichkeit, etwas über den Alltag der Men-
schen in dem partnerschaftlich verbundenen Kreis, der Stadt oder der
Gemeinde zu lernen. Kurzum, Paten- und Partnerschaften sind für un-
ser Gemeinwesen besonders wertvoll.

Von den vielfältigen Paten- und Partnerschaften im Kreis Steinburg
erzählt dieser Band. Lesen Sie die Beiträge mit Gewinn. Allen Verfasser-
n sei an dieser Stelle gedankt. Durch ihr Mitwirken haben sie dieses
Jahrbuch ermöglicht. Ihnen, liebe Mitglieder, gilt ein herzlicher Dank,
dass Sie auch im Jahr 2007 unserem Heimatverband die Treue gehalten
haben.

Allen Lesern wünsche ich ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein
glückliches, gesundes und friedvolles Jahr 2008.
In heimatlicher Verbundenheit

245
Bogner Roche

Dr. Roche
Landrat und 1. Vorsitzender des Heimatverbandes

Redaktionelle Anmerkungen

Politik sei Weltinnenpolitik, behaupten politisch kluge Köpfe. Die weltgeschichtlichen Veränderungen während der letzten Jahrzehnte, die internationalen wirtschaftlichen wie kulturellen Verflechtungen der Nationen untereinander müssten zu einem solchen Verständnis von Politik führen. Was so von Philosophen und Politikern benannt wird und den globalen Zusammenhängen gerecht werden soll, das wird durch den grenzüberschreitenden Tourismus des einzelnen Bürgers, aber auch durch kommunale Aktivitäten ergänzt.

Dazu zählen die Verbindungen von Kreisen, Ämtern und Gemeinden mit inländischen und ausländischen Partnern. Das Steinburger Jahrbuch stellt in diesem Jahr einige dieser Einrichtungen aus dem Kreis Steinburg vor. Die rund zweiundzwanzig freundschaftlichen, paten- und partnerschaftlichen Beziehungen werden mit unterschiedlicher Intensität gepflegt.

Die älteste ist die patenschaftliche Verbindung von 1953 zwischen dem Kreis Steinburg und Kreis wie Stadt Paslek/Preußisch-Holland in Polen, dem sich Vereinbarungen mit dem Kreis Elblag/Elbing angeschlossen haben. Als eine der lebendigsten erweist sich die Städtepartnerschaft von Itzehoe mit Cirencester (England), die 2007 ihr 25jährigen Jubiläum feiert.

Sie verfolgen aber dasselbe Ziel: in Kultur, Wirtschaft, Sport und Sozialem gegenseitiges Verständnis über die Grenzen hinweg zu fördern in der Begegnung von Steinburger Bürgern mit jenen in den neuen Bundesländern, in Dänemark, England, Finnland, Frankreich, Norwegen, Österreich, Polen, Schweden.

Eine solche Verständigung mit den Anderen setzt die Kenntnis der eigenen Heimat voraus, ihrer gegenwärtigen Verhältnisse und vor allem geschichtlichen Entwicklung. Der Kreis Steinburg ist reich an historischen Stätten und Ereignissen. Solche dem Bürger nahebringen, dienen die Stadtrundgänge und Museumsführungen. Das nächste Steinburger Jahrbuch ist diesem Thema gewidmet.

Einsendeschluss für die Beiträge ist der 15. August 2008. Wir möchten Sie bitten, uns die Materialien auf CD bzw. Diskette oder per E-Mail zu schicken. Das Layout erhalten Sie von uns per E-Mail.

Alexander Ritter / Peter Fischer

Der Partnerschaftsverein der Stadt Itzehoe

Von
Renate Wilms-Marzisch u. a (Itzehoe)



Der Verein zur Förderung der Partnerschaften, Patenschaften und Freundschaften der Stadt Itzehoe e.V., wie der offizielle Name des Partnerschaftsvereins lautet, wurde 1995 von Bürgern der Stadt Itzehoe gegründet. Damit sollte allen interessierten Bürgern Gelegenheit gegeben werden, sich in die Partnerschaftsarbeit einzubringen, die bisher von der Stadt und einigen Schulen und Vereinen durchgeführt worden war. Es bestanden zu dieser Zeit Partnerschaftsverträge mit Cirencester in England, La Couronne in Frankreich, Paslek in Polen und ein Städtefreundschaftsabkommen mit Malchin in Mecklenburg. Außerdem wurde die deutsche Schule in Rothenkrug (Nordschleswig) durch die Stadt Itzehoe betreut.

Der Verein machte es sich zur Aufgabe, in enger Zusammenarbeit mit den städtischen Gremien bereits bestehende Kontakte zu pflegen und neue Verbindungen zwischen den Bürgern der Partner- und Patenstädte herzustellen. Durch die offiziellen, in den Partnerschaftsurkunden festgeschriebenen Vereinbarungen ist der große Rahmen abgesteckt, der durch die Kontakte zwischen interessierten Gruppen, Vereinen, Institutionen und Einzelpersonen mit Leben erfüllt werden soll. Diese Zielsetzung konnte in den vergangenen Jahren dank der guten Zusammenarbeit zwischen Stadtverwaltung und Verein auch verwirklicht werden.

Der Verein ist als gemeinnützig anerkannt und trägt sich selbst. Zum gegenwärtigen Zeitpunkt (August 2007) hat er etwas über 100 Mitglieder. Der Erfolg der Arbeit des Vereins wird durch die Vielzahl der wechselseitigen Begegnungen und Aktivitäten von Bürgern, Gruppen, Vereinen und Institutionen aus den Partnerstädten deutlich.

Jedes Jahr besuchen kleinere und größere Gruppen Itzehoe bzw. die Partnerstädte. Sie wohnen sowohl bei Mitgliedern der jeweils beteiligten Vereine als auch bei interessierten Bürgern und werden von den

Gastgebern während ihres Aufenthaltes betreut. Der Partnerschaftsverein hilft im Rahmen seiner Möglichkeiten bei der Vermittlung der Kontakte zu möglichen Partnern bzw. Gastgebern. Die vielen persönlichen Begegnungen mit Menschen aus den Partnerstädten anlässlich von Austausch, Reisen und Festveranstaltungen (Weinfest, Jubiläen) haben vielfältige Bindungen entstehen lassen; die Bürger der Partnerstädte fühlten sich bei ihren Besuchen immer herzlich bei ihren Partnern aufgenommen, so dass inzwischen zahlreiche Freundschaften zwischen Jugendlichen, Erwachsenen und Familien entstanden sind.

Der Vorstand des Partnerschaftsvereins hofft, in den kommenden Jahren noch viele, bisher noch nicht direkt beteiligte Einzelpersonen, Vereine, Organisationen und Gruppierungen für die Partnerschaftsarbeit zu gewinnen und so einen kleinen Beitrag zum Zusammenwachsen Europas zu leisten.

Partnerschaft mit der Stadt Cirencester in England

Von
Günter Pawletta, Renate Wilms-Marzisch

Im Oktober 2007 bestand die offizielle Städtepartnerschaft mit der Stadt Cirencester 25 Jahre, die ersten Kontakte zu dieser hübschen Stadt in den Cotswolds entstanden jedoch bereits im Jahr 1976. Da die Stadt Itzehoe den Wunsch hatte, mit einer Stadt in England eine Partnerschaft einzugehen, setzte sich der damalige Stadtjugendpfleger der Stadt Itzehoe, Herr Günter Pawletta, mit dem ihm persönlich gut bekannten Beauftragten für Jugend, Sport und Soziales des Districts Cotswolds, Herrn Ralph Willis, in Verbindung. Nach dessen Vorgesprächen mit Vertretern des Districts in Gloucester sowie mit dem Bürgermeister von Cirencester und Vertretern des Town Councils von Cirencester wurde von englischer Seite signalisiert, man sei bereit, einen Versuch zu wagen. Man wolle mit einer jeweils in Itzehoe und in Cirencester stattfindenden Jugendbegegnung pro Jahr beginnen und abwarten, wie die Beziehungen sich entwickeln würden. Während der ersten Austauschmaßnahmen erfolgte die Unterbringung der TeilnehmerInnen in Itzehoe in der Jugendherberge und in Cirencester in dem Agricultural College. Durch die Begegnungen der englischen und deutschen Jugendlichen bei Veranstaltungen verschiedenster Art entwickelten sich schnell Freundschaften und auch gute Kontakte zu den Eltern. Ziel dieser Kontakte war unter anderem, die Unterbringung in Zukunft möglichst in Familien vorzunehmen, was auch gelang. Nach nur wenigen Jahren fanden bereits mehrmals im Jahr Austauschbegegnungen statt. Sie wurden organisiert von der Stadtjugendpflege, von verschiedenen Vereinen (z. B. dem Itzehoer Jugend-Spielmannzug, dem Oelixer Musikzug, dem Fußballverein), dem Kreisgymnasium und verschiedenen Institutionen (wie z. B. der Feuerwehr).



Partnerschaftskurkunde Itzehoe- Cirencester am 19.4.1983 in Cirencester (Archiv der Stadt Itzehoe)



Eintrag in das Goldene Buch in Cirencester 19.4.1993 (Foto: Archiv der Stadt Itzehoe)

Nachdem auf diese Weise schon eine breite Basis von Kontakten hergestellt worden war, kam im Herbst 1981 eine offizielle Delegation aus Cirencester nach Itzehoe, um erste Gespräche mit dem Bürgermeister und den Ratsherren bezüglich einer Partnerschaft zu führen. Im Frühjahr 1982 fuhrn offizielle Vertreter der Stadt Itzehoe zu einem Gegenbesuch nach Cirencester, u. a. auch, um dort den Termin für die Unterzeichnung der Partnerschaftsurkunde in Itzehoe festzulegen. Die endgültige Besiegelung der Städtepartnerschaft durch die Unterzeichnung der offiziellen Urkunde fand am 9. Oktober 1982 im Pädagogischen Zentrum des Kreisgymnasiums in Itzehoe statt. Für die Stadt Itzehoe unterzeichneten der Bürgermeister, Herr G. Hömlein, und der Bürgervorsteher, Herr O. Eisenmann, für die Stadt Cirencester der „mayor“, Herr R. Sharpes und der „town clerk“, Herr J. V. Marshall. Der zweite Teil der Zeremonie, die feierliche Gegenunterzeichnung der Urkunde, erfolgte am 19. April 1983 in der St.-John-the-Baptist-Church in Cirencester.

Während der 25-jährigen offiziellen Partnerschaft mit Cirencester haben viele Itzehoer Bürger und verschiedene Itzehoer Gruppen, Vereine und Institutionen feste, dauerhafte Beziehungen zu Cirencester entwickelt, so unter anderem zum Beispiel der Itzehoer Jugend-Spielmannszug, der viele Begegnungen mit den leider nicht mehr existierenden Cirencester Majorettes durchführte, der Oelixer Musikzug, der eng mit der „Cirencester Band“ kooperiert, der Itzehoer Hausfrauenbund, der eine offizielle Partnerschaft mit der „Cirencester Townswomen's Guild“ abschloss, und der Itzehoer Wanderverein, der sich regelmäßig mit den „Rambles“ aus Cirencester trifft.

Das Kinder- und Jugendbüro der Stadt Itzehoe führt unter Leitung von Herrn Roeder nach wie vor Jugendbegegnungen von Engländern und Deutschen durch, zunächst geschah dies in enger Kooperation mit dem „Youth Committee“ in Cirencester, in den letzten Jahren im Rahmen von trinationalen Begegnungsprogrammen in Zusammenarbeit mit dem „Gloucestershire Youth Service“.

Das Sophie-Scholl-Gymnasium (ehemals Kreisgymnasium) führt mit der Cirencester Kingshill School seit 1981 alljährlich Austauschbegegnungen für Achtklässler in Cirencester und Itzehoe durch. Im Jahre 1990 kam der seitdem ebenfalls ununterbrochen laufende Oberstufenaustausch mit dem neu gegründeten Cirencester College hinzu. Dieser wird seit Februar 2000 mit einem einwöchigen Arbeitspraktikum, das in Cirencester bzw. Itzehoe durchgeführt wird, kombiniert, so dass die Oberstufenschülerinnen und -schüler tagsüber in Schulen und Betrieben ihr Praktikum absolvieren und abends und am Wochenende Kontakt zu ihren gleichaltrigen Austauschpartnern vom College und zu deren Familien haben. - Im Rahmen der Schüleraustausche des Sophie-Scholl-Gymnasiums genossen bisher über 1000 SchülerInnen aus Itzehoe und Umgebung die Gastfreundschaft der Familien ihrer englischen Partner in Cirencester und Umgebung, und bei dem Gegenbesuch aus Cirencester lernten die deutschen Eltern die englischen Partner ihrer Kinder kennen und schätzen.



Reise des Partnerschaftsvereins nach Cirencester, April 1999 (Foto: Renate Wilms-Marzisch)



Engländer und Franzosen in Itzehoe, September 2002 (Foto: Margot Ames)

Teilweise entwickelten sich aus den Schüleraustauschbegegnungen nicht nur zwischen den Jugendlichen, sondern auch zwischen deren Familien freundschaftliche Beziehungen und kam es zu gegenseitigen Besuchen auch der erwachsenen Familienmitglieder.

Ganz gleich, ob es sich um Austauschbegegnungen zwischen Erwachsenen oder zwischen Jugendlichen handelte, stets waren die Besucher von der Freundlichkeit begeistert, mit der sie empfangen und in den Familien aufgenommen wurden.

Bis zu seiner Pensionierung übernahm der Stadtjugendpfleger, Herr Pawletta, die Koordination der Termine für die vielfältigen bereits bestehenden und neu hinzukommenden Austauschbegegnungen; in England wurde als Ansprechpartner die „Cirencester Twinning Association“ gegründet, deren Vorsitzende, Frau Margrit Parfitt, die Kontakte mit großem Engagement fördern und erweitern half. So kam es durch ihre Initiative dazu, dass einzelne interessierte Bürger aus Cirencester ein mehrwöchiges Praktikum in ihrem Beruf in Itzehoe absolvierten (u.a. in einem Blumengeschäft, in einer Gärtnerei, in einem Friseursalon), dass ein Polizist aus Cirencester einen offiziellen Austausch mit einem deutschen Kollegen aus Itzehoe durchführte und dass aufgrund ihrer Vermittlung verschiedene Solisten aus Cirencester und Umgebung Konzerte in Itzehoe gaben, u. a. auch sie selbst gemeinsam mit Herrn Richard Kent und den St. Peter's Singers. Unvergesslich wird vielen Itzehoern auch die Teilnahme der Engländer am Weinfest zu Beginn der neunziger Jahre sein, als sie vor dem Historischen Rathaus „English steak and mushroom pies“ und später andere englische Spezialitäten verkauften und viele sich Jahr um Jahr auf einen Plausch mit ihren englischen Bekannten oder Freunden aus Cirencester am englischen Verkaufsstand freuten.

Nach der Pensionierung von Herrn Pawletta wurde am 20. November 1995 der Verein zur Förderung der Partnerschaften, Patenschaften und Freundschaften der Stadt Itzehoe e.V. (kurz Partnerschaftsverein genannt) gegründet, zu dessen erstem Vorsitzenden der frühere Itzehoer Bürgermeister, Herr G. Hörnlein, einstimmig gewählt wurde. Der neu gegründete Verein arbeitete fortan sehr erfolgreich mit der „Cirencester Twinning Association“ (kurz „CTA“) zusammen und half, die bestehenden Verbindungen zu koordinieren und zu vertiefen, z. B. durch die private Unterbringung und Bewirtung der englischen Gäste, die zur Itzehoer Woche, zu Konzerten oder anlässlich von Partnerschaftsfeesten und –jubiläen nach Itzehoe kamen. Außerdem organisierte der Verein im April 1999 eine einwöchige Reise nach Cirencester, wo die „Cirencester Twinning Association“ unter Leitung ihrer Vorsitzenden Heinke Whitfield ein wunderbares, abwechslungsreiches Programm organisiert hatte.



Delegationen aus allen Partnerstädten in Itzehoe zum 20-jährigen Jubiläum, Sept. 2002 (Foto: Erika Schuldt)



Schüler des SSG mit Partnern in Cirencester, November 2004 (Foto: Wilms-Marzisch)

Alle Reiseteilnehmer waren privat untergebracht, wurden vorzüglich betreut und unternahmen gemeinsam mit den Gastgebern interessante Ausflüge in die schöne Umgebung Cirencesters. Der Antwortbesuch einer englischen Gruppe erfolgte im September 2002 anlässlich des 20-jährigen Jubiläums der Partnerschaft zwischen Itzehoe und Cirencester, als der Partnerschaftsverein zwanzig Gäste aus Cirencester empfing und ihnen während des fünftägigen Aufenthaltes einige der Schönheiten Schleswig-Holsteins zeigte.

Im Mai 2004 übernahm der Partnerschaftsverein die Unterbringung und Bewirtung von 23 Mitgliedern der Cirencester Choral Society, die gemeinsam mit dem Itzehoer Konzertchor und den Prager Philharmonikern ein Konzert in Itzehoe gaben. Zum zehnjährigen Jubiläum des Partnerschaftsvereins im Dezember 2005 kam ebenfalls eine größere Gruppe von Bürgern aus Cirencester nach Itzehoe und wohnte bei Mitgliedern des Partnerschaftsvereins. Aus diesen Begegnungen und vielen Treffen kleinerer Gruppen anlässlich des Weinfestes oder anderer Anlässe entstanden viele freundschaftliche Verbindungen zwischen Bürgern beider Städte, deren Zahl noch durch ein Vielfaches erhöht wird durch die engen Kontakte, die im Laufe der Jahre zwischen Mitgliedern der oben genannten Vereine, Institutionen und Schulen geknüpft wurden.

Auch auf offizieller Ebene wurde durch die Itzehoer Bürgermeister, Bürgervorsteher und die Stadtverwaltung bei den verschiedenen Festen und Jubiläen immer wieder das Interesse an der Vertiefung und Erweiterung der Beziehungen durch aktive Beteiligung an der Programmgestaltung bewiesen. Im Juli 2006 fuhren Herr Bürgermeister Blaschke und Vertreter des Itzehoer Stadtrates nach Cirencester, um dort mit ihren Kollegen auf offizieller Ebene den Rahmen für die Feierlichkeiten zum 25-jährigen Jubiläum der Partnerschaft zwischen Cirencester und Itzehoe abzustecken.

Dieses Jubiläum wurde vom 5. bis zum 7. Oktober 2007 mit einem großen Partnerschaftsfest in Itzehoe gefeiert, zu dem neben den offiziellen Stadtvertretern ca. 35 weitere Gäste aus Cirencester in unsere Stadt kamen und an dem sich auch Delegationen aus La Couronne, Pasłęk, Malchin und Rothenkrug aktiv beteiligten.

Es bleibt zu hoffen, dass die bisher existierenden Kontakte zwischen Jugendlichen und Erwachsenen aus Itzehoe und Cirencester durch dieses Jubiläum noch weiter vertieft und Perspektiven für neue Beziehungen geschaffen werden.

Partnerschaft mit der Stadt La Couronne in Frankreich

Von

Günther Pawlewitta, Margot Ames, Hillu Möller

Im Sommer 1976 fuhr eine offizielle Delegation des Landes Schleswig-Holstein in das Departement Charente in Frankreich. Unter Leitung des Landesjugendpflegers und des Direktors des Landesjugendamtes nahmen mehrere Kreis- und Stadtjugendpfleger an dieser Fahrt teil. Da die Charente offizieller Partner des Landes Schleswig-Holstein ist, sollte versucht werden, dass auch viele Kreise und Städte eine Partnerschaft in diesem Departement finden.

Für die Stadt Itzehoe bot sich das Städtchen La Couronne an. Bei einem gemeinsamen Treffen mit offiziellen Vertretern der Städte zeigten beide Gruppen Bereitschaft, eine Partnerschaft einzugehen. Es wurde vereinbart, im Jahre 1977 mit Jugendaustauschen zu beginnen. Nach einer ersten Begegnung mit Vertretern von Jugendgruppen, Vereinen und Schulen in La Couronne kam im April 1977 eine gemischte Gruppe aus La Couronne, bestehend aus einer Tanzgruppe und einem Fanfarenzug, nach Itzehoe. Im Sommer 1977 besuchte dann eine offene Jugendgruppe aus Itzehoe La Couronne. Die Unterbringung erfolgte bei Gasteltern und in Jugendherbergen.



Unterzeichnung der Partnerschaftsurkunde Itzehoe-La Couronne 25.6.1988
(Foto: Archiv der Stadt Itzehoe)



Namensgebung La Couronne-Platz in Itzehoe 1988 (Foto: Renate Wilms-Marzisch)

Nach diesen ersten Begegnungen wurden weitere Beziehungen zu Schulen, Vereinen und Verbänden aufgebaut. So erfolgte z.B. im Juni 1980 der erste Besuch von 24 Schülerinnen und Schülern aus La Couronne am Sophie-Scholl-Gymnasium und im Juni 1981 erwiderten die Itzehoer Schülerinnen und Schüler diesen Besuch in La Couronne. Viele weitere Begegnungen folgten. Auch für die Geschäftswelt war ein Austausch interessant, da beide Städte in der Struktur ähnlich sind. Parallelen ergaben sich z. B. dadurch, dass in La Couronne ebenfalls ein Zementwerk und mehrere Druckereien vorhanden waren. Bekannt ist die Charente vor allem durch ihren Cognac und ihren Pineau.

Im Herbst 1987 wurden von offiziellen Vertretern beider Städte die Termine für die Beurkundung der Partnerschaft festgelegt. Am 25. Juni 1988 unterzeichneten der Itzehoer Bürgervorsteher, Herr Paul Barth, der Itzehoer Bürgermeister, Herr Günter Hörnlein, der Bürgermeister von La Couronne, Herr Bernard Desbordes, und der Vorsitzende des „Comité de Jumelage“ von La Couronne, Herr Jean Birot, die Partnerschaftsurkunde in La Couronne. Eine Vielzahl von interessierten Itzehoer Bürgern, darunter auch Jugendliche, waren mit dem Bus angereist, um an den Feierlichkeiten in La Couronne teilzunehmen. „Mit Bewegung und Überzeugung stellen wir fest, dass das heutige Datum ein Ereignis ist, dessen Auswirkungen das Leben und die Zukunft unserer Jugend, für die wir verantwortlich sind, beeinflussen werden.“, erklärte der Bürgermeister von La Couronne.

Die Gegenunterzeichnung in Itzehoe fand am 26. August 1988 im Rahmen einer außerordentlichen Sitzung der Ratsversammlung statt. Nach der Eröffnung der Feierlichkeiten zur 750jährigen Wiederkehr der Verleihung der Stadtrechte in Itzehoe erfolgte als Höhepunkt des Festaktes die Unterzeichnung der Partnerschaftsurkunde.



Besuch der Franzosen zum Partnerschaftsjubiläum Itzehoe-Paslek-Malchin, 2000 (Foto: Gerd Sievers)



Stand des Partnerschaftsvereins im Holsteincenter 2003 (Foto: Uwe Wilms)



Französischer Partnerschaftsverein auf Aukieker, Juli 2004 (Foto: Ludger Hinz)

Seitdem werden jährlich Begegnungen in Itzehoe und La Couronne durchgeführt. Teilnehmer sind Jugend- und Schülergruppen, Vereine und Verbände, Geschäftsleute und offizielle Vertreter.

Im November 1995 wurde in Itzehoe zur Aktivierung der Beziehungen zwischen den Partnerstädten der Verein zur Förderung der Partner-, Paten- und Freundschaften der Stadt Itzehoe gegründet, der es sich zur Aufgabe machte, auch Kontakte zwischen den Bürgern herzustellen und zu pflegen, und dies in enger Zusammenarbeit mit der Stadt Itzehoe.

Als das zehnjährige Jubiläum der Partnerschaft vom 24. bis 27. April 1998 in La Couronne und vom 21. bis 24. Mai 1998 in Itzehoe mit offiziellen Vertretern und Bürgern beider Städte mit vielen Festlichkeiten und Veranstaltungen begangen wurde, konnte man auf über 40 Begegnungen mit mehr als 700 Teilnehmern zurückblicken (z.B.: Feuerwehr, Fanfarenzug „L' Intrépide“, Jugendblasorchester Itzehoe, Jugend-Spielmannszug Itzehoe, Majorettes, Folkloregruppe „Les Palludéens“, Schüleraustausch der Realschule am Lehmwohld mit dem Collège in La Couronne seit 1995, jährliche Institutionstreffen, um die Begegnungen für das folgende Jahr vorzubereiten, usw.). Bei der Unterzeichnung der Jubiläumsurkunden durch die Itzehoer Bürgervorsterin, Frau Frau Frigga Leuschner, den Itzehoer Bürgermeister, Herrn Brommer, und den Bürgermeister von La Couronne, Herrn Desbordes, wurde von beiden Seiten der Wille bekräftigt, die bereits bestehenden Beziehungen fortzusetzen und zu verstärken.

Wenn im Jahre 2008 das 20-jährige Partnerschaftsjubiläum begangen wird, kann ganz gewiss eine ähnlich positive Bilanz gezogen werden, denn beide Städte und Partnerschaftsvereine sind seitdem in ihren Bemühungen um lebendige Kontakte nicht müde geworden.



Partnerschaftsverein vor dem Rathaus La Couronne, April 2005 (Foto: Uwe Wilms)

Erwähnenswert sind u. a. die beiden vom Partnerschaftsverein organisierten Reisen von Itzehoer Bürgern nach La Couronne in den Jahren 2000 und 2005 mit 49 bzw. 35 Teilnehmern und die Besuche von 50 Bürgern aus La Couronne in Itzehoe (2001 und 2004). Getragen wurden diese Begegnungen durch die Gastfreundschaft und Herzlichkeit der aufnehmenden Familien in den beiden Partnerstädten und die intensive Betreuung durch die Partnerschaftsvereine, das „Comité des Fêtes“ und die Städte La Couronne und Itzehoe.

Regelmäßige Kontakte nach La Couronne pflegen weiterhin der Jugend-Spielmannszug Itzehoe und die Realschule am Lehmwohld. Aber auch kleinere Gruppen finden immer wieder den Weg in die Partnerstädte, sei es zum Besuch des Weinfestes und der Weihnachtsmärkte in Itzehoe oder zur Teilnahme am vom „Comité des Fêtes“ organisierten „Marché de la bouffe et du plaisir“ in La Couronne, wobei die Partner stets von Gastfamilien aufgenommen werden. Nicht nur Gruppen, sondern auch Familien und Einzelpersonen sind immer herzlich willkommen. So sind zum Beispiel zwei Mädchen aus Itzehoe während eines Gastschulaufenthaltes liebevoll von Familien in La Couronne betreut worden. Einzelne Jugendliche aus Itzehoe führten in der Partnerstadt mehrwöchige Praktika in ihren Ferien oder nach Beendigung der Schulzeit durch. Schon jetzt freuen sich alle auf das 20-jährige Partnerschaftsjubiläum im Jahre 2008, zu dem die Stadt La Couronne die Einladung bereits ausgesprochen hat.

Partnerschaft mit der Stadt Pasłęk in Polen

Von
Klaus-Peter Wenzlaff u. a.

Die ersten Kontakte wurden im August 1988 durch eine gemeinsame Delegation von Abgeordneten des Kreises Steinburg und der Stadt Itzehoe bei einer Reise nach Pasłęk hergestellt. Bereits im Oktober 1989 fuhr eine Delegation aus Pasłęk nach Itzehoe, es wurden vor allem den Sport betreffende Anliegen besprochen. Im Februar 1990 beschloss die Ratsversammlung in Pasłęk und im März die Ratsversammlung in Itzehoe die Begründung der Städtepartnerschaft, die dann am 11. November d. J. offiziell in Itzehoe gemeinsam besiegelt wurde.

Eine treibende Kraft für diese Partnerschaft war von Itzehoer Seite der damalige Bürgervorsteher Paul Barth zusammen mit dem damaligen Bürgermeister Günter Hörnlein. In der Folge gab es Besuche von verschiedenen polnischen Gruppen, z. B. im September 1991 von der Folklore-Gruppe „die Omas und Opas“ und im September 1994 von der Ballettgruppe „Piruecik“. Ab 1996 folgten dann erste Schüleraustausche. Seit 2003 bestehen rege Kontakte zwischen der Realschule am Lehmwohld und dem Gymnasium No. 2 in Pasłęk.

Anlässlich der Europäischen Woche in Itzehoe vom 19. bis zum 23. April 1996, bei der alle Partnerstädte Itzehoers vertreten waren, präsentierte sich die Stadt Pasłęk mit einer Fotoschau. Auch bei der Verleihung der Europafahne an die Stadt Itzehoe am 24. Mai 1997 waren unsere polnischen Freunde dabei. Neben den regelmäßigen Besuchen der Offiziellen beider Städte gab es auch ganz praktische Hilfe. So hat z. B. die Stadt Itzehoe, genau wie die Kreisgemeinschaft der Preußisch Holländer, einen finanziellen Beitrag zur Sanierung des historischen Steintores in Pasłęk geleistet.

Das 700jährige Stadtjubiläum von Pasłęk im Jahr 1997 wurde am 30. August im Rahmen des Heimatkreistreffens der Preußisch Holländer in Itzehoe gefeiert, die offizielle Feier in Pasłęk fand vom 27.9 bis zum 29. September 1997 im Beisein von Gästen aus Itzehoe statt. Bei vielen der Aktivitäten in Pasłęk fand ein gutes Miteinander zwischen den Itzehoern und den Preußisch Holländern statt, obwohl diese anfangs der Partnerschaft relativ skeptisch gegenüber gestanden hatten. In einer Sondersitzung der Ratsversammlung der Stadt Pasłęk, an der auch der Itzehoer Bürgervorsteher, Herr Joachim Scheidler, und der Itzehoer Bürgermeister, Herr Harald Brommer, teilnahmen, wurde im Jahre 2001 dem Vorsitzenden der Kreisgemeinschaft Preußisch Holland, Herrn Bernd Hinz, aufgrund seines Einsatzes für und in Pasłęk die Ehrenbürgerwürde der Stadt Pasłęk verliehen.



Unterzeichnung der Partnerschaftsurkunde Itzehoe-Paslek am 11.11.1990
(Foto: Stadtarchiv)



Begrüßung in Pasłęk, August 1991 (Foto: Privatbesitz Frau Barth)



10-jähriges Jubiläum Itzehoe-Pasłęk, Itzehoe 2000 (Foto: Archiv Stadt Itzehoe)

Das zehnjährige Jubiläum der Städtepartnerschaft zwischen Itzehoe und Pasłęk wurde im Jahr 2000 gleichzeitig mit dem zehnjährigen Jubiläum der Städtefreundschaft zwischen Itzehoe und Malchin in feierlichem Rahmen in Itzehoe begangen. Mehr als hundert Gäste waren aus allen Itzehoer Partnerstädten gekommen, um an dem abwechslungsreichen Programm teilzunehmen, das die Stadt Itzehoe und der Partnerschaftsverein gemeinsam vorbereitet hatten.

Im Mai 2001 fuhr der Partnerschaftsverein Itzehoe zum ersten Mal nach Pasłęk, um bestehende Kontakte auszubauen und neue herzustellen. In Pasłęk lernten die Itzehoer Bürger während des umfangreichen, interessanten Programms die Stadt und ihre Umgebung sowie die sprichwörtliche polnische Gastfreundschaft und Herzlichkeit kennen. Es entstanden neue Verbindungen und Freundschaften, die dazu führten, dass die Beziehungen intensiviert wurden. So kam es z. B. auch auf städtischer Ebene zu Jugendbegegnungen von Jugendgruppen aus Pasłęk und Itzehoe.

Im Frühjahr 2006 wurde von Pasłęker Bürgern ein Partnerschaftsverein gegründet, zu dessen offizieller Gründungsfeier am 30.09.2006 Mitglieder des Itzehoer Partnerschaftsvereins und offizielle Vertreter der Stadt eingeladen waren. Während des gelungenen Festes wurden wieder viele neue Kontakte geknüpft, die u. a. im August 2007 zu einem Besuch des Itzehoer Jugend-Spielmansszuges in Zielonka Paslecka geführt haben.



Besuch bei der deutschen Minderheit in Pasłęk, Mai 2001 (Foto: Maria Nießen)



Itzehoer in Pasłęk, Oktober 2006 (Foto: Margot Ames)

Städtefreundschaft mit Malchin in Mecklenburg

Von
Günter Pawletta, Günter Hörnlein, Karin Kopp

Die Städtefreundschaft mit Malchin entstand nach der deutschen Wiedervereinigung. Bereits seit dem Jahr 1986 hatte sich die Stadt Itzehoe mit der Begründung einer Partnerschaft zu einer Stadt in der damaligen DDR beschäftigt. Kurz nach der Wende wandte sich der damalige Bürgermeister Malchins an die Stadt Itzehoe und bat um Unterstützung beim Aufbau einer neuen Kommunalverwaltung in seiner Stadt. Gleich im Februar 1990 kam er mit seinem Büroleiter und zwei Ratsherren nach Itzehoe. Das Wetter war schlecht, die Straßen glatt und leichter Schneefall behinderte die Fahrt. Hinter Bad Segeberg rutschte der Wagen in einen Graben und eine Weiterfahrt war unmöglich. Der Itzehoer Stadtjugendpfleger fuhr zum angegebenen Standort und holte die Gäste ab.

Diese Episode verhinderte in der Folge jedoch nicht die gute Zusammenarbeit der beiden Städte, sondern es folgten Begegnungen auf der politischen und auf der Verwaltungsebene sowohl in Itzehoe als auch in Malchin. Hinzugezogen wurden auch kirchliche Vertreter und die Kreishandwerkerschaft.

Offiziell besiegelt wurde diese Städtefreundschaft durch Beschluss der Stadtverordnetenversammlung der Stadt Malchin vom 22.8.1990 und durch den Beschluss der Ratsversammlung der Stadt Itzehoe vom 30.8.1990. Es entwickelten sich rege Kontakte zwischen den Feuerwehren, Fußballern, Seglern, Schulen, Wandervereinen und den Rotary Clubs.

Seitens der Stadt Itzehoe wurden Beamte und Verwaltungsleute nach Malchin geschickt, um in der Anfangszeit beim Neuaufbau und der Gliederung der Verwaltung zu helfen. Ebenso kamen Malchiner Verwaltungsangehörige nach Itzehoe. Wirtschaftliche Kontakte ergaben sich durch einen Steinburger Elektroinnungsmeister, der beim Aufbau einer entsprechenden Innung in Malchin behilflich war. Des Weiteren unterhält ein Steuerberaterbüro seither eine Zweigstelle in Malchin. Ein dortiger Korbflechter besucht regelmäßig die Weihnachtsmärkte in Itzehoe.

Das 10-jährige Bestehen der Städtefreundschaft zwischen Itzehoe und Malchin wurde im Jahre 2000 parallel zu dem 10-jährigen Jubiläum der Städtepartnerschaft mit Pałęk in großem Rahmen unter Beteiligung vieler Gäste in Itzehoe gefeiert. An der Gestaltung des abwechslungsreichen Programms waren sowohl die Stadt Itzehoe als auch der Partnerschaftsverein beteiligt.



Unterzeichnung der Partnerschaftsurkunde am 30.8.1990 in Itzehoe
(Foto: Archiv der Stadt Itzehoe)



Itzehoer Delegation in Malchin, August 1990 (Foto: Archiv der Stadt Itzehoe)



10-jähriges Jubiläum der Partnerschaft zwischen Malchin und Itzehoe, Itzehoe 2000
(Foto: Uwe Wilms)

Im Juni 2002 reiste der Itzehoer Partnerschaftsverein mit 30 Mitgliedern nach Malchin. Die Gruppe wurde vom dortigen Bürgervorsteher, Herrn Neumann, dem Bürgermeister, Herrn Lange, und dem 1. Stadtrat, Herrn Kunert, herzlich begrüßt und von diesen Herren und weiteren Mitgliedern der Ratsversammlung während des gesamten Aufenthaltes hervorragend betreut.

Die Itzehoer genossen die große Gastfreundschaft und waren von dem Empfang im Ratssaal der Stadt und dem ausführlichen Stadtrundgang ebenso begeistert wie von der Bootsfahrt auf dem Kummerower See, dem Besuch der Ivenacker Eichen und der Besichtigung des Schlosses Basedow mit anschließendem rustikalen Abendessen.

Leider sind zur Zeit, bis auf wenige Ausnahmen, die Kontakte zwischen Vereinen und Verbänden nicht mehr ganz so intensiv. Allerdings gibt es weiterhin viele freundschaftliche Beziehungen und Begegnungen auf privater Ebene sowie gegenseitige Besuche der Bürgermeister und weiterer politischer Repräsentanten beider Städte.



Reise des Partnerschaftsvereins nach Malchin, Juni 2002 (Foto: Maria Nießen)



Reise des Partnerschaftsvereins nach Malchin, Juni 2002 (Foto: Maria Nießen)

Unser Patenkind: Die Deutsche Schule in Rødekro/DK

Von
Albrecht Kruck (Itzehoe)

Die Entwicklung der Patenschaft

Seit 1953 besteht seitens der Stadt Itzehoe eine Patenschaft zur Deutschen Schule in Rothenkrug (Rødekro) in der Nähe von Apenrade.

Außer Lehrmitteln für den Unterricht in der Schule wurde die Beförderung in die Schule finanziell unterstützt, und jedes Jahr gab es zu Weihnachten für jede Schülerin und jeden Schüler der deutschen Schule ein Geschenk, meistens ein deutsches Buch. Dieser gute Brauch hat sich bis heute erhalten.

Neben der materiellen Hilfe für die Schule stand von Anbeginn die persönliche Begegnung der Menschen im Vordergrund, die für die Deutschen jenseits der Grenze sehr wichtig ist. Jedes Jahr wurde diese persönliche Begegnung mit der deutschen Volksgruppe gefördert, indem Schüler und Schülerinnen aus den verschiedenen Itzehoer Schulen das Kinderfest der Deutschen Schule Rødekro besuchten und sehr gastfreundlich in den Familien der deutschen Gemeinde aufgenommen wurden.

In den ersten Jahren fand ein regelmäßiger Austausch mit den Itzehoer Schulen statt, in jedem Jahr mit einer anderen Schule.

In den achtziger und neunziger Jahren wurden diese Kontakte auf Schülerebene immer seltener und schiefen ganz ein, da weniger Schüler die dortige Schule besuchten. Zur Zeit werden rund 35 Schüler in den Klassenstufen 1 bis 7 unterrichtet.

Von Itzehoer Seite aus wurde die Patenschaft von Herrn Norbert Hegeler, ehemaliger Schulleiter der Realschule am Lehmwohld, über 35 Jahre betreut. Seit Herbst 1997 hat die Grundschule Sude-West die Schüler-Kontaktpflege übernommen.

Der erste Schüleraustausch nach längerer Zeit fand im Frühsommer 1998 mit der damaligen Klasse 3a in Itzehoe statt. Mehrere Tage waren die Schüler der 3. und 4. Klassen aus Dänemark in Sude-West zu Gast. Eine nette Freundschaft entwickelte sich zwischen den Schülern und Lehrern. Seitdem findet jährlich ein Schülerbesuch statt. Zuletzt war eine 4. Klasse im Juni 2007 in Rødekro.

Am 7. September 2003 wurde in der Schule Sude-West das 50-jährige Bestehen der Patenschaft gefeiert. Nach den offiziellen Reden gab es ein gelungenes Kinderfest in den Außenanlagen der Schule mit vielen Gästen aus Dänemark. Nach dem Jubiläum übernahm der Partnerschaftsverein der Stadt Itzehoe die Betreuung der Patenschaft zu der deutschen Schule in Rothenkrug.



Deutsche Schule in Rothenburg (Foto in einer dänischen Zeitung)



Viertklässler vor der deutschen Schule in Rothenburg (Foto: Albrecht Kruck)

Itzehoe stellt sich den Partnerstädten vor

Von
Frank-Dieter Simon (Itzehoe)

Geschichte und Entwicklung der Stadt

Itzehoes Geschichte beginnt mit der Errichtung einer Wallburg um ca. 1000 n. Chr. auf der ehemaligen Neustadtinsel. Am nahen Geestrand wurde die St. Laurentii-Kirche errichtet. Südlich davon entstand der eigentliche Siedlungskern, die Altstadt. Der Ort entwickelte sich schnell und 1218 wurde das Stadtrecht und im Jahr 1260 das Stapelrecht verliehen, so dass Itzehoe zu einer Kaufmannstadt wurde.



St. Laurentii-Kirche mit Klosterhof

Im Jahr 1657 wurde Itzehoe im Zuge des dänisch-schwedischen Krieges von schwedischen Soldaten fast völlig zerstört. Daher gibt es so gut wie keine Bauwerke aus dem Mittelalter mehr in der Stadt zu betrachten. Beim Wiederaufbau verlagerte sich der Schwerpunkt auf den nördlichen Geestücken. Dies umso mehr, als 1857 der Anschluss an das Eisenbahnnetz vollzogen wurde. Im 19. und 20. Jahrhundert siedelten sich viele Gewerbe- und Industriebetriebe in und um Itzehoe an.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts begann die Stadterweiterung u. a. mit der Eingemeindung Sudes. Nach dem Zweiten Weltkrieg stieg die Einwohnerzahl durch Flüchtlinge dramatisch an. Die Stadtentwicklung nahm daraufhin einen rasanten Verlauf. Der Stadtteil Tegelhorn wurde in den 1950er Jahren ausgebaut. Weiteres Baugelände wurde in Sude-West erschlossen und zum 1. Juni 1963 wurde die Gemeinde Edendorf eingemeindet. Hier wurden Ende der 1960er, Anfang der 1970er Jahre zwei moderne Stadtteile errichtet. Die Sanierung der Neustadt mit der bis heute umstrittenen Zuschüttung der Störschleife ab 1973 bildete ein weiteres Kapitel der jüngeren Stadtgeschichte.

Auf dem ehemaligen Kasernengelände am Langen Peter entstand der neue Stadtteil Klosterforst. Private Investoren brachten den Mut auf, ein überzeugendes Konzept umzusetzen, in dem sich Alt und Jung, Wohnungen und Arbeit sowie Einkaufs- und Freizeitmöglichkeiten wiederfinden.

Mit der Fertigstellung der kreuzungsfreien Bahnquerung im Stadtteil Wellenkamp Ende 2008 und der Umsetzung des Integrierten Stadtentwicklungskonzeptes wird das Gesamtbild Itzehoes dem eines modernen und attraktiven Wohn- und Gewerbestandortes mehr als gerecht werden.

Gewerbe sichert und schafft Arbeitsplätze

Eine Kreisstadt benötigt neben seinen Einwohnerinnen und Einwohnern auch genügend Arbeitsplätze und eine funktionierende Infrastruktur, um ihre Attraktivität nicht nur zu halten, sondern auch zu steigern. Wichtigstes Element ist dabei natürlich die Erhaltung und Schaffung von Arbeitsplätzen.

Die Firmen Prinovis (früher Gruner & Jahr) und Sterling Sihi (früher Sihi-Pumpen) halten bereits seit Jahrzehnten der Stadt die Treue und stärken mit ihren Betrieben die heimische Wirtschaft. Bereits über 100 Jahre bestehen die Itzehoer Versicherungen, die mit ihrem Namen weit über die Kreisgrenzen hinaus Werbung für die Stadt macht. Weitere mittelständische wie kleinere Betriebe sowie Dienstleistungsunternehmen haben teilweise seit Jahren ihren Sitz in Itzehoe. Doch Tradition alleine ist noch kein Garant für ein funktionierendes Gemeinwesen. Itzehoe hat daher frühzeitig in die Zukunft investiert.



Das Innovationszentrum im Norden Itzehoes

So ist Anfang der 90er-Jahre mit der Ansiedlung des Fraunhofer Instituts für Siliziumtechnologie (ISiT) und mit im direkt benachbarten Innovationszentrum Itzehoe (IZET) die Möglichkeit geschaffen worden, dass sich weitere High-Tech-Betriebe in Itzehoe ansiedeln. Der Innovationsraum-Nord bietet alle Voraussetzungen für Firmen, die im Bereich der Mikroelektronik und Mikrosystemtechnik tätig sind oder tätig werden wollen. Diese Gelegenheit haben Betriebe wie Vishay Siliconix Itzehoe und die PROKON Unternehmensgruppe genutzt.

Im Norden Itzehoes wurde das Gewerbegebiet „Dwerweg“ ausgewiesen und erschlossen. Auch auf dem Gelände des ehemaligen Güterbahnhofs und dem angrenzenden Gebiet der Klostermarsch konnten Gewerbeflächen geschaffen werden.

Sport und Gesellschaft – Eine Stadt bewegt sich

Itzehoe war und ist eine Sportstadt. Das Angebot der ortsansässigen Vereine deckt alle Wünsche der Bevölkerung ab. Aufgrund der Lage Itzehoes an der Stör spielt der Wassersport eine große Rolle. Rudern, Kanu fahren und Segeln sind ein beliebter Freizeitspaß. Durch die Anbindung der Stör an die Elbe gibt es viele Möglichkeiten, die Landschaft aus einer anderen Perspektive zu entdecken. Das Schwimmzentrum am Klosterbrunnen lockt sowohl im Sommer als auch im Winter eine Vielzahl von Besuchern an. Radfahren macht in Itzehoe besonders Spaß. Für das entsprechende Konzept wurde die Stadt im Jahr 2002 sogar ausgezeichnet. Die Fernradwanderwege „Ochsenweg“ und „Mönchsweg“ verlaufen durch Itzehoe. Auch Wanderungen in und um Itzehoe erfreuen sich großer Beliebtheit. Der Itzehoer Störlauf für Läufer und Walker ist mittlerweile landesweiter Anziehungsmagnet. 4.400 gemeldete Läuferinnen und Läufer im Jahr 2007 zeugen von dem außerordentlichen Erfolg dieser Großveranstaltung.

Ein alljährlicher Höhepunkt im städtischen Leben bildet die Itzehoer Woche Ende Mai/Anfang Juni. Das Weinfest und der größte Flohmarkt der Westküste sind dabei die Eckpfeiler. Aber auch das Störschipperfest im Itzehoer Hafen und das Brunnenfest am Berliner Platz sind in den letzten Jahren zu einer festen Größe geworden. Und der Kindertag um das Gelände am theater itzehoe bietet den jüngsten Itzehoern alle Möglichkeiten für einen erlebnisreichen Tag.

KULTUR – in Itzehoe groß geschrieben

Im Jahr 2007 konnte man auf insgesamt 100 Jahre Theater in Itzehoe zurückblicken. So ist es nicht verwunderlich, wenn der kulturelle Mittelpunkt der Kreisstadt das theater itzehoe ist.

Der Bau wurde 1991 seiner Bestimmung übergeben.



Das theater itzehoe im Stadtzentrum

Bereits in kürzester Zeit hat sich der Bau von Professor Dr. Böhm einen großen Kreis von Besucherinnen und Besuchern als Stammpublikum gesichert. Das Einzugsgebiet des theater itzehoe geht weit über die Kreisgrenzen hinaus. Es gelingt immer wieder, ein interessantes und vielfältiges Programm auf die Beine zu stellen. Das Kinder- und Jugendtheater erfreut sich großer Beliebtheit und versteht es, auch jungen Menschen die Theaterluft schmackhaft zu machen.

Eine Institution ist mittlerweile auch die Itzehoer Kulturnacht geworden. Bescheidenen Anfängen im Jahr 2003 folgte eine jährliche Steigerung. Im Jahr 2007 bevölkerten dann schon 2.500 Kulturinteressierte die Innenstadt und erfreuten sich an dem vielfältigen Programm.

Weit über die Stadtgrenzen hinaus ist das Wenzel-Hablik-Museum in der Reichenstraße bekannt. Von Hamburg kommend weist bereits ein Hinweisschild auf diese Kulturperle in der Stadt hin. Seit 1995 wird hier der Nachlass des deutsch-böhmischen Künstlers Wenzel Hablik (1881-1934) ausgestellt, der von 1907 bis zu seinem Tod in Itzehoe gelebt hat.

Das Kreismuseum Prinzesshof ist in einem der ältesten Gebäude der Stadt untergebracht. Immer wieder gelingt es der Museumsleitung interessante Ausstellungen zu organisieren und die Bevölkerung zu einem Museumsbesuch zu gewinnen. Der zu dem Gebäude gehörende Prinzeßhof-Park wird nach umfangreicher Umgestaltung im Frühjahr 2008 für die Bevölkerung wieder zugänglich sein. Mit dem Gebäude sowie dem angrenzenden Kutscherhaus ist dann ein reizvolles Ensemble als Blickfang in der Innenstadt etabliert.

Itzehoe

Translation: Uwe Groth

History and development

About 1000 AD the history of Itzehoe begins with the erection of a defence wall and castle on what is nowadays known as New Town's island. On the brink of the nearby sandy uplands St. Laurence's Church was built. To the south, in the Old Town, is where the actual core of the settlement originated. The place developed fast. Town charter was received in the year 1218, staple rights were granted in 1260. With this Itzehoe became a commercial town. In the year 1657, during the war between Danmark and Sweden, Itzehoe was almost totally destroyed. That is why there are hardly any examples of medieval architecture to be seen. During reconstruction, the centre shifted to the northern sandy ridges, especially after 1857, when the town was connected to the railroad network. In the 19th and 20th centuries many trades and industries settled in and around Itzehoe.

In the beginning of the 20th century the expansion started with the incorporation of the village Sude. After World War II population dramatically increased due to refugees. The city developed rapidly. In the 50ies the Tegelhoern quarter received its final shape. New building sites were opened up in Sude West, and on June 1st 1963 the commune of Edendorf was incorporated. In the late sixties, early seventies two modern townships were erected here. Another, not undisputed, outstanding chapter in recent town history was written, when beginning with 1973 the former New Town was redeveloped by drying up the loop of the Stoer river.

On previous barrack grounds at Langer Peter Street the completely new Klosterforst quarter arose. Private investors demonstrated courage by putting into practice a convincing idea, where the young and the young at heart, where living and working conditions, shopping and recreation are equally represented. By completing a railway crossing without crossroad at the end of 2008 in the Wellenkamp quarter and by implementing an integrative town development plan, Itzehoe will definitely live up to a modern and attractive living and working location.

Business safeguards and generates employment

Next to its inhabitants a district town would need sufficient jobs and a working infrastructure, in order to not just hold but to increase its attractiveness.

Naturally, the crucial point is to safeguard existing jobs and to originate new ones.

For decades business concerns like Prinovis (former Gruner & Jahr) and Sterling Sihi stand with us in loyalty, beefing up local economy with their businesses. More than a century the Itzehoer Insurance Company is in place and carries the name of our town far beyond district borders. Many more small and medium sized enterprises as well as service providing businesses are based in Itzehoe, some already for many years.

Tradition alone, however, does not guarantee a functioning town-community. Therefore Itzehoe at an early stage already invested into the future. In the early 90ies the settlement of the Fraunhofer Institute for Silicon-Technologies (ISiT) with the Itzehoe Innovation Center (IZET) in the immediate neighborhood provided an opportunity for many more high-tech-businesses to settle in Itzehoe. The Innovation area North provides all opportunities for businesses that already are or intend to be involved in microelectronics and micro system technologies. Companies like Vishay Siliconix Itzehoe and the PROKON group benefit from this opportunity.

To the north of Itzehoe the „Dwerweg“ business area has already been opened up. Also on the territory of the former freight depot and the adjacent Klostermarsch-area new industrial real estate was set up.

Sports and society – community on the move

Itzehoe has always been the place for sports. A wide range of local sports clubs satisfies the population's desire for exercise. The nearby Stoer river naturally predestines you for water sports. Rowing, canoeing and sailing are quite popular. By moving along the Stoer towards its estuary into the Elbe river, you are sure to experience the countryside from manifold views and a completely new perspective.

Be it summer or winter, the swimming bath at Klosterbrunnen attracts many visitors. Bicycle riding in Itzehoe is rather enjoyable too. In 2002 the city was even awarded a prize for its bike path conception. Long distance cycle tracks like the „Oxen trail“ or the „Monks trail“ touch Itzehoe. Walking – tours in and around Itzehoe enjoy great popularity as well.

Over the last years, the Stoer river endurance run for both runners and hikers has become a countrywide magnet of attraction. 4400 registered runners of both sexes in 2007 testify the extraordinary success of this mass-event.

The Itzehoer Week at the end of May is the regular highlight in the life of the city. Its cornerstones are the wine festival and the biggest flea market on the west coast.

Also the Stoer skipper party at the Itzehoe port, and the fountain jamboree on Berliner Platz became a constant over the years. During children's day being held on the premises around the Itzehoe Theater, the youngest Itzehoers are given every opportunity to spend a day full of adventures.

Itzehoe spells CULTURE in capital letters

In 2007 we are looking back on 100 years of theatrical art in Itzehoe. Hence it is not surprising that the theatre became the cultural centre of our district town. In 1991 the site was delivered to the public. Within next to no time the construction by Prof. Dr. Boehm won the favour of a vast amount of visitors who are now its core audience. Visitors come from far beyond district borders to watch the theatre's interesting and variegated programme. The children's and adolescents' theater enjoys great popularity and succeeds in making theater air more breathable to youngsters.

In the meanwhile the Itzehoe Culture night has grown into an acknowledged factor. Modest beginnings in 2003 were followed by a yearly escalation of commitment, until in 2007 already a crowd of 2500 culture vultures flew downtown to indulge themselves in a multi-faceted programme.

The Museum of Wenzel Hablik in Reichenstrasse is famous far beyond city limits. Coming up from Hamburg on the motorway you will notice an instruction plate pointing out to this regional treasure of fine arts. As of 1995 the museum exhibits the inheritance of the german-bohemian artist Wenzel Hablik (1881 – 1934) who lived in Itzehoe from 1907 until his death.

The district museum Prinzesshof is located in one of Itzehoe's oldest buildings. The administration regularly succeeds in organising interesting exhibitions, that win over the locals to a visit. In the spring of 2008, after substantial reconfiguration, the adjacent Prinzesshof – Park will be accessible to the public again. The museum building and the coachman's home close-by form an architectural ensemble, that is bound to be an eyecatcher right in the city centre.

Itzehoe

Par
Frank-Dieter Simon (Itzehoe)

Historique et développement de la ville

L'histoire d'Itzehoe débute avec la construction d'un château fort vers l'an 1000 apr. J.C. sur l'ancienne île de la cité nouvelle. L'église St. Laurentii est édifée en bordure des terres hautes de Geest. Au sud se dresse le coeur de la cité, la vieille ville. Le lieu se développe rapidement et en 1218 les droits municipaux sont octroyés à la ville tout comme les droits de « stockage » en l'an 1260, faisant désormais d'Itzehoe une ville marchande.

En l'an 1657, Itzehoe est presque entièrement détruit par les soldats suédois suite à la guerre entre Danois et Suédois. C'est pourquoi, la ville ne compte guère plus de constructions datant du Moyen-Âge. Lors de la reconstruction, les activités se délocalisent sur la dorsale nord de Geest. Ceci d'autant plus qu'en 1857, la localité est entièrement reliée au réseau de chemin de fer. Au 19^{ième} et au 20^{ième} siècle, nombreuses sont les exploitations artisanales et industrielles s'établissant dans Itzehoe et alentours. Au début du 20^{ième} siècle, l'expansion de la ville commence, entre autres avec la fusion de la commune de « Sude ». Au lendemain de la Seconde Guerre mondiale, le nombre d'habitants s'accroît de façon dramatique avec l'installation des réfugiés. Le développement de la ville progresse à vive allure. Le quartier de « Tegelhörn » est aménagé dans les années 50. D'autres terrains de construction sont aménagés à « Sude-West » et en date du 01/06/1963, la commune d'Edendorf est intégrée. À la fin des années 60/au début des années 70, on y construit deux quartiers modernes. La réhabilitation de la ville nouvelle avec le remblayage, d'ailleurs encore controversé, de la boucle de la Stör à partir de 1973, constitue un autre volet prééminent de l'histoire récente de la ville.

C'est sur le terrain de l'ancienne caserne de « Langer Peter » que s'érige le quartier entièrement neuf de « Klosterforst ». Des investisseurs privés ayant eu le courage de réaliser un projet fort remarquable, qui permet l'épanouissement des jeunes et vieux, des résidences et bureaux et des loisirs et du commerce.

Avec l'achèvement du saut-de-mouton dans le quartier de Wellenkamp prévu pour fin 2008 et la réalisation du projet de développement et d'intégration de la ville, la configuration de la ville d'Itzehoe répondra dans une large mesure à celle d'une implantation résidentielle et industrielle fort moderne et fort attrayante.

Activités industrielles génératrices d'emploi

Outre un nombre d'habitants suffisamment élevé, un chef-lieu d'arrondissement requiert également suffisamment d'emplois et une infrastructure fonctionnelle, en vue de préserver, mais aussi d'accroître son caractère attractif. À cette fin, l'élément intrinsèque est naturellement le maintien et la création d'emplois.

Les sociétés Prinovis (anciennement Gruner & Jahr) et Sterling Sihi (anciennement Sihi-Pumpen) sont fidèles à la ville depuis bien des décennies, leurs exploitations contribuant à renforcer l'économie locale. Les assurances d'Itzehoe, qui fort d'une expérience de plus de 100 ans et de leur entité, promeuvent la ville bien au-delà des frontières du district. D'autres PME et sociétés de services ont en partie depuis longtemps leur siège à Itzehoe.

Or, la tradition a elle seule ne garantit pas le fonctionnement d'une collectivité telle que celle de la ville. Pour ce faire, Itzehoe a investi avant l'heure dans le futur. C'est ainsi qu'au début des années 90, l'implantation de l'Institut Fraunhofer (ISiT) et du centre d'innovation d'Itzehoe (IZET) adjacent, a généré les éléments de base visant l'implantation de sociétés de pointe supplémentaires à Itzehoe. La zone d'innovation du secteur Nord présente toutes les conditions requises par les sociétés dont les activités sont notamment la microélectronique et la technique des microsystèmes. Cette opportunité a du reste été saisie par les sociétés telles que Vishay Siliconix Itzehoe et le groupe de société PROKON.

Le nord d'Itzehoe a vu l'aménagement d'une nouvelle zone industrielle baptisée « Dwerweg ». Des surfaces industrielles ont pu être acquises sur le terrain de l'ancienne gare marchande et dans la zone contiguë de Klostermarsch.

Sport et société – une ville en mouvement

Itzehoe est et demeure une ville sportive. La palette des associations locales couvre tous les desiderata de la population. Grâce à l'emplacement d'Itzehoe sur la Stör, il est tout naturel que le sport principal soit celui du sport nautique. L'aviron, le canoë et la voile sont les loisirs favoris. Grâce à l'accès de la Stör à l'Elbe, les possibilités sont multiples pour découvrir le paysage vu sous un angle différent.

Le centre nautique près du Klosterbrunnen attire un grand nombre de visiteurs tant en été qu'en hiver. La bicyclette est une activité fort plaisante à Itzehoe. La ville a d'ailleurs été primée pour son projet en 2002. Les grandes pistes cyclables « Ochsenweg » et « Mönchsweg » traversent Itzehoe. De plus, la randonnée dans Itzehoe et alentours jouie d'une grande popularité.

Le parcours de la Stör à Itzehoe, réservé aux coureurs et randonneurs, est devenu entre-temps un point d'attraction national. Un total de 4 400 coureuses et coureurs inscrits pour l'année 2007 témoignent du succès exceptionnel de cette grande manifestation.

L'événement phare de la communauté urbaine est celui de la semaine d'Itzehoe se tenant tous les ans vers fin mai/début juin. La fête du vin et le plus grand marché aux puces du littoral occidental en constituent les piliers. Mais aussi la fête du canotage sur la Stör dans le port d'Itzehoe et la fête du puits sur la Berliner Platz ont gagné en importance au cours des dernières années. De même, la journée des enfants sur le terrain du Théâtre d'Itzehoe offre aux juniors d'Itzehoe plein d'aventures événementielles pour passer une agréable journée.

La Culture s'écrit en lettres capitales à Itzehoe

En 2007, le théâtre d'Itzehoe a célébré son 100^{ième} anniversaire. Il n'y a donc rien de surprenant que le théâtre d'Itzehoe soit au cœur des événements culturels du chef-lieu d'arrondissement. En 1991, le bâtiment a été consacré à sa vocation. Dès le début, la construction, exécutée sous la directive du Professeur Dr. Böhm, a su gagner un public important. La zone d'attraction du théâtre d'Itzehoe dépasse largement les frontières du district. Le théâtre propose toujours à nouveau un programme culturel intéressant et varié. Le théâtre pour enfants et jeunes jouie d'une grande popularité et initie les jeunes gens à l'art théâtral.

La nuit culturelle d'Itzehoe est également devenue un enjeu majeur. D'abord réticente au début en 2003, elle connaît maintenant un succès croissant. En 2007, près de 2 500 fans de culture défilent dans la cité et se réjouissent de la variété du programme.

Le musée Wenzel-Hablik, situé dans la Reichenstraße, jouie d'une excellente réputation allant au-delà des limites de la ville. En venant de Hambourg, un fléchage indique d'ailleurs déjà la direction à prendre pour se rendre à cette perle culturelle de la ville. Depuis 1995, y est exposé le patrimoine de l'artiste germano-bohémien, Wenzel Hablik, (1881-1934), qui a résidé à Itzehoe de 1907 jusqu'à sa mort.

Le musée Prinzesshof est implanté dans l'une des plus vieilles demeures de la ville. Les expositions intéressantes, organisées par la direction du musée, séduisent bon nombre de visiteurs. Dès le printemps 2008, le parc attenant au musée Prinzesshof sera à nouveau accessible au public. Le bâtiment et la maison cochère avoisinante arrondiront la beauté de cet ensemble ravissant qui valorisera le cœur de la ville.

Itzehoe

Historian i rozwój miasta

Historia miasta Itzehoe zaczyna się od utworzenia walu obronnego który otaczał miasto. Było to około 1000 lat po Chrystusie. Kiedyś miasto to, położone było na wyspie. Najniższym położonym miejscem był kościół St. Laurentti. W południowej części powstaje główna osada tzw. stare miasto. Miasto rozwija się bardzo szybko i w 1218 r. ma już swoje prawa. W 1260 r. straciło prawa miasta kupieckiego.

W roku 1657 Itzehoe w czasie wojny dąbsko-szwedzkiej zostaje całkowicie zniszczone przez szwedzkich żołnierzy. Dlatego nie zachowały się żadne średniowieczne budowle. Miasto odbudowało się na najwyższym położonych terenach północnych. Od roku 1857 rozwinęło się jeszcze bardziej w związku z rozbudową kolei szynowej. W XIX i XX wieku powstaje dużo firm przemysłowych i zakładów pracy.

Początek XX wieku to rozkwit miasta w części południowej. Po drugiej wojnie światowej liczba mieszkańców dramatycznie wzrosła z powodu dużej ilości przesiedleńców w błyskawicznym tempie. W latach 50-tych zostaje rozbudowana część miasta Tegelhorn i Sude-West. 01.06.1963 r. powstaje część miasta pod nazwą Edendorf. Przebudowa centrum Itzehoe i zmiana biegu rzeki w 1973 r. była wielkim przedsięwzięciem w najnowszej historii miasta. Na byłych koszarach przy ulicy Langen Peter powstaje całkiem nowa dzielnica miasta Klosterforst. Prywatni inwestorzy tego przedsięwzięcia okazali przekonującą koncepcję i odwagę połączenia starego i młodego stylu który spełnił oczekiwane rezultaty. Zakonczeniem aktualnej inwestycji z końcem 2008 r. w dzielnicy Wellenkamp która przewiduje budowę tunelu pod przejazdem kolejowym. Miasto Itzehoe będzie jednym z modniejszych i atrakcyjniejszych miejsc mieszkaniowo przemysłowych.

Przemysł i nowe miejsca pracy

Miasto powiatowe oprócz mieszkańców potrzebuje również wystarczającą ilość miejsc pracy i funkcjonalną sieć połączeń drogowych. Takie jest założenie, żeby miasto się dalej rozwijało i było atrakcyjne. Jednak najważniejszym elementem jest utrzymanie i powiększenie przemysłu i miejsc pracy. Takie firmy jak: Prinovis (wcześniej Gruner & Jahr) i Sterling Sihi (wcześniej Sihi-Pumpen) od kilkudziesięciu lat są wiernymi mieszkańcami i podnoszą jego wewnętrzny przemysł. Od ponad 100 lat egzystuje ubezpieczalnia "Itzehoer Versicherung" która już przed wojną robiła reklamy dla naszego miasta. Również średnie i małe firmy mają swoją siedzibę. Nie tylko tradycja jest gwarantem na dobre funkcjonowanie miasta. Dlatego też Itzehoe zainwestowało w swoją

przyszłość. Na początku lat 90-tych powstał Instytut zajmujący się technologią Krzemienia (ISIT) oraz znajdujący się w sąsiedztwie Instytut nowości technologicznych Itzehoe (IZET), co dało miastu możliwość osiedlenia się innym firm zajmującym się mikroelektroniką i mikrosystemami technicznymi takimi jak: Vishay Siliconix Itzehoe i PROKON.

W północnej części powstały podłączone tereny pod nowe zakłady pracy o nazwie (Dwerweg). Również planowane są dalsze podłączenia na byłym dworcu przeładunku towarowego.

Sport i organizacje sportowe

Miasto Itzehoe było i jest miastem sportowym. Możliwości klubów znajdujących się w mieście oferują wszystkie dyscypliny sportowe. Położenie miasta nad rzeką Stör, sprawia, że ulubiona dyscyplina są sporty wodne: wioślarstwo, kajakarstwo i żeglarstwo jest ulubionym sportem w wolnym czasie. Połączenie rzeki Stör z Labą daje duże możliwości zwiedzania i odkrywania nowych okolic.

Miasto posiada duży ośrodek pływacki który zapewnia dużo atrakcji przez cały rok. Dużym powodzeniem cieszą się wycieczki rowerowe jak również piesze. Wybudowanych jest dużo tras rowerowych za co miasto zostało w 2002 r. odznaczone. Najbardziej znanymi trasami są Ochsenweg i Mönchsweg które prowadzą przez Itzehoe. Miasto organizuje co roku biegi (Störlauf) na 5 i więcej km w którym bierze udział duża ilość sportowców. Rok 2007 był rekordowy, udział wzięło 4400 zawodników. Każdego roku z końcem maja organizowany jest tydzień poświęcony miastu. Największymi atrakcjami są między innymi: próba i degustacja win tzw.: Weinfest, oraz największy w zachodniej części północnych Niemiec "pochlitarg". Urodziny portu jak i organizowany wokół teatru dzień dziecka cieszą się dużym powodzeniem młodzieży i starszych mieszkańców Itzehoe.

Kultura w Itzehoe

W roku 2007 obchodzona była 100 rocznica teatru w Itzehoe. Przez tak długi okres stał się największym ośrodkiem kulturalnym całego powiatu. W roku 1991 został zaprojektowany przez profesora Dr. Böhm i wybudowany nowy teatr, który znalazł już wierną publiczność. Przyjeżdżają do niego widzowie z okolicznych miejscowości. Przez różnorodny i interesujący program udaje się zgromadzić publiczność w każdym wieku, który chętnie poznaje życie kulturalne teatru. Od 2003 r. organizowana jest również tzw. noc kulturalna, która ma coraz więcej zwolenników. W 2007 r. wzięło w niej udział 2500 uczestników kultury, którzy byli uczestnikami różnorodnego programu w centrum miasta. Muzeum imienia Wenzel - Hablik znane jest nie tylko mieszkańcom It-

zehoe. Od 1995 r. jest wystawiony dorobek jego artystycznej działalności. Wenzel - Hablik (1881 - 1934) był od 1907 r. do czasu śmierci mieszkancem Itzehoe.

W jednym z najstarszych budynków miasta znajduje się miejskie muzeum " Prinzesshof". Wokół otaczający go park jest obecnie restaurowany i będzie oddany do użytku dla mieszkańców miasta w 2008 r. W muzeum organizowane są różne wystawy, które cieszą się dużym powodzeniem. Budynek i otaczający go park jest dużą atrakcją dla gości, którzy chcą zwiedzać nasze miasto.

Itzehoe

Kaupungin historia ja kehitys

Itzehoen historia alkaa vallinnoituksen pystyttämisestä noin v. 1000 Kristuksen syntymän jälkeen muinaiselle Neustadtsaarelle. Lähellä sijaitsevalle korkealle, kuivalle rannikkomaalle, ns. geestimaalle, rakennettiin St.Laurentii-kirkko. Siitä etelään syntyi varsinainen asutuksen ydin, vanhakaupunki. Paikkakunta kehittyi nopeasti ja vuonna 1218 myönnettiin kaupunkioikeus sekä 1260 tapulioikeus, niin että Itzehoesta tuli kauppakaupunki.

Vuonna 1657 tanskalais-ruotsalaissodan aikana ruotsalaiset sotilaat tuhosivat Itzehoen melkein täysin. Sen vuoksi ei ole kaupungissa enää nähtävänä oikeastaan yhtään keskiaikaista rakennusta. Sitä jälleen rakennettaessa siirtyi painopiste pohjoiselle geestinselälle. Tämä sitäkin enemmän, kun 1857 toteutui rautatieverkkoon liittäminen. 1800- ja 1900-luvulla monet ammatti- ja teollisuusyritykset asettuivat Itzehoeen ja sen ympäristöön.

1900-luvun alussa alkoi kaupungin laajentaminen mm. liittämällä Sude siihen. Toisen maailmansodan jälkeen kohosi asukasluvu dramaattisesti pakolaisten ansiosta. Kaupunki kehittyi siitä lähtien erittäin nopeasti. Tegelhornin kaupunginosaa laajennettiin 50-luvulla. Lisärakennusmaastoa avattiin Länsi-Sudessa ja 01.06.1963 mennessä liitettiin Edendorfin kunta. Tähän nousi 60-luvun lopussa/70-luvun alussa kaksi uudenaikaista kaupunginosaa. Neustadtin saneeraus tähän päivään asti kiistellyllä Stör-joen mutkan umpeen luomisella vuodesta 1973 lähtien muodosti kaupungin nuoremman historian merkittävän lisäluvun. Muinaiselle kasarmialueelle Langer Peterin varrelle syntyi täysin uusi kaupunginosa Klosterforst. Yksityisillä sijoittajilla oli rohkeutta tarttua vakuuttavaan suunnitelmaan, jossa nuoret ja vanhat, asunnot ja työ sekä ostos- ja vapaa-ajan mahdollisuudet kohtaavat.

Risteyttömän rautatienlityksen valmistuttua Wellenkampin kaupunginosaan vuoden 2008 lopussa ja kaupungin integroidun kehityssuunitelman toteuttaminen ovat enemmän kuin oikeutettuja luomaan Itzehoen kokonaiskuvaa uudenaikaisena ja kiinnostusta herättävänä asumisen ja elinkeinon sijaintipaikkana.

Elinkeino takaa ja luo työpaikkoja

Hallintopiirin pääkaupunki tarvitsee asukkaidensa ohella myös riittävästi työpaikkoja ja toimivan infrastruktuurin, ei vain säilyttääkseen vetovoimansa, vaan myös lisätäkseen sitä. Tärkein perustekijä on tällöin tietenkin työpaikkojen säilyttäminen ja luominen.

Toiminimet Prinovis (ennen Gruner & Jahr) ja Sterling Sihi (ennen Sihi-Pumpen) pysyvät jo vuosikymmeniä uskollisina kaupungille ja vahvistavat yrityksillään kotiseudun taloutta. Jo yli 100 vuotta on olemassa Itzehoer Versicherungen -vakuutusyhtiö, joka tekee mainosta kaupungille pitkälti yli piirin rajojen. Muilla keski- ja pienyrityksillä ja palvelusliikkeillä on jo osittain vuosia toiminimen kotipaikka Itzehoessa. Kuitenkaan perinne ei yksin ole vielä mikään takuu toimivalle yhdyskunnalle kuten kaupungille. Itzehoe on sen vuoksi jo varhain investoinut tulevaisuuteen. Niinpä 90-luvun alussa piitekniikan-Frauenhof-Institutin (IsiT:n) ja sen viereisen innovaatiokeskus Itzehoen (IZET:n) sijoittamisella on luotu mahdollisuus, että myös muita High-Tech-yrityksiä muuttaa kotipaikan Itzehoeen. Pohjoinen innovaatioalue-Nord tarjoaa kaikki edellytykset toiminimille, jotka toimivat tai haluavat alkaa toimia mikroelektronikan ja mikrojärjestelmätekniikan toimialoilla. Tätä mahdollisuutta ovat jo yritykset kuten Vishay Siliconix Itzehoe, yrittäjäryhmä PROKON ja käyttäneet hyväkseen.

Itzehoen pohjoipuolelle laillistettiin ja avattiin käyttöön teollisuusalue „Dwergweg“. Myös muinaisen tavara-aseman maastoon ja sen lähinaapurin Klostermarschin alueelle voitiin aikaansaada teollisuusalueita.

Urheilu ja yhteiskunta – kaupunki liikkuu

Itzehoe oli ja on urheilukaupunki. Paikallisten seurojen tarjonta kattaa koko väestön toiveet. Itzehoen sijainnin johdosta Störin rannalla ollaan luonnollisesti predestinoitu vesiurheiluun. Soutu, melonta ja purjehdus ovat suosittuja vapaa-ajan huvia. Störin yhteys Elbeeseen tekee mahdolliseksi kokea maiseman toisenlaisesta perspektiivistä.

Klosterbrunnenin uintikeskus houkuttelee sekä kesällä että talvella lukuisia kävijöitä. Pyöräily on Itzehoessa erityisen hauskaa. Vastaavasta suunnitelmasta kaupunki palkittiin vuonna 2002.

Kaukopyöräilyreitit härkätie "Ochsenweg" ja munkkitie "Mönchsweg" kulkevat Itzehoen läpi. Myös vaellukset Itzehoessa ja sen ympäristössä nauttivat yleistä suosiota. Itzehoen Störjuoksu juoksijoille ja kävelijöille on tällä välin vetonaula koko osavaltiossa. 4400 ilmoittautunutta juoksijaa vuonna 2007 - sekä miehiä että naisia - todistavat tämän suurtapahtuman erinomaisesta menestyksestä.

Vuotuinen kohokohta kaupungin elämässä on Itzehoen viikko toukokuun lopussa/kesäkuun alussa. Viinijuhla ja länsirannikon suurin kirpputori ovat tällöin kulmakivet. Mutta myös laivurien juhla Störschifferfest Itzehoen satamassa ja Berliner Platzilla tapahtuva kaivojuhla ovat viime vuosina tulleet kiinteäksi suuruudeksi. Ja lastenpäivä theater itzehoe - teatterin alueen ympäristössä tarjoaa nuorimmille itzehoelaisille seikkailurikkaan päivän kaikki mahdollisuudet.

Kulttuuri - suurella kirjoitettu Itzehoessa

Vuonna 2007 voitiin luoda jälkikatsaus yhteensä 100 vuoteen Itzehoen teatteria. Niinpä ei ole mitenkään ihmeellistä, että piirikaupungin kulttuurin keskipiste on theater itzehoe. Rakennus luovutettiin tehtävilleen vuonna 1991. Jo mitä lyhimässä ajassa professori tri Böhmin rakennus varmisti laajan piirin kävijöitä kanta-asiakkaina. Theater itzehoen katsojakunta koostuu laajalti yli piirin rajojen. Yhä uudelleen sen onnistuu laatia mielenkiintoinen ja monipuolinen ohjelma. Lasten- ja nuorisoteatteri on hyvin suosittu ja se pystyy luomaan teatteri-ilman mieluisaksi myös nuorille ihmisille.

Instituutioksi on tällä välin muodostunut myös Itzehoen kulttuuriyö. Vaatimatonta alkua seurasi vuotuinen nousu. Vuonna 2007 sitten jo 2500 kulttuurista kiinnostunutta kansoitti keskikaupungin ja nautti monipuolisesta ohjelmasta.

Laajalti yli kaupungin rajojen on tunnettu Wenzel-Hablik-museo Reichenstraßella. Hampurista päin tullen osoittaa jo viitekyltti tähän kaupungin kulttuurihelmeen. Vuodesta 1995 lähtien saksalais-böhmiläisen taiteilijan Wenzel Hablikin (1881 - 1934), joka eli vuodesta 1907 kuolemaansa saakka Itzehoessa, jäämistö on täällä näytteillä.

Piirimuseo Prinzesshof on sijoitettu yhteen kaupungin vanhimmista rakennuksista. Yhä uudelleen museonjohdon onnistuu järjestää mielenkiintoisia näyttelyitä ja saada asukkaat lähtemään museokäynnille. Rakennukseen kuuluvaan Prinzesshof-puistoon väestö pääsee jälleen vapaasti kulkemaan sen laajan uudelleen hahmotellun toteutettua keväällä 2008. Tämän rakennuksen sekä sen naapurin ajomiehentalon myötä on ihastuttava kokoonpano sijoittunut katseen vangitsijaksi keskikaupunkiin.

Suomennos Pirjo Schwarz

Cirencester (England)

Von

Johan Newman (Cirencester)

Die Besiedelung Cirencesters geht auf vorrömische Zeit zurück. Als die Römer in England einfielen, gründeten sie eine Stadt unter dem Namen „Corinium“, die später zu einer der größten römischen Siedlungen im Lande wurde. Im Corinium – Museum wird die Geschichte der Stadt äusserst ansprechend präsentiert. Einerseits wird Cirencesters römisches Erbe gewürdigt, andererseits die Entwicklung der Stadt durch die Epochen erkundet. Den Gästen von Cirencester sei ein Besuch des Corinium-Museums empfohlen.



Haus am Normannentor (Norman Arch Cottage)

Im Mittelalter erlebte Cirencester eine Entwicklung in Wohlstand, der aus dem Wollhandel entsprang, und bis auf den heutigen Tag wird der Marktplatz architektonisch dominiert von der Wollkirche Johannes des Täufers, die ihrer Ausmaße wegen von Besuchern bisweilen für eine Abtei oder Kathedrale gehalten wird. Tatsächlich ist die ursprüngliche Abtei, die im hinteren Außenbereich der heutigen Kirche gelegen war, im Anschluss an die Auflösung der Klöster im frühen 16. Jahrhundert abgerissen worden. Steine und Baumaterial wurden über die ganze Stadt verteilt und zum Bau neuer Objekte verwendet.

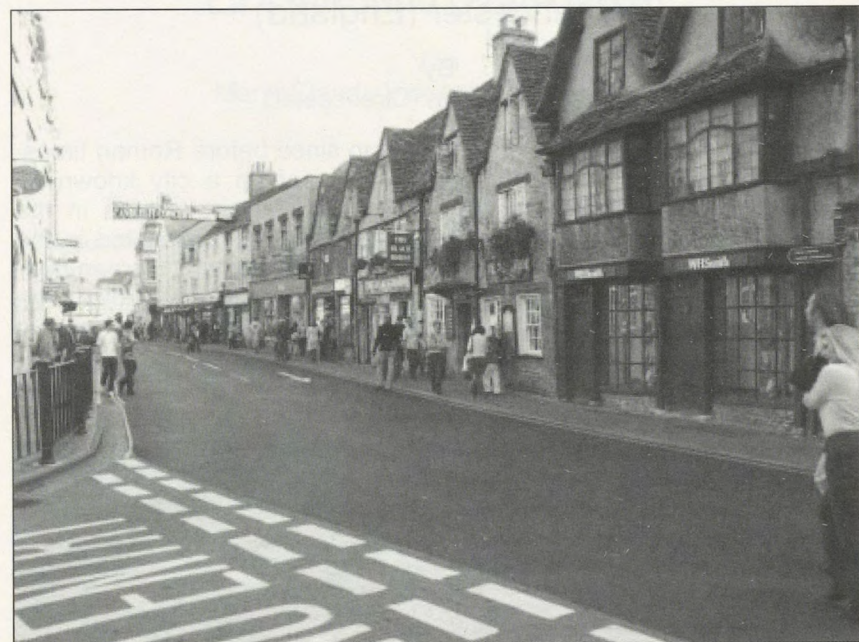


Pfarrkirche und Marktplatz (Parish Church and Market Place)

Während die Städtepartnerschaft mit Itzehoe in Ehren gehalten wird, sind für Cirencester kontinentale Bande keine moderne Erfindung. In Zeiten gedeihenden Wollhandels bestanden in früheren Jahrhunderten Geschäftsbeziehungen zu Frankreich, den Niederlanden und Italien.

In den letzten Jahren ist die Stadt Cirencester allmählich expandiert. Das attraktive Mittelzentrum hat inzwischen um die 18.500 Einwohner. Die Stadt präsentiert sich in einer Vielzahl von Geschäften und genießt den Vorteil eines Chartermarkts, der jede Woche Montags und Freitags auf dem Marktplatz aufgebaut wird. Das genaue Datum des ersten Chartermarkts ist zwar nicht bekannt, jedoch wird er schon im Jahre 1086 im Doomsdaybook, dem großen Reichsgrundbuch, erwähnt.

Die Stadt Cirencester ist auch als „Hauptstadt der Cotswolds“ bekannt und liegt in einer landschaftlich schönen Umgebung. Die Stadt selbst stellt mit ihrem weiten Spektrum von Ladengalerien und anderen Geschäftsformen eine Melange aus Altertum und Neuzeit dar. Weil sie nahe an den wichtigsten Autobahnen und Flughäfen gelegen ist, wird die Stadt immer interessanter für Menschen, die sich hier niederlassen wollen.



Castle Street

Die Stadt hat eine Reihe von Grundschulen, Mittelschulen und ein erstklassiges Hochschulinstitut als Ergänzung zur Königlichen Hochschule für Landwirtschaft, das mittlerweile ermächtigt ist, Abschlusstitel zu verleihen. In den vergangenen Jahren hatten die Menschen von Cirencester, einschließlich ihrer Schulkinder Anteil am Austausch mit Itzehoe, und wir hoffen aufrichtig, dass unsere Zwillingbands sich in den nächsten 25 Jahren weiterhin kräftig entwickeln werden.

Besuchen Sie für ausführlichere Informationen die Webseite der Stadtverwaltung von Cirencester unter www.cirencester.gov.uk

Übersetzung aus dem Englischen durch Uwe Groth

Cirencester (England)

By
Johan Newman (Cirencester)

Cirencester has been the site of habitation since before Roman times. When the Romans invaded England, they set up a city known as "Corinium". This was one of the largest Roman settlements in the country. The history of the town is exceedingly well presented in the Corinium Museum, which not only identifies Cirencester's Roman heritage but also explores the development of Cirencester through the ages. For any visitor to Cirencester a visit to the Corinium Museum is recommended.

During the Middle Ages, the town developed by virtue of the wealth generated from the wool trade and to this day the dominating feature in the Market Place is the Wool Church of St John the Baptist, which owing to its size, is sometimes considered by visitors to be an abbey or cathedral. In fact, the old abbey, which was located in the grounds at the rear of the current church, was demolished following the dissolution of the monasteries in the early 16th Century and the stonework and materials were used to build other properties around the town.

Whilst the link with Itzehoe is cherished, the existence of continental ties is not new to Cirencester. During the time of the thriving wool trade, business relationships were established with France, the Low Countries and Italy.

The town of Cirencester has gradually expanded during recent years and now has approximately 18,500 inhabitants. The town presents a diversity of shops and enjoys the benefit of a Charter Market that is set up in the Market Place on Mondays and Fridays of each week. Whilst a precise date of the original Charter Market is not known, it was mentioned as early as 1086 in the Domesday Book. The town of Cirencester is known as "The Capital of the Cotswolds" and is set within the beautiful surrounding countryside. The town itself comprises a mix of ancient and modern with a wide range of shops and other businesses. Being located close to the principal motorways and airports, it is a very popular location for people to set up home.

The town has a range of primary and secondary schools and a first-class tertiary college, in addition to the Royal Agricultural College, which is now empowered to grant degrees. Over the years, the people of Cirencester, including schoolchildren, have participated in exchanges with Itzehoe and it is sincerely hoped that the twinning will go from strength to strength over the next 25 years.

For further information visit Cirencester Town Council's website www.cirencester.gov.uk

La Couronne (Frankreich)

Von
Marie-Claude Vincent (La Couronne)

Gemeindegebiet

La Couronne liegt ca. 10 km südwestlich von Angoulême und erstreckt sich von der östlichen Grenze der Aue des linken Charente-Ufers bis zum Fuße des Hügels, der im Süden die Hauptstadt des Departements Charente umschließt. Angrenzend an den Hauptort des Departements Charente liegt die Gemeinde La Couronne mit einer Fläche von 2.882 Hektar.



Wenn Angoulême „der Balkon des Südwestens“ genannt wird, so ist La Couronne aufgrund der Straße und des Schienennetzes - wichtige Achsen des Fernverkehrs, die die Gemeinde Richtung Bordeaux, die Pyrenäen und Spanien durchziehen – mit Recht das diesbezügliche Tor. Diese Situation prägt die Geschichte, wie auch die Wirtschaft und das tägliche Leben dieser Stadt und stellt eine nicht unbedeutende Bürde dar.

La Couronne erstreckt sich auf trockenen und kargen Kalkplateaus (Kalkkarst) mit einer nahezu mediterranen Vegetation mit Steineichen und Buchsbäumen, gebettet auf einem Teppich aus Hornklee und Feldthymian – man findet dort sogar den sehr seltenen grasblättrigen Hahnenfuß – in der Aue der Charente. Diese Lage ist besonders für den Getreideanbau und die Viehzucht geeignet.

Weiche Hügel, gekrönt von hundertjährigen Eichen, Gemeinen Kiefern und Strandkiefern, trennen die Täler, durch die sich bezaubernde Flüsse schlängeln. Dem Moor und den Sumpflandschaften, die bis heute erhalten wurden, verdankt unsere Stadt ihren antiken Namen: Saint Jean de La Palud. Die Flora hat sich im Laufe der Zeit nicht wesentlich verändert: Queller vermischen sich mit den kuriosen insektenfressenden „Drosera“.

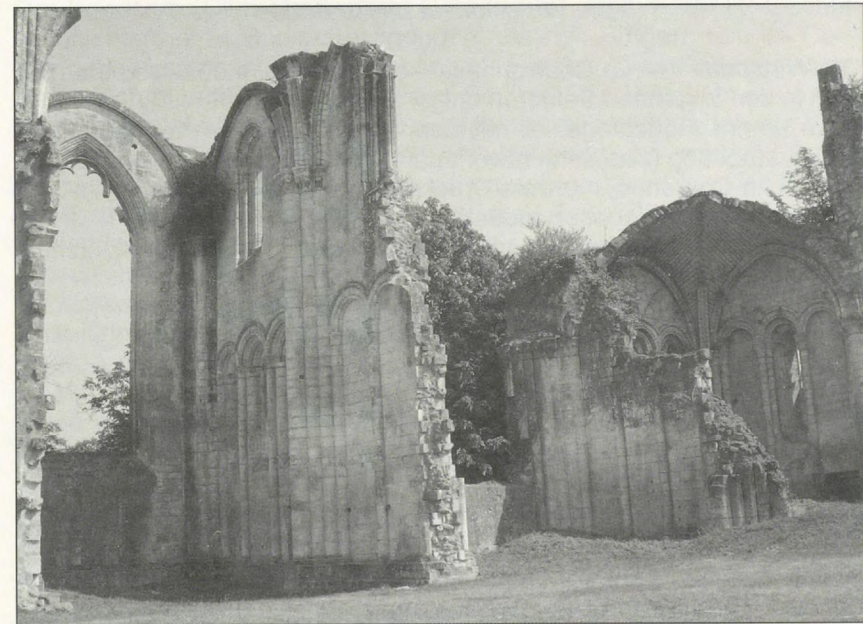
Die Artenvielfalt, die unseren Blick erfreut und immer wieder Neues entdecken lässt, liegt uns sehr am Herzen. Deshalb sind wir sehr um den Schutz und die Wahrung des Lebensraums bemüht und versuchen, die Gegebenheiten stets zu verbessern.

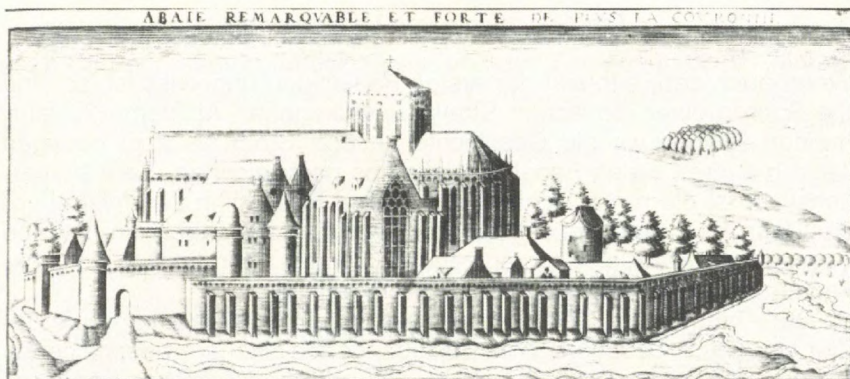


Die Geschichte von La Couronne

Wenn auch der Zeitpunkt der ersten Besiedlung ungewiss ist, so sind die Spuren einer römischen Straße unverkennbar. Ab dem 12. Jahrhundert können wir die Geschichte unserer Stadt bis zum heutigen Tage mit ihren vielen Facetten lückenlos nachzeichnen. Sehr bemerkenswert ist die romanische Kirche, deren Baubeginn zweifelsfrei vor das Jahr 1000 zurückreicht. Sie zeichnet sich aus durch ihre schöne Fassade und die Klarheit ihrer Pendentifkuppel, über die sich ein Glockenturm aus Steinsplittern in Zapfenform erhebt.

Der Abtei von La Couronne (Baubeginn 1118) wurde im Laufe der Zeit viel Glück beschert. War sie anfangs lediglich ein bescheidenes Kloster, entwickelte sie sich bald zu den größten kirchlichen Ländereien Frankreichs, deren Einfluss von Aquitanien bis zu den äußersten Grenzen der Touraine reichte. Sie endete unter den Kreuzhacken der Revolution und wurde als „Nationalgut“ verkauft. Hier ließ Isabelle Taillefer, Königin von England und Ehefrau von Jean Sans Terre, eine Kapelle erbauen, in der ihr Vater, Adémar Taillefer, Graf von Angoulême, beerdigt wurde. Auch sie selbst fand dort ihre letzte Ruhestätte. Die hohen Ruinen dieses bestechenden Bauwerks, das zu den historischen Bauwerken zählt, sind Ausdruck der Würde und des Glanzes der Stadt.





Der Château de l'Oisellerie - ebenfalls ein historisches Bauwerk – dessen Ursprung unbekannt ist, erlebte seinen Aufschwung ab 1498 mit Arnault Calluud. Die Familie Calluud hat den größten Teil des Lösegelds für die Befreiung des Königs Franz I. aus den Madrider Kerkern von Charles Quint finanziert. Der dankbare König erholte sich von den Schrecken und Strapazen des Gefängnisses auf diesem herrlichen Landgut, wo man für den Hof die besten Falken, exzellente Jagdvögel, dressiert hat.

Die Wirtschaft in La Couronne

Die Wirtschaft von La Couronne ist sehr vielfältig. 4.000 Arbeitnehmer sind in den folgenden Sektoren tätig:

- in einem Industriegebiet mit den Schwerpunkten Produktion und Verarbeitung (das Zementwerk Lafarge Ciments, die Papierfabriken von La Couronne, mehrere Druckereien und die Pappfabrik)
- in den nahe gelegenen Industrieansiedlungen
- in dem Industriegebiet mit Schwerpunkt Großhandel (Auchan, Décathlon)
- in zahlreichen Geschäften, die alle Gewerbezweige abdecken
- in einem bedeutenden Landwirtschaftsgebiet (genutzte Landwirtschaftsfläche über 1.000 Hektar: z.B. das Gebiet des Landwirtschaftsgymnasiums der Oisellerie).

Das soziale Leben in La Couronne

La Couronne ist ein Hauptort des Kantons mit 7.495 Einwohnern (Erfassung von 1999: Die Ergebnisse von 2007 liegen noch nicht vor). Im Stadtkern leben über ein Drittel der Einwohner, der Rest verteilt sich auf die umgebenden Dörfer, vorwiegend in Einzelhäusern.

1. Erziehungs- und Bildungseinrichtungen:

- Es gibt Kinderkrippen (öffentlich und in Familien), Kindergärten, Anlaufstellen der Tagesmütter, Vorschulen für ca. 280 Kleinkinder.
- Das größte Collège der Charente besuchen 5650 Schüler von der 6. bis zur 9. Klasse.
- das Landwirtschaftsgymnasium der Oisellerie und das dazugehörige Internat für Mädchen und Jungen unterrichtet über 400 Gymnasiasten von der Untersekunda bis zum „bac +2“ (Abitur + 2 Studienjahre). Das Angebot reicht vom allgemeinen Unterricht bis zum technologischen und berufsbezogenen Unterricht in verschiedenen landwirtschaftlichen Fachbereichen. 2007/2008 wurde der Studiengang „licence professionnelle“ (praktisches Bachelorstudium) mit dem Abschluss „Rechtsberater und technisch-wirtschaftliche Entwicklung“ im Bereich Weine und Spirituosen eingeführt.
- Das Studienzentrum „Centre Universitaire de la Charente“ der Universität Poitiers bietet diverse Studiengänge in den Bereichen Jura, Wirtschafts- und Sozialverwaltung (A.E.S.), Sportwissenschaften (STAPS), „Marketing von Kinderprodukten“ etc. an und umfasst zahlreiche Institute für Gesundheits- wie Krankenpflege und für Ingenieure.

2. Einrichtungen im Freizeitsektor: Sport, Hobbys, Kultur:

Der Sportclub „Club Omnisports Couronnais“ zählt 1.200 Hochschulabsolventen in 14 Sportvereinigungen, die den Bürgern von La Couronne ein ausgewähltes Angebot anbieten. In dem Gemeindegebiet befinden sich ebenfalls ein Moto-Cross-Gelände, ein Reitzentrum und eine Pferderennbahn. Für aktive Freizeitaktivitäten stehen den Sportbegeisterten Stadien, Turnhallen, ein Schwimmbad und spezielle Bereiche zur Verfügung, für die La Couronne sehr bekannt ist. Das Kultur- und Sportzentrum „Centre Socio Culturel et Sportif“ mit 1.190 Mitgliedern bietet allen Altersgruppen vielzählige Aktivitäten in den unterschiedlichsten Bereichen an (Sport, Tanz, Musik, Schach, Basteln, Handarbeiten u.a.). Die kürzlich auf EDV umgestellte Stadtbibliothek ist Teil des öffentlichen Lesernetzes des Ballungsraums von Grand Angoulême (www.fileasweb.fr)

Mit über fünfzig Vereinigungen kennt die Gemeinde von La Couronne ein besonders reiches Vereinsleben. Die Weltoffenheit von La Couronne kommt in den vielfältigen Tätigkeiten des Partnerschaftskomitees zum Ausdruck, dem sechs Vereine angehören. Es bestehen Kontakte innerhalb Europas (Deutschland, Ukraine, Polen), mit Afrika (Burkina Faso) und Nordamerika (Quebec).

La Couronne (Frankreich)

Par

Marie-Claude Vincent (La Couronne)

Territoire Communal

Située à une dizaine de kilomètres au sud-ouest d'Angoulême, La Couronne s'étire sur la limite orientale de la plaine alluviale de la rive gauche de la Charente, au pied de la colline qui enserme, par le sud, la capitale angoumoisine.

Limitrophe du chef-lieu du département de la Charente, la commune de La Couronne s'étend sur une superficie de 2 882 ha. Si Angoulême est réputée être "le balcon du sud-ouest", La Couronne en est la porte ouverte par la route et par le rail, axes de grande communication qui traversent la commune en direction de Bordeaux, les Pyrénées et l'Espagne. Cette situation n'est pas anodine et l'histoire, aussi bien que l'économie et la vie quotidienne se ressentent profondément de cette empreinte, assignant à cette cité des charges et obligations aussi lourdes qu'incontournables.

La Couronne s'étale sur des plateaux calcaires secs et arides, de type karstique, à la végétation quasi méditerranéenne de chênes verts et de buis sur tapis de lotier et serpolet -(on y trouve même la très rare renoncule à feuille de graminée !)- à la plaine alluviale de la Charente, propice à la culture des céréales et à l'élevage.

De molles collines, couronnées de chênes centenaires et de pins sylvestres et maritimes, séparent les vallées qu'irriguent de charmantes rivières, tandis qu'une tourbière pérennise jusqu'à nos jours les paysages de marécages qui valurent son nom antique à notre cité : Saint Jean de La Palud. La flore n'a pas dû beaucoup changer depuis ces temps reculés, presles ou salicornes s'entremêlent aux curieuses "drosera" insectivores. Devant une telle variété de sollicitations du regard et de l'intérêt, nous avons à cœur d'organiser l'espace dans le respect, la sauvegarde, la protection et la mise en valeur de ces données essentielles et fragiles.

La Couronne et son Histoire

Si l'époque de la première occupation humaine est encore incertaine, même si des traces indéniables d'une voie romaine sont encore très visibles, c'est à partir du début du 12^{ème} siècle, que les marques de l'Histoire sont ininterrompues et particulièrement riches jusqu'à nos jours.

L'église romane dont le début de construction remonte sans doute avant l'an mil est remarquable tant par la beauté de sa façade que par la pureté de sa coupole sur pendentif que surmonte un clocher en écailles de pierres, en « pomme de pin ».

L'abbaye de La Couronne commencée en 1118 connu, au travers du temps, des fortunes diverses, la conduisant de modeste monastère à l'un des domaines religieux les plus puissants de France dont l'autorité s'exerça du fond de l'Aquitaine jusqu'aux confins de la Touraine, pour finir sous les coups des pioches à l'époque révolutionnaire quand elle fut vendue comme "bien national". Souvenons-nous toutefois que c'est ici qu'Isabelle Taillefer, reine d'Angleterre, épouse de Jean Sans Terre, fit construire une chapelle pour qu'y fût inhumé son père, Adémar Taillefer, Comte d'Angoulême, et c'est là aussi, qu'elle-même choisit d'avoir sa dernière demeure.

Les ruines altières de ce monument prestigieux, classées monuments historiques, portent témoignage de la grandeur et de la magnificence de la cité.

Le château de l'Oisellerie, (également classé monument historique), aux origines méconnues, prend son essor avec Arnault Calluud à partir de 1498. C'est la famille Calluud qui four-nira l'essentiel des subsides pour payer la rançon qui libère le roi François 1^{er} des geôles madrilènes de Charles Quint. En signe de reconnaissance, François 1^{er} vint se remettre des affres et fatigues de la prison en ce magnifique domaine où l'on dressait pour la cour les meilleurs faucons, oiseaux de chasse par excellence.

La Couronne et sa Vie Economique

Plusieurs volets sont à mettre à l'actif de La Couronne, 4 000 salariés se répartissent dans :

- un pôle industriel de production et de transformation (Lafarge Ciments, les papeteries de La Couronne, imprimeries et cartonnerie etc.)
- les industries de proximité
- un pôle commercial de grande distribution (Auchan, Décathlon etc.)
- mais aussi une multitude de magasins couvrant tous les secteurs d'activités
- un pôle agricole et agronomique remarquable (surface agricole utilisée de plus de 1 000 ha : domaine du lycée agricole de l'Oisellerie par exemple)

La Couronne et sa Vie Sociale

La Couronne est un chef-lieu de canton de 7 495 habitants (recensement de 1999 : dans l'attente des résultats de 2007).

Le bourg accueille un peu plus du tiers de la population tandis que le reste se disperse dans les villages alentours dans des logements individuels de type pavillonnaire.

1. équipements en structures d'Education et Formation

- crèches (collective et familiale), halte garderie, relais assistantes maternelles, écoles maternelles (accueillant environ 280 enfants) pour la petite enfance
- de la 6^{ème} à la 3^{ème}, le collège, le plus important de la Charente accueille 650 élèves.
- le lycée Agricole de l'Oisellerie et son internat mixte, offre une poursuite d'études pour plus de 400 lycéens de la 2^{nde} à bac + 2, en enseignement général, technologique et professionnel dans diverses spécialités agricoles. Ouverture à la rentrée 2007/2008 d'une licence professionnelle « conseil juridique et développement technico-économique » de la filière vins et spiritueux.
- Le Centre Universitaire de la Charente dépendant de l'Université de Poitiers propose diverses formations Droit, A.E.S., STAPS, "Marketing des produits de l'Enfant" et plusieurs instituts (soins infirmiers, ingénieurs..

2. équipements en structures d'Animation : Sport, Loisirs, Culture

Le Club Omnisports Couronnais regroupe 1 200 licenciés dans 14 associations sportives qui proposent un choix éclectique aux habitants de La Couronne.

Un terrain de moto-cross, un centre équestre et un hippodrome sont également présents sur le territoire communal.

Stades, gymnases, piscine, terrains spécialisés sont à la disposition des sportifs participant très activement à la vie et à la renommée de La Couronne.

Le Centre Socio Culturel et Sportif (1 190 adhérents) organise et met à disposition de tous les publics, enfants, adolescents, adultes et aînés une multitude d'activités dans de très nombreux domaines (activités physiques et manuelles, danse, musique, échecs etc.

La bibliothèque municipale récemment informatisée, fait partie du réseau de lecture publique de l'Agglomération du Grand Angoulême (www.fileasweb.fr)

Riche d'une cinquantaine d'associations, la commune de La Couronne connaît une vie associative particulièrement riche. Grâce aux activités du Comité des Jumelages, regroupant six associations, c'est une volonté d'ouverture sur le monde qui s'exprime, en direction d'une part de l'Europe (Allemagne, Ukraine, Pologne) d'autre part de l'Afrique (Burkina Faso) et de l'Amérique du Nord (Québec).

Paslek (Polen)

Von

Wieslaw Snieciowski (Paslek)

Die Geschichte Pasleks

Paslek, der historische Name ist Holland, liegt am Oberland an dem Fluss Weeske. Die Stadtrechte bekam Paslek im Jahr 1297 vom Landmeister Mienhard aus Querfurt. Die Stadt, die am Anfang des 14. Jahrhunderts als castrum Hollandeuse bekannt war, verdankt ihren Namen holländischen Siedern, von denen sie, unter dem Schutz des Deutschen Ordens, besiedelt und befestigt wurde. Im Mittelalter gehörte sie zu der Landschaft Pogesanien, die später den nördlichen Teil des Hockerlandes bildete. Sie war die älteste Stadt und lange Zeit die stärkste Festung des Landes. In den Jahren 1818 - 1975 war sie der Sitz des Kreisrates. Im Jahre 1997 feierte Paslek 700 Jahre Verleihung der Stadtrechte. Aus diesem Anlass organisierte man ein Jubiläumsfest, ein denkwürdiges Ereignis für Touristen und Einwohner der Stadt und die Gemeinde Paslek.

Geographische Lage

Paslek ist die größte Gemeinde im städtisch-ländlichen Stil in der Woiwodschaft Ermland-Masuren, sowohl von der Fläche, wie auch von der Einwohnerzahl her. Die Stadt liegt an der Bundesstraße Nr. 7 süd-östlich von Elbing auf der Emmland-Ebene und der Eylau-Seeplatte. Die Gemeinde hat eine Fläche von 264 km² und ca. 20.000 Einwohner, die Stadt Paslek 12.500 Einwohner.

Allgemeine Informationen

Paslek, mit guter Verkehrsanbindung, ist für die Touristen sehr interessant. Eine bedeutende landeskundliche Eigenschaft ist der Oberländer Kanal. Mit Hilfe des Fünf-Schleppschacht-Systems werden die Schiffe auf das Land gezogen und mit Rollwagen auf Gleisen bis zur nächsten Wasserstraße über das Land transportiert. Der Höhenunterschied der beiden Wasserspiegel beträgt 100 Meter. Diese Transportart ist auf der Welt einmalig und eine Sehenswürdigkeit. Außerdem sind schöne Landschaften in „Engtal“, ein ökologischer Park mit Bademöglichkeiten, Spazier- und Fahrradwegen und ein Campingplatz empfehlenswert. Ab 2008 wird Paslek noch eine Touristenattraktion bekommen, einen 18-Loch-Golfplatz.



Steintor



Alte Stadtmauer

Sehenswürdigkeiten

Auf dem Gebiet der Gemeinde befinden sich viele Sehenswürdigkeiten:

- die Burg aus dem 14. Jahrhundert
- Stadtmauern aus dem 13. Jahrhundert mit zwei Toren
- ein Gotik-Renaissance Rathaus aus dem 14. Jahrhundert
- die St. Bartholomäuskirche aus dem 14. Jahrhundert
- die St. Georgkirche stammend aus dem 16. Jahrhundert
- Sehenswürdige Häuser aus dem 18. und 19. Jahrhundert
- die griechisch-orthodoxe Kirche aus dem 17. Jahrhundert

Investitionen

Durch Investitionen gelingt es, Paslek zu einem attraktiven Ort für die Wirtschaft und die Bevölkerung zu machen. Hierbei wird auch die Kommune unterstützend tätig, z. B. durch eine Freihandelszone. Investoren werden entsprechend von Steuern befreit.

Pasłęk (Polen)

Von
Wiesław Sniechowski (Paslek)

Historia Pasłęk

Pasłęk, historische nazwa Holland, liegt auf Powiśle über der Wąska. rawa miejskie erhielt im Jahr 1297 vom Bischof von Ermland Meinhard von Kwerfurt. Die Stadt, bekannt zu Beginn des 14. Jahrhunderts als castrum hollendense, verdankt ihren Namen holländischen Siedlern, die unter der Führung des Ordens der Deutschen in der Mitte des 13. Jahrhunderts die Gegend besiedelten und sie stark befestigten. Im Mittelalter gehörte es zu Pogezania, die später die nördliche Hälfte der „Hügellandschaft“ bildete. Es war das älteste Dorf und für eine lange Zeit die stärkste Festung der Landschaft. Im Jahr 1818-1975 war es der Sitz des Powiatu. Im Jahr 1997 feierte Pasłęk das 700-jährige Jubiläum der Stadterhebung. Zu diesem Anlass wurde ein Fest der Stadt und der Gemeinde Pasłęk mit der Teilnahme von Touristen und Einwohnern der Stadt und Gemeinde Pasłęk durchgeführt.

Geographische Lage und Allgemeine Informationen

Pasłęk ist die größte Gemeinde des Stadt-Land-Typs in der Woiwodschaft Ermland-Masuren, sowohl in Bezug auf die Fläche als auch auf die Bevölkerung. Die Stadt liegt an der Nationalstraße Nr. 7 im Süden

wschód od Elbląga, na Równinie Warmińskiej i Pojezierzu Iławskim. Gmina zajmuje powierzchnię 264 km² i liczy ok. 20 tys. mieszkańców, w tym miasto 12,5 tys.

Walory Miasta i Gminy Pasłęk

Pasłęk - czysty ekologicznie, ładnie położony, posiadający dobrą komunikację - jest bardzo interesujący pod względem turystycznym. Znaczącym walorem krajoznawczym gminy jest Kanał Elbląski z systemem pięciu pochylni, przy pomocy których statki pokonują różnicę poziomów bliską 100 metrów na wózkach poruszających się po szynach, będący unikatowym w skali światowej zabytkiem techniki. Do dyspozycji są piękne tereny w Dolinie Wąskiej, Park Ekologiczny z kąpieliskiem, ścieżkami spacerowymi i rowerowymi, pole namiotowe i parking. Jedną z atrakcji Pasłęka z pewnością będzie 18 - dołkowe pole golfowe, które zostanie oddane do użytku w 2008 roku.

Zabytki Pasłęka

Na terenie gminy zarejestrowanych jest 30 pomników przyrody, występuje też szereg obiektów o charakterze zabytkowym:

- zamek z XIV w.,
- mury obronne z XIII w. z dwiema bramami,
- ratusz gotycko-renesansowy z XIV w.,
- kościół św. Bartłomieja z XIV w.,
- kościół św. Jerzego pochodzący z XVI w.,
- zabytkowe kamienice mieszczańskie z XVIII i XIX w.,
- cerkiew prawosławna z XVII w.

Inwestowanie w Pasłękapu

Pasłęk jest też atrakcyjnym miejscem do prowadzenia działalności gospodarczej. Inwestowaniu w Pasłęku sprzyja zawsze przychylna i otwarta na propozycje współpracy postawa władz samorządowych, które pragną, aby Pasłęk stał się miejscem pomnażania kapitału sprzyjającego harmonijnemu rozwojowi miasta. Chcemy, by inwestujący w Pasłęku uznali to miasto za swoje i znaleźli tu „swoje miejsce na ziemi - swoją małą ojczyznę”. Na terenie Pasłęka funkcjonuje Specjalna Strefa Ekonomiczna, w ramach której inwestorzy mogą liczyć na częściowe zwolnienia podatkowe, zarówno w zakresie podatku dochodowego, jak i podatków lokalnych.

Malchin (Deutschland)

Von
Thomas Koch (Malchin)

Tradition und Moderne - beides geschickt miteinander zu verknüpfen, das ist von jeher das Bestreben der Malchiner. Dieses kleine, idyllische Städtchen im geographischen Zentrum von Mecklenburg-Vorpommern, gelegen im Naturpark Mecklenburgische Schweiz und Kummerower See, hat gerade in den zurückliegenden Jahren eine Zeit Wandels und der Veränderung erlebt.

Trotz der vielen - vor allem wirtschaftlichen - Probleme, die die Zeit der Wende auch für Malchin mit sich brachten, haben die Stadtväter in der jüngsten Vergangenheit alles dafür getan, um die Weichen in Richtung Zukunft zu stellen. Gerade Auswärtige bescheinigen den Bürgern der Stadt immer wieder, wie viel sich hier seit 1990 zum Positiven verändert hat.

Fest machen kann man das natürlich an den vielen Straßen- und Wegen, die ausgebaut und erneuert wurden, den vielen schmucken Häusern, die neu entstanden oder dem historischen Vorbild entsprechend nach behutsamer Sanierung in neuem, farbenfrohen Glanz erstrahlen.



Rathaus

Priorität hat in Malchin die wirtschaftliche Entwicklung. Neben der Etablierung von Handwerk und Gewerbe ist es gelungen, auch große Investoren für den traditionsreichen Industriestandort zu gewinnen. Zu nennen sind in diesem Zusammenhang die weltweit agierende Rethmann AG oder der amerikanische Cargill Konzern. Bei der Entscheidung für Malchin war bei vielen Unternehmen die ausgezeichnete Infrastruktur der entscheidende Punkt. Nicht nur die zentrale Lage und die gute Anbindung an das Straßen- und Bahnnetz sprechen für die Stadt, mit der Peene und dem neu ausgebauten Industriehafen ist Malchin zudem der südlichste Zugang Mecklenburg-Vorpommerns zur Ostsee und somit zu den Weltmeeren.

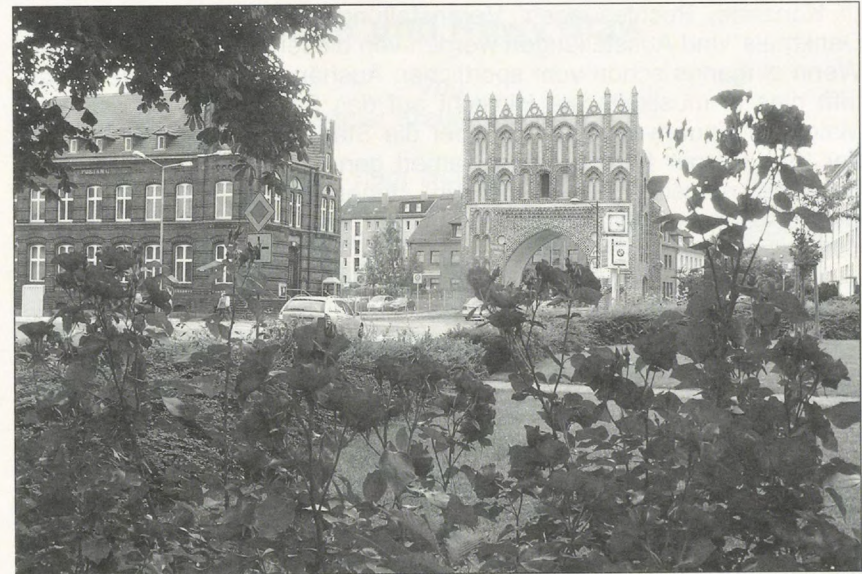
Wo fleißig gearbeitet wird, soll natürlich auch gefeiert werden. Und davon verstehen die Malchiner etwas. Weit über die Landesgrenzen hinaus einen Ruf hat sich das Mecklenburgische Bikertreffen gemacht, das alljährlich Ende April Anfang Mai gefeiert wird. Motorradfreaks aus der ganzen Bundesrepublik zieht es dann in unsere Stadt.

Es ist schon ein beeindruckendes Bild, wenn Tausende von schweren Maschinen in einem riesigen Pulk durch Stadt und Region fahren. Kombiniert ist das Bikertreffen natürlich immer mit einem tollen Programm, bei dem nicht nur Motorradfreunde auf ihre Kosten kommen.

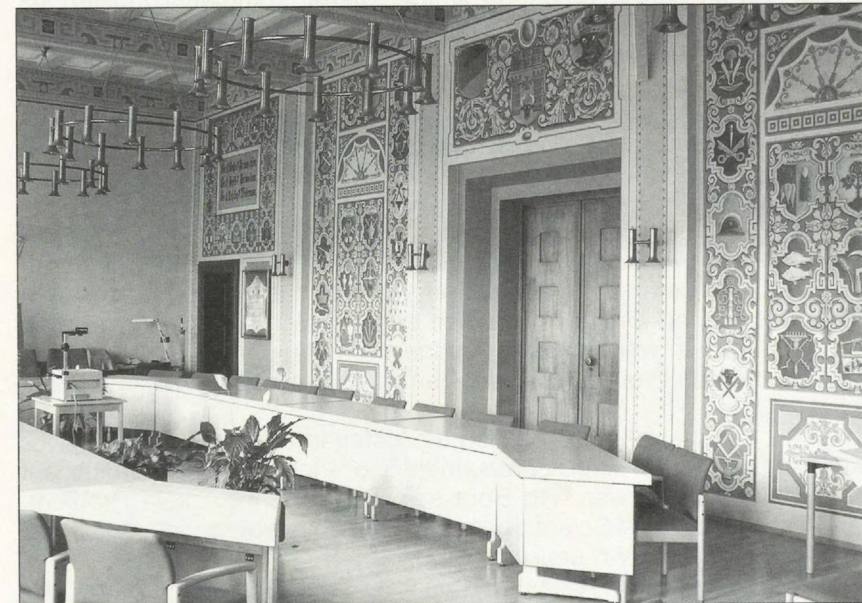
Einen Monat später, im Juni, feiern die Malchiner mit vielen Gästen aus nah und fern ihr traditionelles Altstadtfest. Die gesamte Innenstadt verwandelt sich dann in ein riesiges Festgelände.

Markanter Höhepunkt der Feierlichkeiten ist der große Festumzug, bei dem sich die Vereine und die Unternehmen der Stadt in einem bunten Reigen präsentieren. Alljährlich verliehen wird zum Altstadtfest der Malchiner Ehrenbrief. Der Heimatverein ehrt damit Personen, die sich um unsere Stadt besonders verdient gemacht haben.

Malchin ist mit seinen zirka 8 500 Einwohnern eine vergleichsweise kleine Stadt, dennoch muss hier in der Freizeit beim besten Willen keine Langeweile aufkommen. Als geradezu pulsierend lässt sich das städtische Vereinsleben beschreiben. Die Palette der Sportarten, die hier organisiert betrieben werden, ist groß. Mit dem Abstand die Nummer eins – wie sollte es auch anders sein – ist der Fußballsport. 240 Mitglieder zählt der Fußballsportverein Malchin, mehr als die Hälfte davon sind Kinder und Jugendliche. Besonders stolz ist man auf die erste Mannschaft des FSV. Die spielt mittlerweile in der Verbandsliga und etabliert sich mehr und mehr zum sportlichen Aushängeschild unserer Stadt. Wer mit der Jagd nach dem runden Leder nicht allzu viel am Hut, kann sich körperlich natürlich auch in anderen Vereinen erüchtigen. Leichtathletik, Badminton, Handball, Volleyball, Boxen, Karate, Kanu- und auch Segelsport – all das ist möglich in Malchin. Für das kulturelle Leben in der Stadt stehen die Regionalmusikschule, der Bibliotheks-, der Heimat- und der Museumsverein.



Das Kalensche Tor in Malchin – eines von noch zwei erhaltenen Stadttoren (Foto: Koch)



Zu den Sehenswürdigkeiten Malchins gehört auch der Rathausaal mit seinen 72 Zunftzeichen. (Foto: Koch)

Konzerte, Buchlesungen, Veranstaltungen zum „Tag des offenen Denkmals“ und Ausstellungen werden von diesen Vereinen organisiert. Wenn eingangs schon vom sportlichen Aushängeschild die Rede war, trifft dies in musikalischer Hinsicht auf das Schalmeienorchester der Malchiner Feuerwehr zu. Weit über die Stadtgrenzen hinaus hat sich der Klangkörper bereits einen Namen gemacht. Für die Qualität der Schalmeienmusik „Made in Malchin“ stehen zahlreiche Preise bei Orchesterwettbewerben in Mecklenburg-Vorpommern und auch auf Bundesebene.

Wenn von Freizeitmöglichkeiten in Malchin berichtet wird, dann muss man natürlich das Freibad erwähnen. Von Mai bis September ist es geöffnet. Die beiden Becken bieten für alt und jung Badevergnügen pur und das bei moderaten Eintrittspreisen. In heißen Sommern wurden hier in einer Saison schon mehr als 50.000 Gäste gezählt. Ein eindrucksvoller Beleg dafür, dass die Einrichtung sich über Malchin hinaus großer Beliebtheit erfreut. Hoch im Kurs steht bei den Malchiner auch das Kino. Jeden Tag in der Woche flimmern hier die neuesten Streifen über die Leinwand.

Natürlich spielt auch der Tourismus in Malchin und Umgebung keine unerhebliche Rolle. Ein Blick auf die Landkarte lässt unschwer erkennen: die Stadt Malchin und ihr Umfeld bieten geradezu ideale Bedingungen für den Wassersport. Immer wieder kommen Touristen ins Schwärmen, wenn sie mit Kanu oder Segelboot die von herrlicher Natur umgebenen Wasserreviere von Peene, Malchiner und Kummerower See erkunden. Einen qualitativ hochwertigen Service für Wassertouristen bietet die Stadt Malchin in ihren Sporthäfen „Koesters Eck“ und Salem. Der Wasserwanderrastplatz „Koesters Eck“ und der 2005 eingeweihte Sportboothafen Salem bieten jeweils zirka 40 Anlegestellen.

Auch Fahrgastschiffe können hier festmachen. Wer in den Malchiner Häfen vor Anker geht, der findet hier natürlich auch die nötige Infrastruktur. Angefangen bei sanitären Anlagen bis hin zu Wasser- und Elektro-Stationen wird alles für einen angenehmen Aufenthalt im Hafen geboten. Zudem werden beide Anlagen von kompetenten Mitarbeitern betreut, die den Freizeitkapitänen gern mit Rat und Hilfe zur Seite stehen.

Mehr und mehr etablieren sich die Häfen in Salem und Malchin als Ausgangspunkt für einen erholsamen und erlebnisreichen Urlaub auf dem Wasser. Und wer kein Boot sein Eigen nennt – kein Problem. Sowohl der Hafen in Salem als auch in Malchin bieten die Möglichkeit Boote nahezu jeder Art preiswert auszuleihen.

Kurzum, wer den Wassersport und die schöne und unberührte Natur der Mecklenburgischen Schweiz liebt, ist in Malchin ganz gewiss an der richtigen Adresse.

Wilster und Nowy Staw

Von
Dagmar Krause (Wilster)

Die Stadt Wilster und die Stadt Nowy Staw wollen ihren Beitrag zur Überwindung der Grenzen in Europa und zur Entwicklung des gegenseitigen Verständnisses zwischen Polen und Deutschen leisten.

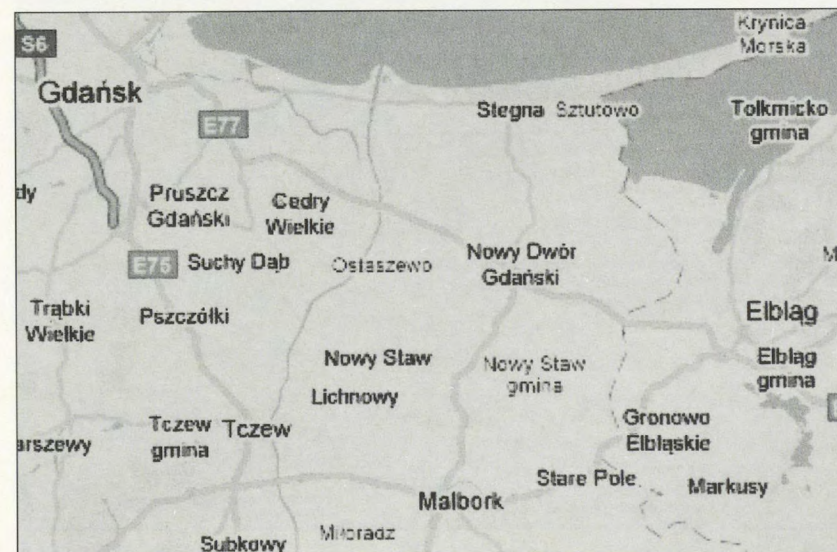


Nowy Staw



Wilster

So heißt es u. a. in der Partnerschaftsurkunde, die am 24. Juni 1999 zwischen der Stadt Wilster, Kreis Steinburg, und der Stadt Nowy Staw, Kreis Malbork, unterzeichnet wurde. Entwickelt hat sich diese Partnerschaft aus der Patenschaft der Stadt Wilster zum Heimatbund der Neuteicher. Heimatvertriebene aus der Stadt Neuteich in Westpreußen fanden nach dem Zweiten Weltkrieg eine neue Heimat in der Stadt Wilster sowie der Wilstermarsch. Die sich daraus entwickelnden engen Verbindungen führten dazu, dass die Stadt Wilster am 2. August 1953 die Patenschaft für die Stadt Neuteich/Westpreußen übernahm. In der Patenschaftsurkunde heißt es: „Mit der Patenschaft will die Stadt Wilster das Gefühl der Zusammengehörigkeit aller Deutschen, insbesondere mit den Heimatvertriebenen aus der Stadt Neuteich pflegen [...]“





50 Jahre Patenschaft Wilster – Neuteich

1953 – 9. August – 2003

Urkunde



Zum 50-jährigen Jubiläum der Patenschaft zwischen
dem Heimatbund der Neuteicher
und der Stadt Wilster

Wir erinnern uns:

Die Stadt Neuteich, im Weichsel – Nogat – Delta gelegen, wurde um 1329 gegründet.
Bis zum Ende des II. Weltkrieges wohnten dort überwiegend deutsche Menschen.
Nach Flucht und Vertreibung und durch die von den Siegermächten beschlossene Westverschiebung von Polen
wurde Neuteich von polnischen Menschen besiedelt.
Die deutschen Neuteicher fanden irgendwo in der Welt eine zweite Heimat, einige in der Stadt Wilster in Holstein.

1953 9. August: Übernahme der Patenschaft für Neuteich durch die Stadt Wilster.

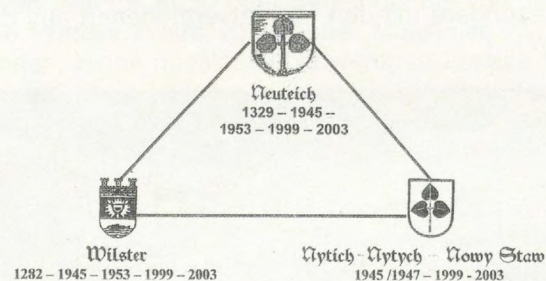
1978 Erneuerung der Patenschaft in Wilster mit erstem Heimattreffen der Neuteicher.

2003 9. August: 50 Jahre Patenschaft Neuteich – Wilster und Heimattreffen der Neuteicher in Wilster.

Wir sind dankbar für:

die langjährigen guten Beziehungen zwischen der Stadt Wilster und den Neuteichern,
gewährte Gastfreundschaft in Wilster bei den Heimattreffen der Neuteicher,
die „Heimatsube Neuteich“ als Hort der Erinnerung und Aufbewahrung von Kulturgütern der Neuteicher in Wilster,
für die freundschaftlichen Kontakte zwischen der Stadt Wilster, den Menschen aus Neuteich und Neuteich / Nowy Staw
im Rahmen des „Dreiecks der Beziehungen“

Dreieck der Beziehungen Neuteich – Wilster – Nowy Staw



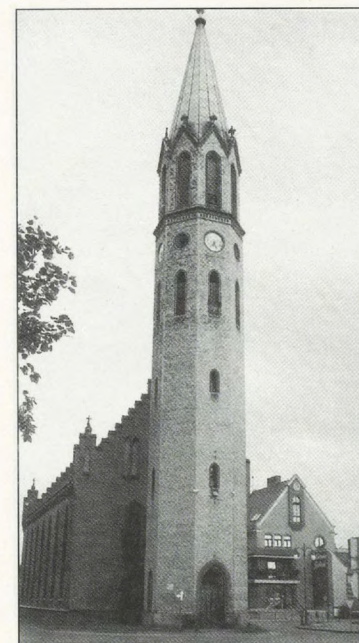
Wir wünschen uns für die Zukunft:

gut nachbarschaftliche, freundschaftliche Beziehungen zwischen
der Stadt Wilster, den ehemaligen Neuteichern im Heimatbund der Neuteicher
und den Menschen in Neuteich / Nowy Staw,
Frieden in Europa.

Wilster, im August 2003

Stadt Wilster
Bürgermeister

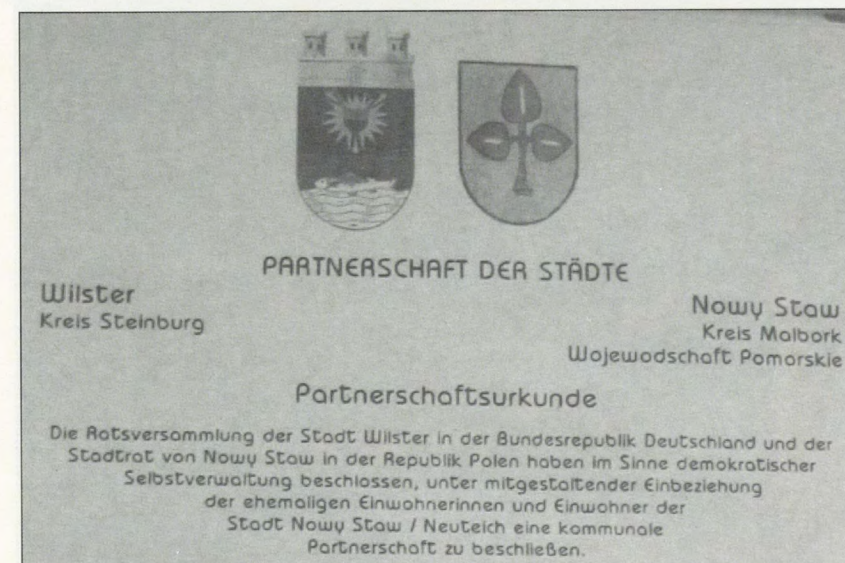
Heimatbund der Neuteicher
Vorsitzender



Kirche Nowy Staw (Foto H. Jacobs)



Delegation im Festumzug (Foto S. Kolz)



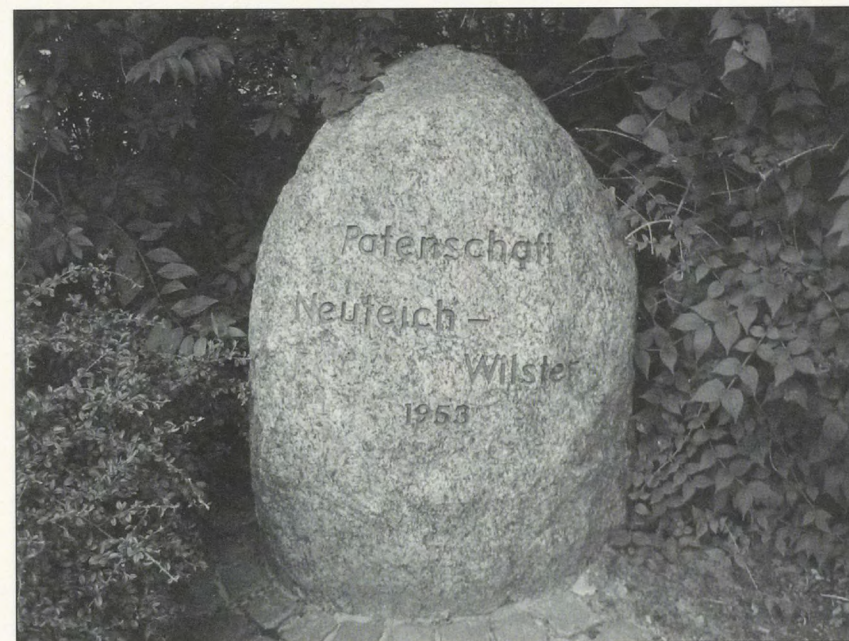
Auszug aus der Urkunde



Wilster Bauernmarkt „Am Markt“ um 1908 (Samml. Behning)



Wilster „Am Markt“ 2007 (Foto: D. Krause)



Stein Patenschaft Neuteich-Wilster (Foto: D. Krause)

Nowy Staw liegt im Norden Polens an der Swieta (Schwente), im Dreieck zwischen Gdansk im Nordwesten, Malbork (Marienburg) im Süden und Elblag (Elbing) im Osten. Die Stadt hat 4.200 Einwohner und gehört zum Powiat Malborski (Marienburg) in der Woiwodschaft Pommern.

Die Geschichte der heutigen Stadt Nowy Staw lässt sich bis ins 14. Jahrhundert zurückverfolgen. Im Jahre 1316 wurde nördlich der Stadt der Ort Neuteichsdorf (Stawiec) gegründet, während man die Stadt Neuteich vermutlich um 1329 anlegte. Urkundliche Erwähnungen dazu finden sich erst aus dem Jahre 1350. Ihre Einwohner waren Ackerbürger und Neuteich war der Markort für die Bauern aus dem umliegenden Gebieten im Delta von Weichsel und Nogat. Anfang des 15. Jahrhunderts begann der Deutsche Orden in der Stadt mit der Herstellung von Schwarzpulver und um die Jahrhundertmitte wurden dort Ölmühlen errichtet. Bekannt wurde Neuteich in späterer Zeit durch seine Pferdemarkte und als Zentrum des Getreidehandels. In der Zuckerfabrik finden auch heute noch viele Bürger der Stadt Arbeit und Auskommen. Die Stadt gehörte ab 1818 zum Landkreis Marienburg und seit 1920 zum Landkreis Großes Werder, der bis 1939 Teil der Freien Stadt Danzig war.



Schild Partnerstadt in Wilster (Foto: D. Krause)

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde sie in polnische Verwaltung übergeben und 1947 in Nowy Staw umbenannt.

Parallelen und Gemeinsamkeiten finden sich zwischen den beiden Städten in den verschiedensten Bereichen. Eine Parallele ist die weite, flache, unter dem Meeresspiegel liegende Landschaft. Diese konnte, wie auch in der Wilstermarsch, erst mit einem Entwässerungssystem für die Landwirte wirtschaftlich nutzbar gemacht werden. Schöpfmühlen gehörten damals im Danziger Werder ebenso zum Landschaftsbild, wie hier in der Wilstermarsch. Einige der ersten Siedler kamen wie auch in der Wilstermarsch aus Holland.

Weitere Parallelen sind die geografische Lage mit der Nähe zum Meer (Wilster Nordsee, Nowy Staw Ostsee) sowie die Stadtgröße.

Die Geschichte der Stadt Wilster lässt sich bis ins 12. Jahrhundert zurückverfolgen und ihre Bedeutung für die Einwohner lag, wie in Neuteich, in der zentralen Lage inmitten der Marsch. Wilster war und ist ebenfalls Markttort und war in früheren Jahrhunderten ein bedeutender Umschlagplatz für den Handel aus den umliegenden Regionen. In Wilster entstanden im 19. Jahrhundert ebenso Fabriken und der Wilsteraner Pferdemarkt war weit über die Grenzen der Stadt hinaus bekannt. Seit dem offiziellen Beginn der Partnerschaft der beiden Städte am 24.

Juni 1999 haben gegenseitige Besuche zum besseren Kennenlernen und zur Vertiefung der Freundschaft stattgefunden. Besonders der 1999 gegründete Verein zur Förderung der Partnerschaft zwischen den Städten Wilster und Nowy Staw unterstützt und initiiert viele Projekte in der Partnerstadt und ist nicht nur in finanzieller Hinsicht eine feste Größe bei dem Ausbau und der Pflege dieser Städtepartnerschaft. Unterstützt wurden u. a. die Schulen, das Kulturhaus, der Kindergarten und die Feuerwehr.

Im Jahre 2006 fand erstmals ein Schüleraustausch zwischen den Schulen statt. 32 Schüler aus Nowy Staw waren für eine Woche Gast bei Familien in Wilster. Die Feuerwehr in Nowy Staw freute sich über ein gründlich überholtes Feuerwehrfahrzeug, das von einer Delegation des Fördervereins und Vertretern der Stadt nach Nowy Staw überführt wurde. Diese Gelegenheit wurde gleichzeitig zu einer Rundreise durch das geschichtsträchtige Westpreußen genutzt.

Nicht nur die Marienburg, die größte mittelalterliche Backsteinburg des Deutschen Ritterordens, sondern auch die aufwendig restaurierte Altstadt von Danzig fand die uneingeschränkte Bewunderung der Wilsteraner Bürger.

Zum 725-jährigen Stadtjubiläum von Wilster 2007 fehlte auch eine Abordnung aus der Partnerstadt nicht. Sie nahm die Fahrt nach Schleswig-Holstein gern auf sich, um an den Feierlichkeiten sowie dem Umzug teilzunehmen. Ebenso haben Vertreter aus Wilster 2004 gern am Nowy-Staw-Tag sowie der Konferenz „Zusammen in Europa“ teilgenommen.

Das freiwillige Zusammenfinden von Menschen über Grenzen hinweg, die sich kulturell und wirtschaftlich austauschen und informieren, ist eine der Grundsätze einer Städtepartnerschaft. Größe und Struktur der Stadt sowie Kultur- und Vereinsleben in der Stadt spielen dabei zudem eine wesentliche Rolle. All diese Komponenten sind bei der Städtepartnerschaft mit Nowy Staw erfüllt.

Die jahrzehntelange Patenschaft mit dem Heimatbund der Neuteicher hat eine breite Basis hierfür geschaffen. In Zukunft wird es nun darauf ankommen, diese Partnerschaft weiter mit Leben zu füllen und die bereits entstandenen Freundschaften zu pflegen.

Quellen und Literaturhinweise: Verwaltungsakte Partnerstadt Nowy Staw/Patenschaft Neuteich, Zeitungsartikel Nordd. Rundschau, Internetrecherche, Buch: Wilster - Spiegelbilder einer alten Stadt (R. Friedrichs, H. Jacobs).

Hohenlockstedt stellt sich vor

Von
Helmar Dorka (Hohenlockstedt)



Hohenlockstedt ist eine Großgemeinde von 6300 Einwohnern und besitzt eine Fläche von 45 km². Sie liegt zwischen den Bundesstraße 77 und 206 und ist von der Kreisstadt Itzehoe 8 km entfernt.

Hohenlockstedt hat eine kurze, aber einzigartige Geschichte, da die Gemeinde ihren Ursprung einem militärischen Übungsplatz zu verdanken hat. Auf der „Lockstedter Heide“, wie man das große Gebiet der heutigen Gemeinden Hohenlockstedt und Lockstedt früher bezeichnete, hielt König Christian IV., bevor er in den Dreißigjährigen Krieg zog, eine Heerschau ab. 1865 bezog preußisches Militär dort ein Zeltlager zu Manöverzwecken, das aber auch der Aufnahme deutsch-stämmiger schleswig-holsteinischer Soldaten diente, die in dänischem Sold standen und nun nach der Vereinigung Schleswig-Holsteins mit Preußen Ende 1866 der preußische Armee überstellt wurden.

Der Deutsch-Französische Krieg 1870/71 kann als „Geburtshelfer“ von Hohenlockstedt angesehen werden. Damals mussten ca. 5000 französische Kriegsgefangene untergebracht werden. Zu diesem Zweck errichtete man auf der „Lockstedter Heide“ ein Barackenlager, das offiziell Barackenlager bei Lockstedt hieß. Der heutige Franzosenfriedhof erinnert noch an diese Zeit und an die französischen Soldaten, die aufgrund von Erkrankungen fern ihrer Heimat starben. Da die Kriegsgefangenen noch 1871 in ihre Heimat entlassen wurden, stellte sich die Frage nach der weiteren Nutzung dieses Barackenlagers.

Das preußische Kriegsministerium entschied, dieses weitläufige Gelände zu einem Artillerie-Schießplatz auszubauen. Ein Höhepunkt in der Geschichte dieses Truppenübungsplatzes Lockstedter Lager, wie er fortan genannt wurde, war sicherlich das „Kaiser-Manöver“ im Jahre 1881, an dem Kaiser Wilhelm I. teilnahm. 1889 erhielt Lockstedter Lager einen Eisenbahnanschluss, um mehr Truppen in kürzerer Zeit zum Übungsplatz transportieren zu können. 1896 wurde der Truppenübungsplatz durch Ankauf von Teilen der umliegenden Dörfer vergrößert. Es entstand der fiskalische Gutsbezirk Lockstedter Lager. Im Jahre 1900 wurde das Markenzeichen des Lagers, der Wasserturm, errichtet, heute noch Bestandteil des Wappens von Hohenlockstedt. Parallel zu dieser zentralen Wasserversorgung wurde dann auch das Abwasser zentral auf den sog. Rieselfeldern entsorgt, die noch bis in die neunziger Jahre des letzten Jahrhunderts genutzt wurden.



Rathaus

1905 wurde ein Feldflugplatz mit einer Luftschiffabteilung zur Beobachtung des Artilleriefeuers auf dem Truppenübungsplatz eingerichtet. In den letzten 10 Jahren bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges nahmen zeitweise bis zu 20 000 Soldaten und 5000 Pferde an militärischen Übungen auf dem Übungsplatz Lockstedter Lager teil.

Nach dem Ersten Weltkrieg musste der Truppenübungsplatz gemäß den Versailler Verträgen geschlossen werden. Wieder stand man vor der Frage, wie es weitergehen soll. Die heimkehrenden Soldaten aus dem Baltikum mussten untergebracht werden; denn das ihnen dort versprochene Siedlungsland stand für sie nach der Niederlage des Deutschen Reiches nicht mehr zur Verfügung. Im Sommer 1920 begannen diese sog. Baltikumskämpfer das unfruchtbare Gelände des Übungsplatzes in mühsamer Arbeit landwirtschaftlich nutzbar zu machen.

Sie schlossen sich in Siedlungsgenossenschaften zusammen, aus denen die Ortsteile Hungriger Wolf, Bücken, Ridders, Hohenfiert und Springhoe hervorgegangen sind. 1927 erhielt der Gutsbezirk Lockstedter Lager den Status einer eigenständigen politischen Gemeinde gleichen Namens. Ganz ohne militärischen Bezug blieb die Gemeinde nicht. 1937 wurde die Heeresmunitionsanstalt „Muna“ in Betrieb genommen, deren Gelände nach dem Zweiten Weltkrieg einer Wohnbebauung zugeführt wurde. Heute noch kann man einige ehemalige Bunker aus dieser Zeit trotz ihres Umbaus zu Wohnhäusern erkennen.

Mit dem Ende des Zweiten Weltkrieges kamen viele Flüchtlinge und Vertriebene aus Pommern, Ost- und Westpreußen nach Lockstedter



Alte Post

Lager, die zum Teil in den genannten Bunkern der „Muna“ untergebracht werden konnten.

Das Jahr 1956 war für den Ort von besonderer Bedeutung. Auf Wunsch vieler Gewerbetreibender und eines großen Teils der Bevölkerung wurde der Name der Gemeinde in Hohenlockstedt geändert, da das Wort „Lager“ außerhalb der Gemeinde einen negativen Klang hatte und bei Bewerbungen und Geschäftskontakten Probleme machte. Seitdem besteht Hohenlockstedt aus den Ortsteilen Lockstedter Lager, Bücken, Hungriger Wolf, Ridders, Hohenfiert und Springhoe, was sich immer noch in der Gliederung der Gemeinde-Feuerwehr ausdrückt.

Im Jahre 1959 wird Hohenlockstedt Garnisonsgemeinde. Von Celle wird die Heeresfliegerstaffel 184 zum Hungrigen Wolf verlegt. Diese Staffel wird in den folgenden Jahren zu einem Heeresfliegerregiment aufgestockt, das schließlich im Jahr 2004 aufgelöst wird.

Der Ortskern der Gemeinde ist natürlich geprägt von der damaligen Anlage des Militärlagers. Eine Reihe von Gebäuden sind erhalten geblieben und dienen einer anderen Verwendung. Das ehemalige Kommandantenhaus wird nach einem architektonisch gelungenen Anbau seit 1986 als Rathaus genutzt. Das 1912 von dem bekannten Architekten Fritz Höger erbaute ehemalige Soldatenheim, das unterschiedliche Räume einschließlich eines Festsaals für Freizeitaktivitäten bot, diente nach dem Ersten Weltkrieg bis 1965 der evangelischen Kirche als Gotteshaus. Als besonderes Kleinod aus der Zeit vor 1919 ist die historische Lageruhr nennen, die ehemals in der Finnischen Allee, dem Mittelpunkt des Lagers, gestanden hat. Sie steht heute als Nachbau in der Breiten Straße direkt am Marktplatz.

Da Hohenlockstedt sich aus einem Militärlager zu einem Wohn- und Gewerbeort entwickeln musste, kann es nicht mit einer über Jahrhunderte natürlich gewachsenen Siedlung verglichen werden. Deshalb gibt es beispielsweise kein Ortszentrum mit einer Kirche oder einem Rathaus darin. Insofern hat es große Anstrengungen bedurft, um die Gemeinde städtebaulich ansprechend zu entwickeln. Nicht alle Vorstellungen und Wünsche konnten wegen dieser strukturellen Voraussetzungen erfüllt werden.

Hohenlockstedt ist mit seinen 45 km² flächenmäßig die größte Kommune des Kreises Steinburg und die größte Landgemeinde in Schleswig-Holstein. Eingebettet in die wunderschöne Landschaft des südlichen Teils des Naturparks Aukrug soll künftig dem Fremdenverkehr mehr Aufmerksamkeit gewidmet werden.

Für Naherholungssuchende bietet sich jetzt schon die landschaftlich reizvolle Naturbadestelle an der Lohmühle an.

Neben einer Reihe von Klein- und Mittelbetrieben stärkt insbesondere die pharmazeutische Fabrik A. Boskamp die Wirtschaftskraft der Gemeinde. Eine ausreichende Zahl von Fachgeschäften und Supermärkten sorgt für den täglichen Bedarf der Bevölkerung.

An kulturellen Einrichtungen sind das Ortsmuseum am Wasserturm, das Kunsthaus Boskamp und die Gemeindebücherei zu nennen. Das Programm der ehrenamtlich geführten Volkshochschule beinhaltet verschiedene Angebote der Bildung und Freizeitbeschäftigung für die Bürgerinnen und Bürger des Ortes.

Das 1966 verliehene Wappen trägt drei Symbole der historischen Entwicklung Hohenlockstedts. Zum einen ist es eine Heideblüte, die an Heidefläche des Truppenübungsplatzes erinnert, zum anderen ist es



Lageruhr

eine Roggenähre, die die Urbarmachung dieses Geländes nach dem Ersten Weltkrieg durch die „Baltikumkämpfer“ versinnbildlicht, und drittens ist es der Wasserturm, der das Militärlager mit frischem Wasser versorgte und gleichzeitig als Signalturm diente. Befand sich der Signalball für alle weithin sichtbar in seiner obersten Position, wurde auf dem Übungsplatz scharf geschossen, der von Unbefugten dann nicht betreten werden durfte.



Wasserturm

blik. Aus dieser Zeit rühren die engen Beziehungen dieses Landes zu Hohenlockstedt her. Deshalb wird jedes Jahr am Ehrenmal der finnischen Jäger in einer Feierstunde dieser jungen Männer gedacht. Im Ortsmuseum ist die Geschichte des Jägerbataillons bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges dargestellt.

Ein Teil der Geschichte Hohenlockstedts ist untrennbar mit der Geschichte Finnlands verbunden. Im Februar des Jahres 1915 trafen die ersten rund 200 finnischen Freiwilligen hier ein, um sich militärisch für einen Befreiungskampf gegen Russland ausbilden zu lassen. Finnland war seit Anfang des 19. Jahrhunderts eine russische Provinz und litt unter der Abhängigkeit von Russland. Bis 1917 wuchs die Zahl der Freiwilligen auf rund 2000 Mann an, zusammengefasst im Königlich-Preußischen Jägerbataillon 27, das dann 1918 im Bürgerkrieg die Unabhängigkeit Finnlands erkämpfen half. Seitdem ist Finnland eine demokratische Repu-

Lapua – Partnerstadt Hohenlockstedts

Hohenlockstedts Partnerstadt Lapua liegt in der Region Südost-Bottnien Finnlands, etwa 80 km von Vaasa entfernt. Heute leben dort nach der Eingemeindung umliegender Dörfer rund 15.000 Einwohner.

Lapua wurde am Zusammenfluss des Lapuanjoki und Nurmonjoki schon vor über 400 Jahren gegründet. Damals waren die Flüsse die natürlichen Transportwege und sicherten den Bedarf an Wasser. 1581 ist das Gründungsjahr für die Gemeinde Lapua. So konnte der Ort 2006 sein 425jähriges Bestehen feiern.

Im Jahre 1977 erhielt Lapua das Stadtrecht. Bekannt geworden ist der Ort durch eine Sport- und Jagdpatronenfabrik, die nach einer Pulverexplosion teilweise zerstört wurde. Dabei kamen 40 Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen um. In der Kapelle von Paja auf dem Fabrikgelände wird heute noch der Verunglückten gedacht. Die Patronenfabrik wurde danach außerhalb der Stadt neu aufgebaut. Aus den alten Gebäuden entstand ein sehr ansprechendes und gut besuchtes Kulturzentrum mit der Stadtbibliothek und einem Café.

Die Bürgerinnen und Bürger von Lapua haben im Laufe seiner Geschichte wiederholt maßgeblichen Einfluss auf das Schicksal des finnischen Volkes genommen. Im Keulenkrieg Ende des 16. Jahrhunderts, im Finnischen Krieg 1808/09, im Bürgerkrieg 1918 und in den Winter- und Fortsetzungskriegen 1939-1944 haben sie für die Unabhängigkeit und Freiheit ihres Volkes gekämpft.

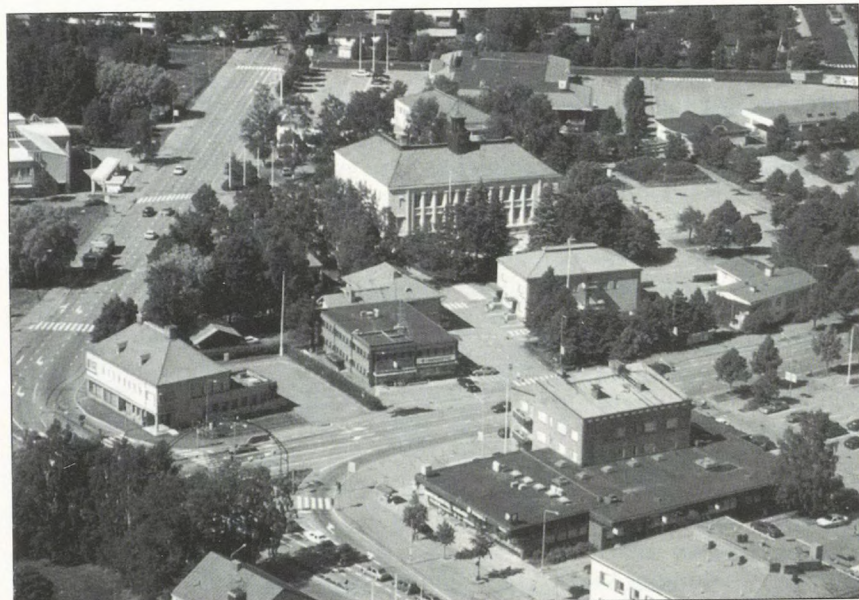
In den 30er Jahren des letzten Jahrhunderts entstand in der Region um Lapua eine antikommunistische Volksbewegung, die sog. Lapua-Bewegung. Das Wappen der Stadt zeigt einen eine Keule schwingenden Mann, auf einem Bären reitend.

Die größte Orgel Finnlands befindet sich im Dom der Stadt, die alle zwei Jahre ein Orgelfestival veranstaltet, zu dem viele Besucher von nah und fern anreisen. Der Dom wurde 1827 als Holzbau auf einem Kreuzgrundriss mit Kuppel fertiggestellt, entworfen von dem Architekten Johann Carl Ludwig Engel.

Ein Vielzahl von Klein- und Mittelbetrieben haben den gesellschaftlichen Strukturwandel von der Agrar- zur Industriegesellschaft gefördert und sichern heute viele Arbeitsplätze.

Ein großes Wintersportgebiet auf dem Berg Simpsionvuori in der Nähe von Lapua zieht viele Touristen an und stärkt zusätzlich die Wirtschaftskraft der Stadt.





Das Rathaus



Der Dom

Der Freundschaftsvertrag zwischen Lapua und Hohenlockstedt

Die Freundschaft zwischen Lapua und Hohenlockstedt geht letztlich, historisch gesehen, auf die ersten Kontakte Finnlands mit Deutschland im Ersten Weltkrieg zurück. Die Finnen baten um eine militärische Ausbildung junger Freiwilliger für ihren Unabhängigkeitskampf gegen Russland. Damals hieß Hohenlockstedt noch Lockstedter Lager und war ein Truppenübungsplatz.

Dieser Ort erschien dem Kriegsministerium in Berlin für das finnische Anliegen auch deshalb geeignet, weil man hier die jungen Finnen unter großer Geheimhaltung ausbilden konnte.

1915 trafen die ersten etwa 200 von ihnen in Lockstedter Lager ein. Bis 1917 wuchs diese Zahl auf knapp 2000, zusammengefasst im Königlich-Preussischen Jägerbataillon 27. 1918 wurde das Bataillon nach Vaasa überstellt, um im Bürgerkrieg in Finnland erfolgreich die Unabhängigkeit und Freiheit ihres Vaterlandes zu erkämpfen.

Seitdem ist Finnland eine freie und unabhängige demokratische Republik, und eine Wurzel dieses Erfolges reicht bis nach Lockstedter Lager.

Um das Andenken an die finnischen Jäger und ihre Ideale zu bewahren, ihre Familien zu unterstützen und die Geschichte der Jäger schriftlich festzuhalten, gründete sich schon 1921 der Jägerbund, der bis 1988 Bestand hatte. Seine Aufgaben übernahmen die 1972 gegründete Jägerstiftung und der Traditionsverein Jägerbataillon 27. Im Jahre 1939 wurde in Lockstedter Lager ein Ehrenmal für die finnischen Jäger eingeweiht.

Nach dem Zweiten Weltkrieg besuchten die Jäger-Veteranen alljährlich dieses Ehrenmal und legten Kränze nieder. 1956 fuhr der damalige Feuerwehrhauptmann von Lockstedter Lager auf Einladung finnischer Feuerwehrkameraden nach Turku. Dort lernte er zufällig ehemalige Jäger kennen, die den Wunsch nach freundschaftlichen Beziehungen äußerten.

Es sollte aber noch bis 1973 dauern, als der Hohenlockstedter Bürgervorsteher Arnold Boldt und Bürgermeister Horst Arndt diese Idee aufgriffen und in die Tat umsetzten.

Auf Vorschlag des Traditionsvereins wurde Lapua als Partnerort ausgesucht, da dieser Ort erstens von vergleichbarer Größe war und zweitens die meisten finnischen Freiwilligen aus der Region um Lapua stammten. Es wurde ein Freundschaftsvertrag zwischen beiden Kommunen geschlossen und ein Freundschaftsprogramm aufgelegt, das alle fünf Jahre fortzuschreiben war. Inzwischen lebt diese Freundschaft über 30 Jahre mit Erfolg.



Hohenlockstedtin kunta
Steinburgin piiristä · Saksan Liittotasavallasta
ja
Lapuan kauppal
Suomen Tasavallasta

selittävät ja vakuuttavat täten edustajiensa välityksellä, että molempien kuntien tavoite on solmia niiden välinen pysyvä ystävyysuhde ja edistää kuntien asukkaiden keskinäistä kanssakäymistä myöskin tänä päivänä allekirjoitetun ystävyysohjelman avulla, joka olkoon tämän sopimuksen osa.

Tämä ystävyysuhde rakentukoon sen ystävyiden pohjalle, joka syntyi 25. päivästä helmikuuta 1915 lähtien silloisella Lockstedt Lagerilla koulutettujen suomalaisten jääkärien ja paikkakunnan asukkaiden välillä ja olkoon yhteinen päämäärä lujittaa jo olevat ystävyysiteet ja syventää vuorovaikutusta varsinkin nuorempien sukupolvien kesken.

Molemmat kunnat lähtevät tämän ohella toteamuksesta, että Hohenlockstedtin ja Lapuan kuntalaisten toive on elää maailmassa, jossa vallitsevat rauhan, vapauden ja suvaitsevaisuuden periaatteet. Kunnat haluavat tämän ystävyys-sopimuksen avulla ja sen täytäntöönpanolla osaltaan auttaa toteutumaan mainitut ihmisten yhteiselämän periaatteet.

Allekirjoitettu Hohenlockstedtissä lokakuun 23. päivänä 1973
kahtena kappaleena, sekä saksan että suomen kielellä.

Lapuan kauppala puolesta

Hohenlockstedtin kunnan puolesta

Kauppalanjohtaja

Valtuutettu

Kaupunginvaltuuston-
puheenjohtaja

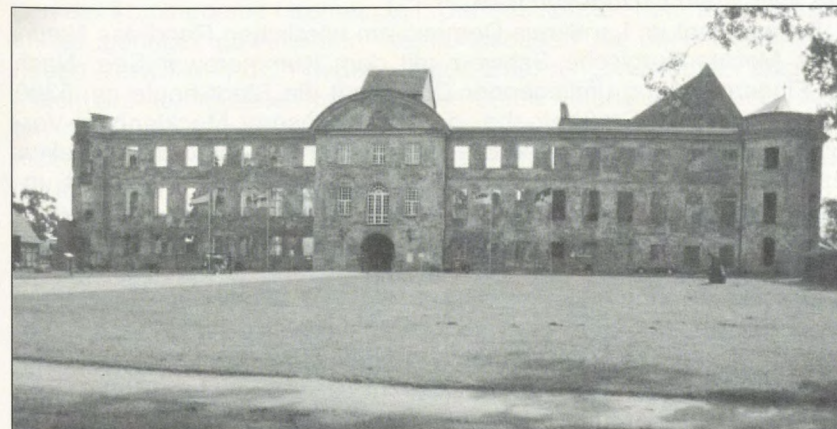
Pormestari

Urkunde

Dargun – Partnerstadt Hohenlockstedts

Dargun blickt auf eine fast 900-jährige Geschichte zurück. Der Name bedeutet soviel wie Markort am Wiesental. Der Ursprung des Ortes geht auf ein 1172 gegründetes Zisterzienserkloster mit Klosterkirche zurück. Infolge der Säkularisierung im 16. Jahrhundert fiel die Klosteranlage an das Haus Mecklenburg-Güstrow und wurde im Laufe der folgenden knapp 200 Jahre in mehreren E-tappen und Stilrichtungen zu einem Schloss umgebaut. Aus dieser Schlossanlage und den beiden Siedlungen Neubaute und Röcknitz entstand 1854 der Flecken Dargun, der 1875 Gemeinde wurde. Das Stadtrecht erhielt Dargun schon 1938.

1873 wurde die erste Ackerbauschule des Landes Mecklenburg im Darguner Schloss eingerichtet. In den letzten Kriegstagen des Zweiten Weltkrieges fielen Schloss und Klosterkirche einem Brand zum Opfer. Seit 1979 steht die Kloster- und Schlossruine unter Denkmalschutz und wird seit 1991 gesichert und saniert. Im wieder aufgebauten Torbereich befindet sich die Stadtbibliothek. Die Klosterkirche ist teilweise mit einem neuen Dach versehen worden, so dass dort bei jedem Wetter Veranstaltungen stattfinden können. Der Schlossinnenhof wird für Freiluft-Veranstaltungen, z. B. für Konzerte und Theateraufführungen, genutzt. Im ehemaligen Gästehaus des Klosters wurde das städtische Museum untergebracht. Im Teepavillon des Schlossparks können Brautpaare die Ehe schließen.



Kloster- und Schlossanlage



Rathaus

Der Ortskern von Dargun, dessen Bausubstanz teilweise aus dem 17. Jahrhundert stammt, ist weitgehend saniert worden. Ein Neubaugebiet mit Ein- und Mehrfamilienhäusern sowie ein Gewerbegebiet sind nach 1990 hinzugekommen.

Dargun liegt im Landkreis Demmin am nördlichen Rand des Naturparks Mecklenburgische Schweiz mit dem Kummerower See. Nach der Eingemeindung umliegender Dörfer hat die Stadt heute ca. 5300 Einwohner. Zwei Großbetriebe, die Zentralkäserei Mecklenburg-Vorpommern und die Darguner Brauerei prägen die Wirtschaftsstruktur des Ortes. Daneben spielt auch der Fremdenverkehr eine nicht unwichtige Rolle. Als landschaftliche Schönheit hat Dargun den Klostersee zu bieten, der im 13. Jahrhundert von den Zisterziensern künstlich angelegt worden ist.

Das Stadtwappen informiert über die fast 900jährige Geschichte des Ortes hin. Bis 1236 zum pommerischen Herrschaftsgebiet gehörend (Greif), kam die Gegend nach kriegerischen Auseinandersetzungen unter die Oberhoheit der mecklenburgischen Fürsten (Büffelkopf). Der liegende Abtstab symbolisiert das Zisterzienserkloster, das bis 1552 die Geschichte und Geschehnisse des Ortes prägte.

Partnerschaftsvertrag Dargun – Hohenlockstedt

Nach dem Fall der Mauer im November 1989 wurde in Hohenlockstedt beraten, wie man beim Aufbau neuer kommunaler Verwaltungen in der ehemaligen DDR helfen könnte. Man war sich darüber einig, dass man zu einer Gemeinde vergleichbarer Größenordnung Kontakt aufnehmen müsste, um gemeinsam Möglichkeiten einer solchen Unterstützung auszuloten. Das Problem dabei war, eine geeignete Gemeinde dafür zu finden. Da die Kreisstadt Itzehoe sich für die Kreisstadt Malchin in Mecklenburg-Vorpommern entschieden hatte, empfahl der Landrat des Kreises Steinburg seinen kreisangehörigen Städten und Gemeinden, sich für einen Ort aus dem Kreis Malchin zu entscheiden. Für Hohenlockstedt bot sich die Stadt Dargun an. Umgehend nahmen kommunale Vertreter Hohenlockstedts mit Vertretern von Dargun Verbindung auf und stießen auf deren uneingeschränkte Zustimmung.

So konnte schon am 17. Juni 1990 in Dargun die Partnerschaftsurkunde unterzeichnet werden. In der gemeinsamen Erklärung verpflichteten sich beide Partner, enge und freundschaftliche Beziehungen zu einander zu unterhalten und die Begegnung der Vertreter der Gemeinden, der Jugend und aller kultureller, sportlicher, wirtschaftlicher und anderer Vereinigungen tatkräftig zu fördern, um durch ein besseres Verständnis der Menschen füreinander das Gefühl der Zusammengehörigkeit zu vertiefen.

Aktivitäten der Partnerschaft Dargun – Hohenlockstedt

Jedes Jahr besuchen abwechselnd offizielle Delegationen der Verwaltung und Selbstverwaltung die Partnerstädte und nehmen an Sitzungen der kommunalen Gremien teil. Die Besuche dienen heute mit dem immer geringer gewordenen Beratungsbedarf für den Aufbau einer neuen Verwaltung dem gegenseitigen Erfahrungsaustausch über vergleichbare kommunale Probleme und deren Finanzierungsmöglichkeiten. Daneben haben sich viele private Kontakte ergeben; und zwar nicht nur persönlicher Art, sondern auch durch Vereine und Verbände, die ihre Erfahrungen gegenseitig austauschen möchten.

Der Ausbau der Autobahn A 20 hat auch dazu beigetragen, dass die gegenseitigen Besuche häufiger geworden sind, da die Fahrzeit sich um etwa 40 % verkürzt hat, so dass nun Tagesbesuche möglich geworden sind. Neben den offiziellen Delegationsbesuchen werden zu den großen Festveranstaltungen der beiden Kommunen Einladungen ausgesprochen, die gern angenommen werden. Auszubildende in den Verwaltungen haben die Möglichkeit, ein- bis mehrwöchige Praktika in der Partnerstadt durchzuführen. Auf beiden Seiten ist man sich einig, diese Kontakte weiter zu fördern und auszubauen.



Wir, die in freier Wahl gewählten Vertreterinnen und Vertreter, bekräftigen heute feierlich die Beschlüsse unserer Gemeindevertretungen zur Aufnahme freundschaftlicher Beziehungen zwischen beiden Gemeinden. Durch die lebendige

PARTNERSCHAFT

zwischen den Gemeinden und ihren Einwohnerinnen und Einwohnern sollen dauerhafte Verbindungen auf allen Gebieten begründet, gefördert und aufrecht erhalten werden, um durch ein besseres Verständnis der Menschen füreinander das Gefühl der Zusammengehörigkeit zu vertiefen.

Wir wollen aus Überzeugung und aus vollem Herzen alles unternehmen, was unsere Einwohnerinnen und Einwohner zusammenführt und tun dies in der Erkenntnis, daß eine lebenswerte Zukunft nur in einer friedlichen Welt möglich ist, in der die Grenzen und Schranken zwischen den Menschen abgebaut werden.

Besiegelt in Dargun am 17. Juni 1990



STADT DARGUN



GEMEINDE
HOHENLOCKSTEDT

Eiselt

Eiselt
Bürgermeisterin

Dr. Claassen

Dr. Claassen
Bürgermeister

Lietzau

Lietzau
Bürgermeisterin

Bollmann

Bollmann
Bürgermeister

Urkunde der Partnerschaft

Patenschaft und Partnerschaft mit Schippenbeil - jetzt Sepopol

Von
Ina Maria Kunkelmoor (Lägerdorf)

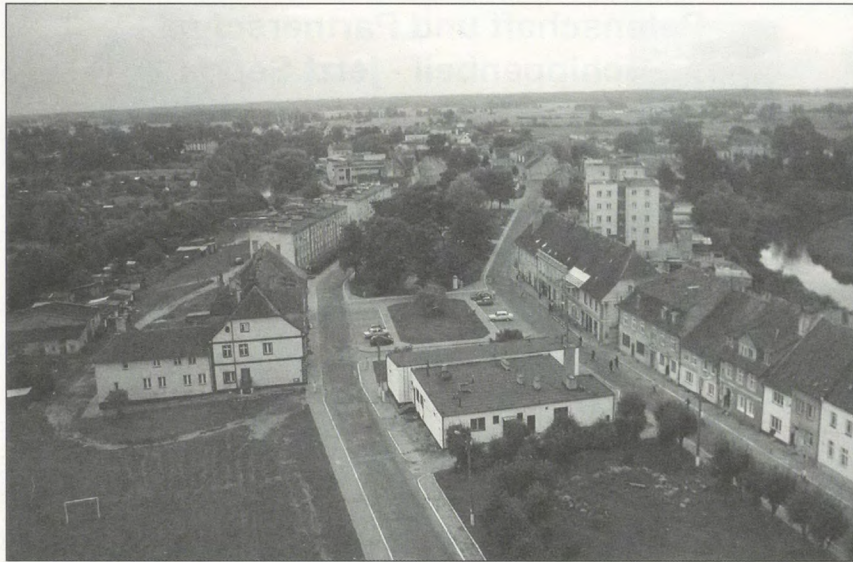
Der Zweite Weltkrieg brachte unendliches Leid über die Völker Europas. Eine bisher nie gekannte gewaltsame Umsiedlung von Millionen Menschen aus ihrer angestammten Heimat führte außer zu den menschlichen Tragödien auch zu unzähligen neuen Aufgaben für die Gemeinden und Städte.

Die Gemeinde Lägerdorf hatte vor dem Kriege etwa 3.000 Einwohner, durch den Zuzug der Ausgebombten und Heimatvertriebenen stieg diese Zahl auf fast 4.600 im Jahre 1946. Schon 1950 wurde in der Charta der Heimatvertriebenen auf Vergeltung und Rache verzichtet und deutlich gemacht, wie die Zukunft werden solle: „Wir rufen Völker und Menschen auf, die guten Willens sind, Hand anzulegen ans Werk, damit aus Schuld, Unglück, Leid, Armut und Elend für uns alle der Weg in eine bessere Zukunft gefunden wird.“

Die frühen fünfziger Jahre waren vom Aufbau gekennzeichnet. Bereits 1948 hatte sich der Lvd (Landsmannschaft vertriebener Deutscher) konsolidiert. Sein langjähriger Vorsitzender, Fritz Günther, war maßgeblich an Hilfsmaßnahmen, in der Beratung und als Mitinitiator der Siedlung „Birkenried“ tätig. Die Erinnerung an die ehemals deutschen Gebiete und ihre Kultur wurde im Schulunterricht und auf den Veranstaltungen zum „Tag der Heimat“ wach gehalten. Am 26. September 1954 übernahm die Gemeinde Lägerdorf die Patenschaft für die ostpreussische Kleinstadt Schippenbeil, jetzt Sepopol. Auf Anregung des damaligen Bürgervorstehers Otto Pazerat (seine Familie stammte aus Schippenbeil) wurde der Ostlandbrunnen auf dem Schippenbeiler Platz und Patenortsschilder eingeweiht. Auch im Heimatmuseum erinnern die „ostdeutsche Heimatstube“ an das Verlorene und eine von Frau I. Kunkelmoor verfasste Dokumentation über die Heimatvertriebenen Familien in Lägerdorf.

Seit dem Jahre 1977 fanden alle zwei Jahre in Lägerdorf Treffen der ehemaligen Schippenbeiler statt, die stets gut besucht waren. Auch Dia-Vorträge über den heute polnischen Teil Ostpreußens fanden reges Interesse.

Patenschaft sollte sich nicht in Lippenbekenntnissen erschöpfen. Der schlechten Versorgungslage der Bevölkerung in Sepopol Rechnung tragend, wurden zuerst Pakete und Hilfsgüter verschickt, dann ab 1983 viele humanitäre Transporte ausgerüstet, bei denen Lägerdorfer Sepopol und seine Menschen kennenlernten.



Sepopol Stadtansicht

Zur Sicherstellung dieser Maßnahmen wurde durch ehrenamtliche Helfer etwa 20 Jahre lang eine Kleiderstube mit Paketlager betreut. Die Spenden kamen aus Lägerdorf und dem ganzen Kreisgebiet.

In der Gemeindevertretung entstand auf Initiative von Bgvst. Kunkelmoor das Vorhaben, neben der alten Patenschaft auch eine Partnerschaft zu den jetzigen Bürgern in Sepopol/Schippenbeil aufzubauen. Auch die Teilnehmer des Heimattreffens 1992 stimmten mit großer Mehrheit zu, und so wurden Besuche von Delegationen ausgetauscht und viele gute Gespräche geführt. Aus diesem Kontakt ergab sich auch ein großes Hilfsprojekt seitens der Lägerdorfer Feuerwehrkameraden. Sie renovierten unter Federführung des Wehrführers Heinrich Mieling ein Feuerwehrfahrzeug, das der Wehr in Sepopol zum Geschenk gemacht wurde.

Am 4. September 1993 war es dann geschafft. Im Kulturhaus in Sepopol wurden die offiziellen Partnerschaftsurkunden unterzeichnet. Hilfstransporte wurden weitergeführt, Bekanntschaften und Freundschaften entwickelten sich. Die offiziellen Vertreter Sepopols nahmen an Heimattreffen und Dorffesten in Lägerdorf teil.

Im Jahre 2001 feierte Sepopol/Schippenbeil das 650jährige Stadtjubiläum. Auch die Europäische Union würdigte im Mai 2001 das besondere Engagement für partnerschaftliche Zusammenarbeit von Kleinstädten durch die Verleihung des „Gold-Star-Award“ für Sepopol und Lägerdorf.



Bürgermeisterin von Sepopol Dorota Gorecka mit Bürgermeister Gaetje, Lägerdorf



Klausur im LTC, in der Mitte die Ehrenbürgerin Sepopols, Frau Kunkelmoor



Jugendaustausch 2007



Jugendliche in Stopki nahe Sepopol



Delegation an der Nordsee

Ein sehr wesentliches Ziel ist der Austausch von Kindern und Jugendlichen zwischen den befreundeten Orten. So wurde es schon seit etlichen Jahren auf Anregung der Fraktionen des Lägerdorfer Gemeinderates ermöglicht, dass polnische Kinder Ferien in Lägerdorf und deutsche Kinder in Polen erleben.

Da die öffentlichen Kassen leer sind, ist man auf Sponsoren sowie Erlöse aus Aktionen und Flohmarktständen angewiesen. Alles Engagement des Ausschusses für Jugendaustausch unter Vorsitz von B. Damerow, der Helfer und Sponsoren wird durch die Begeisterung der Kinder reich entschädigt.

Im Juni 2007 war der Shanty-Chor wieder in Sepopol eingeladen. Es galt, des 50-jährigen Jubiläums der ukrainischen Kirche dort zu gedenken. Mehrere Konzerte fanden breite Zustimmung und die Lägerdorfer konnten sich von den Fortschritten in unserer Partnergemeinde überzeugen.

In fast 25 Jahren haben die Menschen in Lägerdorf und Sepopol eine Brücke gebaut, die von einem gefährlich schwankenden Steg zu einer tragfähigen Brücke geworden ist. Allen, die daran mitgeholfen haben, sei an dieser Stelle herzlich gedankt.

Noch gibt es viel zu tun, damit alle Völker im gemeinsamen europäischen Haus in Frieden und Wohlstand miteinander leben können. Lasst uns auf diesem Wege miteinander weitergehen.

Nieszczęsna druga wojna światowa przyniosła bezgraniczne cierpienia narodzie Europy. Dotąd nieznane, przymusowe przesiedlenie milionów ludzi z ich rodowych ojczyzn przyniosło poza tragediami ludzkimi także niezliczone, nowe zadania dla gmin i miast.

Gmina Lägerdorf miała przed wojną około 3000 mieszkańców, a przez napływ bombardowanych i wypędzonych liczba ta wzrosła w roku 1946 prawie do 4600! Już w 1950 w Karcie Wypędzonych z Ojczyzn zrezygnowano z odwetu i zemsty wyjaśniono, jaka powinna być przyszłość: „Wzywamy narody i ludzi, mających dobrą wolę, by przyczynili się do dzieła, aby i winy, nieszczęścia, cierpienia, biedy i nędzy dla nas wszystkich znalazła się droga do lepszej przyszłości.”

Wczesne lata 50-te odznaczały się odbudową; już w roku 1948 zjednoczyło się, Lvd [Ziemkostwo wypędzonych Niemców]). Ich długoletni przewodniczący Fritz Günther działał „kompetentnie i pomagał w doradztwie oraz jako współinicjator osiedla Birkenried”.

Wspomnienia o niegdys niemieckich terenach i ich kulturze były podtrzymywane w lekcjach szkolnych i w organizowanych imprezach z okazji „Dnia Ojczyzny”.

Gmina Lägerdorf przyjele 26.09.1954 patronat nad wschodniopruskim miasteczkiem Schippenbeil, teraz Sepopol. Z inicjatywy ówczesnego przewodniczącego rady gminnej pana Otto Pazerat (jego rodzina pochodziła z Schippenbeil) otwarto na placu Schippenbeil fontannę -Ostlandbrunnen, oraz odsłonięto tablice patronackie. Również w muzeum regionalnym przypomina „wschodnioniemiecka Izba Pamięci” o straconych, a także przez panią I.Kunkelmoor sporządzona dokumentacja o rodzinach z Lägerdorf wypędzonych z ojczyzny.

Od roku 1977 co dwa lata odbywają się w Lägerdorf spotkania dawnych mieszkańców z Schippenbeil, w których uczestniczyło wiele osób. Także odczyty z wykorzystaniem zdjęć rzutnikowych o dzisiejszej, polskiej części Prus Wschodnich wzbudziły duże zainteresowanie.

Partnerstwo nie powinno się opierać tylko na pięknych słowach. Ciężkie położenie w zaopatrzeniu ludności w Sepopolu, przyczyniło się do udzielania pomocy początkowo w formie wysyłania paczek. Od 1983 roku organizowano również transporty pomocy humanitarnej, dzięki czemu mieszkańcy Lägerdorf mieli możliwość poznać Sepopol i jego mieszkańców. Dla zapewnienia ciągłości tego przedsięwzięcia, pewna grupa osób opiekowała się dobrowolnie przez 20 lat pomieszczeniem na odzież i magazynem paczek. Dary pochodziły z Lägerdorf i całego powiatu.

W przedstawicielstwie gminy z inicjatywy przewodniczącej rady gminnej pani Kunkelmoor powstał projekt, stworzenia obok dawnego patronatu także partnerstwa z obecnymi mieszkańcami Schippenbeil -

Sepopolu. Uczestnicy spotkania rodaków w 1992 r. w większości wyrazili zgodę na wzajemne kontakty i dzięki czemu doszło do wymiany delegacji i przeprowadzenia wielu pozytywnych rozmów.

W związku z tym powstał duży projekt pomocy ze strony kolegów straży pożarnej w Lägerdorf. Pod przewodnictwem szefa straży pana Heinrich Mieling. Został odremontowany samochód strażacki i podarowany straży pożarnej w Sepopolu.

Cel wzajemnych kontaktów został osiągnięty 4 września 1993 roku. W Domu Kultury w Sepopolu zostały podpisane oficjalne dokumenty o partnerstwie. Transporty z pomocą były dalej przeprowadzane, znajomości i przyjaźnie rozwijały się. Oficjalni przedstawiciele Sepopola brali udział w spotkaniach ziomków i w uroczystościach odbywających się w Lägerdorf. W roku 2001 obchodził Sepopol - Schippenbeil 650 rocznicę powstania miasta. Poza przedstawicielami gminy zaproszeni byli również Lägerdorfer Shanty - Chor i pastor Hildebrandt oraz wszyscy jego byli mieszkańcy. Dla wszystkich uczestników były to wzruszające i pełne przyjaźni dni.

Szczególnym punktem podczas uroczystości było przyznanie honorowego obywatelstwa miasta Sepopol przewodniczącej rady gminnej pani Ina-Maria Kunkelmoor.

Także Unia Europejska w maju 2001 roku docenia szczególne zaangażowanie małych miasteczek do partnerskiej współpracy i przyznała „Gold-Star-Award” (złote odznaczenie) dla Sepopola i Lägerdorf. Bardzo ważnym celem jest wymiana dzieci i młodzieży pomiędzy zaprzyjaźnionymi miejscowościami. Od kilku lat na skutek sugestii rady gminy w Lägerdorf umożliwiono polskim dzieciom spędzenie wakacji w Lägerdorf a niemieckim dzieciom w Polsce.

Ponieważ kasy publiczne są puste, jest się uzależnionym od sponsorów, jak również od dochodów z organizowanych akcji i stoisk na targach. Całe zaangażowanie komitetu dla wymiany młodzieży pod przewodnictwem pana B. Damerow pomocników i sponsorów zostało odwzajemnione dużym entuzjazmem dzieci!

W czerwcu 2007 Shanty-Chor został ponownie zaproszony do Sepopola. Zaproszenie dotyczyło obchodów 50-tej rocznicy ukraińskiego kościoła. Wiele koncertów znalazło powszechną aprobatę, a mieszkańcy Lägerdorf mogli się przekonać o postępie naszej partnerskiej gminy. W czasie prawie 25 lat, czyli ćwierć wieku, ludzie z Lägerdorf i Sepopola budowali wspólny „most”, który z niebezpiecznie chwiejącej się kładki, stał się wytrzymałym solidnym mostem otaczającym dwie zaprzyjaźnione miejscowości.

Wszystkim, którzy przy tym przedsięwzięciu pomagali, bardzo serdecznie dziękujemy. Jest jeszcze dużo do zrobienia, aby wszystkie narody we wspólnym europejskim domu mogły wzajemnie żyć w spokoju i dostatku. Pozwólcie nam tą drogą razem iść dalej!

Lägerdorf, eine Gemeinde stellt sich vor

Von
Uwe Gaetje (Lägerdorf)



Wenn man sich Lägerdorf von Norden kommend über Breitenburg nähert, ist man überrascht, wie unvermittelt sich der Ort nach Verlassen des dichten Waldgebietes öffnet und die Straße in eine dichte Wohnbebauung mündet, in der die Vorgärten mit Hecken umrandet sind und zum Teil sehr alten Baumbestand beinhalten. Die Landstraße führt sehr direkt durch den Ort hindurch und keiner vermutet, dass hier Teile dieses

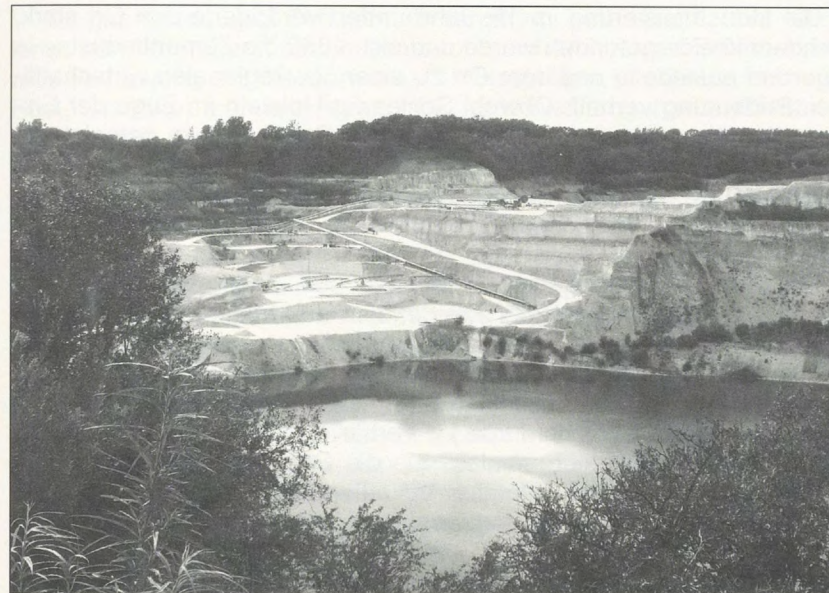
Ortsteiles noch bis vor 50 Jahren von Industrieanlagen belegt waren. Dort, wo vor vielen Jahren noch zehn Hochöfen Zement produzierten und noch in den 50er Jahren Betriebsbahnen fuhren, befindet sich heute ein Park, dem man seine Vergangenheit nicht mehr ansieht.

Auch von Münsterdorf kommend erscheint der Ort mit starkem Bewuchs sehr naturnah. Hier war es eine alte Kreidebahntrasse, die nach Stilllegung bepflanzt wurde und so ortsprägend wurde. Aber auch die Kleingartenanlage, die Bebauungsgebiete mit den Gärten geben Lägerdorf ein ansehnliches Ortsbild.

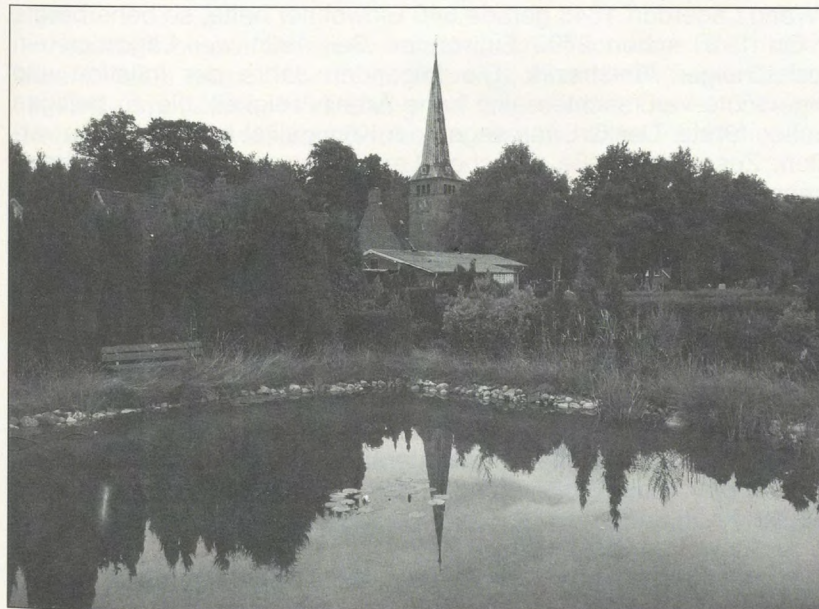
Ganz anders erscheint Lägerdorf von Süden kommend. Die Zementfabrik dominiert, der 110 Meter hohe Ofen beherrscht das Bild und zeigt dem Besucher, hier nähert er sich einer Industriegemeinde.

So stark die Gegensätze in der Bebauung sind, so stark sind sie auch in der Landschaft des Umlandes. Während im Norden Lägerdorfs der Wald das Landschaftsbild prägt, so beherrscht das Hochmoor den Osten, die Kreidegruben mit einer Größe von 200 ha den Westen und die Landwirtschaft den Süden. Eine besondere Attraktion ist die Kreidegrube, deren gewaltige Fläche in makellosem Weiß den Betrachter in Staunen versetzt. Die riesige Grube, deren Ränder Einblicke in 50 Millionen Jahre Erdgeschichte gewähren, ist in dieser Form einmalig in Deutschland. Inmitten dieser Landschaft liegt also die Gemeinde Lägerdorf, 6 km von der Kreisstadt Itzehoe entfernt, am Übergang von einer Geestinsel in die Marsch. Über die BAB A23 ist Hamburg nach nur 45 km leicht zu erreichen.

Der Ort wurde im 13. Jahrhundert erstmals erwähnt, aber wohl in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts durch holländische Siedler gegründet. Er hieß ursprünglich *Hollendersdorpe* oder nach einer Bezeichnung für holländische Deichbauer *Legerdorpe*.



Kreidegrube Schinkel (Foto: Gaetje)



Lägerdorf – Luther-Kirche (Foto: Gaetje)

Die Industrialisierung im 19. Jahrhundert veränderte den Ort stark, nachdem Kreide gefunden wurde und sich 1860 die Zementindustrie in Lägerdorf ansiedelte und dem Ort zu einer überregionalen wirtschaftlichen Bedeutung verhalf. Obwohl Schleswig-Holstein im Zuge der Eiszeit geformt wurde, was besonders in der Geest und im ostholsteinischen Hügelland, die durch Grundmoränen und Endmoränen abschmelzender Gletscher entstanden sind, deutlich ist, gibt es einige Stellen, deren geologisches Profil abweicht. Lägerdorf liegt in einem dieser Gebiete.

Der Untergrund in Lägerdorf besteht aus einer etwa 400 Meter mächtigen Schicht sehr reiner Kreide, also aus abgestorbenen mikroskopischen Meerestieren, die sich auch in Versteinerungen nachweisen lassen. Diese Kreideschicht entstand im Sénon, der jüngsten Formation der oberen Kreide und ist mit relativ wenigen Flintsteinbänken durchsetzt. Diese Schicht wurde im Tertiär durch einen Salzstock angehoben und aufgewölbt, so dass sie die Oberfläche erreicht. Diese Aufwölbung begründete also die Ansiedlung der Industrie, denn die Kreide war nach Abtrag von nur wenigen Metern Abraum leicht im Tagebau zu gewinnen.

Mit der Ansiedlung der Industrie wuchs auch die Gemeinde, deren Bewohner zu einem sehr großen Teil von der Zementindustrie lebten, direkt als Arbeitnehmer, aber auch indirekt durch Zulieferbetriebe.

Wenn Lägerdorf 1845 gerade 640 Einwohner hatte, so beherbergte der Ort 1920 schon 2700 Einwohner. Seit 1921 war Lägerdorf ein selbstständiger Amtsbezirk. Die folgenden Jahre der Inflation und Hungersnöte verursachten eine hohe Arbeitslosigkeit, die zu heftigen Unruhen führte. Der Ort war wegen der Kriminalität kaum noch zu verwalten. Zusammenstöße zwischen Landjägern und Arbeitern führten zu regelrechten Feuergefechten. Etliche Bürger verloren ihr Leben. Die Gemeinde war hoch verschuldet. Auch noch nach Einführung der neuen Währung besserte sich die Situation in Lägerdorf nicht.

Die hohe Anzahl der Kommunisten im Lägerdorfer Gemeinderat führte dann nach 1933 zu erneuten Problemen, jetzt mit den Nationalsozialisten, die nach der Machtübernahme ihre politischen Gegner sehr schnell verdrängten, um die Geschicke Lägerdorfs durch einen Ortsgruppenleiter lenken zu lassen oder besser von einer Hochburg der Linken in eine Hochburg des NS-Regimes umzuwandeln.

In dem dann folgenden Krieg verloren viele Lägerdorfer ihr Leben. Dennoch wuchs die Bevölkerung Lägerdorfs auf 4700 Bürger an, als 1945 der Krieg zu Ende war. Die Flüchtlinge aus den Ostgebieten ließen die Einwohnerzahl anschwellen.

Viele von ihnen fanden Arbeit in den Kreide- u. Zementwerken. Bedingt durch steigende Steuereinnahmen, wurde in den Folgejahren auch die Infrastruktur entsprechend ausgelegt.

Es gab schon zwei Schulen, Kindergärten, eine Kirche, sehr künstlerisch und ergreifend ausgestaltet von dem Architekten Zimmermann, eine Feuerwehr, ein Wasserwerk mit Wasserturm, ein Gasometer, eine Post, ein Kino, mehrere Ärzte, eine Apotheke, sogar eine öffentliche Badeanstalt, die allerdings aus einer Reihe Badewannen bestand. In der Rosenstraße, der Hauptgeschäftsstraße Lägerdorfs, beherbergte jedes Haus ein Geschäft, darunter Baugeschäfte, Handwerksbetriebe und vier Schlachtereien.

Es war ein betriebsamer Ort, der aber noch eines hatte, was Lägerdorf von anderen abhob. Es gab eine ungewöhnliche Anzahl von Persönlichkeiten, die die Bewohner des Ortes animierten, sich um die Geschicke des Ortes zu kümmern, Gemeinsamkeit und Verbundenheit mit dem Ort zu leben und eine ungewöhnliche Anzahl von Originalen, die der Lägerdorfer Bevölkerung ein Gesicht gaben. Unzählige Generationen ranken sich um diese Leute aus mehreren Generationen.

Die Zuwanderung aus vielen Ländern und nach dem Krieg aus den Ostgebieten ergab neben dem vorherrschenden Platt ein Gemisch vieler fremder Mundarten. Menschen aus vielen Ländern lebten problemlos miteinander. Eine große Anzahl von Gaststätten unterstützte den Zusammenhalt der Bewohner. Noch in den 50er Jahren gab es sechs Gaststätten und drei Säle für Tanzveranstaltungen, dazu zwei in unmittelbarer Nähe, weil zu den Nachbargemeinden gehörig, nicht mitgezählt.

Natürlich musste ebenso wie die Industrie auch Lägerdorf modernisieren. Vieles wurde inzwischen beseitigt, einschließlich der Drehöfen für Kalk- und Zementherstellung auf Lägerdorfer Gebiet. Ein neuer Drehofen auf Rethwischer Gebiet ersetzte die alten Produktionsanlagen.

1975 entstand eine Schule für 400 Schüler, die Post zog um, die alte wurde abgerissen, die Versorgungsläden wurden größer, die Anzahl verringerte sich dagegen. Fünf neue Wohngebiete wurde erschlossen und damit die Fläche, die für Wohnbebauung nutzbar war, zu nahezu 100% bebaut. Die Lägerdorfer erhielten dennoch Bauplätze zu günstigen Preisen mit hoher Beteiligung der Gemeinde an den Erschließungskosten.

Straßen wurden gebaut, der Rethwischer Weg, ein schmaler gepflasterter Pfad wurde zur Landesstraße 116, die bis dahin durch den Sandweg verlief. Die Trennkanalisation wurde gebaut, ein Klärwerk, sogar ein Altenpflegeheim. 1956 erhielt Lägerdorf ein Freibad, das für Landeswettbewerbe zugelassen war, eine Besonderheit in jenen Jahren.

Mit der zunehmenden Automatisierung der Industrie schmolzen die Anzahl der Beschäftigten, damit auch die Anzahl der Bewohner im Ort und die Steuerkraft der Gemeinde.

Heute, 2007, zählt Lägerdorf noch 2700 Einwohner von denen 33 % über 60 Jahre alt sind. Auf die demographische und die wirtschaftliche Entwicklung wurde zu spät reagiert. Letztere war besonders gravierend, denn die Änderung der Steuergesetzgebung mit dem Einbruch der Gewerbesteuererinnahmen kam überraschend und war nicht vorhersehbar für die Kommune. Die Folge war, dass die Ausbeutung der Kreidevorkommen für die Gemeinde keine messbaren finanziellen Vorteile mehr einbrachte.

Die Gemeinde steckt erneut in Schwierigkeiten

Die Ausweitung der Kreideabbauflächen auf 200 ha und die Planung weiterer 200 ha schnüren das Dorf mit nur 600 ha Gesamtfläche ein und behindern die Entwicklung. Die Gemeinde steuert heute dagegen, aber die Möglichkeiten zur Verbesserung der Situation sind begrenzt. Das gemeindliche Altenheim musste aufgegeben werden, es wurde dann später durch ein privates ersetzt. Viele gemeindliche Gebäude wurden verkauft. Aber auch Geschäfte gaben auf. In der Rosenstraße sind 2007 von den ehemals 21 Geschäften gerade sieben geblieben. Es gibt nur noch einen Saal und nur noch drei Gaststätten.

Geblieben sind auch die Kosten der teuren Infrastruktur für eine große Gemeinde, denn man kann nicht alles den neuen Gegebenheiten anpassen. Eine für 400 Kinder gebaute Schule bleibt aus Gründen der finanziellen Unterhaltung auch dann eine Schule für 400 Schüler, wenn nur noch 100 vorhanden sind.

Ungebrochen aber ist der Zusammenhalt der Lägerdorfer. Lägerdorf, das bis 2004 eine eigene Verwaltung hatte, schloss sich der Amtsverwaltung Breitenburg an. Fortan wurde das „Regieren“ ohne hauptamtliche Fachleute vor Ort schwieriger.

Aber immer noch lebt der Ort. Das Freibad, das vor 50 Jahren gebaut wurde, wird heute nicht mehr durch die Gemeinde betrieben, sondern durch einen Förderverein. Die zahlreichen Dorffeste organisieren heute die Freiwillige Feuerwehr Zusammen mit den Vereinen. Von denen gibt es viele, der größte ist der TSV mit Fußball und Turnsparten, es gibt einen Tennisclub, einen Reiterverein, einen Gewerbeverein, einen Kleingartenverein, einen Haus- und Grundeigentümerverein, einen Gesangverein, einen Förderverein und eine große Anzahl kleinerer Vereine, die aus dem Dorfleben nicht wegzudenken sind.

Auch die Versorgung ist gesichert und soll aber verbessert werden. Die Wohnqualität wird allgemein als gut bezeichnet, wenn auch gelegentlich der Lärm der Bagger aus den Gruben kritisiert wird. Aber Lägerdorfer, die das Schicksal in die Ferne getrieben hatte, kommen zurück in Ihren Heimatort, ein Beweis für die Attraktivität des Ortes.

Eine Industriegemeinde ist Lägerdorf jetzt nicht mehr, denn die Filteranlagen des Zementofens sorgen heute dafür, dass der Ort nicht mehr grau aussieht, wie in vergangenen Zeiten. Durch den Bau der BAB A23 und dem Zubringer direkt zur Fabrik ist der Schwerverkehr aus dem Ort verschwunden. Die Wohngebiete sehen aus wie anderswo, und die Wege zum Arbeitsplatz in Hamburg oder anderswo sind kurz und schnell.

Die Industrie hat ihre Bedeutung für die Lägerdorfer verloren. Es sind nur noch wenige dort beschäftigt. Als Ausbildungsstätte ist die Firma bei den Lägerdorfern geschätzt. Sie hat vielen den Weg in die berufliche Zukunft geebnet. Als Grundstücksinhaber spielt die Industrie für die Verwaltung des Ortes eine große Rolle. Die Flächenutzung ist ein zentrales Thema der Verhandlungen über die Dorfentwicklung. Die Gemeinde und die Industrie sind zum Einvernehmen und damit zur Kooperation verpflichtet, beide sind an der Entwicklung des Ortes interessiert und suchen Konflikte zwischen Industrie und Bevölkerung gemeinschaftlich zu lösen.

Eine besondere Blickrichtung geht in die Zukunft. Hier träumen die Lägerdorfer von Naherholungsmöglichkeiten in den westlichen Kreidegruben, die in ca. 20 Jahren ausgebeutet sein werden. Der entstehende See ist zwar nach der Planfeststellung ausschließlich dem Naturschutz vorbehalten. Die Lägerdorfer hatten gegen diese Festsetzung erfolglos geklagt. Aber die Bürger sind sicher, dass nachfolgende Politiker und Umweltbehörden umdenken werden und auch die Wünsche der Menschen in der seit Jahrzehnten durch die Industrie gebeutelten Gemeinde respektieren werden. Schade nur, dass dann der Steuerzahler die erforderlichen Maßnahmen zur Nutzung des Sees (Böschungssicherung usw.) tragen muss. Das dem Betreiber der Gruben im Zuge des Genehmigungsverfahrens aufzuerlegen, wurde versäumt.

Bürgerfreundlich umgewandelte Landschaften ehemaliger Braunkohleabbaugebiete sind beispielhaft, solche Gestaltungsmöglichkeiten aber werden den Lägerdorfer wegen dieses Versäumnisses wohl kaum geboten werden können.

Napisal
Uwe Gaetje (Lägerdorf)

Kiedy zbliżamy się do Lägerdorf od strony północnej przejeżdżając przez Breitenburg, jesteśmy zaskoczeni, jak z bujnego lasu otwierają się ulice, zabudowania z ogrodami z bujnymi zywoplotami i bardzo starymi drzewami. Główna ulica wiedzie przez miasto i nikt nawet się nie domysla że jeszcze 50 lat temu stały tu tylko fabryki.

Tam gdzie jeszcze przed wieloma laty stały piece do wypalania cementu i w 50-latach jeździła kolejka torowa dziś znajduje się park. Wtedy gdy zbliżamy się do Lägerdorf ze strony Münsterdorf również mamy wrażenie że zbliżamy się do wioski otoczonej zielenią. Wzdłuż drogi prowadziła kolejka torowa którą wozono kredę. Po likwidacji, torowisko zdemontowano i posadzono krzewy. Obrazu miejscowości dopełnia widok ogrodów działkowych.

Całkowicie inny obraz Lägerdorf widzimy kiedy zbliżamy się od strony południowej.

Dominuje wtedy wysoki na 110 metrów piec do wypalania cementu który potęguje wrażenie że zbliżamy się do miejscowości przemysłowej.

Tak mocne przeciwieństwa w zabudowie mają również odzwierciedlenie w najbliższej okolicy. Kiedy na północy Lägerdorf rosną bujne lasy, na wschodzie moczadła, wielkie na 200 hektarów krater na zachodzie i pola uprawne na południu. Szczególną atrakcją jest krater powstały po wykopiskach kredy, którego ogromną powieszchnią zachwyca i przeraża. Ten krater którego brzegi ukazują 50 milionów lat historii ziemi jest jedyny w Niemczech.

W środku tych niezwykłości leży Gmina Lägerdorf, 6 kilometrów od miasta powiatowego Itzehoe. Po przez autostradę 23 już po 45 kilometrach jesteś w Hamburgu.

Pierwsze wzmianki o osiedlu pochodzą z 13 wieku, w drugiej połowie 12 stulecia osiedlili się tu przybysze z dzisiejszej Holandii. Pierwsza nazwa brzmiała Hollendersdorpe co w tłumaczeniu znaczyło tyle co holenderski budowniczy wałów ochronnych – Legerdorpe.

Rozwój przemysłu w 19 wieku całkowicie zmienił obraz wioski. Po znalezieniu kredy nastąpił szybki rozwój przemysłu produkcji cementu. W 1860 roku Lägerdorf miał już duże znaczenie gospodarcze daleko sięgające poza granice regionu.

Chociaż Schleswig-Holstein w czasie lodowców został ukształtowany w teren pagórkowaty jak południowy Holstein przez topniejące lodowce, w niektórych miejscach jest inaczej. W takim odmiennym krajobrazie leży właśnie Lägerdorf. Podłoże w Lägerdorf składa się głównie z kredy na głębokość około 400 metrów. Ogromne pokłady kredy jakie znajdują się tuż pod powiechsznią tłumaczy osiedlenie się zakładów przemysłowych. Wraz z przemysłem powiększała się również Gmina i ilość jej mieszkańców, w większości pracowników tych zakładów. Kiedy w 1845 roku Gmina liczyła 640 mieszkańców, to w roku 1920 liczyła już 2700. Od 1921 roku Lägerdorf jest samodzielną gminą.

W kolejnych latach w wyniku dużej inflacji i głodu spowodowanego dużym bezrobociem dochodziło do zamieszek. W wyniku dużego potencjału kryminalnego, rządzenie gminą było prawie niemożliwe.

Codziennie dochodziło do starć ulicznych i strzelanin. Wielu mieszkańców utraciło życie. Gmina była wysoko zadłużona, również po reformie pieniężnej niewiele się zmieniło. Wysoka liczba komunistów w radzie gminy po 1933 roku doprowadziła do wielu problemów z narodowosocjalistami.

Po przejęciu władzy przez hitlerowców miasto zmieniło się z komunistycznego na narodowosocjalistyczne. W czasie drugiej wojny światowej wielu mieszkańców Lägerdorfu utraciło życie, mimo to liczba mieszkańców rośnie pod koniec 1945 roku do 4700. Wielu z nich było uchodźców ze wschodu. Wielu z nich znalazło pracę w odbudowanym przemyśle kredytowym. Również gmina zaczęła się intensywnie rozwijać.

Powstała szkoła, dwa przedszkola, kościół projektowany przez architekta Zimmermann, Straż Porzeczna, wodociąg z wieżą ciśnienia, poczta, kino, praktyki lekarskie, Apteka, i basen kąpielowy. Na ulicy Rosenstraße (ulica różana) głównej ulicy handlowej Lägerdorfs w każdym domu znajdował się jakiś sklep, warsztat rzemieślniczy lub rzeźnik.

Była to miejscowość z wieloma zakładami, poza tym było coś co odróżniało Lägerdorf od innych miejscowości o podobnej wielkości. W gminie mieszkało wiele osób które tworzyły w mieście wiele dobrego dla mieszkańców i gminy. Pomimo że mieszkało tu wiele różnych narodowości i wielu uchodźców ze wschodu życie płynęło bardzo harmonijnie. Przyjato temu również to że w mieście było wiele lokali gastronomicznych. W latach pięćdziesiątych było sześć restauracji i trzy sale taneczne. Naturalnie tak samo jak przemysł również Lägerdorf się modernizował. Stare piece zostały wyburzone, wybudowane nowe na terenie gminy Rethwisch.

W 1975 roku powstała szkoła podstawowa dla 400 uczniów, poczta została przeniesiona, stara wyburzona. Powstały nowe duże sklepy, małe musiały zostać zamknięte. Powstało pięć nowych osiedli mieszkaniowych. Z większych budowli trzeba zaznaczyć rozbudowę drogi do Rethwisch i przekształcenie jej w drogę krajową L 116, rozbudowę kanalizacji, budowę oczyszczalni ścieków, budowę domu spokojnej starości i basenu kąpielowego w 1956 roku.

Wraz z automatyzacją przemysłu zatrudnianych było coraz mniej ludzi a co za tym idzie malała również ilość mieszkańców gminy. W dniu dzisiejszym, 2007 ilość mieszkańców wynosi 2700 z tego 33% stanowią ludzie ponad 60 letni. Na rozwój demograficzny i gospodarczy zareagowano zbyt późno. To ostatnie szczególnie po zmianie przepisów podatkowych kiedy nastąpiło załamanie wpływów z podatków, czego nie można było wcześniej przewidzieć.

Dalsze powiększanie wydobycia kredy, co z tym idzie zwiększenie obszaru z 200 hektarów o kolejne 200 hektarów miejscowości która w całości ma powiechsznią 600 hektarów utrudnia rozwój. Gmina jest tym

planom przeciwna jednak możliwości polepszenia jakości życia są ograniczone.

Dom spokojnej starości musiał zostać zamknięty i przez prywatny zastąpiony. Wiele budynków należących do gminy musiało zostać sprzedane. Z 21 sklepów i warsztatów na ulicy Rozanej zostało tylko siedem, trzy restauracje i jedna sala taneczna. Pozostały również wysokie koszty utrzymania gminy. Dlatego w 2004 roku gmina Lägerdorf musiała zrezygnować z samodzielności i połączyć się z związkiem wielu małych gmin w Amt Breitenburg. Miasto żyje nadal. Basen, zbudowany przed 50 laty jest dzisiaj utrzymywany przez prywatny związek a nie przez gminę. Coroczne „Dni Miasta” są organizowane przez Ochotniczą Straż Pożarną i kluby działające w mieście. Tych ostatnich jest w Lägerdorf dużo. Największy to Klub Sportowy TSV, Tenis Klub i Klub jeździecki, Związek Przedsiębiorców (Gewerbeverein), Związek działkowców, Związek posiadaczy gruntów i nieruchomości, Chór, Związek utrzymania basenu i wiele małych związków. Być mieszkańcom jest dobrze zabezpieczony, i będzie jeszcze polepszany. Jakość życia w Lägerdorf jest ogólnie oceniana jako dobra, choć czasem słychać pracujące koparki w wykopaliśku. Wielu mieszkańców którzy z różnych powodów opuścili miasto po latach wracają co również mówi o atrakcyjności Lägerdorf. Dzisiaj gmina Lägerdorf przemysłowa już nie jest, fabryka dzięki nowoczesnym filtrom już nie barwi wszystkiego na siwo jak to wcześniej często bywało.

Po przez budowę autostrady A 23 również transport do fabryki odbywa się poza miastem. Przemysł stracił dla Lägerdorf znaczenie, niewielu mieszkańców jeszcze pracuje w fabryce. Fabryka ma duże znaczenie w szkoleniu młodych ludzi zawodu. Gmina Lägerdorf i Fabryki są zobowiązane do wzajemnej współpracy przy rozwoju miasta, konflikty między mieszkańcami i fabryką muszą być wspólnie rozwiązywane. Szczegółne spojrzenie jest skierowane w przyszłość. Mieszkańcy chcieli by mieć miejsce do wypoczynku w kierunku zachodnim gdzie znajduje się kopalnia kredy która za ok. 20 lat będzie wyeksploatowana. Na dzień dzisiejszy nie zapadła jeszcze żadna decyzja, mieszkańcy są jednak pewni że politycy i władze ochrony środowiska naturalnego będą w ich interesie działać. Po latach wykorzystywania miejscowości przez przemysł czas na respekt wobec gminy.

Partnerschaft Bahrenfleth und Borsfleth mit Hanshagen in Vorpommern

Von
Anke Zessler (Bahrenfleth)

Die Partnerschaft der Gemeinden Bahrenfleth und Borsfleth mit Hanshagen bei Greifswald besteht seit nunmehr 22 Jahren. Zunächst durch die Kirchengemeinden initiiert, wird sie seit langem auch von den Kommunalgemeinden mitgetragen. Über die Anfänge der Partnerschaft berichtet Ernst-Joachim Waschke, der damalige Pastor aus Hanshagen, in der Bahrenflether Chronik folgendermaßen:

Den Ausgangspunkt für die Partnerschaft zwischen den Gemeinden Hanshagen in Vorpommern und den Gemeinden Bahrenfleth und Borsfleth in Schleswig-Holstein bildete die Beziehung zwischen den Kirchengemeinden. Auf einem gemeinsamen Konvent der Kirchenkreise Greifswald-Land und Münsterdorf im Januar 1984 in Ostberlin hatten sich die beiden Gemeindepastoren kennengelernt. Ihre Absprache, zwischen den jeweiligen Kirchengemeinden eine Partnerschaft aufzubauen, wurde schneller und vor allem intensiver umgesetzt, als sie bei den damaligen politischen Verhältnissen zwischen Ost und West vorauszusehen war.

Nach einem Kurzbesuch des Ehepaars Wille [Wilhelm Wille, damaliger Pastor in Borsfleth und Neuenkirchen] im Frühsommer desselben Jahres in Hanshagen, kam es im Mai 1985 zu einem ersten Gemeindetreffen. Zunächst liefen die Besuche in der allein möglichen Einbahnstraße von West nach Ost. Aber die Gemeindebesuche fanden regelmäßig statt, in jedem Frühjahr von Christi Himmelfahrt bis zum Sonntag Exaudi und im Herbst am letzten Wochenende des September.

Anliegen dieser Partnerschaft war es, über die scheinbar nicht aufzubrechende innerdeutsche Grenze Kontakt zwischen den Kirchengemeinden zu halten und zu lernen, dass beiderseits von Mauer und Stacheldraht Menschen lebten, die in gleicher Weise und als christliche Gemeinden oft mit denselben Worten für Frieden und Verständigung in der Welt beteten. Menschen sollten sich begegnen, die, obgleich sie in so grundverschiedenen Gesellschaftsordnungen lebten, mitunter doch von den gleichen Ängsten und Hoffnungen bewegt waren. Trotz vieler Schwierigkeiten, angefangen von der Einreiseerlaubnis in die DDR bis hin zu den Grenzkontrollen und manch holpriger Fahrt auf ostdeutschen Straßen, wuchsen nicht nur die Beziehungen zwischen den Kirchengemeinden, sondern auch manche familiäre Freundschaft entstand. Es war schon erstaunlich zu sehen, wie sich beiderseits der Kreis derer vergrößerte, die an den Begegnungen teilnahmen.

Immerhin waren bei den zehn Treffen, die noch zur Zeit der DDR in den Jahren 1985 bis 1989 stattfanden, mehr als 80 Personen aus den Kirchgemeinden Borsfleth und Neuenkirchen in Hanshagen und Gladrow zu Gast. Der Wunsch, es möge doch einmal auch zu einem Gegenbesuch kommen, wurde zwar bei jedem Treffen wiederholt, aber noch im September 1989 glaubte keiner daran, dass schon zu Christi Himmelfahrt 1990 ein Bus von Hanshagen nach Borsfleth und Neuenkirchen reisen konnte.

Bei dieser ersten großen Fahrt von Ost nach West waren die Kirchgemeinden schon nicht mehr unter sich. Der politische Umbruch in der DDR im Herbst 1989 hatte nicht nur die Grenze nach Westen hin geöffnet, sondern auch die jahrzehntelange Isolation der Kirche von der kommunalen Gemeinde in Ostdeutschland ein großes Stück weit aufgehoben. Das Interesse, die Beziehungen der Gemeinden auch auf andere Gruppen wie Spielmannszug oder Sportverein zu erweitern, war schon bei den ersten Begegnungen geäußert worden.

Doch derartige Interessen und Wünsche waren in der Zeit des »real existierenden Sozialismus« nicht zu realisieren. Der Staat der DDR duldet allenfalls kirchliche Kontakte, und er überwachte diese mit immer größer werdendem Misstrauen. In der Zeit der Wende, als sich allerorts im Osten »Runde Tische« bildeten, unterbreitete deshalb die Kirchgemeinde, die am »Runden Tisch« in Hanshagen durch ihren Pastor und einen Vertreter des Gemeindekirchenrats vertreten war, den Vorschlag, die kirchlichen Beziehungen auf die Ebene der kommunalen Gemeinden zu erweitern. Dieser Vorschlag wurde in Hanshagen mit großer Zustimmung aufgenommen. So ergingen schon Anfang 1990 offizielle Schreiben des »Runden Tisches« und des Gemeinderates von Hanshagen an die Räte der Gemeinden von Borsfleth und Bahrenfleth. Vor allem Bürgermeister Harm Fruchtenicht hat sich in dieser Zeit um den Aufbau der kommunalen Beziehungen verdient gemacht. Zu Ostern desselben Jahres kam es zu einem ersten offiziellen Besuch des Gemeinderates von Bahrenfleth in Hanshagen.

Dem oben erwähnten großen Besuch der Kirchgemeinde zu Christi Himmelfahrt in Borsfleth und Neuenkirchen schloss sich dann schon der am 6. Mai neu gewählte Gemeinderat von Hanshagen an. Das »Jahr der deutschen Einheit« hatte eine besonders große Vielzahl an Begegnungen zwischen den Gemeinden gebracht. Im Juni waren Bahrenflether zu Gast bei dem ersten Umwelttag, der von der Kirchgemeinde und der kommunalen Gemeinde in Hanshagen gemeinsam veranstaltet worden war, und im August konnte erstmals der Borsflether Spielmannszug in Hanshagen und Umgebung aufspielen.

Abgedruckt in: Birgit Grafen-Weifenbach: Chronik der Gemeinde Bahrenfleth und des Kirchspiels Neuenkirchen. Hrsg. von der Gemeinde Bahrenfleth 1991, S. 238 f.



Geselliges Beisammensein in Hanshagen 2002

Aus diesen Anfängen ist mittlerweile eine langjährige Beziehung geworden. Im jährlichen Wechsel fanden gegenseitige Besuche statt, und manche Freundschaft zwischen Familien ist entstanden, die auch außerhalb der »offiziellen« Besuche untereinander Kontakt halten, sich auch gegenseitig besuchen.

Bei den gemeinsamen Besuchen ist das Interesse an den Partnern nach wie vor groß, so dass die gemeinsamen Ausflugsfahrten, mit denen die Gastgeber ihrer Gästen bedeutende Betriebe und Einrichtungen ihrer näheren oder weiteren Umgebung vorstellen, auf großen Anklang stoßen. Auch wird die Frage, inwieweit Ost und West sich mittlerweile nahegekommen sind – aber auch, wie weit sie immer noch voneinander getrennt sind –, sowohl im privaten Gespräch, wie auch in den großen Gesprächskreisen leidenschaftlich debattiert. Von großem Gewinn ist es dabei immer wieder, die privaten Sicht- und Erlebnisweisen kennenzulernen, welche den auch anderweitig zu erhaltenden Informationen über die gesellschaftliche und wirtschaftliche Lage in Ostdeutschland ein ganz persönliches, konkretes Gesicht geben.

Allerdings ist es unverkennbar, dass die anfängliche Begeisterung mittlerweile gewichen ist. So hat sich der Kreis der teilnehmenden Personen und Familien auf beiden Seiten inzwischen reduziert, und der lange Zeit jährliche Rhythmus von Besuch und Gegenbesuch ist zuletzt auf einen Zwei-Jahres-Turnus zurückgegangen. Die Neustrukturierung im kirchlichen Bereich tat ihr Übriges.



Besuch der Bockmühle in Eldena, 2002

Auf unserer Seite ist die langjährige gemeinsame Verwaltung der Kirchspiele Borsfleth und Neuenkirchen, die anfangs noch Pastor Wille wahrgenommen hatte, getrennt und durch neue Kooperationen abgelöst worden, was dazu führte, dass sich die Kirchengemeinde Borsfleth an der Partnerschaft nicht mehr beteiligt. Ähnliches gilt für die Hanshäger Kirchengemeinde, die jetzt mit ihren Nachbargemeinden zusammenarbeitet. So sind die ursprünglichen Initiatoren der Partnerschaft, nämlich die Kirchengemeinden, mittlerweile fast alle aus ihr ausgeschieden, und die Partnerschaft wird nun hauptsächlich durch die politischen Gemeinden getragen.

Blickt man zurück auf die Hoffnungen und Erwartungen, die Pastor Waschke in seinem oben bereits angeführten Beitrag zur Bahrenflether Chronik 1991 geäußert hatte, so lässt sich feststellen, dass manches von den bald nach der Wende aufgetretenen Themen immer noch aktuell ist, darunter die Problematik der immer noch nicht voll erreichten wirtschaftlichen Einheit Deutschlands. Andere von Pastor Waschke angesprochene Hoffnungen haben sich nicht erfüllt.

Für die Zukunft der Partnerschaft dürfte es z. B. besonders schmerzhaft sein, dass es trotz mehrfacher Versuche bisher nicht gelungen ist, neue Personenkreise – etwa über die Sportvereine – in die Partnerschaft einzubeziehen. Es ist zu hoffen, dass es den Partnergemeinden gelingen wird, in stärkerem Maße jüngere Menschen und auch solche Bürger zu gewinnen, die in den letzten Jahren zugezogen sind. Nur so wird es auf Dauer möglich sein, die Partnerschaft lebendig zu erhalten.

Die partnerschaftlichen Beziehungen der Kreisgemeinschaft Pr. Holland mit der Stadt Pr. Holland/Paslek und dem Kreis Elbing/Elbląg

Von
Bernd Hinz (Hürth)

Die Kreisgemeinschaft Pr. Holland ist 1948 als Zusammenschluss der geflüchteten, vertriebenen und in den Jahren nach Kriegsende ausgesiedelten deutschen Einwohner des früheren Kreises Pr. Holland in Ostpreußen gegründet worden. Fünf Jahre später, 1953, haben der Kreis Steinburg und die Stadt Itzehoe die Patenschaft über Kreis und Stadt Pr. Holland sowie über die früheren Einwohner übernommen. Diese Patenschaft wird seit 54 Jahren mit Leben erfüllt.

Seit 1992 pflegen die polnischen kommunalen Repräsentanten der Stadt Pr. Holland/Paslek und die Vertreter der Kreisgemeinschaft Pr. Holland durch jährlich stattfindende mehrtägige Arbeitsbesuche in Hürth bzw. Köln sowie in Pr. Holland/Paslek partnerschaftliche Zusammenarbeit.

Die regelmäßigen Treffen dienen neben der persönlichen Kontaktpflege stets einem intensiven Meinungs- und Gedankenaustausch sowie der Besprechung gemeinsamer Projekte. So haben die Stadt Pr. Holland/Paslek und die Kreisgemeinschaft Pr. Holland in der Denkmalspflege sehr starke Erfolge erzielt.

1996 konnte durch den Einsatz der beiden Partner dem Mühlentor, einem mittelalterlichen Kleinod, durch umfangreiche Restaurierungsarbeiten seine bauhistorische Identität zurückgegeben werden. 1999 konnte durch gemeinsame ideelle und materielle Anstrengungen der Stadt Pr. Holland/Paslek und der Kreisgemeinschaft Pr. Holland das mittelalterliche Steintor dank der umfangreichen Hilfe der Stiftung für deutsch-polnische Zusammenarbeit und der finanziellen Beteiligung der Stadt Itzehoe vollständig wiederhergestellt werden. Die Kreisgemeinschaft nutzt die zweite Etage im Steintor als museale Begegnungsstätte.

Desweiteren hat die Kreisgemeinschaft Pr. Holland sich an der Restaurierung bzw. an den Ausbesserungsarbeiten der mittelalterlichen Stadtmauer in erheblichem Maße beteiligt. Neben diesen bedeutenden städtischen Baudenkmälern hat die Kreisgemeinschaft Pr. Holland erhebliche substanzerhaltenden Maßnahmen an den Gefallenenehrenmalen in Lauck, Hirschfeld, Königsblumenau und nunmehr Quittainen durchgeführt. 2008 beteiligt sich die Kreisgemeinschaft Pr. Holland an der umfangreichen Restaurierung des Kirchendaches in Marienfelde, das zur Stadt und Gemeinde Pr. Holland/Paslek gehört.

Außerdem werden im Rahmen der Zusammenarbeit wissenschaftliche Materialien und Bücher, die durch die Heimatkreisgemeinschaft erstellt worden sind, den zwei Bibliotheken in der Stadt Pr. Holland/Paslek zur Verfügung gestellt.

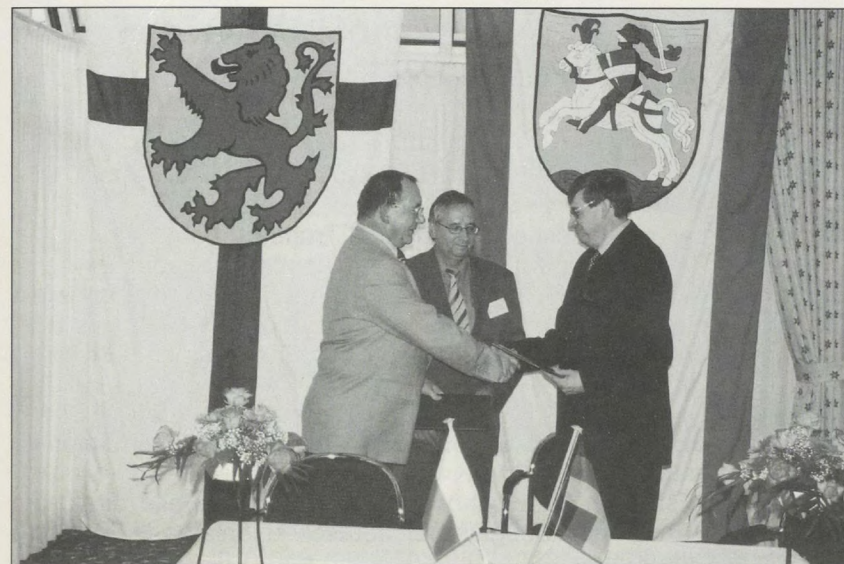
Zur kulturellen Zusammenarbeit gehören auch Ausstellungen, die die Heimatkreisgemeinschaft in Pr. Holland/Paslek konzipiert und organisiert hat, wie „Pr. Holland einst und jetzt“ in den Jahren 1997 und 2003 sowie im Jahr 2005 die Ausstellung „Wirtschaft und Verkehr im Kreis Elbing“, sowie 2007 die Ausstellung „Pr. Holland – Geschichte der Stadt“, eine Ausstellung des Kulturzentrums Ostpreußen in Ellingen und der Kreisgemeinschaft Pr. Holland mit der Herausgabe einer ansprechenden Broschüre über diese Ausstellung.

Die Kreisgemeinschaft Pr. Holland hat sich mit ihren Partnern Kreis Elbing/Elblag und Stadt Pr. Holland/Paslek auch mit kulturellen und sportlichen Programmen an dem deutsch-polnischen Kulturjahr 2005/2006 beteiligt.

Seit 1999 unterhält die Kreisgemeinschaft Pr. Holland mit Hilfe des Lazarus-Hilfswerkes in Deutschland in der Stadt Pr. Holland/Paslek eine Sozialstation, die sie mit Hilfe des Bundesinnenministeriums eingerichtet hat. Die Sozialstation ist Anlaufstelle für hilfsbedürftige, kranke, alte, schwache und behinderte Menschen, die dort Rat und direkte Hilfe erhalten und um häusliche Pflege nachsuchen können. Die in der Sozialstation tätigen Krankenschwestern haben die Aufgabe, am Patienten pflegerische oder medizinische Maßnahmen durchzuführen, die seinem Wohle dienen. Die Sozialstation hat sich im Laufe der Jahre in ihrer Arbeit als segensreiche Einrichtung gezeigt.

Seit 2002 hat die Kreisgemeinschaft Pr. Holland eine Patenschaft für den städtischen Kindergarten in der Stadt Pr. Holland/Paslek, den sie ideell und materiell unterstützt.

Ausdruck der sehr engen und harmonischen Zusammenarbeit mit der Stadt Pr. Holland/Paslek und mit dem Kreis Elbing/Elblag sind der am 12.06.1998 geschlossene Partnerschaftsvertrag zwischen der Stadt Pr. Holland/Paslek und der Kreisgemeinschaft Pr. Holland sowie der am 05.10.2003 unterzeichnete Partnerschaftsvertrag zwischen dem Kreis Elbing/Elblag und der Kreisgemeinschaft Pr. Holland. Eine eindrucksvolle Dokumentation befindet sich im Partnerschaftszimmer des Hauses der Heimat in Itzehoe, dem Kultursitz der Kreisgemeinschaft Pr. Holland. In beiden Partnerschaftsverträgen geht es über die Verständigung hinaus um aktive Zusammenarbeit und gemeinsame Zukunftsgestaltung in einem vereinten Europa. Dieser deutsch-polnischen Zusammenarbeit kann man nur wünschen, dass sie im europäischen Geist und Bewusstsein zum Wohl der Stadt Pr. Holland/Paslek und des Kreises Elbing/Elblag und der Menschen vertrauensvoll fortgesetzt und vertieft werden kann.



Austausch der Urkunden des unterschriebenen Partnerschaftsvertrages zwischen der Kreisgemeinschaft Pr. Holland und des Kreises Elbing/Elblag in Köln 2003; v.l. Kreispräsident Ryszard Zagalski, Landrat Slawomir Jezielski, Kreisvertreter Bern Hinz



Festakt anlässlich der Einweihung des restaurierten Mühltors in Pr. Holland/Paslek 1996

Glückstadts unbekannte Schwester im Urwald von Kamerun

Von
Lothar Bruhn (Glückstadt)

„Merde!“ Unser afrikanischer Fahrer, Mr. Trudeau, flucht. Der Motor seines klapperigen Peugeot 404 ist im Wolkenbruch wieder einmal in den Streik getreten. Aber mit wenigen Handgriffen wird der Defekt unter der Motorhaube wieder hingefummelt und weiter geht es über die aufgeweichte, rote Laterit-Piste mitten durch den Kameruner Urwald nach Osten.

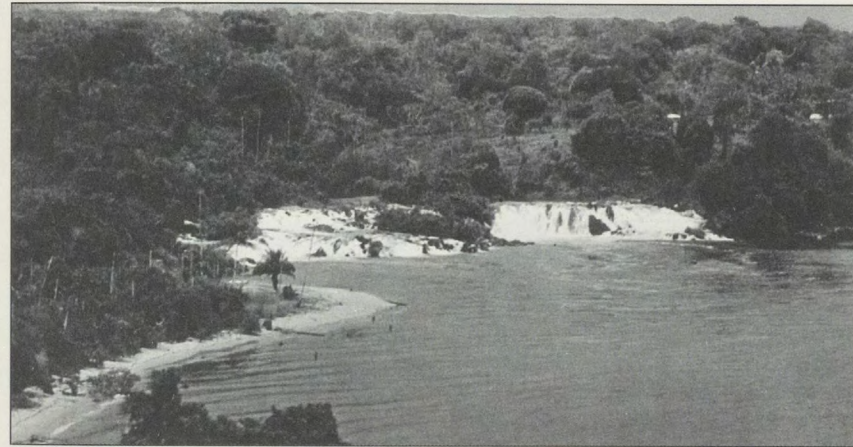
Heute morgen haben wir uns von Kribi, einem Holzhafen im Süden Kameruns aufgemacht, um Glückstadts frühere Ambitionen mitten im Urwald zu besuchen.

Kribi, das ist auch Naturschönheit wie die Lobe-Fälle direkt am Ozean, oder aber auch Zeugnis der deutsch-kolonialen Vergangenheit, wie die alte Kirche.

Unser Ziel ist Ebolowa, ein Ort ca. 175 km nach Osten durch den Urwald. Riesenhaft ragen alte Bäume mit Lianenbewuchs auf. Holzfällertrupps sehen wir, die rote Eisenholzstämmen aus den Lichtungen an den Straßenrand ziehen.



Ortskern von Kribi mit alter deutscher Kirche (Quelle: Sammlung L. Bruhn)



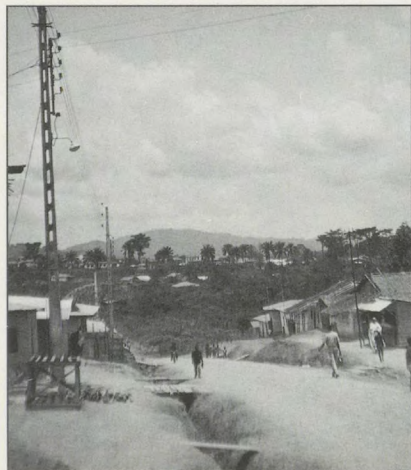
Die Lobe-Fälle in der Nähe von Kribi (Quelle: Sammlung L. Bruhn)

Bei einer Rast hören wir Affenbanden in den Wipfeln kreischen. 175 km, das ist in Afrika meistens ein langer Weg mit vielen Hindernissen. Bei Akom II tritt ein Sumpf über die Ufer, und einmal versperrt ein umgestürzter Urwaldriesen für einige Zeit die Weiterfahrt. Dann plötzlich lichtet sich der Wald und gibt den Blick auf einen See frei, hinter dem alufarbene Wellblechdächer leuchten: Ebolowa ist erreicht.

Viele Hütten, aber im Zentrum auch einige mehrgeschossige Gebäude. In einem Lokal gibt es auch eine Art Rathaus. Es ist eben hier alles etwas einfacher. Die Frauen balancieren teilweise abenteuerliche Lasten auf dem Kopf. Unversehens stehen wir am überdachten, etwas erhöht liegenden städtischen Marktplatz. Hier herrscht das übliche, farbenfrohe, malerische Treiben Afrikas. Am Rande des Marktes rattern in offenen Hütten teilweise uralte Singer-Nähmaschinen und geben Generationen von Schneidern ihr Auskommen.

Freundlich sind die Menschen hier. Schnell haben wir eine Einladung und nehmen in einer einfachen Behausung Platz, um unser mitgebrachtes Lunchpaket zu plündern. Sofort sind wir Mittelpunkt des Geschehens, besonders, als wir Bonbons und mitgebrachtes, gebrauchtes Spielzeug an die Kinder in ihren blauen Schuluniformen verteilen.

Draußen vor der Tür geht der farbenprächtige Markt lautstark seinen Gang. Ich kann der Versuchung nicht widerstehen und setze mich als Verkäufer an einen Marktstand. Meine erfolglosen Versuche, getrockneten Fisch und Speiseöl auf deutsch anzupreisen, verursachen Fröhlichkeit bei den Einheimischen. Wegen unserer Französisch-Defizite bleibt die Verständigung leider etwas schwierig.



Straße und Markthalle in Ebolowa (Quelle: Sammlung L. Bruhn)

Was um alles in der Welt hatten wir im Jahr 1972 hier in Ebolowa eigentlich zu suchen? Ganz einfach: wir sind auch ein bisschen auf Spurensuche der Glückstädter Geschichte. Und dieses historische Kapitel begann so:

Im Juni 1960 bekam Glückstadt hohen Besuch von Kameruns Wirtschaftsminister Lamine. Die Geschäfte mit der Holzhandlung Gehlsen spielten dabei wohl eine wichtige Rolle. Es ergaben sich so gute Kontakte, daß der Premierminister des jungen, unabhängigen Kamerun, Charles Assalé, einen Folgebesuch ankündigte. Dies führte zu einer hektischen diplomatischen Aktivität des Glückstädter Bürgermeisters, Dr. Horn, mit maßgeblichen Stellen von Kreis, Land und nicht zuletzt mit dem Auswärtigen Amt in Bonn. Dort gab man sich recht begeistert von dem sich abzeichnenden Besuch, sollte er doch auch die Freundschaft zwischen dem inzwischen unabhängigen Kamerun und der früheren Kolonialmacht Deutschland festigen.

Charles Assalé, geboren 1911, ist erst am 14.5.1960 Premierminister von Ostkamerun geworden. Er ist 1960 aber auch gleichzeitig Bürgermeister der im Süden von Kamerun gelegenen Provinzhauptstadt Ebolowa. Sie liegt 180 km südlich der Landeshauptstadt Yaunde. Bis zur Grenze von Gabun im Süden sind es noch 120 km. 1960 leben in Ebolowa rund 16.000 Menschen, weit verstreut. Elektrisches Licht gibt es hier erst seit wenigen Monaten.

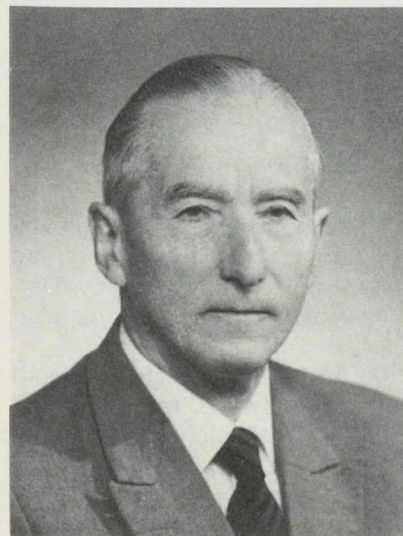
Charles Assalé hat nun die Vision, eine Städte-Partnerschaft zwischen Ebolowa und Glückstadt ins Leben zu rufen. Auch die deutsche Botschaft in Yaunde setzt sich mit Schreiben vom 4.7.60 sehr

für eine solche Freundschaft ein. Dem Glückstädter Bürgermeister, Herrn Dr. Horn, ist natürlich klar, dass solch eine Partnerschaft mit Erwartungen der afrikanischen Seite verbunden ist.

Die Vorbereitungen laufen auf Hochtouren. Am 18.10. wird der Besuch offiziell angekündigt und am 22.10.1960 ist es dann soweit: der Premierminister Kameruns trifft mit einer Delegation in Glückstadt ein und wird von den Honoratioren der Stadt mit echter Hochachtung empfangen. Das Rathaus und das Offizierskasino sind Orte der Begegnung. Gespeist wird in Tiessen's Hotel. Am darauffolgenden Tag besuchen die Gäste die Mittelschule, das Krankenhaus und die Papierfabrik Temming. Landrat Matthiessen hält eine Willkommensrede. Geschenke werden ausgetauscht. Und es wird eine Proklamation der Städte-Freundschaft zwischen Ebolowa und Glückstadt feierlich unterzeichnet.

Herr Dr. Horn wird mit einem Kameruner Orden dekoriert. Er erhält eine herzliche Gegeneinladung nach Ebolowa, um die Städtefreundschaft weiter zu vertiefen und mit Leben zu füllen. Die Staatsgäste fahren dann am 23.10.1960 weiter nach Kiel zur Landesregierung.

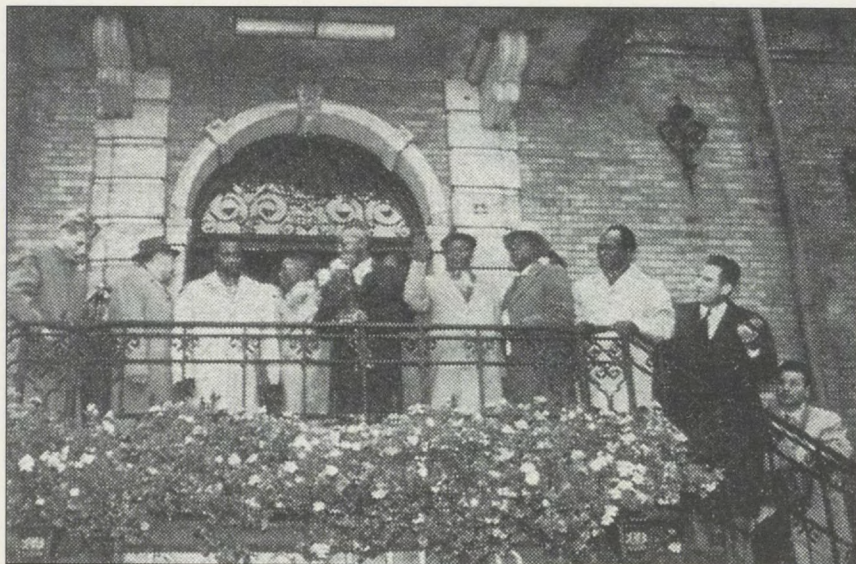
Bei diesem furiosen Anfang sollte man meinen, dass es inzwischen eine bewährte, eingefahrene Städtepartnerschaft zwischen Ebolowa und Glückstadt gibt. Nichts dergleichen ist Wahrheit geworden. Was war geschehen?



*Dr. Heinrich Horn
Bürgermeister von Glückstadt*



*Charles Assalé
Bürgermeister von Ebolowa*



Die hohen Gäste aus Kamerun auf der Treppe des Glückstädter Rathauses
(Quelle: „Glückstädter FORTUNA“)

1961 fragt Charles Assalé bei Bürgermeister Dr. Horn an, wann der Gegenbesuch stattfinden wird. Die Glückstädter Seite reagiert darauf mit Zurückhaltung und hat dafür gute Gründe.

Denn politisch hat sich die Lage in Kamerun verändert. Der größere französische Ostteil hat am 1.1.1960 seine Unabhängigkeit erhalten. Großbritannien gab dem westlichen, kleineren Teil erst am 1.10.1961 die Freiheit. Die Vereinigung beider Teile zu einer Bundesrepublik führt zu politischen Unruhen und terroristischen Aktivitäten, bei denen ca. 5000 Afrikaner und 40 Europäer getötet werden.

Der neue Staatspräsident Ahmadou Ahidjo reagiert darauf mit Unterdrückung und brutaler Diktatur. Jede unabhängige Meinung wird im Keim erstickt. Während dieser Zeit ist Charles Assalé zwar weiterhin Premierminister von Ostkamerun, er wird sich dem Diktator aber wohl untergeordnet haben.

In dieser Situation rät das Auswärtige Amt Bürgermeister Dr. Horn davon ab, den geplanten Gegenbesuch in Ebolowa zu realisieren. Er verschiebt offiziell die Reise auf 1962. Da aber hat sich an der innenpolitischen Situation in Kamerun nichts zum Positiven geändert, im Gegenteil.

So wird das so hoffnungsvoll begonnene Projekt einer Städtepartnerschaft immer weiter in die Zukunft verschoben – und dann schließlich aufgegeben und fast vergessen.

Und heute?

Erst 1982 muss der Diktator zurücktreten. Endlich folgen politische Reformen und im Jahr 1992 die ersten freien Wahlen, die der amtierende Staatspräsident Biya gewinnt. Zu diesem Zeitpunkt ist der in den Senegal geflohene Ahidjo bereits dort verstorben, stellt also keine Gefahr mehr für die junge Republik dar.

Charles Assalé, der Visionär, stirbt erst 1999 im Alter von 88 Jahren. Ebolowa hat unterdessen seine Einwohnerzahl von damals 16.000 auf heute ca. 60.000 anwachsen lassen. So schnell geht das in Afrika!



Ebolowa liegt malerisch an einem See (Quelle: Sammlung L. Bruhn)

Nachdem sich alles beruhigt hat, wäre es ja nun eigentlich erwägenswert, für die damals so hoffnungsvolle Städtefreundschaft einen neuen Anfang zu wagen in Richtung Städte-Partnerschaft.

Die politischen Rahmenbedingungen waren jedenfalls noch nie so günstig, und knapp bei Kasse war Glückstadt auch schon 1960, wie die Briefe von Bürgermeister Dr. Horn damals belegten.

Weitere Quellen:

Reisenotizen des Verfassers 1972

Glückstädter FORTUNA 1960

Akten des Rathauses (Dank an Herrn Bürgermeister Blasberg)

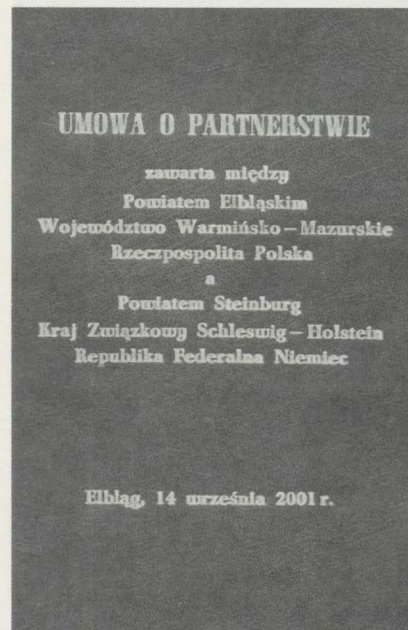
Aktuelle Politik: Wikipedia 2005

Partnerschaft Kreis Elbing/Polen – Kreis Steinburg

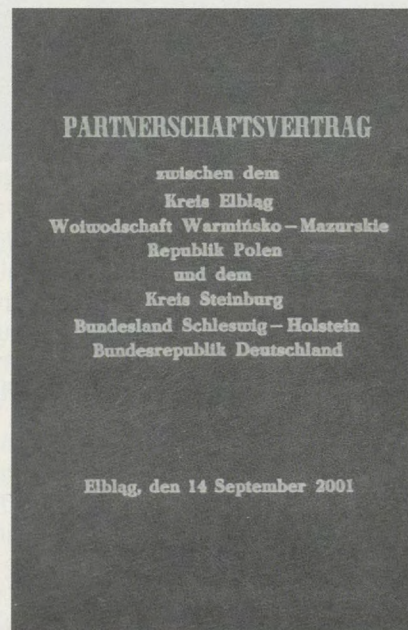
Von
Harry Strößner (Itzehoe)

Eine Partnerschaft wird begründet

Am 14. September 2001 wurde in der polnischen Stadt Elbing (poln.: Elbląg)/Woiwodschaft Wermeland-Masuren (poln.: Warminski-Masurski) die erste und bisher einzige Partnerschaft des Kreises Steinburg zum Kreis Elbing (poln.: Powiat Elbląski) offiziell begründet. Die Partnerschaftsurkunden in polnischer und deutscher Fassung wurde anlässlich einer Sondersitzung des Elbinger Kreistages von den beiden Vorsitzenden der Kreistage Witold Władysław Zak und Klaus-Peter Wenzlaff und den beiden Landräten Sławomir Jezierski und Dr. Burghard Rocke unterschrieben. Weitere Mitglieder der Steinburger Delegation waren die Kreistagsabgeordneten Doris Reich, Gero Klein und Bernd Voß.



Die Partnerschaftsurkunden



PARTNERSCHAFTSVERTRAG

zwischen dem
Kreis ELBLĄG
Woiwodschaft WARMIŃSKO - MAZURSKIE
Republik POLEN

und dem
Kreis STEINBURG
Bundesland SCHLESWIG - HOLSTEIN
Bundesrepublik DEUTSCHLAND

Präambel

Die Vertragsparteien fühlen sich den Zielen des friedlichen Zusammenlebens aller Völker und der Demokratie verpflichtet. Um diese mit Leben zu erfüllen, vereinbaren sie partnerschaftliche Beziehungen, die insbesondere in den nachfolgend genannten Bereichen gepflegt werden sollen.

Artikel 1

Beide Seiten wollen Begegnungen aus beiden Kreisen, vor allem zwischen jungen Menschen, fördern, um gutnachbarschaftliche Verständigung und Freundschaft zu ermöglichen. Damit soll zu einem friedlichen Europa guter Nachbarn beigetragen werden.

Artikel 2

Es besteht Übereinstimmung darüber, dass das gesellschaftliche, religiöse und kulturelle Leben in den beiden Kreisen vielfältig und teilweise unterschiedlich sein soll. Toleranz und Achtung der kulturellen Traditionen sollen die Basis der partnerschaftlichen Beziehungen sein. Die Umsetzung dieses Anliegens soll in erster Linie durch Begegnungen von Schulen, Organisationen, Vereinen und Verbänden sowie von privaten Initiativen verwirklicht werden.

Ausstellungen, Informationsveranstaltungen und Veröffentlichungen zu unterschiedlichen Themen sollen mit dazu bringen, die Bevölkerung über die Partnerkreise zu informieren.

Artikel 3

Auf wirtschaftlicher Ebene soll der Aufbau von Kontakten zwischen Unternehmen, Handwerks-, Handels-, Tourismus- und Landwirtschaftsorganisationen von den Vertragsparteien gefördert werden.

Artikel 4

Beide Kreise streben Informationsaustausch über den Aufbau und die Weiterentwicklung der kommunalen Verwaltungsstrukturen an.

Artikel 5

Die Partnerschaft beider Kreise wird wesentlich von einem breiten Engagement der Bevölkerung abhängen.

Deshalb ist anzustreben, dass über die Begegnungen im Rahmen der bestehenden Städtepartnerschaft Pasiek - Itzehoe hinaus Kontakte zwischen den Einwohnerinnen und Einwohnern in den anderen Städten und Gemeinden der beiden Kreise entstehen.

Artikel 6

Unabhängig von den vorstehenden Bestimmungen ist der Partnerschaftsvertrag offen für Aktivitäten, Formen der Kooperation und Maßnahmen, die dazu beitragen, die Partnerschaft der beiden Kreise dauerhaft zu fördern und sicherzustellen.

Die vorgenannten Artikel sind somit nur eine beispielhafte Aufzählung der Möglichkeiten einer Zusammenarbeit aus aktueller Sicht. Die Kooperation soll vor allem im Geiste und entsprechend den Zielen des europäischen Integrationsprozesses geführt werden.

Artikel 7

Beide Kreise sind bereit, sich an den Kosten der Zusammenkünfte im Rahmen dieser Partnerschaft im Rahmen der bestehenden kreiseigenen Richtlinien und der zur Verfügung stehenden Haushaltsmittel zu beteiligen.

Im Übrigen regeln die an den Zusammenkünften beteiligten Organisationen die Übernahme der durch die Zusammenkünfte entstehenden Kosten selbständig.

Artikel 8

Der Partnerschaftsvertrag tritt am Tage der Unterzeichnung in Kraft.

Elblag, den 14. September 2001.

Kreispräsident des Kreises Steinburg

Klaus-Peter Wenzlaff
Klaus-Peter Wenzlaff

Landrat des Kreises Steinburg

Dr. Burghard Roche
Dr. Burghard Roche

Vorsitzender des Rates des Kreises Elblag

Witold Wladyslaw Zak
Witold Wladyslaw Zak

Landrat des Kreises Elblag

Slawomir Jezierski
Slawomir Jezierski



1. Reihe v. r.: K.-P. Wenzlaff/Kreispräsident Steinburg, W. Zak/Vorsitzender des Kreistages Elbing, Dr. B. Roche/Landrat Steinburg; 2. Reihe: zweiter v. r. S. Jezierski/Landrat Elbing; 3. Reihe v. r.: D. Reich/KT-Abg.; G. Kleis und B. Voß (4. Reihe zweiter bzw. dritter v. r.)

Nach der Sitzung stellten sich alle anwesenden Mitglieder der beiden Kreistage vor dem Sitzungssaal zu einem Erinnerungsfoto auf.

An dieser Stelle ist ein Blick auf die äußeren Umstände dieses feierlichen Momentes angebracht. Die Vertragsunterzeichnung fand drei Tage nach dem Anschlag auf das World Trade Center in New York statt. Die Welt war erschüttert über diesen Anschlag und wegen der vielen Opfer. Der Vorsitzende des Elbinger Kreistages, Dr. W. Zak, begann deshalb die Sondersitzung des Kreistages mit einer Schweigeminute für die Opfer des Anschlags. Erst danach ließ er über den Partnerschaftsvertrag abstimmen, dem erwartungsgemäß alle Elbinger Kreistagsabgeordneten ihre Stimme gaben.

Diesem offiziellen Akt war eine Vorbereitung von nur 12 Monaten voran gegangen.

Die Partnerschaft entsteht

Anlässlich der Feierlichkeiten zum 10-jährigen Jubiläum der Städtepartnerschaft Itzehoe-Preuß. Holland hatte es im Mai 2000 in Itzehoe persönliche Gespräche zwischen den Kreispräsidenten aus Elbing und Steinburg gegeben, bei denen die Idee einer Partnerschaft erstmalig erörtert wurde.

Im Oktober des gleichen Jahres noch kam vom Elbinger Kreispräsidenten die briefliche Anregung, die Begründung einer Partnerschaft zwischen den beiden Kreise konkret anzugehen. Schon im Dez. des gleichen Jahres sprachen sich die Fraktionen des Steinburger Kreistages für die Anbahnung einer Partnerschaft aus. Gleichzeitig wurde eine Delegation aus Elbing in den Kreis Steinburg eingeladen, um die konkretere Gestaltung dieser Partnerschaft und den Vertrag zu besprechen.

Der erste formelle Besuch zur Vorbereitung der Partnerschaft fand dann vom 9. bis 12. April 2001 statt. Zu den Programmschwerpunkten gehörten neben den Gesprächen über den Vertragsentwurf, an denen die Verwaltungsleitungen und die politischen Vertreter beteiligt waren, u. a. Informationen über das Gesundheitswesen im Kreis Steinburg mit einem Besuch im Klinikum Itzehoe, Gespräche mit dem Kreisjugendring sowie dem Kreissportverband Steinburg über Jugendkontakte auch eine Kreisrundfahrt. Während dieser fand auch ein Empfang im historischen Rathaus Wilster durch den Bürgermeister der Stadt statt.

Nachdem der Vertragsentwurf in beiden Kreisen die rechtliche wie auch die politische Prüfung überstanden hatte, stand einer Vertragsunterzeichnung nichts mehr im Wege.

Am 10. Juli beschloss der Steinburger Kreistag einstimmig die Partnerschaft mit dem Kreis Elbing in der Republik Polen einzugehen. Danach stand der Unterzeichnung in Elbing nichts mehr im Wege.

Die Entstehung des heutigen Kreises Elbing (Powiat Elbląski)

Ein kleiner Rückblick auf die geschichtlichen Wurzeln vor Entstehung der Partnerschaft zum Kreis Elbing ist zum Wahrnehmen der tiefgreifenden Veränderungen, die 56 Jahre nach Ende des 2. Weltkrieges in Europa stattgefunden hatten, wichtig.

Im Rahmen der Gebietsveränderungen nach dem 2. Weltkrieg waren ehemalige Gebiete des Deutschen Reiches dem neuen Polen eingegliedert worden. Viele der ehemaligen deutschen Bewohner waren durch Flucht auch nach Schleswig-Holstein gekommen.

Um die persönliche Verbundenheit mit der alten Heimat und um auch ein politisches Zeichen für das Ziel einer Wiedervereinigung zu setzen, hat der Kreistag des Kreises Steinburg am 2. August 1953 in einer Urkunde die Patenschaft für den ehemaligen Kreis Preußisch Holland übernommen. Zeitgleich hat die Stadtverordneten Versammlung der Stadt Itzehoe ihre Patenschaft für die Stadt Preuß. Holland erklärt.

Die weitere Entwicklung dieser Patenschaften kann dem Bericht des Heimatverbandes für den Kreis Preuß. Holland, der ebenfalls in diesem Jahrbuch veröffentlicht wird, entnommen werden.

Kalter Krieg bzw. Blockpolitik zwischen dem Westen und dem Osten haben jahrzehntelang auch das Verhältnis zwischen Deutschland und Polen geprägt. Erst in den achtziger Jahre des 20. Jahrhunderts haben politische Entwicklungen in Polen wie in Deutschland eine Annäherung und damit neue und partnerschaftliche Formen der Zusammenarbeit wieder ermöglicht. Dadurch entstand schließlich 1990 die Partnerschaft zwischen den Städten Preuß. Holland und Itzehoe.



Ostpreußen bis 1945

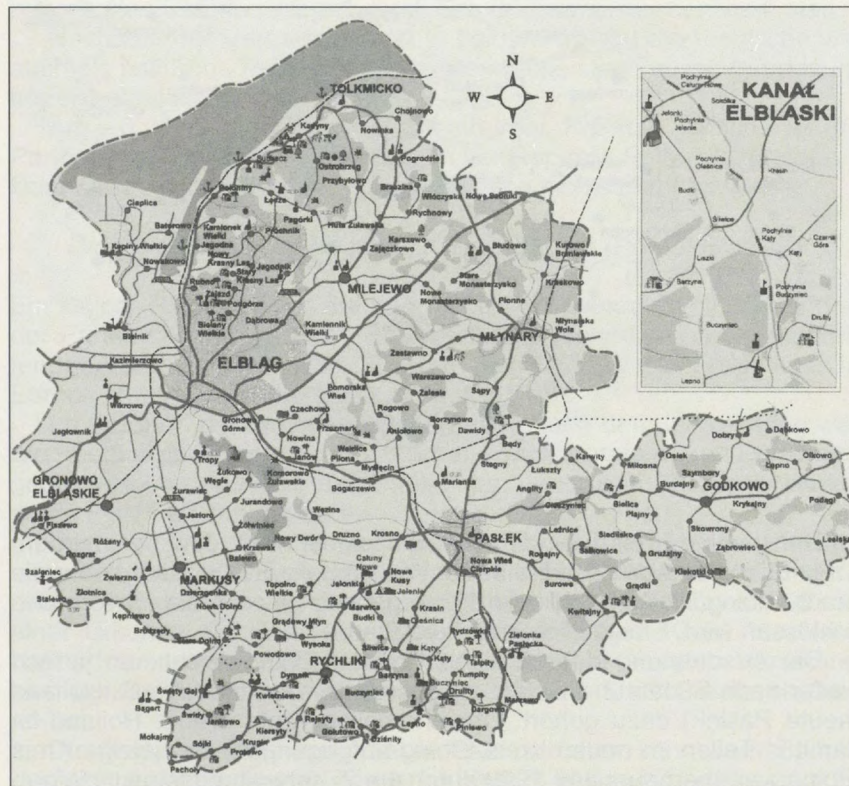
Der heutige Kreis Elbing/Powiat Elbląski ist nicht identisch mit dem Kreis Elbing aus der Zeit bis 1945. Wie damals gehört auch heute die Stadt Elbing/Elbląg nicht zum Kreisgebiet, obwohl sie davon umschlossen wird. Elbing blieb kreisfreie Stadt.

Die Ausdehnung des heutigen Kreises Elbing reicht nun jedoch weiter nach Süden und Osten, so dass u. a. die Stadt Preuß. Holland (heute Pasłęk) dazu gehört. Der ehemalige Kreis Preuß. Holland ist damit in Teilen im neuen Kreis Elbing aufgegangen. Der jetzige Kreis Elbing war überhaupt erst 1999 durch die 2. Verwaltungsstrukturreform in Polen in seiner heutigen Gestalt geschaffen worden.

Nachdem 1990 durch eine erste Gebietsreform die Gemeinden als lokale demokratische Ebene geschaffen wurden, kamen am 1. Januar 1999 neugeschaffene Kreise und die neuen Wojewodschaften (vergleichbar den Bundesländern in Deutschland) dazu. Auf all diesen Ebenen gibt es seitdem demokratisch gewählte Selbstvertretungsorgane: Gemeinderäte, Kreisträte und Wojewodschaftsparlamente.

Als Ergebnis dieser Reformen gibt es nun in Polen bei einer Bevölkerung von rd. 39 Mill. Einwohnern (2006) 2.489 Gemeinden, 373 Kreise und 16 Wojewodschaften. Zuständigkeiten und interner Aufbau sind den deutschen Verhältnissen sehr ähnlich. Der deutsche Landkreistag hatte bei der Entwicklung dieser neuen Verwaltungsstruktur intensive Unterstützung geleistet.

Der Kreis Elbing heute



(Quelle: Touristische Karte des Kreises Elbing, Yama, 2000)

Der Kreis Elbing hat eine Fläche von 143.055 ha (Kreis Steinburg: 105.634 ha) und rd. 58.000 Einwohner (Kreis Steinburg: 137.000). In der nicht zum Kreis gehörenden Stadt Elbing (8.000 ha, 130.000 Einw.) ist der Sitz der Kreisverwaltung. 70 % der Bevölkerung des Kreises Elbing leben 2001 in Dörfern. Neben den mehr als 6100 Bauernhöfen geben ca. 3.500 kleine Privatunternehmen, von denen 95 % nur 1 – 5 Mitarbeiter beschäftigen, den Menschen Arbeit. Zur dieser Zeit beträgt die Arbeitslosenquote über 30%.

Zielsetzungen für die wirtschaftliche Entwicklung sind die Entwicklung der Landwirtschaft, des Umweltschutzes, Aufbau weiterer kleiner und mittlerer Betriebe und der Tourismus. Für den Tourismus bietet der Kreis dank seiner Lage am Frischen Haff und einiger sehenswerter Orte günstiger Voraussetzungen. Neben dem Frischen Haff sei der Draussensee (Jeziorko Drużno), der Oberländische Kanal, die Weichselniederung mit der tiefsten Stelle von 1,8 m unter Null, das Waldgebiet Elbinger Höhe und auch die ehemalige Kaiserresidenz Kadienen (Kadyny) zu nennen.

Eine Partnerschaft wir mit Leben erfüllt

Wesentliches Element der partnerschaftlichen Kontakte ist, wie es der Partnerschaftsvertrag ausführt, die Begegnung von Einwohnerinnen und Einwohnern beide Kreise und insbesondere die von jungen Menschen aus Schulen, Vereinen und Verbänden oder auch aus privater Initiative heraus zu ermöglichen und zu unterstützen. Darüber hinaus besteht Offenheit für alle Aktivitäten und Formen der Kooperation, die die Partnerschaft fördern.

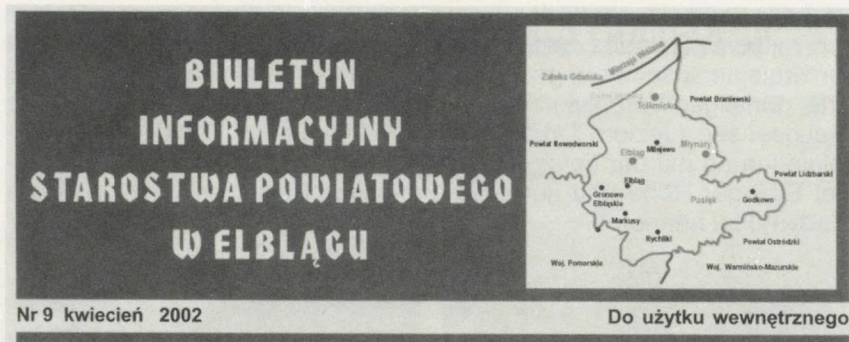
Neben Austauschmaßnahmen auf kulturellen und sportlichen Ebenen soll dies auch für den wirtschaftlichen Bereich gelten.

Landwirtschaft und Tourismus, Handwerk und Handel sind Bereiche, die in beiden Kreisen sich veränderten Bedingungen anpassen und deshalb entwickelt werden müssen.

In der ersten Phase der Partnerschaft standen gegenseitige Multiplikatorenbesuche im Vordergrund, bei denen sich Organisationen mit gemeinsamen Interessen und Vorstellungen kennen lernen und erste persönliche Kontakte knüpfen sollten.

Hierunter sind aus Steinburg z. B. zu nennen: Horst Guericke, als Vorsitzender des Kreisjugendring Steinburg, Henry Ostermann, als stellv. Vorsitzender der Kreissportjugend, Max Holst, als Jugendwart Feuerwehr Oldendorf und Mitglied des Vorstandes der Kreisfeuerwehrgeschichte, Hasso Herber, Schulleiter Gustav-Heinemann-Schule, Hohenlockstedt, Volker Struve, Schulrat Kreis Steinburg, Herbert Blum als Mitglied des Vorstandes der Seglervereinigung Itzehoe, Gero Kleis, Mitglied des Kreistags Steinburg, Brokdorf.

Fachlich und teilweise auch finanziell werden Projektträger aus Steinburg durch die Kreisjugendpflege im Amt für Jugend, Familie und Sport des Kreises Steinburg unterstützt. Vergleichbares leistet die für Schul-, Sport- und Jugendarbeit zuständige Abteilung der Kreisverwaltung Elbing. Multiplikatorenbesuche fanden 2001 bis 2004 jährlich jeweils im Wechsel mit unterschiedlichen Teilnehmerkreisen statt. Dabei waren die inhaltlichen Schwerpunkte Sport, Kultur, Jugendarbeit, Tourismus, Kinder, Schüleraustausch, Musik.



Wizyta delegacji z powiatu Steinburg

Delegacja z powiatu Steinburg przebywała w powiecie elbląskim w dniach 7-11 marca 2002 roku w celu nawiązania konkretnych, bezpośrednich kontaktów z jednostkami powiatu elbląskiego. W skład 7-osobowej delegacji wchodził, m.in. przedstawiciel oświaty, kultury, turystyki, władz samorządowych oraz organizacji sportowych z powiatu Steinburg. Jeden z członków reprezentujący gminę Brokdorf z powiatu Steinburg przeprowadził rozmowy w gminie Młynary w celu nawiązania współpracy między obu jednostkami. Program wizyty przewidywał, m.in.: zapoznanie z systemem

oświaty w Polsce. W tym zakresie odbyły się rozmowy o formach partnerstwa w Zespole Szkół w Pasłęku, Zespole Szkół Rolniczych w Pasłęku, Szkole Podstawowej w Dobrym oraz Szkole Podstawowej w Jegłowniku. Wizyty w szkołach wykazały, że istnieje obustronne zainteresowanie nawiązaniem kontaktów pomiędzy tymi jednostkami. Młodzież Zespołu Szkół w Pasłęku chętnie nawiąże współpracę z samorządem młodzieżowym jednej ze szkół niemieckich powiatu Steinburg, natomiast młodzież z Zespołu Szkół Rolniczych w Pasłęku zainteresowana jest wymianą doświadczeń z zakresu ekologii. Delegacja zapoznała się również z warunkami letniego wypoczynku młodzieży w bazie harcerskiej we Fromborku, zwiedzając jednocześnie zabytkowy zespół katedralny w tym mieście. Młodzież z powiatu Steinburg jest chętna do skorzystania z bazy harcerskiej w okresie lata 2002. W ramach wymiany informacji o kształceniu ekologicznym młodzieży zrealizowany został, zgodnie z planem wizyty, krótki

Berichtsauszug über den Besuch einer Delegation aus dem Kreis Steinburg im Nachrichtenblatt der Kreisverwaltung Elbing

Nicht alle Vorstellungen der beteiligten Personen und Organisationen, die mit der Absicht Kontakte zu knüpfen den anderen Kreis besucht haben, ließen sich bisher realisieren, das gilt auf beiden Seiten. Aber die Erfahrungen zeigen, dass bei genügend Ausdauer, Flexibilität und Ideenreichtum manches dann doch irgendwann gelingt.

Nachfolgend soll die bisherige Zusammenarbeit in Ausschnitten dargestellt werden.

Nachdem Max Holst/Jugendfeuerwehr Oldendorf im März 2002 beim Besuch in Elbing persönliche Kontakte zur dortigen Feuerwehr geknüpft hatte, fuhr eine kleine Gruppe Jugendbetreuer schon im Okt. 2002 zur Planung einer ersten gemeinsamen Jugendbegegnung nach Elbing. Seit 2003 finden im Wechsel gemeinsame Zeltlager zwischen den Jugendfeuerwehren in Elbing und Steinburg statt.

Im Frühjahr 2003 wurden Steinburger Fachkräfte aus Einrichtungen der Heimerziehung von einer Heimeinrichtung (Kummarow) des Kreises Elbing in Kamienica zu einer von diesen ausgerichteten landesweiten Konferenz eingeladen.

Die Einladung haben aus dem Kreis Steinburg die beiden Jugendhilfeträger NGD/ Norddeutsche Gesellschaft für Diakonie und Via Nova angenommen.

Daraus haben sich ein kontinuierlicher Fachaustausch und regelmäßige Jugendbegegnungen zwischen Via Nova und Kummarow entwickelt. Jugendliche aus den beteiligten Heimeinrichtungen besuchen sich im wechselseitigen Turnus jedes Jahr und verbringen dann einige Tage gemeinsam mit Spiel, Sport und Spaß.

Der Fachaustausch fand im Jahre 2006 eine besondere Fortsetzung, weil Via Nova zu einer bundesweiten Fachtagung zur Heimerziehung, die anlässlich der Jugendhilfemesse in Horst ausgerichtet wurde, auch Fachkräfte aus Kamienica einlud.

Im Jahr 2006 führten die Beruflichen Schule des Kreises Steinburg in Itzehoe mit der Zespół Szkół Ekonomicznych i Technicznych in Preuß. Holland/Pasłęk ein gemeinsames Projekt mit Unterstützung des Fonds „Erinnerung und Zukunft“ durch. Schüler der beteiligten Schulen trafen sich nach aufwendigen Vorbereitungen im Juni 2006 eine Woche in Itzehoe und im September des Jahres eine Woche in Pasłęk. Bei Besuchen im KZ Neuengamme bzw. Stutthof sowie in Gesprächen mit Zeitzeugen haben sie sich gemeinsam mit der Zeit des 2. Weltkrieges beschäftigt. Mit dem Titel „Polen und Deutsche – Nur wenn wir die Vergangenheit kennen, können wir die Zukunft gestalten“ haben sie darüber eine umfangreiche Dokumentation zusammengestellt.

Der Jugendmusikzug Itzehoe fand nach längerer Suche endlich einen passenden Partner im Kreis Elbing und führte 2007 erstmalig eine Begegnung durch. Er hat die feste Absicht, diesen Kontakt zu vertiefen.

Ein Bericht über zwei Jugendbegegnungen in Steinburg und Elbing von Marek Murdzia, Jugend-, Schul- und Sportamt des Kreises Elbing gibt die polnische Sicht wieder.

Eine arbeitsreiche Woche im Kreis Steinburg:

Vom 23. bis 29. Oktober 2005 besuchten 45 Schüler der Oberschulen aus dem Kreis Elbing die Städte Itzehoe und Glückstadt.



Im März 2002 konnte das THW Itzehoe medizinische Geräte des Klinikums Itzehoe als Spende dem Kreiskrankenhaus in Preuß. Holland überbringen. Landrat Jezierski, Pasleks damaliger Bürgermeister Romanowski und der ärztliche Direktor nahmen die Geräte entgegen.



Im Juli 2002 nahm eine Gruppe Elbinger Jugendlicher an einer internationalen Begegnung der Stadt Kellinghusen mit deutschen und ukrainischen Jugendlichen auf Sylt teil.

Der Besuch wurde im Rahmen der Partnerschaft zwischen den Kreisen Elbing und Steinburg organisiert. An dem Austausch nahmen Schüler der allgemeinbildenden Schulen, der technischen und wirtschaftlichen Oberschulen und der Berufsschulen in Pasłęk sowie der Schulen in Gronów Górný teil. Sie waren während ihres Aufenthaltes in Steinburg zu Gast bei den Familien der Steinburger Schüler. Eine kleine Gruppe wohnte in der Jugendherberge. Die polnischen Schüler hatten multimediale Präsentationen in deutscher, englischer und polnischer Sprache vorbereitet, die sie im Anschluss an die Begrüßung durch Kreispräsident Hans-Friedrich Tiemann vorstellten.

Während des einwöchigen Aufenthalts in Steinburg haben die polnischen Schüler gemeinsam mit den deutschen Schülern des Sophie-Scholl-Gymnasiums in Itzehoe und des Detlefsengymnasiums in Glückstadt einen Fragebogen zur Untersuchung des Umgangs der heutigen Jugend mit Alkohol, Zigaretten, Drogen und einen Fragebogen zu „Jugend und Musik“ entwickelt. Es wurde z. B. gefragt, ob und wann zum ersten Mal zu Zigaretten gegriffen wurde, ob die Eltern davon wüssten. Beim Thema „Musik“ wurde nach deren Bedeutung im Leben der Jugend, nach der Einstellung zum häufigen Kopieren von Musikstücken usw. gefragt. Die Themen und einzelnen Fragen wurden in gemischten (deutsch-polnisch) Gruppen gemeinsam ausgewählt.

Danach wurden die Fragebögen an den beteiligten Schulen in Steinburg und Elblag verteilt und von Schülern ausgefüllt. Am letzten Seminartag haben die Jugendlichen die Antworten mit einem speziellen Computerprogramm („Graftstat“ von der Bundeszentrale für politische Bildung) ausgewertet. Die Ergebnisse haben sie in einer Abschlussveranstaltung Vertretern des Kreises Steinburg, Lehrkräften, Schülern und deren Eltern sowie eingeladenen Journalisten vorgestellt. Ohne die Ergebnisse im Detail vorzustellen, war festzustellen, dass es doch deutliche Unterschiede zwischen den Antworten der polnischen bzw. deutschen Jugendlichen gab. Das hat den beteiligten Schülern Gelegenheit gegeben, sich über mögliche Hintergründe und Ursachen auszutauschen.

Zum Besuchsprogramm gehörten auch zwei Tagesausflüge. In Kiel haben die Schüler an einer Stadtrundfahrt teilgenommen und besuchten das Parlament des Bundeslandes Schleswig-Holstein. Beim Treffen mit den Landtagsabgeordneten Birgit Herdejürgen und Hans-Jörn Arp diskutierten sie über das politische Engagement der Jugend in Polen und Deutschland. Beim Hamburgbesuch war neben einer Hafenrundfahrt der Besuch des einzigen Zollmuseums in Europa am interessantesten. Erkennbare Ergebnisse des Besuchs waren neben der Fragebogenauswertung und den zustande gekommenen Freundschaften konkrete Pläne für einen Gegenbesuch der deutschen Schüler im Frühjahr 2006 im Kreis Elblag.



Intensive Arbeit am PC

Meine kleine Heimat

Vom 23. bis 29. April 2006 besuchten dann die steinburger Schüler gemeinsam mit ihren Betreuern den Kreis Elbing. Sie wohnten in dieser Zeit in einem Schulinternat in Pasłęk /Preuß. Holland. Das polnisch-deutsche Seminar dieses Treffens stand unter dem Motto „Meine kleine Heimat“. Mit dem Begriff „kleine Heimat“ wird in Polen die örtliche meist kleinstädtische bzw. dörfliche Gemeinschaft bezeichnet in Unterscheidung zur (großen) Heimat Polen. Die deutschen und polnischen Schüler hatten vor Beginn des Treffens multimediale Präsentationen in deutscher, englischer und polnischer Sprache zum Thema der „kleinen Heimat“ vorbereitet, die sie bei der Auftaktveranstaltung vorstellten.

In Fortsetzung des Seminars in Steinburg wurden dann zu diesem Thema Fragebögen entwickelt. Die Teilnehmer haben vier Fragebögen erarbeitet, die das Verhältnis der heutigen Jugend zum Begriff der „kleinen Heimat“ untersuchen sollten. Die einzelnen Themen wurden jeweils gemeinsam ausgewählt.

Die Schüler wählten folgende Themen aus: „Traditionen meiner Region/meiner Familie“, „Meine Lebensperspektiven in der Region“ (zwei Fragebögen) und „Was bedeutet für mich meine kleine Heimat?“

Die Fragebögen wurden anschließend von 60 Schülern des Kreises Steinburg und von 60 Schülern des Kreises Elbing ausgefüllt.

Die Ergebnisse der Fragebögen wurden wieder mit dem Programm „Grafstat“ statistisch ausgewertet und analysiert. Es wurde dabei u. a. die Einstellungen der Antwortenden nach Geschlecht, nach Wohnort (Stadt/Dorf) und Land (Deutschland/Polen) verglichen. Die Ergebnisse der Untersuchungen wurden bei einer feierlichen Abschlussveranstaltung vorgestellt, die am 28. April 2006 in der Schulaula in Pasłęk stattfand und an der außer den Gastgebern und den Gästen aus Deutschland Vertreter der Selbstverwaltungsorgane des Kreises Elbing, Lehrer und weitere Schüler mit ihren Eltern teilnahmen.

Die Nutzung moderner Informationstechniken bei dem Projekt und der Freiraum für eigenständiges Arbeiten haben bewirkt, dass die Teilnehmer mit Interesse und Enthusiasmus an den Aufgaben beteiligt waren. Die Lehrkräfte konnten sich auf notwendige Erläuterungen zum Programm und Hinweise bei der Bearbeitung beschränken. Während einer Diskothek und bei einem Lagerfeuer konnten die Schüler die persönlichen Kontakte ausbauen.

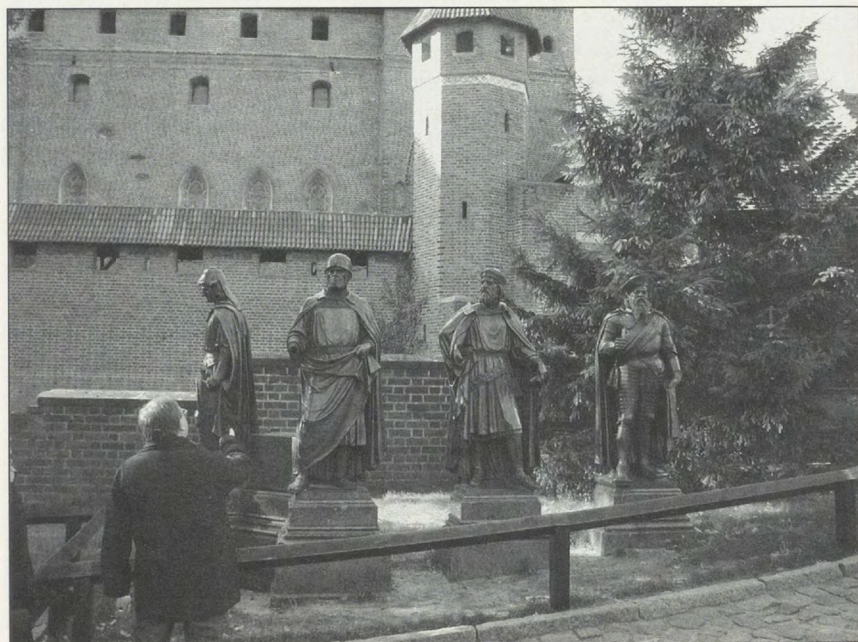
Polnische und deutsche Jugendliche fanden während dieser Woche zu neuen Freundschaften. Eine große Rolle bei der Verständigung zwischen polnischen und deutschen Jugendlichen hat die gemeinsame Teilnahme an allen Programmpunkten gespielt.

Die sprachliche Verständigung wurde in einigen Seminarteilen durch Dolmetscher erleichtert. Zunehmend ermöglichten gemeinsame Fremdsprachenkenntnisse in Englisch - und auf polnischer Seite auch Deutsch - das direkte Gespräch.

Während dieses Aufenthaltes fanden ebenfalls zwei Ausflüge statt:

- durch den Kreis Elbląg mit der Stadt Elbing
- nach Malbork mit Besichtigung der Marienburg.

Im Laufe des Aufenthaltes haben die Jugendlichen aus eigener Initiative mehrfach gemeinsame Treffen in den Häusern der polnischen Teilnehmer des Projekts sowie sportliche Wettbewerbe und Ausflügen in die Umgebung von Pasłęk organisiert. Als Ergebnis dieser Begegnung wurde der regelmäßige Austausch von polnischen und deutschen Oberschülern der Kreise Elbing und Steinburg im jährlichen Wechsel vereinbart. Die Zusammenarbeit der Oberschulen der Kreise Elbing und Steinburg und der Jugend- und Schulämter der Kreisverwaltungen wird immer enger. Die Jugendbegegnungen organisierten das Landratsamt Elbing und das Landratsamt des Kreises Steinburg in Zusammenarbeit mit den beteiligten Schulen. Alle Jugendbegegnungen erhielten eine finanzielle Unterstützung durch das „Deutsch-Polnische Jugendwerk“.



Kreuzritter im Hof der Marienburg in Malborg

Eine Delegation des Elbinger Kreistages besuchte vom 7. bis 11. Oktober 2007 den Kreis Steinburg besuchen, um über zukünftige Schwerpunkte der Kontakte zu sprechen. Kreispräsident Zagalski sprach anlässlich der Kreistagssitzung am 10. Okt. 2007 ein Grußwort. Im Herbst 2007 fand ebenfalls wieder ein Austausch der Gymnasien aus beiden Kreisen in Steinburg statt. Der Gegenbesuch soll im April 2008 im Kreis Elbing durchgeführt werden. Seminarthema ist bei diesen beiden Begegnungen die Erarbeitung eines erweiterbaren Reiseführers für Jugendliche über den Kreis Steinburg bzw. den Kreis Elbing. Im Sommer 2008 wird die Jugendfeuerwehr Oldendorf eine Begegnung im Kreis Elbing haben. Und es wird sicherlich darüber hinaus weitere Kontakte geben. Die Partnerschaft lebt vielfältig und ist doch erst sieben Jahr alt geworden!

(alle Fotos soweit nichts anderes angegeben: Harry Strößner)

Partnerstwo Powiatów Elbląg/Polska – Powiat Steinburg

Partnerstwo zostaje zawarte

14 września 2001 roku zostało w polskim mieście Elbląg, województwo Warmia-Mazury, oficjalnie zawarte pierwsze - i dotychczas jedyne - partnerstwo powiatu Steinburg z powiatem Elbląg.

Dokumenty partnerstwa zostały w języku polskim i języku niemieckim na uroczystym posiedzeniu Rady Powiatu Elbląg przez przewodniczących rad powiatów Witolda Władysława Żaka i Klaus-Peter Wenzlaffa oraz przez starostów Sławomira Jezierskiego i dr Burgharda Rocke podpisane. Dalszymi członkami delegacji powiatu Steinburg byli deputowani do rady powiatu Doris Reich, Gero Klein i Bernd Voß.

Po posiedzeniu ustawili się wszyscy obecni członkowie obu rad powiatów dla wspólnego zdjęcia. W tym miejscu należy spojrzeć na zewnętrzne okoliczności tego wzniosłego momentu. Podpisanie układu odbyło się 3 dni po zamachu na World Trade Centrum w Nowym Jorku. Cały świat był wstrząśnięty tym zamachem z wieloma ludzkimi ofiarami. Przewodniczący Rady Powiatu Elbląg dr W. Żak otworzył nadzwyczajne posiedzenie minutą milczenia dla ofiar zamachu. Dopiero po tym pozwolił na głosowanie na układ partnerstwa, za którym się wszyscy deputowani rady powiaty jednomyślnie wypowiedzieli. Na ten uroczysty akt przygotowywano się jedynie przez 12 miesięcy.

Partnerstwo powstaje

Z okazji uroczystości jubileuszowych w maju 2000 roku, związanych z 10 rocznicą nawiązania partnerstwa miasta Itzehoe z Pasłękem, prowadzili przewodniczący rad powiatów Elbląga i Steinburga osobiste rozmowy, w których po raz pierwszy powstała idea partnerstwa.

W październiku tego samego roku przybyła od przewodniczącego rady powiatu Elbląg pisemnie propozycja konkretnego podjęcia kroków dla zawarcia partnerstwa między obu powiatami. Już w grudniu tego samego roku wypowiedziały się wszystkie frakcje rady powiatu Steinburg za podjęciem kroków dla zawarcia partnerstwa. Równocześnie została zaproszona delegacja z Elbląga do powiatu Steinburg, żeby omówić konkretny kształt partnerstwa i układu.

Pierwszy oficjalny przyjazd do przygotowania partnerstwa odbył się w czasie 9 do 12 kwietnia 2001 roku. Do punktów programu wizyty należały obok rozmów na temat tekstu umowy - przy przygotowywaniu której udział brali zarówno kierownicy administracji jak i przedstawiciele polityki i inni - informacje o sytuacji zdrowotnej w powiecie Steinburg z

odwiedzeniem szpitala w Itzehoe, rozmowy ze związkiem powiatowym zrzeszeń młodzieżowych i związkiem powiatowym zrzeszeń sportowych na temat kontaktów młodzieżowych oraz zwiedzanie powiatu. W czasie tego zwiedzania przejął burmistrz miasta Wilster delegację w historycznym ratuszu.

Po zbadaniu tekstu pod względem prawnym i politycznym w obu powiatach była droga wolna do podpisania. 10 lipca uchwała rada powiatu Steinburg jednogłośnie zawarcie partnerstwa z powiatem Elbląg w Rzeczypospolitej Polskiej. Po tym akcie nie było żadnej przeszkody na drodze do podpisania umowy.

Powstanie dzisiejszego powiatu Elbląg

Żeby wrócić wzrokiem do historycznych podłoży powstania partnerstwa z powiatem Elbląg, jest ważne utożsamić sobie duże zmiany, które zaszły 56 lat po zakończeniu 2 wojny światowej w Europie. W ramach zmian, które po 2 wojnie światowej zaszły, przeszły byłe części ziem Rzeszy Niemiec w skład odrodzonego państwa polskiego. Dużo byłych mieszkańców niemieckich przybyło po uchodźctwie do Szleswika-Holsztyna.

Żeby upamiętnić powiązania byłych mieszkańców ze swoimi ziemiami rodzinnymi i postawić polityczny znak zjednoczenia, przejęła rada powiatu Steinburg w dokumencie z 2 sierpnia 1953 roku patronat nad byłym powiatem Pasłęk. Równocześnie przejęła rada miasta Itzehoe patronat nad miastem Psalęk. O dalszym rozwoju patronatów można się poinformować z relacji związku byłych mieszkańców powiatu Pasłęk, która się również w tym roczniku znajduje.

Zimna wojna lub polityka blokowa między Zachodem i Wschodem wywarły przez dziesięciolecia duże piętno na stosunkach między Niemcami i Polską. Dopiero w latach osiemdziesiątych 20 wieku przyczyniły się polityczne zmiany zarówno w Polsce jak i w Niemczech do przybliżania i tym samym do możliwości nawiązania partnerskich form współpracy. W ten sposób powstało ostatecznie partnerstwo między Pasłękem i Itzehoe.

Dzisiejszy powiat Elbląg nie jest identyczny z powiatem elbląskim z czasów przed rokiem 1945. Zarówno jak i przed tym czasem nie należy miasto Elbląg do obszaru powiatu, pomimo że jest przez niego otoczone. Elbląg jest niastem wydzielonym.

Dzisiejsze obszary powiatu elbląskiego roztaczają się dalej na południe i wschód, tak że m. i. miasto Pasłęk również do niego należy. Były powiat Pasłęk wszedł częściowo w skład powiatu elbląskiego.

Dzisiejszy kształt powiatu Elbląg powstał wogóle dopiero w ciągu 2 reformy administracyjnej w roku 1999.

Gdy w 1990 roku w ciągu 1 reformy komunalnej gminy jako lokalne demokratyczne jednostki powstały, zostały 1 stycznia 1999 roku na

nowo ustalone powiaty i województwa (do porównania z niemieckimi krajami federalnymi).

Na wszystkich tych szczeblach istnieją od tego czasu demokratycznie wybierane organy samorządowe: rady gmin, rady powiatów i sejmiki wojewódzkie.

W rezultacie tych reform istnieje w Polsce, liczącej ok. 39 mil. mieszkańców (2006), 2.489 gmin, 373 powiatów i 16 województw.

Kompetencje i wewnętrzne struktury są podobne do niemieckich stosunków. Niemiecki związek powiatów udzielił w ukształtowaniu tych struktur administracyjnych intensywnej pomocy.

Powiat Elbląg dziś

Powiat Elbląg posiada powierzchnię 143.055 ha (powiat Steinburg: 105.634 ha) i ok. 58.000 mieszkańców (powiat Steinburg: 137.000).

W nie do powiatu należącego miasta Elbląg (8.000 ha, 130.000 mieszkańców) znajduje się siedziba administracji powiatu.

70 % mieszkańców powiatu elbląskiego zamieszkiwało w roku 2001 na wsiach. Obok więcej niż 6.100 gospodarstw rolnych zatrudniają 3.500 małe prywatne przedsiębiorstwa w 95% 1-5 pracowników.

W tym czasie wynosiło bezrobocie ponad 30%.

Celem rozwoju gospodarczego jest rozwój rolnictwa, ochrony środowiska, powstawanie małych i średnich przedsiębiorstw oraz turystyka. Dla rozwoju turystyki przyczyniają się w powiecie dogone położenie nad Zalewem Wiślanym jak i niektóre atrakcyjne miejscowości. Obok Zalewu Wiślanego należy wymienić Jezioro Družno, Kanał Elbląski, Niziny Wiślane z najniższym punktem 1,8 m poniżej morza, lasy na wzgórzach elbląskich i była rezydencja cesarska Kadyny.

Partnerstwo zostaje napełnione życiem

Ważnym elementem partnerskich kontaktów jest, co jest zawarte w dokumencie umowy, spotkanie mieszkańców obu powiatów, a przede wszystkim umożliwienie i wspieranie inicjatyw młodych ludzi szkół, zrzeszeń i stowarzyszeń lub prywatnych. Poza tym istnieje możliwość wszelkich aktywności w różnych formach współpracy do wspierania partnerstwa.

Obok wymian kulturalnych i sportowych powinno to również działać w zakresie gospodarczym.

W pierwszej fazie partnerstwa stały wizyty multiplikatorskie na czele, w których organizacje z podobnymi zainteresowaniami i celami się nawzajem poznawały i osobiste kontakty zawierały.

Z powiatu Steinburg należy np. wymienić:

Horsta Guericke jako przedstawiciela związku zrzeszeń młodzieżowych powiatu, Henry Ostermanna jako zastępcę

przewodniczącego młodzieżowych zrzeszeń, Max Holsta jako opiekuna młodzieżowej straży pożarnej Oldendorfa oraz jako członka zarządu powiatowej młodzieżowej straży pożarnej, Hasso Herbersa jako kierownika szkoły im. Gustava Heinemanna w Hohenlockstedt, Volker Struve jako kuratora szkolnego, Herberta Blum jako członka zarządu zrzeszenia żeglarskiego w Itzehoe, Gero Kleis jako członka rady powiatu Steinburg, Brokdorf.

Fachowo i częściowo finansowo wspierają różne projwekty ze Steinburga wydział opieki w urzędzie do spraw młodzieży, rodzin, i sportu powiatu Steinburg. Podobnie czyni to wydział do spraw szkół, sportu i młodzieży w administracji powiatu Elbląg.

Multiplikatorskie wizyty odbyły się w latach 2001 do 2004 rocznie na zmianę z różnymi uczestnikami. Tematami były sport, kultura, młodzież, turystyka, dzieci, wymiana uczniów, muzyka.

Wyciąg z biuletynu administracji powiatu Elbląg o wizycie delegacji z powiatu Steinburg

Nie wszystkie wyobrażenia uczestniczących osób i organizacji, które z zamiarem nawiązania kontaktów odwiedziły drugi powiat, się spełniły lub zostały zrealizowane, ale to odnosi się do obu stron. Ale doświadczenia pokazują, że przy wystarczającej ilości wytrzymania, talentu organizacyjnego i zasobu idei coś kiedyś się uda.

Następująco ma zostać w wycinkach przedstawiona dotychczasowa współpraca. W marcu 2002 roku przewiozła Techniczna Pomoc THW medyczne urządzenia szpitala Itzehoe jako podarunek do szpitala powiatowego w Pasłęku. Starosta Jezierski, ówczesny burmistrz Pasłęka Romanowski oraz dyrektor szpitala przejęli te urządzenia.

W lipcu 2002 roku wzięła grupa młodzieży z Elbląga udział w międzynarodowym spotkaniu miasta Kellinghusen z niemiecką i ukraińską młodzieżą na wyspie Sylt.

Po odwiedzinach Max Holsta z młodzieżowej straży pożarnej Oldendorfa w marcu 2002 roku w Elblągu, w których nawiązał osobiste kontakty z tamtejszą strażą pożarną, wyjechała mała grupa młodzieżowej straży pożarnej już w październiku 2002 roku do Elbląga w celu planowania pierwszego spotkania. Od roku 2003 odbywają się na zmianę wspólne obozy młodzieży strażackiej w Elblągu i w powiecie Steinburg.

Na wiosnę 2003 roku zaprosił zakład wychowawczy (Kummarow) w Kamienicy w powiecie elbląskim fachowców z zakładów wychowawczych powiatu Steinburg na ogólnokrajową konferencję. Zaproszenie przyjęli z powiatu Steinburg dwie organizacje pomocy dla młodzieży NGD/Północno-Niemieckie Stowarzyszenie Diakonatu oraz Via Nova. Z tego rozwinęła się stała wymiana doświadczeń fachowych

oraz spotkania młodzieżowe pomiędzy Via Nova i Kummarow. Młodzi z obu zakładów wychowawczych odwiedzają się wzajemnie na zmianę co roku i spędzają wspólnie kilka dni w grach, sporcie i przyjemnościach.

Wymiana fachowa odbyła się w roku 2006 pod specjalnym znakiem, ponieważ Via Nova zaprosiła do Horst na ogólnofederalną imprezę wymiany doświadczeń pracy w zakładach wychowawczych, na którą również zostali zaproszeni fachowcy z Kamienicy.

W roku 2006 przeprowadziły szkoły zawodowe powiatu Steinburg w Itzehoe z Zespołem Szkół Ekonomicznych i Technicznych w Pasłęku wspólny projekt ze wsparciem fundacji Wspomnienie i Przyszłość. Uczniowie szkół biorących udział spotkali się po dobrych przygotowaniach w czerwcu 2006 roku na tydzień w Itzehoe i we wrześniu tego samego roku na tydzień w Pasłęku. Przy zwiedzaniu KZ Neuengamme lub Stutthof jak i przez rozmowy

z świadkami tych czasów zapoznawali się z przeszłością 2 wojny światowej. Pod tytułem „Polacy i Niemcy – tylko gdy przeszłość poznamy, możemy przyszłość kształtować” sporządzili obfitą dokumentację.

Modzieżowy zespół muzyczny Itzehoe znalazł po dłuższym poszukiwaniu nareszcie odpowiedniego partnera w powiecie Elbląg i przeprowadził w 2007 roku pierwsze spotkanie.

Istnieje pewny zamiar pogłębienia tego kontaktu.

Dalsze plany

Delegacja rady powiatu Elbląg odwiedziła powiat Steinburg w czasie od 7 do 11 października, żeby omówić najważniejsze przedsięwzięcia kontaktów. Przewodniczący rady powiatu Zagalski pozdrowił osobiście radnych na sesji 10 października 2007 roku.

Na jesieni 2007 roku obyła się znów wymiana gimnazjów obu powiatów. Odwiedziny w powiecie Elbląg mają się w kwietniu 2008 roku odbyć. Tematem obu spotkań jest opracowanie - z możliwością rozszerzania - przewodnika powiatów Steinburg i Elbląg dla młodzieży.

W lecie 2008 roku odbędzie się spotkanie młodzieżowej straży pożarnej w powiecie Elbląg.

Z pewnością dojdzie jeszcze do dalszych kontaktów.

Partnerstwo ożywia się wielokrotnie, pomimo że dopiero 7 lat liczy!

Pracowity tydzień w Powiecie Steinburg

W dniach 23 – 29 października 2005 roku 45 osobowa grupa młodzieży ze szkół ponadgimnazjalnych powiatu elbląskiego przebywała w Niemczech w miejscowościach Itzehoe i Gluckstadt. Wizyta była zorganizowana w ramach partnerstwa pomiędzy powiatem elbląskim i powiatem Steinburg.

W wymianie uczestniczyli uczniowie z Zespołu Szkół w Pasłęku, Zespołu Szkół Ekonomicznych i Technicznych w Pasłęku, Zespołu Szkół Zawodowych w Pasłęku oraz Zespołu Szkół w Gronowie Górnym. Polscy uczniowie przygotowali multimedialne prezentacje w języku niemieckim, angielskim i polskim na temat swoich szkół oraz rodzinnych miejscowości. Przedstawiono je podczas inauguracyjnej sesji w Itzehoe.

W trakcie pobytu w Niemczech polscy uczniowie pracowali wspólnie z niemieckimi kolegami ze szkół Sophie-Scholl-Gymnasium w Itzehoe oraz Detlefsengymnasium w Gluckstadt nad kwestionariuszami ankiet badających problemy współczesnej młodzieży: „Alkohol, papierosy, narkotyki”, pytając ankietowanych czy i kiedy pierwszy raz sięgnęli po papierosy, czy ich rodzice o tym wiedzą, przyczyny sięgnięcia po używki, itd., oraz „Muzyka”, badając rolę muzyki w życiu młodzieży, ich postawy wobec częstego zjawiska nielegalnego kopiowania/rozpowszechniania utworów muzycznych, itd. Tematy obu ankiet zostały wybrane przez uczestników projektu w wyniku debaty panelowej.

Następnie przeprowadzono ankietyzację wśród uczniów szkół powiatu Steinburg i powiatu elbląskiego. W trakcie opracowywania kwestionariuszy merytoryczną opiekę nad grupą sprawowali polscy i niemieccy nauczyciele szkół uczestniczących w programie wymiany oraz pracownicy Starostwa Powiatowego Steinburg i Starostwa Powiatowego w Elblągu. Przy zadaniach wymagających znajomości specjalistycznego słownictwa pomagali tłumacze.

Większość zadań zrealizowano z wykorzystaniem najnowszych technologii informacyjnych: komputerów, projektorów multimedialnych, Internetu. W ostatnim dniu seminarium młodzież opracowywała uzyskane odpowiedzi za pomocą specjalnego programu komputerowego. Wyniki ankiety i wnioski uczniowie zaprezentowali podczas uroczystej konferencji podsumowującej z udziałem władz powiatu Steinburg, nauczycieli, uczniów i ich rodziców oraz zaproszonych dziennikarzy.

W programie wizyty znalazły się również interesujące wycieczki. W Kilonii uczniowie zapoznali się m.in. z parlamentem Kraju Związkowego Szleswik-Holsztyn, uczestniczyli w spotkaniu z deputowanymi, dyskutując na temat politycznego zaangażowania młodzieży w Polsce i Niemczech. W Hamburgu najciekawszym punktem programu była wizyta w jedynym w Europie muzeum celnictwa.

Efektom wizyty, poza ciekawymi wynikami przeprowadzonych ankiet i zawartymi przyjaźniami, są konkretne plany dalszej współpracy pomiędzy szkołami obu powiatów, a także włączenie nauki języka polskiego do programu nauczania szkoły Detlefsengymnasium w

Gluckstadt. Rozpoczęte zostały prace nad przygotowaniem programu pobytu grupy młodzieży niemieckiej w powiecie elbląskim planowanej na wiosnę 2006 r. Program wymiany otrzymał wsparcie finansowe organizacji „Polsko-Niemiecka Współpraca Młodzieży” oraz Starostwa Powiatowego w Elblągu.

Marek Murdzia

Moja mała ojczyzna

W dniach od 23 do 29 kwietnia 2006 r. w powiecie elbląskim przebywała 39 osobowa grupa uczniów szkół ponadgimnazjalnych z powiatu Steinburg w Niemczech wraz z opiekunami. Spotkanie stanowiło kontynuację programu wymiany młodzieży zapoczątkowanego w październiku 2005 r., kiedy 45-osobowa grupa uczniów z powiatu elbląskiego uczestniczyła w seminarium zorganizowanym na terenie powiatu Steinburg. Grupie niemieckiej przez cały czas towarzyszyła grupa polskich koleżanek i kolegów.

Program wizyty obejmował przede wszystkim polsko-niemieckie seminarium młodzieży pod hasłem „Moja mała ojczyzna”.

Niemieccy i polscy uczniowie przygotowali przed rozpoczęciem spotkania multimedialne prezentacje w języku niemieckim, angielskim i polskim na temat swoich „małych ojczyzn”. Prezentacje te przedstawiono podczas inauguracyjnego spotkania w Polsce.

W trakcie opracowywania kwestionariuszy merytoryczną opiekę nad grupą sprawowali nauczyciele szkół uczestniczących w programie wymiany – polscy i niemieccy oraz pracownicy Starostwa Powiatowego Steinburg i Starostwa Powiatowego w Elblągu. Przy zadaniach wymagających znajomości specjalistycznego słownictwa pomagali tłumacze.

Większość zadań zrealizowano z wykorzystaniem najnowszych technologii informacyjnych: komputerów, projektorów multimedialnych, Internetu. Uczestnicy opracowali cztery kwestionariusze ankiet badających stosunek współczesnej młodzieży do pojęć związanych z tzw. „małą ojczyzną”. Szczegółowe tematy ankiet zostały wybrane przez uczestników projektu w wyniku debaty panelowej.

Uczniowie przygotowali ankiety na następujące tematy: „Tradycje mojego regionu / mojej rodziny”, „Moje perspektywy życia w regionie” (2 ankiety) oraz „Czym jest dla mnie moja mała ojczyzna?”.

Każdą z ankiet przeprowadzono wśród 60 uczniów szkół powiatu Steinburg i 60 uczniów szkół powiatu elbląskiego.

Wyniki ankiet uczniowie opracowali w specjalnym programie komputerowym służącym do analiz statystycznych. Dokonali m.in. porównań postaw młodzieży ze względu na płeć, miejsce zamieszkania (miasto / wieś) oraz kraj pochodzenia (Niemcy / Polska). Rezultaty tych badań zostały przedstawione na uroczystej konferencji podsumowującej, która odbyła się w 28 kwietnia 2006 r. w auli Zespołu

Szkół w Pasłęku. W konferencji, oprócz gości z Niemiec i gospodarzy, udział wzięli przedstawiciele władz samorządowych powiatu elbląskiego, nauczyciele i uczniowie szkół powiatu elbląskiego z rodzicami.

W trakcie programu wymiany zrealizowane zostały również dwie wycieczki:

- do Malborka ze zwiedzaniem Muzeum Zamkowego,
- do Elbląga i okolic – zwiedzanie Muzeum Archeologiczno-Historycznego, Starego Miasta, Kadyny i Wysoczyzna Elbląska.

Odbyły się również dyskoteki i ognisko, które przyczyniły się do lepszego wzajemnego poznania młodzieży polskiej i niemieckiej, a także do nawiązania przyjaźni.

W trakcie pobytu młodzież z własnej inicjatywy kilkakrotnie organizowała wspólne spotkania w domach polskich uczestników projektu, dyskusje, zawody sportowe, wycieczki po Pasłęku i okolicy.

Zastosowanie nowoczesnych technologii informacyjnych do realizacji projektu, a także umożliwienie młodzieży samodzielnego wyboru tematyki przygotowywanych kwestionariuszy sprawiło, że uczestnicy z dużym entuzjazmem i zainteresowaniem brali aktywny udział w zajęciach. Ograniczenie roli nauczycieli/opiekunów do udzielania jedynie niezbędnych wyjaśnień i wskazówek rozbudziło w młodzieży poczucie odpowiedzialności za realizowane zadania. W efekcie, podczas konferencji podsumowującej, młodzież mogła pochwalić się wieloma ciekawymi spostrzeżeniami i wnioskami wynikającymi z opracowanych przez nich ankiet.

Dużą rolę w integracji młodzieży polskiej i niemieckiej miał fakt wspólnego realizowania wszystkich punktów programu. Stworzyło to okazję do intensywnego ćwiczenia umiejętności komunikacyjnych i przyczyniło się do nawiązania trwałych kontaktów i przyjaźni.

Efektom spotkania jest inicjacja regularnego programu wymiany młodzieży z powiatu elbląskiego i powiatu Steinburg. Podjęto decyzję, że każdego roku grupa młodzieży ze szkół ponadgimnazjalnych obu powiatów będzie spotykać się, jednego roku w Niemczech, następnego roku w Polsce.

Zacieśniła się współpraca pomiędzy szkołami ponadgimnazjalnymi powiatu elbląskiego i powiatu Steinburg. Rozwinięte zostały stałe robocze kontakty pomiędzy wydziałami Starostw Powiatowych odpowiedzialnymi za problemy edukacji i młodzieży w obu powiatach.

Wielu uczestników zadeklarowało indywidualne kontakty w przyszłości, nawet po ukończeniu szkoły.

Organizatorem programu wymiany młodzieży było Starostwo Powiatowe w Elblągu przy współpracy Starostwa Powiatu Steinburg i wsparciu finansowym Fundacji „Polsko-Niemiecka Współpraca Młodzieży”.

Marek Murdzia

Chaotisches Kriegsende in Itzehoe 1814 Der Augenzeuge Johann Gottwerth Müller be- richtet seinem Altonaer Verleger Johann Friedrich Hammerich

Von
Alexander Ritter (Itzehoe)

Die ländliche Kleinstadt Itzehoe, Garnisonsstandort in strategisch günstiger Lage, ist von den politischen und militärischen Konflikten des Napoleonischen Zeitalters besonders betroffen.¹ Seit 1807 ist der Gesamtstaat Dänemark ein Verbündeter Frankreichs, und darum sind von 1808 an in den Herzogtümern Schleswig und Holstein Koalitionstruppen aus Dänemark, Frankreich, Belgien und Spanien stationiert, auch in Itzehoe. Die Stadt der Handwerker, kleinen Unternehmer, Soldaten und ortsüblichen Honoratioren mit rd. 3700 Einwohnern leidet unter den Zwangseinquartierungen und Unterhaltskosten, und die Bürger klagen über Erpressungen, Raub und Drangsalierungen durch die Soldaten.

Diese unerfreulichen Verhältnisse dauern bis 1814. Napoleons Niederlagen 1812 in Rußland und in der Völkerschlacht von Leipzig 1813 verhindern nicht, daß sich die Kriegshandlungen auf das dänische Holstein ausdehnen. Schwedische, russische, preußische und hannoversche Truppen, Einheiten der antinapoleonischen Koalition, marschieren 1813 in Holstein ein, Dänemark zu besiegen und die Abtretung Norwegens zu erzwingen. Über die Hauptverbindung zwischen Altona, Itzehoe, Rendsburg und Kopenhagen organisieren die Truppenführer ihre logistischen Maßnahmen, um die militärischen Operationen gegen Glückstadt, von den Dänen gehalten, zu führen. Mitte Januar 1814, nach der Kapitulation von Glückstadt am 6. Januar, erreichen die Truppenbelegungen für die Itzehoer ihren Höhepunkt.

Zurückkehrende Koalitionseinheiten aus Glückstadt, nachrückende aus dem Süden, vorrückende nach Norden, Infanterie, Kavallerie und Artillerie, Deutsche, Engländer, Kosaken, Preußen, Russen, Schweden, fünf Militärlazarette, die Requirierung von Geld, Pferden, Pferdefutter und Nahrungsmitteln, von Kleidung und Unterkünften, grassierende Pocken, eine hohe Sterblichkeit – , der Bürger Not erreicht Mitte Januar bei minus 21 °C ihren Höhepunkt. Die ausgeplünderte Stadt

¹ Handbuch zur nordelbischen Militärgeschichte. Heere und Kriege in Schleswig-Holstein, Lauenburg, Eutin und Lübeck 1625-1863/67. Hrsg. von Eva S. Fiebig und Jan Schlürmann. Husum [i. Vorb.].

befindet sich am Rand des wirtschaftlichen und sozialen Kollaps'. Erst die Abdankung Napoleons 1814 und der Kieler Frieden zwischen Dänemark und Schweden sowie Großbritannien am 14. Januar 1814 lösen vom 17. Januar an den schleppenden Abmarsch des Militärs aus.

Der 1814 bereits 71jährige medizinisch gebildete Verlagsbuchhändler,² chronisch kranke³ Erfolgsschriftsteller – in den 1780er und 1790er Jahren europaweit gelesen – und Witwer Johann Gottwerth Müller erlebt, in der Bekstraße wohnend, die unerquicklichen Verhältnisse.⁴ Mehr schlecht als recht von 400 Mark Jahrespension aus Kopenhagen und geringen Honoraren lebend,⁵ berichtet er als Augenzeuge an seinen letzten Verleger Johann Friedrich Hammerich, der in Altona seit 1780 einen Verlagsbuchhandel betreibt, über die Kriegszeit in Itzehoe. Der Brief, bislang unveröffentlicht,⁶ ist ein eindrucksvolles Dokument, weil hier ein literarisch geschulter Beobachter als betroffener Bürger die Verhältnisse beschreibt und einschätzt. Die im Schreiben erwähnten finanziellen Belastungen lassen sich aus heutiger Sicht einschätzen, wenn man diese mit folgenden Durchschnittspreisen für Güter des familiären Bedarfs (1814) vergleicht: 1 Pfund Butter 9 Schilling, 90 Eier 11 Schilling, ein Paar Männerstiefel 10 Mark 6 Schilling, 1 Paar Mönnerschuhe 6 Mark.

² Alexander Ritter: Medizinale Fachliteratur in der Aufklärer-Bibliothek des 18. Jahrhunderts. Zum Buchbestand des medizinisch gelehrten „freien Schriftstellers“ Johann Gottwerth Müller (1743–1828). In: Medizin, Gesellschaft und Geschichte (MedGG) 23 (2004). Stuttgart 2005. S. 69–104; ders.: „Borneierte „Bösewichte“ der „griechischen Gesichter“ und die reformerische Macht des gelehrten Wundarztes im Ständestaat. Medizin- und gesellschaftskritische Perspektiven des Romanciers und Mediziners Johann Gottwerth Müller (1743–1828) in der Spätaufklärung. In: Steinburger Jahrbuch 2006. 50 (2005). S. 241–250. Wieder in: Dokumentation des Internationalen Germanisten-Kongresses Paris 2005 [i. Vorb.].

³ Alexander Ritter: „Hämorrhoidalkolik“, „Stahl's gewaltige Pillen“ und „Menschenflicker“. Johann Gottwerth Müller: Der medizinlakritische Literat und sein Patientenleiden in Bliothek, Brief und Buch. In: Krankheit in Briefen im deutschen und französischen Sprachraum 17. – 21. Jahrhundert. Hrsg. von Martin Dinges und Vincent Barras. Stuttgart 2007 (MedGG; 29). S. 185–196.

⁴ Alexander Ritter: Johann Gottwerth Müller (gen. von Müller Itzehoe, 1743–1828). Bibliographie der Werke, Korrespondenz und Forschungsliteratur (Stand 2004). In: Lichtenberg-Jahrbuch 2004. S. 221–237. Wieder in: Alexander Ritter: Dokumentation Johann Gottwerth Müller. In: <http://www.goethezeitportal.de> > Wissen > Künstlerenzyklopädien > Johann Gottwerth Müller; Alexander Ritter: „Müller von Itzehoe“. Der gelehrte Erfolgsschriftsteller Johann Gottwerth Müller (Hamburg 1743 – Itzehoe 1828) Itzehoe 2006: http://www.itzhoe.de/Itzhoe/Kultur/Johann_Gottwerth_Mueller.

⁵ Alexander Ritter: „In tiefster Devotion ersterbe ich Ew. Königliche Hoheit unterthänigster Johann Gottwerth Müller“. Zur Existenzkrise des freien Schriftstellers um 1800: Seine Abhängigkeit von einem Amt, Schmieders Nachdruckerhonorar, fürstlichem Mäzenat und adliger Mietfreiheit. In: Lichtenberg-Jahrbuch 2007. S. 172–212.

⁶ Bestände (sog. Berlinka) aus der vormaligen Preußischen Staatsbibliothek (Berlin) in der Jagiellonen-Bibliothek (Krakau).

Müller berichtet:

Herrn Buchhändler Hammerich
Wohlgebohrnen
in
fr. / Altona

Müller Itzehoe d. 29^{ten} Aug u. 5^{ten} Sep. 1814

Itzehoe, d. 29. Aug. 1814.

Herrn Buchhändler Hammerich
Wohlgebohrnen in Altona

Ich fange heute an, Ew. Wohlgeb. an mich erlassenes vom 26. h., welches gestern, ich weiß nicht durch wen, in meinem Hause abgegeben worden, zu beantworten, ob ich aber heute oder am nächsten Posttage fertig werde, das gehört zu den Millionen Dingen, die ich nicht weiß. Mein Brief kan lang werden.

Die Forderung Ihres Herrn Collegen agnoscire^[7] ich, und werde Sie bezahlen, aber nicht jetzt in diesem zermalmenden Drucke der Zeiten, in denen es fast an Unmöglichkeit grenzt, daß Männer in meiner Lage nur so viel aufbringen, als die Einquartierung kostet. In unserem kleinen Städtchen liegen jezt 1) ein General mit seiner Suite.^[8] 2) Der Stab eines Regiments. 3) 1500 Mann Infanterie, 4) Ein Kasachengeneral (Knees Bagratsion)^[9] mit seinen Adjutanten und ich weiß nicht wie viel Kasachen. 5) Haben wir eine schlimme Art von Tertianfieber^[10], es kommen nehmlich immer 150 Mann von den benachbarten Dörfern, die hier, um nicht zu verwildern, Dienste thun müssen, und jeglichen 3^{ten} Tag durch frische 150 Mann abgelöset werden. – (Wir hatten hier vormals an Einem corps de garde^[11] genug, welches schwach besetzt war. Die Russen haben deren 7 oder gar 8, die alle sehr stark besetzt sind; wir hatten Recht und sie haben Recht; unser Militair fand bey den Bürgern Beschäftigung genug, das ihrige muß, bis zur Anstrengung, mit dem Dienste beschäftigt werden.) 6) vergeht schwerlich ein einziger Tag, an dem nicht Officiere von dem Reg^t sowohl, dessen Stab und erstes Battaillon hier liegt, als von andern Reg^{tern} zum Besuch kämen, u. alle diese Herren mit ihren Bedienten u. Pferden bekommen –

⁷ Lat., anerkennen.

⁸ Lat./frz., Gefolge.

⁹ Knees: Fürstentitel, in der Rangfolge nach dem Zar; Eigenname konnte nicht identifiziert werden.

¹⁰ Malaria

¹¹ Frz., Wachmannschaft.

seltsam genug! – Quartierbillette^[12]. 7) Sind hier Magazine, aus denen die umliegenden Oerter schöpfen. Das giebt uns a) ein zu bequartierendes Commissariat, b) täglich eine gute Zahl zu verpflegender Militärs, die ihren Bedarf hier abholen. 8) Haben wir hier so viel dänische Chasseurs^[13] als nöthig sind, den Ordonnanzdienst bey dem Königl. Dänischen Platzcommandanten und dem Russisch Kaiserl. dito, zu verrichten, denn jeder der beyden Commandanten hat eine Dänische und Russische Ordonnanz. Addiren Sie das Alles, so werden Sie das garstig facit^[14] herausbringen, das 9/10 der Bürger unseres kleinen Städtchens – unseres vor allen andern stark mitgenommenen Städtchens (denn wie die Herren hier als feindliche Invasion waren, hatten wir mitunter gegen 10,500 Mann, die Pferde ungerechnet, und eine Administration, die die größten Häuser quartierfrey machte,) daß, sag ich 9/10 der Bürger mit nagenden Sorgen zu Bette gehen – wofern sie ein nicht von Russen besetztes Bette haben – und mit Kummer aufstehen. Bringen Sie noch mit in Anschlag, was ich vor der Hand nur im Vertrauen, der ehrliche Mann dem ehrlichen Manne, sage, was ich aber zu seiner Zeit mit aller möglichen Publicität zu sagen willens bin, – daß, als die enormen, und vom Magistrat mit ridicul^[15] Bereitwilligkeit bewilligten Requisitionen^[16], hinterher auf die Commüne^[17] repartirt^[18] wurden, die bemittelten äußerst geschont, und Unbemittelte, (z.B. der Lakenkrämer Bauer, der noch einmal viel Zeit brauchen wird, ehe er sich von seinem Gallenstein wieder erholt,) junge Anfänger (z. E. der Weinhändler Nagel, der ganz mit leerer Hand, durch Unterstützung seiner Freunde, sich noch kürzlich etablirt hatte,) hart belastet wurden. Wenn zum Exempel, die reichen Gewürzkrämer Hasse, Michaelsen, u.a. zu 24 Rthl^[19] taxirt wurden, so wurden Bauer u. Nagel zu 50 und 40 Rthl^r gesetzt, und so viel wie möglich die ganze Last auf die Mindervermögenden geschoben. Notieren Sie, daß der ganze Magistrat, den vicariirenden^[20] Stadtsecretair (der eigentliche ist seit etl. Jahren ab officio suspendirt,) ausgenommen, aus lauter Gewürz Krämern besteht; notieren Sie, daß die Männer, die Tuch, Wein und dergleichen Sachen zu den Requisitionen lieferten, und nachher bey der Repartition^[21] ihr aufgelegtes Quantum theils willig, theils durch Executio^[22],

¹² Nachweise für Unterkunft in Häusern der Bürger.

¹³ Landjäger.

¹⁴ Lat., Ergebnis.

¹⁵ Lat./frz., lächerlich.

¹⁶ Beschlagnahmen.

¹⁷ Frz., Gemeinde, Allgemeinheit.

¹⁸ m Sinne von verteilen, auferlegen.

¹⁹ Reichstaler.

²⁰ wieder eingesetzten.

²¹ Verteilung.

abgetragen hatten, seit allen diesen verfloßenen Monaten keines einzigen Schillings von ihren Foderungen habhaft werden können; (H Nagel, z.B., hat von Itzehoe u. Krempe mehrere Tausende zu fodern; er hat vor mehreren Monaten [p: 2] seine auferlegten 120 M[ark] prompt abgeführt, aber noch keine Aussicht, von seinen Foderungen etwas zu erhalten. So geht es Eitzen,^[23] so geht es Kern,^[24] so geht es allen bis herunter zum Schuster und kleinsten Handwerker der auf Requisition der Stadt arbeiten mußte.) Notieren Sie, daß es mit der Personal=Bequartirung noch nicht aus ist, sondern daß, so voll man sein Haus hat, dennoch monatlich starke Quartiergelder, nicht mit Rücksicht auf die Vermögens= und Erwerbsumstände, sondern bloß nachdem das Haus catastrirt^[25] ist, bezahlt werden müssen, deren Bestimmung u. Verwendung mir unbekannt ist, die sich aber für ein sogenannten volles Haus (was oft ein kleiner erbärmlicher Hundestall ist, wie z.B. das, welches mein ältester Sohn bewohnt, dagegen manches sehr große schöne Gebäude nur für eine Bude im Catastro steht) auf 10^r [Reichstaler] monatlich belaufen. Notiren Sie das unermeßliche Wehe, welches die Geldveränderung^[26] mit ihren Folgen über so viele, namentlich über mich, nothwendig bringen mußte; schon vor der Invasion wußte ich nicht mehr wie ich mich kehren u. wenden sollte, und so gieng es, besonders zur Zeit der Invasion selbst, mehr oder weniger jeglichem, der nicht großer Capitalist, oder Brauer, Brenner, Becker, Fleischer, oder – was ich zuerst hätte nennen sollen – Gewürzkrämer war; alle Bettler unter diesen Classen sind Matadorn^[27] geworden, und wir andern waren sämmtlich unter ihren Despotismus dahin gegeben bey einem so völligen Mangel an aller Polizey, als gewiß nirgends zu finden ist, und bey einem Magistrat, der in der ganzen Welt schwerlich seinesgleichen hat. (Selbst der Feind erkannte seinen hohen Werth. Mein Haus, besonders zur Zeit der Großbritt: Truppen, täglich voll Rangofficiren; unter diesen sagte einmal einer: „Ich muß gestehen, in so mancher, mancher Stadt ich als Freund oder Feind war, fand ich nie einen so excellenten Bürgermeister! Ich wette meinen Kopf, fordert man seine Hosen, so giebt er noch seiner Collegen ihre dazu, und die

²² Zwang.

²³ Friedrich Johann Eitzen, Weinhändler.

²⁴ Daniel Hermann Kern, angehöriger der renommierten Familie Kern, die bis 1889 über 130 Jahre in der sog. Steinburg (Breite Str. 2), einem architektonisch bemerkenswerthes Fachwerkhause, die „Kernsche Weinstube“ betrieb, Treffpunkt der Itzhoer Honoratioren und auch für Müller ein häufig angesteuertes Ziel.

²⁵ Kataster, amtliches Grundstücksverzeichnis, nach dem die Grundsteuern bemessen werden.

²⁶ Währungswechsel 1813 in Folge steigender Kriegskosten und rapider Inflation seit der Jahrhundertwende.

²⁷ Hauptkämpfer im Stierkampf, hier im Sinne von prominentem Bürger.

Herren gehen mit nackendem St...^[28] nach Hause. Ich wünsche dem Verf. des Siegfr.^[29] Glück, unter einer solchen Obrigkeit zu stehen!“ – Ich bedeutete ihm, daß ich nur in dem was auf das jezige Kriegswesen Bezug hätte, außerdem aber nicht in der allermindesten Kleinigkeit vom Stadtmagistrat abhängig sey, und daß ich hoffe, dieses Schauer werde bald vorüberziehen. – Der Oberst drückte mir mit Achselzucken die Hand: “Binnen Jahr und Tag – vielleicht!“ erwiderte er, und sprach schnell von Litteratur.) – Notiren Sie noch manche andre Dinge, deren Deteil meinen Brief zu einem Buche machen würden, und vergessen Sie die ungeheueren Preise mancher Dinge nicht, (so kostete z.B. die Kanne^[30] des allerluderlichsten Fusels sehr oft 40 ß [Schilling], und manchen Tag reichte ich nicht mit drey Kannen; ein Fuder Torf^[31], wie ich es sonst mit einem Species [Reichstaler] bezahlte, kostete 15, 16 M[ark] und darüber wenn ich Russen im Quartier hatte, reichte ich wöchentlich nicht mit zwey solchen Fudern.) – Wie die Russische u. schwedische Infant: abzog, bekamen wir Kasacken, und nachher Ulanen^[32]. Beydes waren so schlimme Gäste, daß ich meine Leute für Geld ausquartirte, und täglich für den Mann 16 ß [Schilling] zahlte. Die jezige Infanterie, die sich ungleich besser beträgt, habe ich für 12 ß [Schilling] pr. Mann untergebracht; das ist weniger als sie mir in meinem Hause kosten würden, und ich habe noch den großen Vortheil dabey, daß das ewige Abbrüllen ihrer Volkslieder, ihr ewiges Tanzen, ihr ewiges Rangieren, mich, der an Stille gewöhnt ist, nicht binnen 8 Tagen um den Menschenverstand bringt. Ich will lieber mit 10 Franzosen, 20 Dänen, oder 30 Spaniern unter einem Dache wohnen, als mit 3 oder 4 Russen. Schon der Lärm den sie auf der Gasse machen, ist für mich eine Hölle! – Von allen diesen Dingen habt Ihr dreymal glücklichen Altonaer keinen Begriff!) Das facit ist, daß ich jezt aller möglichen Anstrengung bedarf, um den Kopf, taliter qualiter^[33], oben zu behalten u. daß H Fleischer^[34] zu seinem, freylich äußerst höflichen Mahnbrieft, den er mir nicht flugs mit einer Anweisung auf 3 Tage nach Sicht hätte begleiten sollen, eine sehr unrechte Zeit wählte. Sein Geld soll er haben, und spätestens zwischen hier u. der Ostermesse^[35], aber früher muß er nicht darauf rechnen. Die Russen gehen leider!! leider!! vor. Wohnten Sie nicht zu Ihrem Glücke in dem so sehr begünstigten Alto-

²⁸ Steiß, Gesäß.

²⁹ Müllers erfolgreichster Roman: *Siegfried von Lindenberg*. Eine komische Geschichte. Hamburg: G. Dalençon, 1779.

³⁰ 1,8 Liter.

³¹ 2800 Soden.

³² leichte Reiterei.

³³ Lat., wie auch immer.

³⁴ Konnte nicht identifiziert werden.

³⁵ Leipziger Buchmesse 1815.

na, – wären Sie, wie wir, von eignem und fremden Militair aufgefressen, so würden Sie aus eigner trauriger Erfahrung leichter auf das vor dem ganzen übrigen Holstein bedrückte Itzehoe schließen können.

Zu gestehen, – sogar laut zu gestehen, daß ich jezt derangiert^[36] sey, ist keine Schande. Personen vom ersten Range, und Männern in den einträglichsten Aemtern geht es nicht um Ein halbes Haar breit besser als mir. Der Unterschied ist bloß dieser, daß mein Dérangement mit den jezigen Zeitläufen ein Ende [p: 3] nimmt, und daß bey ihnen die Nachwehen lange dauern werden, – wofern sie jemals aufhören.

Uebrigens befremdet es mich wirklich, einen von Ihrer Hand adressirten Brief zu erhalten. Nach dem letzten sehr beleidigenden Briefe von Ihnen, den ich, wie billig, unbeantwortet ließ, hätte ich das schwerlich erwartet. Auch schreibe ich diese Zuschrift lediglich der Veranlassung zu. Indessen erwiedre ich darauf folgendes: Der 1^{ste} Band der Fam. Benning^[37] macht ein vollendetes Ganzes. Was Sie mir also von Makulatur^[38] schreiben, ist – ein Compliment unter andern Complimenten. Noch ist keine Zeile, die ich jemals schrieb, Maculatur geworden, und ich schrieb doch weit schlechtere Bücher als dieses, z.B. den Siegfried von Lindenberg, den ich aus Demuth zu meiner Firma gemacht habe, weil er wirklich das unbedeutendste ist, was jemals aus meiner Feder kam und kommen wird.^[39] – Mein Thomas ist wirklich ein vollendetes Werk,^[40] und zwar durch die Schuld seines Verlegers: indessen ist dieses Fragment nicht Maculatur geworden, sondern öfter gedruckt und nachgedruckt;^[41] – indessen sind über dieses Fragment auf den berühmtesten Universitäten von den berühmte-

³⁶ Frz., verstört.

³⁷ Johann Gottwerth Müller: *Die Familie Benning*. Eine Geschichte in zwey Bänden, vom Verfasser des Siegfried von Lindenberg. 1. Band. Altona: J. F. Hammerich 1808. – Dass. 1. Band. Altona: J. F. Hammerich 1809 [Notiz in einem Ballenverzeichnis des J. F. Hammerich-Verlages (Altona) vom 20.7.1858].

³⁸ Unverkäufliche Reste einer Buchauflage.

³⁹ Erstaunlich ist Müllers negatives Urteil über seinen einzigen Erfolgsroman *Siegfried von Lindenberg* (1779; 6. Aufl. 1802), den er eben auf Grund des Publikumszuspruchs zu seiner „Firma“, seinem Markenzeichen für die dann folgenden Romane gemacht hat: „vom Verfasser des Siegfried von Lindenberg“.

⁴⁰ Johann Gottwerth Müller: *Herr Thomas*, eine komische Geschichte vom Verfasser des Siegfried von Lindenberg. 1.(- 4.) Teil. Göttingen: J. C. Dieterich 1790 (Teil 3 und 4: 1791). (= Komische Romane aus den Papieren des braunen Mannes und des Verfassers des Siegfried von Lindenberg 7.(- 8.) Band).

⁴¹ Nachdruck: *Herr Thomas*, eine komische Geschichte vom Verfasser des Siegfried von Lindenberg. 1.(- 4.) Teil. Komische Romane aus den Papieren des braunen Mannes und des Verfassers des Siegfried von Lindenberg 7. (+ 8.) Band). Karlsruhe: Chr. G. Schmieder 1791 und 1792 [kein Exemplar nachgewiesen. Band 1 und 2 vermutlich 1791 erschienen, da Schmieder den 4. und 5. Teil im Frankfurter Journal zur Frühjahrsmesse anzeigt].

sten Männern anthropologische und practischphilosophische Collegia gelesen; – indessen werde ich nach so vielen Jahren noch immer von den ersten Köpfen aufgefordert, ihn zu vollenden, – was mir nicht viel Mühe kosten würde, wenn ein Mann wie Sie – und ich glaube Sie könnten das, wenn wir einmal mündlich über diesen Gegenstand, über welchen zu schreiben mich ekelt, sprächen, – mir ein Mittel an die Hand gäbe, wie das Ding schicklich anzufangen wäre?

Was den Siegfried betrifft, so ist es natürlich, daß es mir nicht unlieb seyn würde, diese anthropologische Tändeley, die so oft gedruckt, u. noch öfter nachgedruckt ist,^[42] noch einmal ehrllicherweise erscheinen zu sehen;^[43] ich bin auch – besonders seitdem Sie, der bey mir in dem großen Credit^[44] eines des rechtlichsten Buchhändler stehen, mir darüber schreiben, – sehr geneigt zu glauben, daß es völlig von mir abhängt, den künftigen Verlag dieses Buches einem jeden Buchhändler überlassen zu können, den ich für gut finde, also auch Ihnen. Aber heute kann ich Ihnen darüber nichts sagen, denn wir schreiben d. 1^{ten} September, und meine Uhr zeigt halb neun. Vor 9 Uhr aber muß mein Brief auf der Post seyn. Das Einzige also nur noch: Um eine neue Ausg. machen zu können, müßten Sie mir durchaus ein Exempl. der letzten Ausg. die ich mir mit Augen sah, verschaffen, – neu oder alt, das verschlüge nichts; denn ohne einige Aenderungen würde ich ihn nicht drucken lassen; ich dächte sogar, ein paar neue Capitel^[45] einzuschalten. Ueber alles das werde ich Ihnen mit der Montagspost schreiben. Für heute also nur noch meine Empfehlungen an Ihre Frau Gemahlin, welche die Geduld hat, meine Manuscripte vor Ort zu Ende zu lesen.

Ich beharre
Ew. Wohlgebohrn
ergebenster
Müller.

⁴² Weitere Auflagen 1781-1802. 1802 spricht Müller von fünf verschiedenen unerlaubten Nachdrucken, die ihm vorlägen. Quelle: Altonaischer Mercurius 1802.

⁴³ Siebte Ausgabe. Nachweis: Brief an J. H. Schwormstädt vom 1.6.1820: Verleger: „ein alter Bekannte[r]“, „der rechtmäßige Verleger [Schneider/Junius ?] ist vor ein paar Monaten aus der Welt geschieden“; Manuskriptabgabe der überarbeiteten Fassung: Juni 1820; bislang nicht verifiziert.

⁴⁴ Lat., Ansehen, Vertrauen.

⁴⁵ Nach dem Erfolg mit der ersten Ausgabe des *Siegfried von Lindenberg* (1779) hat Müller den Text für die zweite Auflage im Eigenverlag (1781/82) bereits auf vier Teile erweitert.

Die „Blomesche Wildnis“ auf dem „Kieler Umschlag“

Von
Peter Wulf (Flensburg)

Die Rahmenbedingungen: Der Kieler Umschlag

Treffpunkte vieler Menschen in der frühen Neuzeit waren die Märkte und Messen. Hier wurde ein breites Angebot gezeigt; es wurden Waren gehandelt, Kredite wurden gegeben und genommen, Kontakte hergestellt und Nachrichten ausgetauscht, und auch die Vergnügungen kamen nicht zu kurz. Die bedeutendsten Messen in Deutschland waren die von Frankfurt, Braunschweig und dann Leipzig, aber in kleinerem Umfang und in geringerer Bedeutung hatte jedes deutsche Territorium seine eigenen Märkte und Messen.¹

Eine besondere Art von solchen Märkten und Messen fand seit etwa der Mitte des 15. Jahrhunderts im südlichen Ostseeraum zwischen Holstein und Livland statt. Es war dies das Gebiet, das einmal durch die Tätigkeit der Hanse wirtschaftlich eng miteinander verbunden war. Zum anderen aber hatte sich in diesem Gebiet eine landwirtschaftliche Eigentums- und Sozialform gebildet, die als „Gutswirtschaft“ bezeichnet wird.² Güter waren große landwirtschaftliche Betriebe, die von Gutsherren mit abhängigen Bauern bewirtschaftet wurden und bei denen sich der Gutsherr als Eigentümer des Gutes durch eine besondere Rechtsverfassung den größten Teil der Bodenrente sichern konnte. Das Hauptezeugnis dieser Güter war das Getreide – das Grundnahrungsmittel des frühneuzeitlichen Europa. Große Mengen dieses Getreides wurden auf dem Seewege exportiert und daraus erheblicher Gewinn gezogen.

Eine besondere Nachfrage nach solchem Getreide herrschte zu Zeiten des wirtschaftlichen Aufstiegs, aber auch zu Zeiten des Krieges, der Seuchen und der Hungersnöte. Unter solchen Bedingungen waren

¹ N. Brübach: Die Reichsmessen von Frankfurt a.M., Leipzig und Braunschweig (14. bis 18. Jahrhundert), Stuttgart 1994 (Beiträge zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte, 55). – F. Irsigler: Fernhandel, Märkte und Messen in vor- und frühhansischer Zeit. In: J. Bracker/V. Henn/R. Postel (Hrsg.): Die Hanse. Lebenswirklichkeit und Mythos. Textband zur Hamburger Hanseausstellung, 3. Aufl., Lübeck 1999, S. 23-33.

² Zur Gutswirtschaft in Schleswig-Holstein siehe U. Lange (Hrsg.): Geschichte Schleswig-Holsteins, 2. Aufl., Neumünster 2003, S. 200-203 und 262-263. – K.J. Lorenzen-Schmidt/O. Pelc (Hrsg.): Schleswig-Holstein Lexikon, Neumünster 2000, Gut, adliges und Gutsherrschaft.

die Gutsherren bestrebt, die Anbauflächen zu vergrößern, durch Investitionen die Erträge zu steigern und nicht zuletzt durch den Kauf anderer Güter ihren Besitz zu vergrößern. Dazu aber brauchten sie in der Regel Kredite, und da es ein leistungsfähiges Bankensystem noch nicht gab, bildete sich in diesem Gebiet eine besondere Art von Geld- und Kreditmarkt aus, der "Umschlag" genannt wurde.³

Das Wort "Umschlag" bedeutet in seiner mehr wirtschaftlich bestimmten Form: Kauf, Tausch, Geschäft, Handel und auch - meist in Verbindung mit einem Städtenamen - den Ort, an dem diese Tätigkeiten stattfanden. Gemeint war mit Umschlag also ein Markt oder eine Messe, die an einem bestimmten Ort und dann auch zu einer bestimmten Zeit stattfanden. Das Besondere an einem solchen Umschlag im südlichen Ostseeraum war, dass es zunächst ein Geld- und Kreditmarkt war, der an einigen festen Tagen stattfand und dem dann ein allgemeiner Handels- und Warenmarkt mit ausgedehnten Vergnügungen folgte. Solche Umschlags-Märkte gab es seit etwa 1450 in Livland, in Thorn, in Stolp und Stargard in Pommern, in Viborg in Dänemark und auch in Kiel.

Der Kieler Umschlag⁴ wurde erstmals um die Mitte des 15. Jahrhunderts erwähnt. Zunächst scheint es noch andere Umschlagsorte in Holstein gegeben zu haben, doch gewann der Kieler Umschlag in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts immer mehr an Bedeutung. Anfänglich in den Tagen um den Martini-Tag (11. November) stattfindend - dem großen Schluss- und Abrechnungstermin der Landwirtschaft -, wurde er im Jahre 1473 auf die Dreikönigsoktave zu Beginn eines jeden Jahres verlegt (6. bis 14. Januar). Seitdem lauteten sämtliche Geld- und Kreditgeschäfte, die in Kiel abgeschlossen wurden, auf den Zahlungstermin O.T.R. (octava trium regum). Der Kieler Umschlag war der große Geschäfts- und Zahlungstermin des landsässigen holsteinischen Adels: Kredite wurden gegeben und genommen, sämtliche Zahlungsverpflichtungen lauteten auf diesen Termin, und es wurden auf

³ Zum „Umschlag“ allgemein siehe R. Hansen: Der „Umschlag“ - ein spätmittelalterlich-frühneuzeitlicher Jahrmarkt im südlichen Ostseeraum. In: F.J. Felten/S. Irrgang/K. Wesoly (Hrsg.): Ein gefüllter Willkomm. Festschrift für Kurt Schulz zum 65. Geburtstag, Aachen 2002, S. 549-557.

⁴ Zum „Kieler Umschlag“ siehe R. Hansen wie Anm. 3. - E.L. Petersen: Der Kieler Umschlag in nordwesteuropäischer Perspektive. In: Hansische Geschichtsblätter, Bd. 98 (1980), S. 61-75. - R. Hansen: Der Kieler Umschlag. Entstehung, Konjunktur und Funktionswandel eines internationalen Geldmarktes vom Ausgang des Mittelalters bis zum Anbruch der Moderne. In: Zeitschrift der Gesellschaft für S.-H. Geschichte, Bd. 117 (1992), S. 101-133. - J. Jensen; Der Kieler Umschlag. In: J. Jensen/P. Wulf (Hrsg.): Geschichte der Stadt Kiel, Neumünster 1991, S. 59-64. - J. Christiansen: Der Kieler Umschlag im 16. und 17. Jahrhundert. In: K.J. Lorenzen-Schmidt (Hrsg.): Geld und Kredit in der Geschichte Norddeutschlands, Neumünster 2006, S. 159-175 (Studien zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins, 43).

dem Umschlag sogar ganze Güter ge- und verkauft.⁵ Der Kieler Umschlag begann mit dem eigentlichen Geld- und Kreditmarkt (6. bis 14. Januar), dem sich drei sogenannte "Respittage" anschlossen - eine Frist, um die schwierigen Fälle abzuwickeln, und dann folgte ein zweiwöchiger Waren- und Vergnügungsmarkt.

Die Bedeutung des Kieler Umschlages, die Summe der dort umgesetzten Gelder und Kredite waren natürlich abhängig von der Lage der holsteinischen Landwirtschaft, hatten aber zu Zeiten konjunktureller Blüte der Landwirtschaft auch internationale Bedeutung. Dies war Mitte des 16. Jahrhunderts der Fall, als Kreditsuchende aus vielen nordeuropäischen Ländern sich jeweils im Januar in Kiel versammelten, um hier Geschäfte zu tätigen. Mitte des 17. Jahrhunderts ging die Bedeutung des Kieler Umschlages dann allerdings wieder zurück, weil das allgemeine Bankwesen inzwischen eine solche Leistungsfähigkeit erreicht hatte, dass dieser Markt, der ja nur in einer Woche des Jahres an einem Ort stattfand, für die internationalen Kreditbedürfnisse nicht mehr ausreichte. Gleichwohl blieb der Kieler Umschlag für Schleswig-Holstein bis weit in das 19. Jahrhundert hinein der Ort, an dem sämtliche Geld-, Kredit- und Zahlungsgeschäfte der schleswig-holsteinischen Landwirtschaft abgewickelt wurden.⁶

Die Zahl der Besucher und die Intensität der Geschäfte auf dem Kieler Umschlag wurden aufmerksam registriert. In einer zeitgenössischen Abhandlung vom Beginn des 19. Jahrhunderts hieß es dazu: "Der Umschlag ist das Thermometer des pecuniären und industriösen Zustandes von Holstein".⁷ Jeder Aufschwung, aber auch jeder Rückgang auf dem Kieler Umschlag wurde sogleich auf die gesamte wirtschaftliche Entwicklung der Herzogtümer bezogen. Aber auch in dieser regional begrenzten Form hatte der Kieler Umschlag im Laufe der Zeit eine unterschiedliche Bedeutung und einen unterschiedlichen Umfang. Besonders deutlich wurde dies in Zeiten landwirtschaftlicher Konjunkturen. Vor allem galt dies in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, als in Mitteleuropa Kriege tobten, Dänemark aber als neutraler Staat sich einen unabhängigen Frieden sichern konnte. Die Jahrzehnte zwischen 1750 und 1810 waren für die schleswig-holsteinische Landwirtschaft eine außerordentlich günstige Zeit. Im Schutze der dänischen Neutralität wurde ein hoher Absatz an landwirtschaftlichen Produkten

⁵ P. Wulf: „...auf dem Rathause der Stadt Kiel öffentlich verkauft werden soll.“ Versteigerungen schleswig-holsteinischer Güter auf dem Rathaus der Stadt Kiel Anfang des 19. Jahrhunderts. In: R. Paczkowski/H. Rothert/B. Schubert-Riese (Hrsg.): „...wird die fernste Zukunft danken.“ Kiels Geschichte und Kultur gestalten. Festschrift für Jürgen Jensen, Neumünster 2004, S. 101-112.

⁶ Siehe dazu die in Anm. 4 genannten Darstellungen.

⁷ Bemerkungen über den Umschlag zu Kiel 1816. In: Neue Provinzialberichte 1816, S. 68.

getätigt, für die hohe Preise erzielt wurden. Die schleswig-holsteinische Landwirtschaft trat in eine ausgesprochene "Boomphase" ein, die auf längere Zeit große Gewinne als sicher erscheinen ließ. Alle, die freies Kapital einzusetzen hatten, drängten in die Landwirtschaft.⁸

Unter diesen Bedingungen war eine geradezu durch Spekulation geprägte Konjunktur für den Produktionsfaktor Boden die Folge. Vor allem der Gutsbesitz in den östlichen Teilen Schleswig-Holsteins war das Objekt der spekulativen Begierde. Hatten sich in früheren Zeiten im wesentlichen Adlige an solchen Spekulationen beteiligt, weil sie über das notwendige Anfangskapital verfügten, so nahmen an dieser Spekulation jetzt adlige, aber auch nichtadlige Landwirte sowie bürgerliche Kaufleute aus den Städten Hamburg, Altona und Lübeck teil. Die Preise für Güter stiegen in den Jahrzehnten zwischen 1780 und 1810 in einem bisher nicht gekannten Ausmaß.⁹

Unter diesen Umständen belebte sich auch der Kieler Umschlag. Da viele Käufer - vor allem die Spekulanten - nicht über das notwendige Kapital verfügten, die hohen Preise für die Güter zu bezahlen, stieg die Nachfrage nach Krediten sprunghaft an. Das bedeutete aber zugleich, dass das Zinsniveau auf dem Kieler Umschlag anstieg. Waren in normalen Zeiten 2,5 bis 3 Prozent üblich, so stieg der Zins jetzt auf 4, teilweise sogar auf 5 Prozent an. Alle hofften, die hohen Zinsen leicht von den hohen Erlösen aus dem Verkauf landwirtschaftlicher Produkte bezahlen zu können. Die Spekulanten hofften zudem auf einen Fortgang der Preissteigerungen, um das mit Krediten erworbene Gut dann zu einem noch höheren Preis verkaufen zu können.

Bei diesen wirtschaftlichen und finanziellen Rahmenbedingungen verlor der Kieler Umschlag aber seine überwiegend adlige Prägung. Zwar war der Adel weiterhin die sozial dominierende Schicht, aber angesichts der günstigen Zinsentwicklung drängten sich nun viele andere Anbieter von freiem Kapital, Geschäfte auf dem Umschlag zu machen. Bürger der Städte, Beamte, Gewerbetreibende, kleine Landwirte, Stiftungen und die Verwalter von Erbgemeinschaften - alle, die nur eine begrenzte Summe freien Kapitals hatten - drängten auf den Kieler Kapitalmarkt, den Umschlag, um das Kapital zinsgünstig anzulegen. Jedes Angebot fand einen willigen Nachfrager. Manche Käufer von Gütern nahmen 30 bis 40 kleinere Kredite auf, um ein Gut kaufen zu kön-

⁸ Siehe dazu P. Wulf: „Concurs auf eigenes Anhalten“. Der Konkurs des Gutsherrn Jens Peter Neergaard im Jahre 1825. In: K.J. Lorenzen-Schmidt (Hrsg.): Geld und Kredit (wie Anm. 4), S. 205-218.

⁹ Siehe dazu ausführlicher: P. Wulf: „Modehandel mit Landgütern“. Güterhandel in Schleswig-Holstein Ende des 18. Jahrhunderts/Anfang des 19. Jahrhunderts. In: K.J. Lorenzen-Schmidt (Hrsg.): Quantität und Qualität. Festschrift für Ingwer E. Momsen, Neumünster 2002, S. 149-168 (Studien zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins, 35).

nen.¹⁰ Warnungen über diese ungesunde Entwicklung wurden in den Wind geschlagen; alle hofften, dass diese günstige Entwicklung sich fortsetzen würde.

Wenige Jahre später war dann die spekulative Blase geplatzt. Im Jahre 1807 musste Dänemark seine Neutralität aufgeben und wurde in das napoleonische Staats- und Militärsystem eingeordnet. Die Preise für landwirtschaftliche Produkte sanken, da Dänemark sich an der Kontinentalsperre beteiligen musste, und als Folge konnten vielfach die hohen Zinsen für die Kredite nicht mehr gezahlt werden. Die auf Kredit gekauften Güter gingen in großer Zahl in Konkurs und mussten weit unter ihrem Einkaufspreis verkauft oder versteigert werden.¹¹

Dies alles sind die Rahmenbedingungen, unter denen man die Geld- und Kreditrechnungen der „Blomeschen Wildnis“ auf dem Kieler Umschlag, von denen hier die Rede sein soll, sehen muss. Die hohe Verschuldung beim Kauf dieses Gutes, die große Zahl der Gläubiger aus verschiedenen sozialen Schichten und die Abrechnungen für die Gutshaushalte sind nur aus diesen allgemeinen Bedingungen her zu verstehen.

Die „Blomesche Wildnis“

Die Blomesche Wildnis in der Elbmarsch grenzte im 19. Jahrhundert unmittelbar nördlich und östlich an das Stadtgebiet von Glückstadt. Ursprünglich königliches Gebiet wurde sie 1667 an den Großkanzler Friedrich von Ahlefeldt verkauft und 1732 durch die Geheimräte von Plessen erworben, so dass die Wildnis zunächst den Namen Ahlefeldtsche, dann Plessensche Wildnis bekam. Im Jahre 1792 - also in der Zeit der großen Güterkonjunktur - kauften Graf Otto Blome und die die Geheimrätin Catharina Margarethe Blome die Wildnis für 229.500 Reichstaler; seitdem trug sie den Namen Blomesche Wildnis. Die jährliche Abgabepflicht an die Familie Blome wurde 1873 aufgehoben, die Gutsherrschaft selbst endete 1889.

Die Blomesche Wildnis umfasste in vier kleineren Distrikten (Alten-deich, Neuendeich, am Rhin und am Steindamm) ein Gebiet von 1471 Steuertonnen (804,06 ha). Im allgemeinen ist es fruchtbarer Marschboden, der aber bei längerer Trockenheit schwer zu bearbeiten ist. Rechtlich gesehen erhielt die Blomesche Wildnis mit dem Übergang in Privatbesitz die Freiheiten adliger Güter, vor allem die Patrimonialgerichtsbarkeit. Die Bauern der Wildnis waren also zu Abgaben bzw.

¹⁰ In den „Schuld- und Pfandprotokollen“ im Landesarchiv Schleswig (Abt. 50a und 50b), dem Grundbuch der damaligen Zeit, lässt sich die breite Streuung der Gläubiger von Immobiliarkrediten sehr gut verfolgen.

¹¹ Siehe dazu P. Wulf: Modehandel (wie Anm. 9).

Pachten an den Gutsherrn verpflichtet. Die Blomesche Wildnis war rechtlich den Marschgütern in den Elbmarschen gleichgestellt.¹² Die Blomes hatten bereits zuvor nach und nach einen ganz umfangreichen Gutsbesitz in diesem Gebiet erworben. So gehörten die Marschgüter Heiligenstedten, Bahrenfleth, Bekmünde, Bekhof und Klein Campen ebenfalls den Blomes. Bis auf Heiligenstedten hatte keines dieser Güter seit dem 18. Jahrhundert einen Herrnsitz mehr.¹³

Catharina Margarethe Blome, die die Blomesche Wildnis im Jahre 1792 erworben hatte, starb im Jahre 1793. Erben waren ihr Schwager, Otto Blome, Gesandter und bevollmächtigter Minister am Kaiserlich-Russischen Hof in St. Petersburg, sowie ihre beiden Söhne Friedrich Blome auf Salzau und der Kammerherr und Rittmeister Otto Blome. Die Regelung sah vor, dass der Gesandte Otto Blome 50 Prozent, Friedrich und der Rittmeister Otto Blome je 25 Prozent der Erträge erhalten sollten.¹⁴ In den Jahren zwischen 1801 und 1803 verkaufte der Gesandte Otto Blome dann seinen Anteil an der Blomeschen Wildnis an seinen Neffen Friedrich Blome auf Salzau, so dass von diesem Zeitpunkt an Friedrich Blome und der Rittmeister Otto Blome, Heiligenstedten, an den Erträgen teilhatten.¹⁵

Die Umschlags-Balancen für die Blomesche Wildnis

Nun hatten Catharina Margarethe Blome und Otto Blome, als sie 1792 die Blomesche Wildnis kauften, den Kaufpreis nicht bar bezahlt, sondern hatten, wie es damals üblich war, für diesen Zweck eine ganze Reihe von Immobiliarkrediten auf dem Kieler Umschlag aufgenommen. Insofern gehört auch der Kauf der Blomeschen Wildnis in den Rahmen der großen Nachfrage nach Gütern Ende des 18. / Anfang des 19. Jahrhunderts. Für solche Kredite gab der Schuldner Schuldscheine (Privatobligationen) aus, mit denen auch gehandelt werden konnte.

¹² J. von Schröder/H. Biernatzki: Topographie der Herzogtümer Holstein und Lauenburg, des Fürstentums Lübeck und des Gebiets der freien und Hansestädte Hamburg und Lübeck, 2. Aufl., Oldenburg/Holst. 1855 und 1856, S. 113 und 594-596.- A. Schlüter: Die Blomesche Wildnis als Gutsherrschaft in der Neuzeit. Hausarbeit für das Lehramt. Hamburg 1993.

¹³ H. von Rumohr: Schlösser und Herrenhäuser im nördlichen und westlichen Holstein. Neu bearb. von C.A. von Rumohr und C.-H. Seebach, 2. Aufl., Würzburg 1988, S. 213-220.

¹⁴ Umschlags Balance 1801 wegen der Blomeschen Wildnis. Landesarchiv Schleswig (künftig: LAS) Abt. 126.15 Nr. 745.

¹⁵ Promemoria. In der Blomeschen Wildnis stehen an zinsbaren Capitalien radiciert. Januar 1806. LAS Abt. 126.15 Nr. 478.

Zwar wechselten die Kreditgeber manchmal, aber im allgemeinen zeigte sich eine große Stetigkeit in den Kreditverhältnissen.¹⁶

Auskunft über diese Kreditbelastungen der Blomeschen Wildnis geben zwei "Umschlags-Balancen" aus den Jahren 1801 und 1806.¹⁷ Vielfach galt in solchen Kreditverhältnissen zwar auch der Martini-Termin (11. November) als Zinszahlungstermin, aber diese Zahlungen wurden im Falle der Blomeschen Wildnis in beiden Balancen in die Umschlagsrechnung des folgenden Jahres mitaufgenommen. Offenbar handelte es sich bei diesen "Umschlags-Balancen" um die finanzielle Gesamtabrechnung für die Blomesche Wildnis, die aus Anlass des Hauptzahlungstermins, des Kieler Umschlags, für die drei Nutznießer der Erträge der Wildnis erstellt wurde. Diese übernahmen sie dann in ihre eigene private Umschlags-Balancen für das betreffende Jahr. Abgezeichnet wurde die Umschlags-Balance für die Blomesche Wildnis am 17. Januar 1801 von einem A.W.B. Petersen, dessen genaue Funktion allerdings nicht bekannt ist.¹⁸

Die Umschlags-Balance für die Blomesche Wildnis des Jahres 1801 umfasste Einnahmen in Höhe von 12.502 Reichstaler Courant (künftig: RtCt) und 11 Schillingen. Das waren fast ausschließlich die Erträge der Landwirtschaft und der Pachten aus der Blomeschen Wildnis ("Revenuen") aus dem Jahre 1800. Bei den Ausgaben wiederum sind zu unterscheiden die Zinsen, die zu Martini 1800 gezahlt worden waren, und die Zinsen, die zum Umschlag 1801 entrichtet worden waren. Insgesamt waren dies 10.292 RtCt 10 Schilling, so dass eine Summe von 2.210 RtCt 1 Schilling zur Verteilung an die drei Nutznießer übrig blieb.¹⁹

Die Zinsen zu Martini waren meist Zinsen für kleinere Kredite bis etwa 2.000 RtCt. Zu vermuten ist, dass diese Gelder nicht auf dem Umschlag aufgenommen worden sind, sondern anderweitig vor allem in der Umgebung beschafft wurden. Unter den Kreditgebern waren Privatleute, mitunter auch Frauen, vor allem aus Itzehoe, dann aber auch aus Neumünster, Homfeld, Kellinghusen, Schlotfeld, Wacken, Lockstedt, Oelixdorf und Hohenwestedt. Ferner waren als institutionelle Anleger das St. Jürgen Hospital in Itzehoe, das St. Gertruden Armenhaus, ebenfalls Itzehoe und der Bevollmächtigte einer Erbengemeinschaft vertreten. Es lässt sich nicht ohne weiteres feststellen, wel-

¹⁶ Solche Privatobligationen wurden an sich in den Schuld- und Pfandprotokollen verzeichnet. Die Blomesche Wildnis wurde allerdings erst 1811 in die Schuld- und Pfandprotokolle aufgenommen.

¹⁷ Siehe oben Anm. 14 und 15.

¹⁸ Es kann sich um einen beauftragten Rechtskundigen handeln oder um einen Agenten, die zu dieser Zeit vermehrt die Umschlagsgeschäfte abwickelten.

¹⁹ Davon erhielten der Gesandte Blome 50%, Friedrich Blome, Salzau, und der Rittmeister Blome je 25%.

chen sozialen Schichten diese Kreditgeber entstammten, aber die große Zahl und die räumliche Verteilung lassen darauf schließen, dass freies Kapital in vielen kleineren Beträgen zur Verfügung stand. Auch das Bürgertum der Städte, die Gewerbetreibenden und die bäuerliche Bevölkerung haben also offenbar an dem wirtschaftlichen Aufstieg dieser Jahrzehnte teilgenommen und waren in der Lage, Kredite zu gewähren.

Bei der anderen Gruppe, den Zinsen zum Umschlag 1801, wurden die Summen und mithin auch die Zinszahlungen sichtlich größer. Dies sind sicherlich Gelder gewesen, die auf dem Umschlag der früheren Jahre aufgenommen worden waren und die jetzt zu bedienen waren. Hier tauchen nun vermehrt adlige Kreditgeber auf: von Qualen auf Borghorst; von Qualen, Wulfshagen; Baroness von Korff; eine Reihe von Konventualinnen aus dem Kloster Preetz (v. Rumohr, von der Wisch, von Ahlefeldt), dann das Kloster Preetz selbst sowie einige Bürgerliche, darunter der Konferenzrat Baur, ein Kaufmann und Bürgermeister aus Altona. Für diese Kreditgeber scheint weniger das Gut selbst für die Kreditgewährung entscheidend gewesen zu sein als vielmehr der Name Blome. Eigenartig ist, dass auch der Gesandte Blome, der Rittmeister Blome und Friedrich Blome, Salza, selbst Kredite gewährt hatten - sie also jetzt ihre eigenen Kreditgeber waren. Der Adel war also in der Lage, sehr viel größere Summen als Kredite zu gewähren, wobei allerdings im Falle der Blomes die Hergabe eines Kredits offenbar mehr einbrachte als die Beteiligung am unmittelbaren wirtschaftlichen Ertrag. Der Zinssatz betrug bei den kleineren Beträgen 3,5 Prozent, bei den größeren Beträgen 4 Prozent.

Ein teilweise etwas anderes Bild ergibt sich aus der Umschlags-Balance des Jahres 1806. Sie wurde am 10. Januar 1806 durch J.H. Kruse erstellt.²⁰ Wieder wurde nach Martini-Geldern und nach Umschlags-Geldern unterschieden, doch wurden nun nicht die Zinszahlungen an die einzelnen Gläubiger genannt, sondern vielmehr die jeweils einzelnen Schuldsummen. Danach lag auf der Blomeschen Wildnis eine Gesamtverschuldung von 115.966 RtCt 32 Schilling. Dabei hatten sich bei den Gläubigern mit den kleineren Krediten, die zu Martini ihre Zinszahlungen erhielten, kaum Änderungen ergeben. Es kann ein Zeichen dafür sein, dass viele dieser kleineren Gläubiger an eine längerfristige Kredithergabe im Bereiche des Agrarkredits interessiert waren. Änderungen ergaben sich allerdings bei den Gläubigern mit den größeren Summen aus dem adligen Bereich, da vor allem die

Kredite der Konventualinnen aus dem Kloster Preetz und des Klosters Preetz selbst abgelöst worden waren.²¹

Es folgte dann noch eine Aufstellung über die Aktiva und Passiva Friedrich von Blomes, Salza, in Hinsicht auf die Blomesche Wildnis, die aber in ihren einzelnen Summen von heutiger Betrachtung her nur teilweise nachzuvollziehen ist.²² Ganz allgemein ergibt sich nur, dass solche Gesamtrechnungen jahresweise mit teils positivem, teilweise aber auch mit negativem Ergebnis abschlossen. Eine realistische Bilanz eines solchen Gutes ergab sich also erst nach einer Reihe von Jahren.²³

Alle diese Kredite wurden gegen Privatobligationen (Schuldverschreibungen) der Gutsherren gegeben, die im Rahmen der normalen Schuldverhältnisse gesichert waren. Bei Nichtzahlung der Zinsen konnte der Gläubiger klagen, es gab für den Schuldner eine Reihe von Strafen, aber eine weitere Sicherung der verliehenen Kapitalien gab es nicht. Das mochte ausreichen, so lange die landwirtschaftliche Konjunktur gut war und die Zinszahlungen gesichert waren. Das gesamte Kreditsystem wurde aber sehr viel unsicherer, wenn die Konjunktur nachließ oder gar eine Krise eintrat. Dann konnten viele von diesen nur durch Privatobligationen gesicherten Krediten nicht mehr bedient werden.²⁴

Um eine größere Sicherheit im Kreditwesen zu gewährleisten, hatte der dänische Staat die Einrichtung von sogenannten Schuld- und Pfandprotokollen angeordnet. Das waren öffentlich-rechtliche Grundbücher, in die der Grundbesitz - in unserem Falle also die Güter - mit allen Lasten und Krediten aufgenommen wurden. Kredite und Zinsen waren somit grundbuchlich gesichert. Kam es gar zu einem Konkurs eines Gutes, wurden aus den Erlösen der Versteigerung zwar zunächst die staatlichen Steuern und Gefälle bedient, doch dann waren die eingetragenen Kredite an der Reihe. Die Schuld- und Pfandprotokolle waren also eine staatlich legitimierte allgemeine Sicherungsform, die eine erhöhte Rechtssicherheit für das eingesetzte Kapital gewährleistete. Die Aufnahme der adligen Güter - also auch der Blomeschen Wildnis - in diese Schuld- und Pfandprotokolle war bis 1796 freiwillig, wurde jedoch 1813 zur Pflicht.

In den Jahren 1801 und 1806 haben also die Gläubiger der Kapitalien, die für den Kauf der Blomeschen Wildnis gegeben waren, sich mit

²⁰ Siehe dazu Anm. 18.

²¹ Die gesamte Berechnung findet sich in dem: Promemoria über die in der Blomeschen Wildnis stehenden Kapitalien. LAS Abt. 125.15 Nr. 478.

²² Es handelt sich um eine handschriftliche Aufstellung der Aktiva und der Passiva mit Zahlenangaben, die aus den vorhandenen Unterlagen nicht nachzuvollziehen sind.

²³ Umschlags-Balance 1806. LAS Abt. 126.15 Nr. 478.

²⁴ Siehe dazu den in Anm. 8 genannten Aufsatz.

einfachen Privatobligationen begnügt. Erst nachdem in den Jahren 1807 bis 1810 der wirtschaftliche Niedergang mit sinkendem Absatz und sinkenden Erlösen immer deutlicher wurde, wurden auch die Blomeschen Besitzungen in den Elbmarschen in die Schuld- und Pfandprotokolle eingetragen. Im Jahre 1811 wurden Heiligenstedten, Bahrenfleth und auch die Blomesche Wildnis in die Schuld und Pfandprotokolle aufgenommen.²⁵ Spätere Umschlagsrechnungen der Blomeschen Wildnis sind leider nicht mehr vorhanden, so dass man die weitere Entwicklung nicht mehr verfolgen kann. Sicher ist jedoch, dass die Blomesche Wildnis im Besitz der Familie von Blome verblieb.

Zusammenfassung

Leider gibt es keine Gesamtübersicht aus den Quellen über die auf dem jeweiligen Kieler Umschlag getätigten Geschäfte, aus denen man die Geld- und Kreditumsätze auf dem Gesamtumschlag, aber auch diese Umsätze bei einzelnen Gütern hätte ersehen können. In der zeitgenössischen Presse gibt es nur sehr allgemeine Berichte über die positive oder eher eingeschränkte Tendenz des Umschlages.²⁶

In diesem Falle fügte es sich sehr glücklich, dass im Gutsarchiv Salzau zwei solcher Kreditaufstellungen zum Umschlag für ein Gut, die Blomesche Wildnis, erhalten sind. So ist es möglich, wenigstens für ein einzelnes adliges Gut die Umschlagsgeschäfte ("Umschlags-Balance") nachzuvollziehen. Diese beiden aus den Jahren 1801 und 1806 erhaltenen Aufstellungen geben Aufschluss über die Zahl und - eingeschränkt - über die soziale Herkunft der Gläubiger, über die Höhe der Kredite und über die Stetigkeit bzw. den Wechsel in den Kreditbeziehungen. Einschränkend muss allerdings hinzugefügt werden, dass diese beiden Aufstellungen aus den Jahren der landwirtschaftlichen Hochkonjunktur stammen; in den Jahren der beginnenden Krise seit etwa 1810 oder in den Jahren der Krise selbst 1815 bis 1825 mag das ganz anders gewesen sein.²⁷

²⁵ LAS Abt. 50 b Bd. 399.

²⁶ In den „Provinzialberichten“ und im „Kieler Correspondenzblatt“ Anfang des 19. Jahrhunderts finden sich häufiger Artikel über den Verlauf des Umschlages

²⁷ Dr. Klaus-Joachim Lorenzen-Schmidt, Staatsarchiv Hamburg, war mir bei der Abfassung dieses Beitrages behilflich.

Wegweiser zu den Quellen der Landwirtschaftsgeschichte Schleswig-Holsteins

- Vom Modellprojekt zur landesweiten Höfeforschung -

Von
Harry Kunz (Bredstedt)

Vor gut elf Jahren startete ein Projekt mit dem Titel „Höfe-Archiv Nordfriesland“. Es entwickelte sich zu einer landesweiten Aufgabe und befindet sich heute in seinem siebten Teilbereich. Erarbeitet werden Kreis für Kreis „Wegweiser zu den Quellen der Landwirtschaftsgeschichte Schleswig-Holsteins“.

Es war Brar C. Roeloffs, langjähriger Abteilungsleiter im Kieler Landwirtschaftsministerium und von 1990 bis 1994 Staatssekretär im Landwirtschaftsministerium von Mecklenburg-Vorpommern, der Mitte der 1990er Jahre dezentrale Archive für Höfeforscher und Ortschronisten anregte, um interessierten Menschen einen leichteren Zugang zu den Quellen zu verschaffen, die für eine landwirtschaftliche Geschichtsschreibung die Grundlage bilden. Dabei bildeten vor allem seine eigenen Erfahrungen bei der Verfassung zahlreicher Schriften über seine nordfriesische Heimat Föhr das Motiv für sein starkes Engagement, potenzielle Geschichtsschreiber und historische Quellen einander näher zu bringen. Und es drängte die Zeit: „Die Kenner der ländlichen Arbeits- und Lebensverhältnisse vor den großen Agrarstrukturreformen werden nicht jünger, bei den folgenden Generationen sind bereits erhebliche Wissenslücken über die früheren Zustände festzustellen“, betonte Roeloffs damals bei der Vorstellung seiner Ideen im *Nordfriisk Instituut* in Bredstedt. Die jüngere Generation der Landwirte kenne ja kaum noch die alten Flurnamen ihrer Ländereien.

Das Nordfriesische Institut als Träger des Projektes hatte sich Roeloffs aus heimatlicher Verbundenheit ausgesucht und auch, weil gerade für die Entwicklung dieses Raumes der Landwirtschaft einst große Bedeutung zukam. „Die Landwirtschaft war bis weit ins 20. Jahrhundert hinein die weitaus wichtigste Erwerbsquelle der meisten Menschen in Nordfriesland“, hob denn auch Institutsdirektor Prof. Dr. Thomas Steensen bei der Vorstellung der Projektidee hervor und versprach sich Resultate, die durch ihren modellhaften Charakter auch für andere Teile Schleswig-Holsteins und darüber hinaus von Bedeutung sein könnten. „Die Geschichte einzelner Höfe und Häuser bietet ‚Geschichte im Mikrokosmos‘. Sie macht vergangene Ereignisse und Geschehnisse konkret nachvollziehbar.“

Das *Nordfriisk Instituut* möchte möglichst viele Menschen anregen, sich mit der Vergangenheit ihres Hofes oder Hauses zu beschäftigen“. Steensen konnte dabei auch seiner Freude darüber Ausdruck geben, dass das Projekt mit der Stiftung Schleswig-Holsteinische Landschaft einen Förderer gefunden habe. Der Verfasser dieser Zeilen hatte damals das Glück, zum richtigen Zeitpunkt am rechten Ort zu sein, und war zuversichtlich, der landwirtschaftlichen Geschichtsschreibung neue Impulse verleihen zu können.

Brar Roeloffs hatte sich auch darüber beklagt, dass die mangelnde Dokumentation früherer ländlicher Lebens- und Arbeitsverhältnisse noch dadurch erschwert wird, dass die hiesigen Universitäten keine Vorlesungen über Agrargeschichte anbieten. Und macht man sich selbst auf die Suche nach historischen Materialien, gerät vor allem der Laie schnell in einen anfangs recht undurchsichtigen „Aktendschungel“. Hier sollten klarere Strukturen geschaffen und deutliche Wege zu den verschiedenen Fundorten alter Unterlagen aufgezeigt werden.

Dies wurde zunächst über die Einrichtung eines „Höfe-Archivs“ angestrebt, weshalb das Projekt in den ersten Jahren auch unter diesem Titel arbeitete. Ein wichtiges Anliegen war und ist es, solche „Sammlungen“ ans Tageslicht zu holen, die sich – oft unwissentlich – noch in privater Hand befinden. Es sollte einmal mehr die Möglichkeit ins Bewusstsein gerückt werden, dass sich auf den Höfen und in den Häusern eventuell noch Urkunden verstecken, die ein wichtiges Stück zur Sozialgeschichte unserer Landschaft beitragen können. Viele dieser Unterlagen dürften deutlich mehr als 100 Jahre alt sein, und es ist wohl allerhöchste Zeit, sie fachkundig vor der unwiederbringlichen Zerstörung zu retten. Wohl weiß man aus leidvoller Erfahrung, dass Aufrufe zur systematischen Durchsuchung der Häuser nach alten Unterlagen zumeist ungehört verpuffen – so auch im Falle des „Höfe-Archivs“. Doch gilt nach wie vor der Appell, keine alten Papiere unkontrolliert zu entsorgen, sondern, falls kein Eigenbedarf mehr besteht, sie möglichst beim Kreis- oder Landesarchiv abzugeben.

Das Hauptkontingent an Akten für die geplanten regionalen „Höfe-Archive“ sollte aus den öffentlichen Archiven kommen. Doch erwies sich von Aufwand und Kosten her bald ein anderer Weg als praktikabler. Statt das fragliche Material ein weiteres Mal zu vervielfältigen, was sich bei vielen historischen Akten schon wegen ihres Zustands nicht empfahl, entwickelten wir in Zusammenarbeit mit dem Landesarchiv Schleswig-Holstein den Gedanken, „Wegweiser“ zu den historischen Quellen sowie einen methodischen Leitfaden für den Umgang mit den alten Unterlagen herzustellen.

Nach dem Motto „Können die Quellen nicht zum Benutzer gelangen, dann soll er wenigstens zielgerichtet zu ihnen geleitet werden“ entstehen seitdem als Mittelpunkt der Projektergebnisse jeweils Quel-

lenverzeichnisse, in denen die relevanten Unterlagen aller in Frage kommenden Archive für jeden Wohnplatz (in Nordfriesland, in Dithmarschen, in den Kreisen Schleswig-Flensburg, Ostholstein, Plön und jetzt auch Steinburg) mit ihrer Bestellnummer erfasst werden. „Versandhauskataloge“ für Akten zur Haus- und Hofgeschichte also oder wie Prof. Dr. Reimer Witt, ehemaliger Direktor des Landesarchivs, es einmal ausdrückte, „Verzeichnisse mit dem Charme eines Telefonbuches“ sind das Resultat. Das Versandhaus ist natürlich nicht wörtlich zu nehmen. Zur Benutzung der Akten muss man sich nach wie vor selbst in die Archive begeben, doch eine telefonische Vorbestellung der gewünschten Akten ist nun möglich. Die Vorauswahl kann mit Hilfe der Wegweiser in Ruhe am häuslichen Schreibtisch erfolgen.

Die Rede war bereits von den – zumindest auf Ungeübte – anfangs recht kompliziert wirkenden Ordnungsprinzipien in den öffentlichen Archiven, die mit Hilfe der „Wegweiser“ vereinfacht werden sollen. Gemeint ist damit vor allem die Tatsache, dass sich die alten Dokumentations- und Überlieferungsverhältnisse einer ohnehin nicht leicht nachvollziehbaren schleswig-holsteinischen Geschichte in den Ordnungsprinzipien der amtlichen Archive widerspiegeln. Geordnet sind dort die Akten nach dem Provenienz- oder Herkunftsprinzip. Zur Bestellung und Benutzung der Akten ist es demnach erforderlich, ihren historischen Entstehungsort zu kennen. Und genau dies ist für Nordfriesland, Angeln, Plön, die Probstei, Steinburg und viele andere Landesteile eine recht diffizile Angelegenheit, waren es doch diverse Obrigkeiten aus Dänemark, aus den Herzogtümern Schleswig und Holstein sowie aus Adels-, Kirchen- und Klosterkreisen, die sich auf Schleswig-Holsteins Territorium tummelten. In ihren Amtsstuben wurden einst die Akten angelegt, die heute unsere stummen Zeugen aus jenen Zeiten, die Höfe, Häuser und Katen, zum Reden bringen sollen.

Im Rahmen des Wegweiser-Projekts galt es also, das vorhandene Aktenmaterial zu sichten, unter den Gesichtspunkten Haus, Hof und Landwirtschaft die vermutlich gehaltvollsten herauszufiltern und in ein System zu überführen, das eine Verbindung zur heutigen Verwaltungsstruktur herstellt. Mit Hilfe der Ergebnisse dieser Arbeit wird zukünftig bei der Quellensuche nur ein minimales Ausgangswissen vorausgesetzt. Wie heißt die Ortschaft, auf deren Gemarkung sich das zu untersuchende Objekt befindet? Wer darauf eine Antwort hat, kann mit Hilfe eigens dafür entwickelter Orts- und Jurisdiktionsverzeichnisse alle Archive und Fundstellen im Quellenverzeichnis aufsuchen und sich die Aktenlage betrachten. Gerade für Laienforscher könne diese Lösung die Anfangsbarrieren beseitigen, betonte Prof. Witt die neue Art der Heranführung an eine landwirtschaftliche Geschichtsschreibung. Er hob dabei besonders die moderne Aufbereitung der Daten hervor, die es durch eine eigens entwickelte Systematik erlaubt, treffsicher und

ohne besondere Vorkenntnisse die Quellen seiner Gemeinde und seines Hofes aufzufinden.

Die eigentliche Forschungstätigkeit, die Auswertung der historischen Quellen, kann selbstverständlich niemandem abgenommen werden. Es bleibt aber zu hoffen, dass mit dem Hilfsmittel des Wegweisers einige engagierte Höfeforscherinnen und -forscher mehr als bisher die Arbeit an einer Dokumentation der früheren landwirtschaftlichen Verhältnisse aufnehmen und ihre Ergebnisse den nachwachsenden Generationen zugänglich machen werden. Auch mögen ihnen Geduld und Beharrlichkeit bei der Auswertung der wirklich reichlich vorhandenen Quellen zur Seite stehen, selbst dann, wenn das erste Quellenstudium nicht gleich den erwünschten Erfolg bringt.

Die bislang veröffentlichten Wegweiser stießen beim interessierten Publikum auf ein einhellig positives Echo. Viele Stimmen äußerten den Wunsch nach einer Ausdehnung des Projektes auf die übrigen Landesteile. Die zuständigen Gremien der Stiftung Schleswig-Holsteinische Landschaft folgten dankenswerterweise diesem Ruf und genehmigten kürzlich die Bearbeitung eines siebten Projektabschnitts (Kreis Segeberg). Mit den Ergebnissen darf im Sommer 2009 gerechnet werden.

Literatur

- Harry Kunz: Wegweiser zu den Quellen der Haus- und Hofgeschichte Nordfrieslands, Bräist/Bredstedt 1998 (263 S., ISBN 3-88007-259-0, 20,35 €).
- Wegweiser zu den Quellen der Landwirtschaftsgeschichte Schleswig-Holsteins. Landschaft Dithmarschen, Bräist/Bredstedt 1999 (272 S., ISBN 3-88007-276-0, 20,35 €).
 - Wegweiser zu den Quellen der Landwirtschaftsgeschichte Schleswig-Holsteins. Kreis Schleswig-Flensburg, Bräist/Bredstedt 2001 (336 S., ISBN 3-88007-289-2, 20,35 €).
 - Wegweiser zu den Quellen der Landwirtschaftsgeschichte Schleswig-Holsteins. Abschnitt IV: Kreis Ostholstein, Bräist/Bredstedt 2003 (409 S., ISBN 3-88007-303-1, 19,90 €).
 - Wegweiser zu den Quellen der Landwirtschaftsgeschichte Schleswig-Holsteins. Abschnitt V: Kreis Plön, Bräist/Bredstedt 2005 (272 S., ISBN 3-88007-321-X, 24,00 €).
 - Wegweiser zu den Quellen der Landwirtschaftsgeschichte Schleswig-Holsteins. Abschnitt VI: Kreis Steinburg, Bräist/Bredstedt 2007 (316 S., ISBN 978-3-88007-340-1).

Margarethe Elisabeth Kramers Briefe an den Verleger Friedrich Nicolai, Johann Gottwerth Müllers Mittlerrolle und das Projekt *Petit-Jacques et Georgette* (1791)

Zu Konflikten im Sozialsystem Literatur,
zur Genese des provinziellen Bildungsbürgers und Emanzipation
der Frau

Von
Alexander Ritter (Itzehoe)

1.

Die „Schwarze Wäsche“

Ein Brief J. G. Müllers, der „theuerste Freund“ Friedrich Nicolai und drei Anliegen

Am 29. Dezember 1794 liegt auf dem Pult des Berliner Verlegers Friedrich Nicolai ein Schreiben aus der holsteinischen Provinz im Königreich Dänemark.¹ Absender ist der spätaufklärerische Romancier Johann Gottwerth Müller aus Itzehoe. Der langjährige postalische Kontakt – beide kennen sich seit 1773² – zwischen dem Verleger und dem Literaten hat aber erst seit 1787 zu einer geschäftlich erfolgreichen und freundschaftlichen Beziehung geführt, die bis 1805 andauert.

In dem Geschäftsbrief spricht Müller drei Sachverhalte an, die ein laufendes Buchprojekt, seine Finanzlage und die zukünftige Zusammenarbeit betreffen. Um die Kontinuität seiner Publikationen bei Nicolai und damit sein Einkommen abzusichern, fragt er zuerst an, ob der Verleger „Sara Burgerhard, den einzigen guten Holländischen Originalroman“ kenne. Den wolle er „zu Ostern nach [s]einer Façon handhaben“, d.h. ins Deutsche übertragen und dabei umarbeiten.³

¹ Müller an Nicolai vom 29. Dezember 1794. In: Annette Antoine: Literarische Unternehmungen der Spätaufklärung 2. Der Verleger Friedrich Nicolai, die *Straußfedern* und ihre Autoren. Die Korrespondenz von Johann Gottwerth Müller (1743-1828) und Friedrich Nicolai (1733-1811). Edition und Kommentar. Würzburg 2001 (Epistemata; Würzburger Wissenschaftliche Schriften. Reihe Literaturwissenschaft; 365), S. 127-131, hier S. 130f.

² Müller an Nicolai vom 26. November 1787. In: Ebd., S. 20.

³ Nicolai wird seiner Anfrage zustimmen, so dass der Roman 1796 erscheinen kann: Sara Reinert, eine Geschichte in Briefen, dem schönen Geschlechte in Deutschland gewidmet vom Verfasser des Siegfried von Lindenberg. 1.(-4.) Band. Berlin und Stettin: F. Nicolai 1796. [Vorlage: Elisabeth Bekker [Bethje Wolff]/Agatha Deken [Aagje Deken]: *De Historie van Mejuffrouw Sara Burgerhart*. 2 Bde. 's-Gravenhage: van Cleef 1782; erste Übers. ins Deutsche nach der frz. Übers. von Henri Rieu: Leipzig: Weygand 1789]. Dass. 1.(-4.) Band. [2. Aufl.] Berlin und Stettin: F. Nicolai 1806.

Der zweite Sachverhalt betrifft seine wirtschaftliche Situation. Diese ist schon seit Ende der 1780er Jahre kritisch. Dem freien Schriftsteller, der sein Auskommen allein durchs Schreiben sichern will, gelingt es zunehmend nicht mehr, die Lebenshaltungskosten aufzubringen. Rückläufige Honorare, Spekulationsverluste, eine allgemeine Teuerungsrate, Krankheiten, Aufwendungen für Ärzte und Medikamente haben ihn an den Rand des Ruins gebracht. Um Überleben zu können, erscheint es unvermeidlich, sich entgegen seinen künstlerisch-ethischen Prinzipien einer existentiellen Unabhängigkeit um mäzenatische Unterstützung zu bemühen. Im „allerengsten Vertrauen“ teilt er Nicolai mit, daß seiner mißlichen wirtschaftlichen „Lage – wahrscheinlich, höchst wahrscheinlich – eine Veränderung bevorsteht“. Dazu habe er sich „auf den Wunsch eines mächtigen Mannes [...] einem Stück Arbeit zu unterziehen“, „welches [...] viel schlaflose Nächte gemacht hat“.⁴

Der dritte Aspekt, dessen Erläuterung den größten Raum einnimmt, betrifft eine äußerst ärgerliche Angelegenheit. Sie erscheint jedoch weniger belastend als die Erstellung jener schriftlichen Unterlagen, welche für eine mäzenatische Unterstützung durch den dänischen Hof erforderlich geworden ist. Hinter dem sarkastischen Ausruf, „Lieber Zehnmal M. K.^[5] ihre Schwarze Wäsche gewaschen!“, verbergen sich die philologischen Qualen, die Müller durch ein Übersetzungsprojekt erleidet, das er mit Nicolai für sich abgesprochen und dann seiner bildungsbegeisterten Freundin, der „Frau Konsist[orial] R[at]“⁶ Margarethe Elisabeth Kramer, überlassen hat.⁷

Es ist die Metapher von der ‚schwarzen Wäsche‘, mit der Müller schlaglichtartig erhellt, mit welchen Problemen der Literat als prinzipientreuer Aufklärer abseits der Regierungs- und Bildungszentren zum Ausgang des 18. Jahrhunderts konfrontiert wird und wie das Sozialsystem Literatur unter provinziellen Bedingungen funktioniert. Mit der folgenden Briefdokumentation und den darauf bezogenen Ausführungen wird erläutert, wie über die personelle Vernetzung von Literaten, Verlegern und bildungsbewußtem Bürgern, die Verbindung zwischen entlegener Provinz, Metropole und internationaler Buchhandelsszene, die Verknüpfung von Privatem mit Geschäftlichem die Mechanismen in diesem Sozialsystem in Gang gesetzt werden.

⁴ Müller an Nicolai vom 29. Dezember 1794. In: Antoine: Literarische Unternehmungen (Anm. 1), S. 129f.

⁵ „M. K.“: Madame Kramer.

⁶ Ihr Ehemann erhält 1784 diesen Funktionstitel als Pastor und höherer Beamter der evangelischen Kirchenbehörde.

⁷ Müller an Nicolai vom 29. Dezember 1794. In: Antoine: Literarische Unternehmungen (Anm. 1), S. 130, 127.

Auslösende Umstände sind das Buch *Petits-Jacques et Georgettes ou le petits Montagnards Auvergnats* (1791) von François Guillaume Ducray-Duminil und der dazugehörige personelle, geschäftliche und publikationsgeschichtliche Kontext aus den Jahren 1792 bis 1796. Als Materialgrundlage dienen der Briefwechsel zwischen der Itzehoeer Konsistorialratsehefrau Kramer und dem Berliner Verleger Friedrich Nicolai sowie die thematisch damit im Zusammenhang stehenden Schreiben Müllers an Nicolai aus dem Zeitraum 1792 bis 1795.⁸ Die Briefe Kramers werden hier zum ersten Mal veröffentlicht.⁹

Die Vorgehensweise orientiert sich an der chronologischen Reihenfolge von Kramers Briefen und den dort angesprochenen Gegenständen. Nach der Einführung in die personellen und sozialgeschichtlichen Voraussetzungen werden in drei Abschnitten markante Umstände der bürgerlich-aufgeklärten *res publica litteraria* erläutert: die mit der Finanzmisere verbundene Konfliktlage des freien Schriftstellers in der Provinz, die deutsch-russischen Literatur- und Buchhandelsbeziehungen und soziale Solidarität des bürgerlich-aufgeklärten Netzwerkes aus Verlegern, Politikern und Freunden; die Erfüllung des Aufklärerauftrages in der gebildeten regionalen Öffentlichkeit durch die Animierung des Bürgers zu publizistischer Tätigkeit im Dienste dieser Aufklärung; die Multiplizierung des Aufklärerauftrags durch den zu eigenständigen Publikationsvorhaben angeleiteten Bürger. Die den Abschnitten zugehörigen Briefe Kramers sind den Erläuterungen als annotierte Dokumentation nachgestellt.

2.

Das provinzielle Milieu

Kleinstadt, intellektuelle Isolierung und die Möglichkeiten des gebildeten Umgangs

Die Exponenten in dem durch die Briefe geschilderten Szenario sind Margarethe Elisabeth Kramer und Johann Gottwerth Müller in Itzehoe¹⁰ sowie Friedrich Nicolai in Berlin. Ausgangsort der Aktionen ist It-

⁸ Vgl. Antoine: Literarische Unternehmungen (Anm. 1).

⁹ Unveröffentlichte Briefe von Margarethe Elisabeth Kramer an Friedrich Nicolai. Staatsbibliothek zu Berlin. Preußischer Kulturbesitz. Referat Nachlässe und Autographen. Sign.: Nachl. Nicolai 42; Kramer, Madame: 5. März 1792, 21. Juni 1792, 9. Juli 1795, 5. September 1796; Sign. Nachl. Nicolai 12, Mappe 36; Cramer, Madame: 19. November 1794.

¹⁰ Alexander Ritter: Johann Gottwerth Müller (gen. von Müller Itzehoe, 1743-1828). Bibliographie der Werke, Korrespondenz und Forschungsliteratur (Stand 2004). Bearbeitet von Alexander Ritter. In: Lichtenberg-Jahrbuch 2004, S. 221-237. Wieder in: Alexander Ritter: „Müller von Itzehoe“. Der gelehrte Erfolgsschriftsteller Johann Gott-

zehoe. Diese Kommune, mit rd. 3700 Einwohnern (1770/80) eine agrarisch-handwerklich geprägte Kleingemeinde ohne bemerkenswerte Bedeutung, liegt im Südwesten der Herzogtümer Schleswig und Holstein an der Schnelldienststrecke Altona – Kopenhagen. Infrastrukturell von den kulturellen Zentren Kiel, Lübeck und Eutin im östlichen Landesteil isoliert, nimmt der Ort eine südliche Randlage im aufgeklärt-absolutistischen Gesamtstaat Dänemark ein und eine nördliche Randlage zum deutschsprachigen Literaturraum. Mit Müller und Nicolai kommunizieren ein Romancier aus einem dänisch administrierten Provinznest und ein Verleger aus der preußischen Metropole, einem Politik-, Bildungs-, Literatur- und Buchhandelszentrum.

Johann Gottwerth Müller agiert als spätaufklärerischer Intellektueller und Romancier aus Itzehoe, wohin es ihn seit 1773 verschlagen hat. In sarkastischem Tonfall schildert er 1791 und 1792 Nicolai die spießbürgerlichen wie wirtschaftlichen, historisch zutreffenden Verhältnisse:¹¹ „Unsere vor 20 oder 30 Jahren sehr blühende Stadt ist tief im Verfall, und sinkt täglich mehr“, die Bürger seien bigott, spießig und ignorant, „der Adel [...] stolz und unwissend“,¹² „Gelehrte und Männer von Kopf für den angenehmen Umgang giebt es sehr, sehr wenige“, – kurz: „die Menschenrace taugt den Teufel nicht“ in diesem „Ratzenest“, „Holstein [ist] das traurigste Land“.

Daß Müller trotz dieser Ungünstumstände zu einem erfolgreichen Schriftsteller wird, seine spätaufklärerische Weltsicht publizistisch in die Öffentlichkeit bringen zu können vermag, hat auch mit dem Verleger Friedrich Nicolai zu tun. Als Autor dessen renommierten Verlages, der Nicolai'schen Buchhandlung, als Mitarbeiter an seinem literarkritischen Großunternehmen, der *Allgemeinen Deutschen Bibliothek*, und Kunde der Buchhandlung, als langjähriger Korrespondenzpartner und Freund der Familie ist Müller ‚Mitglied‘ jener ‚Gelehrtenrepublik‘ der gebildeten Bürger, die der Verleger Zeit seines Lebens mit dem Ziel organisiert und zusammenhält, um im Geiste der Aufklärung Öffentlichkeit durchs Publizieren und Mündigkeit des Bürgers zu befördern.

werth Müller 1743 - 1823) [Biographie und Bibliographie, Itzehoe 2006]: goethezeitportal.de, http://www.itzehoe.de/ltzehoe/Kultur/Johann_Gottwerth_Mueller

¹¹ Müller an Nicolai vom 24. März 1791 und 5. Juni 1792. In: Antoine: Literarische Unternehmungen (Anm. 1), S. 56-61, 85-88, hier S. 86f.

¹² Als Ausnahmen führt Müller den Geheimen Konferenzrat Christian Ulrich Graf von Brockdorff (1724-1808), Mitglied im dänischen Kabinett seit 1790, sowie den Kammerherrn und Amtmann Christian Friedrich von Schilden (†1805) an. Den Einladungen der Grafen zu Rantzau auf Schloss Breitenburg folgt er in großen Abständen und das nur widerwillig. (Antoine: Literarische Unternehmungen (Anm. 1), S. 58)

Regionale, soziale und intellektuelle Isolierung,¹³ verstärkt durch Prinzipientreue des Aufklärers und den Schreibzwang zur wirtschaftlichen Sicherung seiner Großfamilie, behindert durch chronische Erkrankungen¹⁴ ist er zu einem ‚anachoretischen Leben‘, wie er es charakterisiert,¹⁵ gezwungen. Um intellektuell überstehen zu können, reduziert sich sein persönlicher Umgang auf wenige Personen einer Art Notgemeinschaft, innerhalb derer das Ehepaar Kramer die entscheidende Rolle spielt.

Christian Hieronymus Kramer (1721 Buxtehude – 1794 Itzehoe), Sohn eines Pastorenehepaars, zählt zu den gebildeten, theologisch aufgeklärten Geistlichen. Nach dem Theologiestudium Anfang der 1740er Jahre in Jena ist er 1748 Kandidat in Hamburg, anschließend 1757 Diakon in Gelting, dann 1752 Pastor in Lebrade bei Plön. Im Jahre 1772 zieht er zusammen mit seiner Ehefrau nach Itzehoe und wirkt hier bis 1794 als Pastor und Propst, ab 1784 mit dem Titel eines Konsistorialrats.¹⁶ Über seine Ehefrau Elisabeth Margarethe, geb. Reinstorff (1726 – 1819 [?]) aus Hamburg konnten keine biographischen Informationen gefunden werden.

Müller pflegt eine intensive Freundschaft mit dem Ehepaar Kramer,¹⁷ insbesondere zu ihm, dem „70jährigen respektablen Priester Gottes“,¹⁸ seinem „würdigen Vater Kramer“,¹⁹ dem „einzigen ächten

¹³ Alexander Ritter: Integrationsanspruch und Differenz. Dichotome Strukturen der literarischen Adels- und Bürgerkultur im gesamtstaatlichen Schleswig-Holstein des 18. Jahrhunderts und des Forschungsganges. In: Deutsch-dänischer Kulturtransfer im 18. Jahrhundert. Zusammengestellt von York-Gotthart Mix. Das achtzehnte Jahrhundert 25 (2001), H. 2, S. 221-230.

¹⁴ Alexander Ritter: „Hämorrhoidalkolik“, „Stahl's gewaltige Pillen“ und „Menschenflicker“. Johann Gottwerth Müller: Der medizinalkritische Aufklärungsliterat und sein Patientenleiden in Bibliothek, Brief und Buch. In: Vorträge der Detlefsen-Gesellschaft 8. Hrsg. von Klaus J. Lorenzen-Schmidt. Glückstadt 2005, S. 32-43. Wieder in: Krankheit in Briefen im deutschen und französischen Sprachraum. 17. – 21. Jahrhundert. Hrsg. von Martin Dinges und Vincent Barras. Stuttgart 2007 (MedGG-Beihefte; 29), S. 185-196.

¹⁵ „Unter diesen Menschen lebe ich nun so anachoretisch.“ In: Müller an Nicolai vom 24. März 1791. In: Antoine: Literarische Unternehmungen (Anm. 1), S. 58.

¹⁶ Otto F. Arends: Gejstligheden i Slesvig og Holsten fra Reformationen til 1864. Band 1. København 1932. S. 168. Zu Kramer gibt es keine Unterlagen im Archivbestand Konsistorium Münsterdorf sowie im Landesarchiv SH Abt. 103 Amt Steinburg.

¹⁷ Kramer hat sich schon früh für Müller und seine aufklärerischen Aktivitäten interessiert, wie seine Mitgliedschaft in Müllers Lesegesellschaft von 1777 belegt: Alexander Ritter: Bücher zum Bürger. Die Itzehoeer Lesegesellschaft und ihr aufklärerischer Organisator J. G. Müller. In: Freier Schriftsteller in der europäischen Aufklärung. Johann Gottwerth Müller. Hrsg. von Alexander Ritter. Heide 1986 (Steinburger Studien; 4), S. 9-31, hier S. 18.

¹⁸ Müller an Nicolai vom 26. Juni 1790. In: Antoine: Literarische Unternehmungen (Anm. 1), S. 43.

¹⁹ Ebd., Brief vom 7. Oktober 1790, S. 51.

Freund[es] in dieser Stadt": „Der alte Konsistorialrath [...] ist ein vor-
trefflicher Mann, dessen Bekanntschaft Ihnen [Nicolai], wenn Sie ein-
mal nach Itzehoe kommen, viel Vergnügen machen wird; gelehrt, ein
guter Redner und Philosoph, sehr tolerant, (welches Sie daraus ab-
nehmen mögen, daß ich arger Ketzer hier keinen wärmeren Freund
habe als ihn, obgleich er mich weit länger von der ketzerischen, als
von der Seite des Herzens kannte;) von ganzer Seele menschen-
freundlich, im Umgange sehr angenehm und polit, aber – bey dem al-
len hat er den unglücklichen Fehler, 70 Jahre alt zu seyn, und kränk-
lich zu werden. Ich fürchte, ihn zu überleben!“ Seine „Gemalinn“ hält er
für „eine Frau von außerordentlichem Kopfe“ und mit leicht süffisanten
Unterton fügt er hinzu: „In ihre Jugend soll sie eine der ersten Schön-
heiten gewesen seyn; jetzt sieht man das nicht mehr, obgleich sie
kaum fünf oder 64 Jahre haben mag.“ Beide schätzten Nicolai und sei-
ne Schriften „ungemein“, und vor allem sie sei seine „große Verehre-
rinn“. Und beide, so resümiert Müller für sich und seine Situation in It-
zehoe, seien „die Leute, bey denen ich [...] regelmäßig des Sonntags
Abends [...] ein paar Stunden zuzubringen pflege, und ohne die ich in
diesem von der moralischen Seite über alle Vorstellung detestablen
Neste schlechterdings nicht ausdauern könnte.“²⁰

Das sind die kleinstädtisch urbanen Verhältnisse, unter denen Mül-
ler seine Existenz als freier Schriftsteller und Aufklärer organisiert. Die-
se Konditionen sind zu berücksichtigen, wenn die ihn beschäftigenden
und hier anzusprechenden drei Sachverhalte angemessen erfasst und
beurteilt werden sollen.

3.

Das Solidaritätsprinzip

Finanzmisere des freien Schriftstellers, soziales Netz der ‚Gelehrten- republik‘ und der russische Buchhandelsmarkt

Als die Pastorenehefrau Margarethe Elisabeth Kramer aus Itzehoe
sich mit Schreiben vom 1. März 1792 an den renommierten Buchhänd-
ler und Verleger in Berlin wendet, muss von einem für sie so dramati-
schen Anlass ausgegangen werden, dass Sie den Mut für diese Kon-
taktaufnahme zu einer ihr persönlich nicht bekannten Persönlichkeit
findet. Natürlich weiß sie aus den wöchentlichen Unterhaltungen mit
Müller in ihrem Haus von dem freundschaftlichen Verhältnis des Litera-
ten zu dem Verleger, mit dem der erfolgreiche Autor²¹ seit 1787 konti-

²⁰ Ebd., Brief vom 1. November 1790, S. 53.

²¹ Vor allem sein Roman *Siegfried von Lindenberg* hat Müller zum weithin bekannten
Erfolgsschriftsteller gemacht (Hamburg: Delançon, 1779; 2. bis 5. Aufl. Leipzig:
Schneider, 1781-1790; 6. Aufl. Leipzig: Junius, 1802).

nuierlich in brieflichem Kontakt steht, ein erstes Projekt, die Erzähl-
sammlung der *Straußfedern* (1790/91), realisiert hat, den Druck seines
Romans *Selim der Glückliche oder der Substitut des Orimuzd* für das
laufende Jahr vorbereitet und den Wechsel von seinem Verleger Jo-
hann Christian Dieterich (Hildesheim) zu Nicolai vollzieht. Von diesen
Umständen leitet sie ihre Motivation ab, Müller in einer besorgniserre-
gend desolaten Finanzsituation helfen zu müssen.

Der Brief beginnt mit einer Reihe von zeitüblichen devotionalen
Floskeln, die sowohl den Respekt als auch die Unsicherheit aus-
drücken, die sie ebenfalls im Weglassen der Anrede zeigt. Mit
grammatikalisch und orthographisch erstaunlich mangelhafter Diktion
trägt sie ihr Anliegen in einem logischen Argumentationsablauf vor.

Um neben der freundschaftlichen Verbindung sich einer weiteren
Gemeinsamkeit im Verhältnis zu Müller zu vergewissern und beide
Umstände als Voraussetzung für das nachfolgende Anliegen zu si-
chern, umschreibt sie – in suggestiver Form und durch Superlative ge-
stützt – Müllers ethische Einstellung zu Beruf und Familie.²² Er, der
freie Schriftsteller, verdiene seinen Unterhalt allein durchs pausenlose
Schreiben,²³ durch „anständige Art“, d.h. ohne mäzenatische oder
sonstige Abhängigkeit und lebe ausschließlich für diesen Beruf und
seine große Familie.

Im Kontrast zu dieser apostrophierten bürgerlich-künstlerischen
Ehrbarkeit verweist sie darauf, wie Müller „durch Chicane des einen,
durch Fallierung des andern seiner correspondenten“ immer wieder
unverschuldet geschädigt werde. Sie meint damit andeutungsweise
das, was dieser wahrscheinlich verärgert berichtet hat, nämlich die
Einkommensverluste als Folge wiederholten Nachdrucks seiner Ro-
mane, vor allem durch den Karlsruher Buchhändler und Nachdrucker

²² Die dafür geforderte Voraussetzung ist ihm die Unabhängigkeit von Verlegern, Mäze-
nen und Kollegen der ‚Gelehrtenrepublik‘: „[...] ich bin freygebohrner Hamburger, und
lasse meine Freyheit durch nichts unter Gottes Sonne beschränken.“ (1789) In: Mül-
ler an Dieterich vom 30. November 1789. In: Alexander Ritter: „[...] ich bin freyge-
bohrner Hamburger, und lasse meine Freyheit durch nichts unter der Sonne be-
schränken“. Geschäftsbriefe des ‚freien Schriftstellers‘ Johann Gottwerth Müller (gen.
von Itzehoe) an seinen Verleger Johann Christian Dieterich (Göttingen) zwischen
1788 und 1791. In: Lichtenberg-Jahrbuch 2005, S. 168-208; hier S. 184. – Kehrseite
dieser idealistischen Vorstellung ist die Abhängigkeit von unentwegt schriftstelleri-
scher Arbeit, denn er habe unter diesen Umständen „kein ander Kapital habe als
meine Feder“. In: Müller an Nicolai vom Nicolai 5. November 1787. In: Antoine: Lite-
rarische Unternehmungen (Anm. 1), S. 17.

²³ Das zunehmend als Frondienst empfundene Schreiben führt innerhalb von fünfund-
dreißig Jahren in Zusammenarbeit mit zwölf Verlagen zur Publikation von dreizehn
Romanen mit rd. 16.400 Druckseiten. Seine kontinuierliche Publikationsleistung kann
den schwindenden Leserzuspruch jedoch nicht kompensieren.

Christian Gottlieb Schmieder,²⁴ und verzögerte oder nicht korrekte Honorarzählungen.

Die Briefautorin weiß natürlich auch, dass Müllers Verdienstverhältnisse bescheiden und ungesichert sind.²⁵ Sein begrenztes Honoraraufkommen, die hohe Teuerungsrate der Lebenshaltungskosten, beschleunigt durch steigende Abgaben als Folge der innerstaatlichen dänischen Finanzkrise,²⁶ erhebliche Portokosten als Voraussetzung für die Erhaltung der Kommunikation mit Verlegern und Freunden, die seit den 1770er Jahren beim Schreiben hinderlichen und kostspieligen Erkrankungen,²⁷ die Versorgung einer vielköpfigen Familie, seine bibliomanische Neigung zu exzessivem Bücherankauf.²⁸

Auch wenn er 1788 in seinem Roman *Emmerich* auf „eine regelmäßig erworbene Summe von mehreren Tausenden“ ‚jährlich‘ ver-

²⁴ Im Zusammenhang mit den abschließenden Arbeiten an seinem Roman *Emmerich* (1786-1789) erfährt er im Sommer 1789 durch seinen Verleger Dieterich, dass Schmieder sich erneut ohne Rückfrage einer seiner Romane bedient hat. Müller kündigt eine Stellungnahme im *Emmerich* dazu an und empfiehlt Dieterich eine aufklärend-kritische Zeitungsanzeige im Hinblick auf die laufende Publikation der letzten beiden *Emmerich*-Bände zu schalten. Aber zur selben Zeit, während er Schmieder durch Dieterich öffentlich maßregelt, lässt er sich von seinem ‚Erzfeind‘ den Nachdruck des *Siegfried von Lindenberg* honorieren: „Herr Schmieder hat einige Jahre auf die Verbesserungen des Siegfried warten müssen, und hat sie noch nicht ganz. Den 4^{ten} Theil habe ich noch nicht einmal angefangen. Gleichwohl bezahlt er diese Auflage ohne daß ichs verlangte sehr ansehnlich, und die Veränderungen sind von keinem Belang.“ Müller an Dieterich vom 9. Juli und 3. November 1789. In: Ritter: Geschäftsbriefe (Anm. 22), S. 187.

²⁵ Müllers Honoraraufkommen lässt sich nicht berechnen. Es liegen keine Verträge vor, kein über eine lange Zeit geführtes Haushaltsbuch. Die Angaben in den Romanen und Briefen sind lückenhaft und unzuverlässig. Sie leisten keine korrekte Information, sondern sind so eingerichtet, dass sie als manipulierte Nachricht bestimmten Zwecken dienen. Seine staatsbürgerlich-rechtliche und publizistisch-ökonomische Lage ist schwierig. Als bürgerlicher Untertan der dänischen Verwaltung hat er auf die steuerlichen, rechtlichen, sozialen und politischen Bedingungen im Dänischen Gesamtstaates zu achten, als Poet und Publizist für den deutschen Literaturmarkt die entsprechenden Umstände in den deutschsprachigen Ländern zu berücksichtigen. Als Literat, der die Prinzipien des ‚freien Schriftstellertums‘ und des pragmatischen Aufklärungsromans vertritt, gerät er zusätzlich in Konflikt mit der Realität des literarästhetischen Wandels und des kommerzialisierten literarischen Marktes.

²⁶ Müller an Nicolai vom 5. Juni 1792. In: Antoine: Literarische Unternehmungen (Anm. 1), S. 86f.

²⁷ Vom Ende der 1770er Jahre leidet er an ‚Diarrhoe‘ (*colitis*), ‚Hämorrhoidalkolik‘ (Hämorrhoiden), ‚Krampfhusten‘ (Bronchitide), Augenschmerzen (*Iritis*), ‚Hemicranie‘ (Spannungskopfschmerz), Wetterfühligkeit und einer ‚Fußwunde‘ (*ulcus cruris*) (vgl. Anm. 14).

²⁸ Alexander Ritter: Der freie und gelehrte Schriftsteller Johann Gottwerth Müller und seine enzyklopädische Privatbibliothek. In: Kulturen des Wissens im 18. Jahrhundert [i. Vorb.].

weist,²⁹ so ist das als Renommiergeste gegenüber der Öffentlichkeit zu werten, zumal er seit Beginn der 1780er Jahre seinen Lebenshaltungsaufwand nachweislich genau kalkulieren muss, deswegen seine zeit- und kostenaufwendigen Aktivitäten als Verleger, Buchhändler, Leihbibliothekar und Lesegesellschaftsleiter nur befristet betreibt, lediglich die einträgliche Kommissionsbeteiligung an Buchauktionen beibehält. Ende der 1780er Jahre spitzt sich die Finanzsituation zu. An seinen Verleger Dieterich schreibt er 1789, er könne „an einem Orte wie Itzehoe nicht von dem Ertrag der braunen Papiere allein leben [...], die mir, hoch gerechnet, kaum 10 rh [Reichsthaler] unsres Geldes per Bogen einbringen, wovon dann noch die Vortheile der Kollekteure, und die Einbuße der Porto abgehen, [...]“.³⁰ Zwei Jahre später konstatiert er Nicolai gegenüber resigniert: Die „Finanzen sind sehr erschöpft“.³¹

Nach diesen taktischen Präliminarien folgt die eigentlich wichtige Passage des Briefes mit jenem Anliegen, das dem Zusammengehörigkeitsverständnis innerhalb einer ideellen Gemeinschaft der zeitgenössischen Gelehrtenrepublik zuzuordnen ist. Der Briefschreiberin ist mit dem geistigen und sozialen Solidaritätsprinzip innerhalb der Gemeinschaft von Gelehrten, Literaten und Buchhändlern vertraut und rechnet sich gleichfalls zu dieser aufgeklärten bürgerlichen Bildungselite. Aus diesem Selbstverständnis erwachsen ihre Mitverantwortung für Müllers Lebenssituation und die Initiative zur gemeinsamen Unterstützung eines Mannes, der im Sinne der Aufklärung Verantwortung für die Beförderung von Öffentlichkeit und Bürgerbildung übernommen hat, dieser aber durch wirtschaftliche Not nur noch eingeschränkt nachkommen kann. Insofern versteht sie ihre Anfrage an Nicolai als eine Aktion in öffentlicher Mitverantwortung. Genau so wie es wenige Jahre später geschehen wird, als ein größerer Kreis von Personen Müllers Funktion als Aufklärer gefährdet sieht und ihn deswegen zur Beantragung eines Mäzenats in Kopenhagen drängt und seine Unterlagen dorthin vermittelt, genau so agiert die Itzehoeer Dame.³²

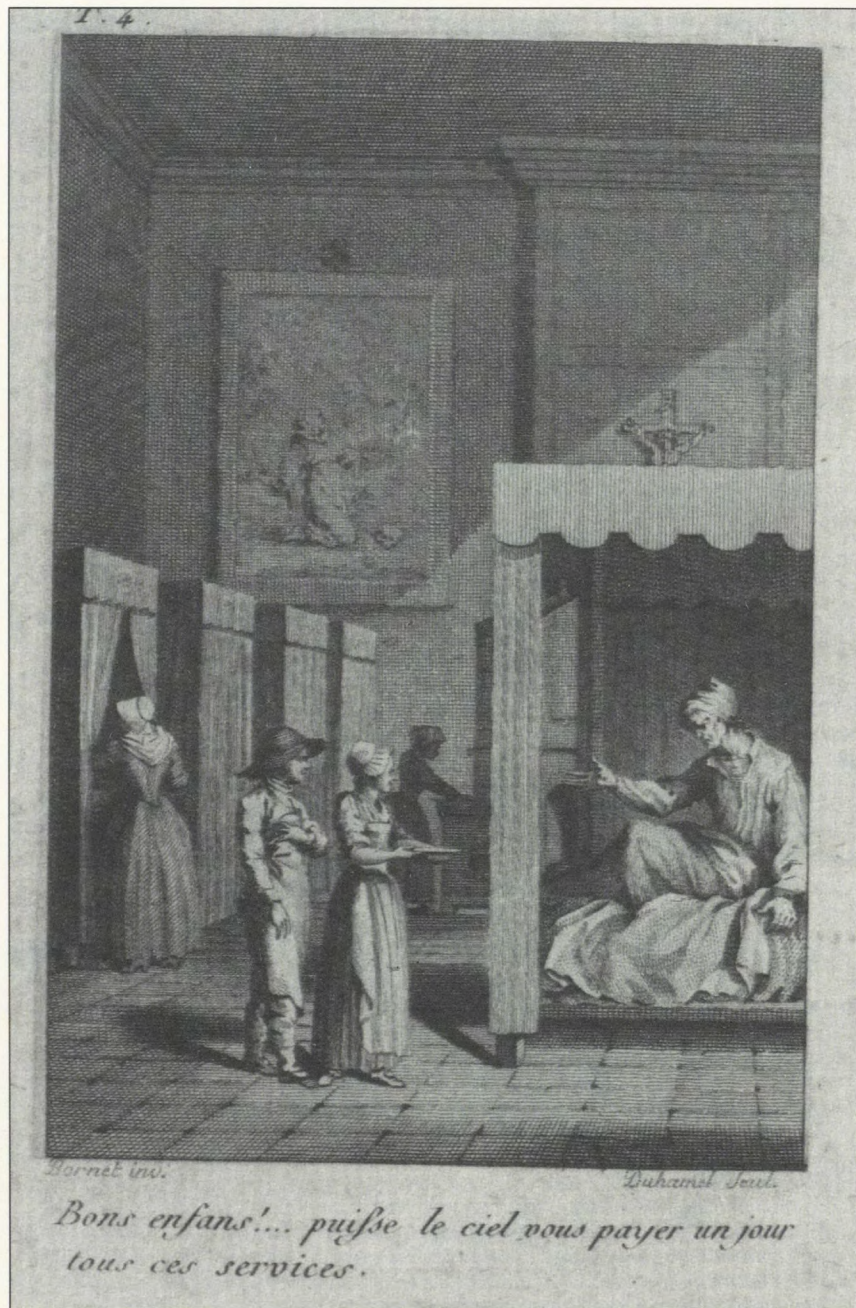
Unmittelbarer Anlass ist ein erneuter finanzieller Verlust, den Müller durch eine spekulative Investition in vermutlich buchhändlerische Unternehmen in St. Petersburg erlitten hat. Müller scheint ein grundsätzliches Interesse an Geschäften auf dem Geldmarkt gehabt zu haben,

²⁹ [Johann Gottwerth Müller:] *Emmerich, eine komische Geschichte vom Verfasser des Siegfried von Lindenberg*. 61. Kapitel. Heidelberg 1976 [Nachdruck], S. 15.

³⁰ Müller an Dieterich vom 30. November 1789. In: Ritter: Geschäftsbriefe (Anm. 22), S. 187.

³¹ In: Antoine: Literarische Unternehmungen (Anm. 1), S. 60, 111.

³² Alexander Ritter: „In tiefster Devotion ersterbe ich Ew. Königliche Hoheit unterthänigster Johann Gottwerth Müller“. Zur Existenzkrise des freien Schriftstellers um 1800. Seine Abhängigkeit von einem Amt, Schmieders Nachdruckerhonorar, fürstlichem Mäzenat und adliger Miethfreiheit. In: Lichtenberg-Jahrbuch 2007, S. 172-212.



PETIT-JACQUES
ET
GEORGETTE,
OU LES
PETITS MONTAGNARDS
AUVERGNATS;

Par l'Auteur de LOLOTTE ET FANFAN, *et*
D'ALEXIS ou LA MAISONNETTE DANS
LES BOIS.

Allez, pauvres Orphelins? Tâchez
d'attendrir les cœurs sensibles, et de
rencontrer quelque part la paix et le
bonheur !.....

TOME QUATRIÈME.



A PARIS,

MARADAN, rue du Cimetière St. André-des-Arts,
n°. 9.
Chez { PERLET, Impr. Libraire, rue St. André-des-Arts,
hôtel de Châteaueux.
BLANCHON, Libraire, rue St. André-des-Arts, n°. 12.
A GENEVE, chez BARDE, MANGET et Comp. Lib. et Imp.
A BRUXELLES, chez LE CHARLIER, Lib. de la Cour.

1791.

denn mit seinem Brief vom 17. Dezember 1792 informiert er Nicolai ausgiebig über die Geld- und Anleihesituation in Dänemark, die er für diesen in einem Gespräch mit dem Grafen von Brockdorff über die Konditionen dänischer Staatsanleihen eruiert hat und auf Wunsch Näheres bei dem ihm offensichtlich bekannten Altonaer Kaufmann, Industriellen und Etatsrat Johann Daniel Lawätz einholen wollte.³³ Auf Grund der Kramerschen Informationen und Müllers Hinweise lassen sich die organisatorischen Umständen von Müllers fehlgelaufenen Geldgeschäften teilweise klären.

Zusammen mit einem Herrn von Saldern³⁴ – so berichtet sie – habe sie versucht, Müller zu verdeutlichen, dass er sich unmittelbar an „den Geheim: Ca[b:] Sekretär, HE. v. Nicolay“ und „Geschäftsman“ in St. Petersburg wenden möge, denn dieser habe dort erheblichen Einfluss und ihm müsse Müllers Name „ohnehin [,] schon von der Rümlichsten Seite bekannt“ sein. Müller habe jedoch ihrer beider Anregung nicht sofort befolgt, aber versprochen, sich in einem der nächsten Briefe an Nicolai zu wenden, was er dann auch tatsächlich mit Schreiben vom 5. Juni 1792 tut, indem er sich auf das Ausschweigen seines Verlegers Schneider in Leipzig bezieht:³⁵ „Ich höre und sehe nichts von ihm; er schreibt mir gar nicht mehr. Er soll viel häuslichen Verdruss haben, und außerdem in Russland eine namhafte Summe verlieren, wie ich höre. – Ad vocem Russland: Kennen Sie Logan in St. Petersburg? –

³³ Johann Daniel Lawätz (1750-1826), Kaufmann, Industrieller, aufgeklärter Philanthrop und Sozialreformer, forderte eine staatlich kontrollierte Arbeitsmarktpolitik und Unterstützung der Armen. Vgl. Antoine: Literarische Unternehmungen (Anm. 1), S. 91f.; Ingrid Bauer, Jochen Bohnsack, Heinz Brüdigam und Ulrich Linke: Armut, Arbeit und bürgerliche Wohltätigkeit. Johann Daniel Lawätz und seine Zeit. Hrsg. von der Behörde für Arbeit, Jugend und Soziales. Freie und Hansestadt Hamburg. Hamburg 1978; Manfred von Essen: Johann Daniel Lawätz und die Armenkolonie Friedrichsgabe. Neumünster 1992. (Quellen und Forschungen zur Geschichte Schleswig-Holsteins; 97) – Die wesentlichen Quellen zu seinen wirtschaftlichen Aktivitäten, so ist anzunehmen, befinden sich im Reichsarchiv Kopenhagen, Bestand Generalzolllammer und Kommerzkollegium.

³⁴ Die Identität konnte nicht geklärt werden.

³⁵ Carl Friedrich Schneider, Verleger, Buchhändler und Kommissionär in Leipzig. Mit Schneider verbindet Müller eine langjährige Zusammenarbeit. Er verlegt von der 2. Auflage 1781 bis zur 5. Auflage 1790 Müllers Erfolgsroman *Siegfried von Lindenberg*, 1791 die pädagogische Schrift der Amalie von Justi *Bemerkungen über die Fehler unserer modernen Erziehung von einer praktischen Erzieherinn*. Herausgegeben vom Verfasser des *Siegfried von Lindenberg* [d.i. J. G. Müller] sowie 1792 seine Replik *Ueber den Verlagsraub, oder: Bemerkungen über des Herrn D. Reimar Vertheidigung des Nachdrucks im April des deutschen Magazins 1791*. Vom Verfasser des *Siegfried von Lindenberg*.

ich verliere ebenfalls bei dem saubern Kriele in Petersburg; Bey dieser Gelegenheit hat mir Logan geschrieben. Was ist an diesem Mann?“³⁶

Diese wenigen Sätze sind in mehrfacher Hinsicht aufschlussreich. Sie betreffen nicht nur die persönlichen Finanzsituationen von Müller und seines Leipziger Verlegers Schneider, der möglicherweise ebenfalls über Kriele investiert hat, sondern vor allem auch die deutsch-russischen Buchhandelsbeziehungen, die buchhändlerische Situation in St. Petersburg und die Verbindungen Nicolais dorthin.

Der auffälligste Umstand ist, dass Nicolai und seinem Petersburger Korrespondenzpartner von Nicolay in diesem Fall von Müllers Fehlinvestition die zentrale Rolle zugesprochen wird. Kramer geht sogar von der sicheren Annahme aus, Nicolai könne den „den neuerlichen Verlust [...] durch [seine] Verwendung zu ersetzen“ und der Petersburger von Nicolay „dem betrogenen Schriftsteller gewiß Genugtuung verschaffen“. Was also haben der Berliner und der Petersburger mit Müller und seinen offenbar naiv betriebenen Finanzgeschäften zu tun?

Dass Müller Kontakte nach St. Petersburg, zu dortigen Persönlichkeiten und dem Buchhandel gehabt hat, konnte bislang nur den Andeutungen in seinem Briefwechsel mit Nicolai entnommen werden.³⁷ Müllers Schreiben verifiziert die vagen Hinweise teilweise insofern, als er mit dem erwähnten Kriele geschäftliche Verbindungen eingegangen und dem wichtigen Petersburger Verlagsbuchhändler Johann Zacharias Logan als interessanter Schriftsteller und potentieller Mitarbeiter aufgefallen ist.³⁸ Was Logan ihm 1792 geschrieben hat, ist nicht über-

³⁶ Müller an Nicolai vom 5. Juni 1792. In: Antoine: Literarische Unternehmungen (Anm. 1), S. 87, Anm. 471. Weitere Informationen von Müller über Schneider ebd. S. 91, 109, 110, 119, 125. Mit Schreiben vom 16. Oktober 1794 an Nicolai vermutet Müller Schneiders Bankrott: „Schreiben Sie mir doch, ob Schneider in Leipzig noch existirt? und wie?“ – Randnotiz von Nicolai: „Schlecht“. Ebd. S. 125, Anm. 645.

³⁷ Bei den Verbindungen zwischen den Herzogtümern Schleswig und Holstein und dem russischen Kaiserreich geht es vor allem um „die Durchsetzung dynastischer Interessen“ in den „Beziehungen zwischen Kiel, Eutin und Petersburg [...]“. Über den politischen Bereich hinausgehende Verbindungen zwischen Schleswig-Holstein und dem Russischen Reich lassen sich denn auch nur sporadisch feststellen. Neben individuellen Reisekontakten betrafen dies ein erster Linie Handelsbeziehungen, doch auch auf diesem Feld gab es keine kontinuierliche Entwicklung.“ Vgl.: Eckhard Hübner: Kiel, Eutin, St. Petersburg. Das Fürstentum Lübeck, Schleswig-Holstein und die nordeuropäische Politik im 18. Jahrhundert. In: Kiel, Eutin, St. Petersburg. Die Verbindungen zwischen dem Haus Holstein-Gottorf und dem russischen Zarenhaus im 18. Jahrhundert. Politik und Kultur. Hrsg. von Dieter Lohmeier. Heide 1987, S. 11-26, auch S. 67-70, hier S. 5 und S. 26.

³⁸ Folkwart Wendland: Johann Zacharias Logan – ein deutscher Buchhändler und Verleger in St. Petersburg. In: Europa in der Frühen Neuzeit. Festschrift für Günter Mühl-pfordt. Band 3: Aufbruch zur Moderne, Hrsg. von Erich Donnert. Weimar/Köln/Wien 1997, S. 219-230; Eric Amburger: Buchdruck, Buchhandel und Verlage in St. Petersburg im 18. Jahrhundert. In: Buch- und Verlagswesen im 18. und 19. Jahrhundert.

liefert, aber dessen Kontaktaufnahme bestätigt immerhin, dass Müller in den deutschen Petersburger Buchhändler- und Leserkreisen bekannt gewesen sein muss, was ja auch an von Nicolays Leserinteresse an den Romanen des Itzehoe deutlich wird. Zur weiteren Rezeption von Müllers Werken durch russische Leser ist lediglich bekannt, dass auf der Grundlage der französischen Übersetzung seines Romans *Der Ring* (1777) durch den Franzosen L. B. F. Bilderbeck (1786) eine Übersetzung ins Russische erfolgt (1794).³⁹ Welche Verbindung Müller zur russischen Buchhandelsszene gehabt hat, ist nicht bekannt. Der Buchbestand von siebzehn deutschsprachigen Einzelbänden in seiner Privatbibliothek folgt der allgemeinen Russophilie in intellektuellen Kreisen.⁴⁰ Unter den Reiseberichten, Biographien, landeskundlichen und historischen Darstellungen interessieren ihn naturgemäß vor allem Abhandlungen über die aufklärerische Entwicklung im 18. Jahrhundert.⁴¹

Beiträge zur Geschichte der Kommunikation in Mittel- und Osteuropa. Hrsg. von Herbert G. Göpfert, Gerard Kozierek, Reinhard Wittmann und Heinz Ischreyt. Berlin 1977 (Studien zur Geschichte der Kulturbeziehungen in Mittel- und Osteuropa; 4), S. 202-216, hier S. 206f. Wieder in: Fremde und Einheimische im Wirtschafts- und Kulturleben des neuzeitlichen Russland. Wiesbaden 1982 (Quellen und Studien zur Geschichte des östlichen Europa; 17), S. 137-216. Logan veröffentlicht ab 1780 bis 1793 nur Werke in deutscher Sprache, darunter Zeitschriften, Belletristik, Bücher zu medizinischen und naturgeschichtlichen Themen.

³⁹ *Der Ring, eine komische Geschichte*. Itzehoe/Hamburg: J. G. Müller, 1777 [Druck: Glückstadt: Augustin; Österreichischer Index (1777): *Ring (der) eine Komische Geschichte*. Itzehoe und Hamburg: [?] 1777]; *Le Nouveau Pâris, ou La Malice de Trois Femmes*. Nouvelle Comique et Amusante par [Johann Gottwerth Müller; traduit par le Bon Ludwig Benedict Franz] de Bilderbeck. Paris, et se vend à Gotha: C. G. Ettinger 1786; [Johann Gottvert Müller:] *Koške igruški, a myške slezki: ili Smešnye i zabavnye prokazy trech krasavic, činimya nad prostoserdečnymi ich suprugami. Nравstvennoe i šutlivoe tvorenie*. 2 Teile. St. Petersburg: Friedrich Meyer 1794. Vgl. dazu: Annelore Engel-Braunschmidt: *Ring – Neuer Paris – Mäusejagd*. Freiherr von Bilderbeck, J. G. Müller und die Metamorphose eines alten Stoffes in der Spätaufklärung. In: Freier Schriftsteller in der europäischen Aufklärung. Johann Gottwerth Müller. Hrsg. von Alexander Ritter. Heide 1986 (Steinburger Studien; 4), S. 115-134.

⁴⁰ [Hans Schröder]: Verzeichniß der von dem Herrn Dr. Ph. Joh. Gottw. Müller in Itzehoe hinterlassenen Bibliothek, welche über 12.000 Bände stark, und viele Seltenheiten aus allen Fächern des Wissens, besonders aber aus der Deutschen, der Klassischen und der Französischen Litteratur, so wie aus der Litterar-Geschichte, enthaltend, den 31. August 1829 und folg. Tage in der Wohnung des Verstorbenen, in der Bekstraße zu Itzehoe, öffentlich versteigert werden soll. Itzehoe 1829. Vgl. die Katalognummern: 3745, 3762, 3807, 3809, 3884, 4059, 4086 (a, b, c), 4153, 4171-73, 4465/66, 4698, 4714.

⁴¹ Jean Rousset de Missy: *Mémoire du Regne de Catherine [I.], Impératrice & Souveraine de toute la Russie*. A Amsterdam 1728; Die Heutige Historie vom gegenwärtigen Staat von Rußland. Nach dem Englischen [...] und bis auf unsere Zeit fortgeführt von Elias Caspar Salman, Matthias van Goch und Elias Caspar Reichard. Altona und Leipzig 1752; Voltaire: *Histoire de l'Empire de Russie sous Pierre le Grand* (p. Vol-

taire). Band. 1. Genf 1759; Neuverändertes Rußland, oder Leben Katharina II. 2. verb. Auflage Riga und Mitau 1769; Reisebericht: Peter Simon Pallas: Merkwürdigkeiten der Morduanen, Kasaken, Kalmücken, Baschkiren. Nebst andern dahin gehörigen Nachrichten und Kupfern. Ein Auszug aus Pallas Reisen. 2. Bde. Frankfurt und Leipzig 1773 und 1777.

Ein Rätsel bleibt der von Müller angesprochene Kriele. Dieser Geschäftspartner, der ihn um eine anvertraute Geldsumme gebracht hat, konnte nicht identifiziert werden.⁴² Weil wohl davon auszugehen ist, dass die Verlagsangabe „St. Petersburg bey Johann Friedrich Kriele“ bei drei Publikationen von Friedrich Maximilian Klinger eine fiktive Namengebung des Leipziger Verleger Johann Jacobäer zur Täuschung der russischen Zensur ist, kann Müllers Kriele nicht gemeint sein.⁴³ Vermutlich handelt sich um einen geschäftstüchtigen Agenten, der in den deutschen Ländern bei verschiedenen Klienten Geld aufnimmt, verbunden mit dem durchaus glaubwürdigen Versprechen, diese Summen zu hoher Verzinsung in der tatsächlich florierenden Wirtschaft St. Petersburgs, wozu der Buchhandel zählt, erfolgreich zu investieren. Denkbar ist auch eine Zusammenarbeit mit Friedrich Nicolai, der zum einen enge Kontakte nach St. Petersburg pflegt und zum andern auf Grund seiner vielfältigen personellen Beziehungen potentielle Investoren hat empfehlen oder sogar Summen an Kriele weiterleiten können. Als Vermittler kommt auch der von Müller erwähnte Kaufmann Johann Daniel Lawätz in Betracht.⁴⁴

Naheliegender ist jedoch die Verbindung über Nicolai. Der überzeugte Aufklärer und professionelle Geschäftsmann hat die buchhändlerische Entwicklung auf dem relativ liberalisierten russischen Buchmarkt mit großem Interesse verfolgt. Auch wenn seine geschäftlichen Beziehungen in den einschlägigen Publikationen gar nicht oder nur am Ran-

taire). Band. 1. Genf 1759; Neuverändertes Rußland, oder Leben Katharina II. 2. verb. Auflage Riga und Mitau 1769; Reisebericht: Peter Simon Pallas: Merkwürdigkeiten der Morduanen, Kasaken, Kalmücken, Baschkiren. Nebst andern dahin gehörigen Nachrichten und Kupfern. Ein Auszug aus Pallas Reisen. 2. Bde. Frankfurt und Leipzig 1773 und 1777.

⁴² Es gelang nicht, den mit Müller in geschäftlicher Verbindung stehenden Kriele zu identifizieren. Weder die „Namenliste der Eric-Amburger-Personendatenbank zu Ausländern im vorrevolutionären Rußland“ (online; Osteuropa Institut München, Historische Abteilung) noch eine Auskunft von Claudia Taszus, die eine Dissertation zum Verleger Hartknoch für die Publikation vorbereitet, gaben Aufschluss (Claudia Taszus: Die Fürstlich privilegierte Hofbuchdruckerei Rudolstadt (1772-1824) im Fokus des literarischen Deutschlands unter besonderer Berücksichtigung ihrer Beziehung zum Verlag Johann Friedrich Hartknoch d. J.) Für Frankfurt/Oder wird in der *website* „Nova Acta Gentis Familiaria Huebenerianae“ ein Johann Friedrich Kriele nachgewiesen (geb. ca. 1704/Taufe 24.11.1704 – gest. v. 1824).

⁴³ Friedrich Maximilian Klinger: *Bambino's sentimentalisch-politische, comisch-tragische Geschichte*. Leipzig: Jacobäer, 1791 und St. Petersburg: Kriele, 1791; ders.: *Medea in Korinth und Medea auf dem Kaukasos*. Zwei Trauerspiele. Leipzig und St. Petersburg: Johann Jacobäer und Johann Friedrich Kriele, 1791; ders.: *Fausts Leben, Thaten und Höllenfahrt*. Jacobäer und St. Petersburg: Jacobäer und Johann Friedrich Kriele, 1791. In Kommission bei Johann Jacobäer, St. Petersburg.

⁴⁴ Vgl. Anm. 33.

de beachtet werden,⁴⁵ wird sich sein Interesse besonders auf die deutschsprachige Szene in St. Petersburg und den dort außergewöhnlich gut florierenden Buchhandel deutscher Unternehmer gerichtet haben. Auch nimmt er Publikationen über Russland in sein Programm auf.⁴⁶ Belegt ist sein Kontakt zu dem Petersburger Verleger Johann Jakob Weitbrecht.⁴⁷ Buchhandelsgeschäfte scheint er aber über J. F. Hartknoch (Riga), J. J. Kanter (Königsberg/Mitau) und F. Nicolovius (Königsberg) abgewickelt zu haben.⁴⁸

Neben diesen geschäftlichen Verbindungen gibt es auch eine vor allem persönliche Beziehung dorthin. Von 1776 bis 1811 pflegt Nicolai seine Freundschaft mit Ludwig Heinrich von Nicolay (1737-1820).⁴⁹ Nicolay, Dr. iur., wird nach verschiedenen Lebensstationen 1769 Erzieher und Privatsekretär von Großfürst Paul, dem Sohn der Zarin Katharina II. und späteren Zaren. 1798 ernennt ihn Zar Paul zum Präsidenten der Russischen Akademie der Wissenschaften. Nach der Ermordung Pauls 1801 wird er sämtlicher Ämter enthoben und privatisiert auf seinem Landgut Monterpos bei Wyborg. Nicolay ist als Gelehrter, Literat und Angehöriger des Petersburger Hofes ein überzeugter, enzyklopädisch interessierter Aufklärer, unterhält enge Beziehungen zu wichtigen Aufklärern seiner Zeit, darunter zu Friedrich Nicolai, bei dem er publiziert und von dem er seine Bücher bezieht. Ihn hat er als Mitglied in der Entourage des Großfürsten Paul kennengelernt, der 1776 Berlin besucht.

Auch wenn er zu Müller keinen direkten Kontakt hat, so schätzt er doch dessen Romane, die offenbar auch unter den deutschen Lesern in Petersburg weit verbreitet sind, wie Kramer in ihrem Schreiben richtig vermutet, dass nämlich Müllers „Name ihm ohnehin, schon von der Rümlichsten Seite bekannt seyn muß“. Von Nicolay bestätigt das in zwei Briefen an den Berliner Freund: „Von den Papieren des braunen Mannes^[50] erhielt ich voriges Jahr, wo ich nicht irre Th. 7. 8. 9. Die vor-

⁴⁵ Pamela E. Selwyn: *Everyday Life in the German Book Trade. Friedrich Nicolai as Bookseller and Publisher in the Age of Enlightenment 1750 – 1810*. University Park (PA) 2000.

⁴⁶ Vgl. u.a.: *Das Märchen vom Zarewitsch Chlör*. Von J.K.M.d.K.a.R. Berlin und Stettin: Nicolai, 1782. [Initialen: Ihre Kaiserliche Majestät die Kaiserin aller Reußen]. Autorin: Katharina II. 1782 russischer Sprache; Erzählungen und Gespräche von der Kaiserin Katharina II. von Rußland. Teil I-IX. Berlin und Stettin 1786-1788.

⁴⁷ Briefe im Nicolai Nachlas: Weitbrecht an Friedrich Nicolai 1782-1783.

⁴⁸ Nach Aussage von Pamela E. Selwyn (vgl. Anm. 45).

⁴⁹ Die beiden Nicolai. Briefwechsel zwischen Ludwig Heinrich Nicolay in St. Petersburg und Friedrich Nicolai in Berlin (1776-1811). Hrsg. und kommentiert von Heinz Ischreyt. Lüneburg 1989.

⁵⁰ Die Bezeichnung ist Teil des Reihentitels von Müllers Werken, die zwischen 1784 und 1791 bei seinem Verleger Dieterich in Hildesheim erscheinen: *Komische Roma-*

hergehenden mag ich wohl erhalten haben, aber diese Art von Büchern wird einem von allen Seiten her begehrt, und bleiben aus. Also von Siegfried^[51] an, den ich habe, alles was zwischen ihm und diesem 7^{ten} Theile ist. Mehr fällt mir itzt nicht bey.“⁵² Im zweiten Schreiben heißt es: „Ich habe mich in diesem Sommer recht sehr mit H. Müllers aus Itzehoe Werken unterhalten, und den geraden Sinn und scharfen Blick des Mannes recht sehr lieb gewonnen. Ich wünschte wohl daß er wüßte wie sehr ich Ihn schätze, nicht seinetwegen, denn an einem Beifalle mehr oder weniger kann ihm wenig liegen aber meinerwegen, der ich mich gern an solche Männer hänge.“⁵³

Wer auch immer Müller dazu animiert hat, besagtem Kriele Teile seines ohnehin schmalen Kapitals zu spekulativen Zwecken anzuvertrauen, der Itzehoer hätte einer noch so zinsattraktiven Offerte trotz verbreiteter Russophilie sicherlich nicht zugestimmt, wenn man ihm zum einen Kriele nicht als seriösen Geschäftspartner empfohlen hätte und zum andern ihm nicht bekannt gewesen wäre, dass die Wirtschaft und vor allem die Buchhandelsgeschäfte in St. Petersburg außergewöhnliche Gewinne machen.

Die Ursachen dafür liegen bekanntermaßen in der relativ liberalen Politik vor allem von Peter d. Gr. und Katharina II., die beide das 17. und 18. Jahrhundert als aufgeklärte Absolutisten prägen in der Absicht, Russland durch Modernisierung zu einer gleichberechtigten europäischen Macht werden lassen. Zu diesem politisch gesteuerten Reformakt tragen vor allem jene handwerklich geschulten und wissenschaftlich gelehrten deutschen Bürger bei, die zum einen nach dem Ende des Nordischen Krieges 1721 durch die Eingliederung der baltischen Provinzen Estland und Livland Untertanen des russischen Reiches werden. Zum andern sind es die gezielten Anwerbungen und die vielversprechenden Karriere- und Verdienstaussichten, die hochqualifizierte Fachleute für sämtliche Bereiche in Politik, Bildung, Naturwissenschaften, Militär, Medizin und Handwerk besonders in die Metropole St. Petersburg locken.⁵⁴ Entsprechend groß ist der Anteil der deut-

ne aus den Papieren des braunen Mannes und des Verfassers des Siegfried von Lindenberg.

⁵¹ Gemeint ist der Roman *Siegfried von Lindenberg*.

⁵² Nicolay an Nicolai vom 26. Sept/7. Oktober 1795. In: Ischreyt (Hrsg.): Die beiden Nicolai (Anm. 49), S. 410f.

⁵³ Ebd., Nicolay an Nicolai vom 10. 9. br. a. St. (alten Stils; Julianischer Kalender bis 1918), 1793, S. 388f.

⁵⁴ Ingeborg Fleischhauer: *Die Deutschen Zarenreich. Zwei Jahrhunderte deutsch-russischer Kulturgemeinschaft*. Stuttgart 1986, bes. zu Katharina II. S. 89-119; Tausend Jahre Nachbarschaft. Rußland und die Deutschen. Hrsg. v. d. Stiftung Ostdeutscher Kulturrat, Bonn. Zusammenestellt in Verbindung mit Alfred Eisfeld von Manfred Hellmann. München 1988, S. 209f., 300f.; Sankt Petersburg – „der akkurate Deutsche“:

schen Bevölkerung an der Petersburger. Die Zahl von rd. 50.000, die der Buchhändler Johann Daniel Gerstenberg (1754 – 1841) in seinem sog. Brautbrief aus St. Petersburg vom 17. Juni. a.St. [alten Stils; Julianischer Kalender] 1792 nennt, ist eine überzogene Mengenangabe, die seiner Renommierabsicht folgt.⁵⁵ Sicher ist, dass die Deutschen 1793 mit 17.660 unter 29.000 Ausländern bei interpolierten rd. 200.000 Einwohnern die größte Gruppe bilden.⁵⁶

Weil beide Zaren, Peter d. Gr. und Katharina II., das Buch als zentrales Aufklärungsmittel verstehen,⁵⁷ befördern sie den Buchhandel vorrangig in St. Petersburg und die Buchimporte deutscher und französischer Verlage. Die ausgedehnten Buchhandelsbeziehungen deutscher Unternehmen verlaufen auf der Handelsschiene Berlin, Leipzig, Breslau, Rostock, Danzig > Königsberg, Mitau, Riga, Reval > St. Petersburg. Die Gesamtbedingungen sind für den Buchhandel höchst interessant, so dass Petersburg selbst ein von deutschen Unternehmern bestimmter Buchhandelsplatz und für den deutschen Buchhandel ein wichtiger Absatzmarkt wird.⁵⁸ Gerstenberg spricht davon und belegt dies detailliert mit Umsatz und Gewinnangaben, dass „die so milde Regierung Catharina II.“ für wirtschaftliche Verhältnisse in St. Petersburg gesorgt habe, die den Buchhandelsmarkt zu einer „Goldgrube“ für die meisten Buchhändler machen, wenn man professionell sei, sein „Kapital [...] mit reichen Zinsen wuchern“ lasse, um „eine fette jährliche

Deutsche und Deutsches in der anderen russischen Hauptstadt [...]. Hrsg. von Norbert Franz. Frankfurt am Main 2006 (Kulturen und Literaturen europäischer Regionen; 1)

⁵⁵ Daniel Christian Gerstenberg (1754-1841), Buchhändler, nach abgelehnter Buchhandelslehre durch Friedrich Nicolai 1775 Hofmeister bei deutschem Arzt in der Ukraine, geht 1779 nach St. Petersburg und bleibt dort bis 1802 als erfolgreicher Buchhändler, Kommissionär und Verleger (1781-1796); enge Zusammenarbeit mit dem Naturforscher Peter Simon Pallas (1741-1811). Vgl.: Paul Raabe: Zweihundert Jahre Gerstenberg 1792-1992; Johann Daniel Gerstenberg: Der Brautbrief. Lebensbeichte, Brautwerbung und berufliche Aussichten eines deutschen Buchhändlers in St. Petersburg Ende des 18. Jahrhunderts. [Johann Daniel Gerstenberg an Henriette Baurmeister, St. Petersburg vom 17. Juni. a. St. 1792. (alten Stils; Julianischer Kalender bis 1918), hier S. 36] Mitgeteilt von Paul Raabe. Beides in: Von St. Petersburg nach Hildesheim.

⁵⁶ Natalija Juchnėva: Die Deutschen in einer polyethnischen Stadt. Petersburg vom Beginn des 18. Jahrhundert bis 1914. In: Nordost-Archiv N.F. III (1994), H. 1, S. 7-27.

⁵⁷ Katharina II. liberalisiert durch verschiedene Manifeste vor allem diejenigen vom 1. März. 1771 und 15. November 1783 den Buchhandelsmarkt.

⁵⁸ Vgl. Rudolf Schmidt: Deutsche Buchhändler. Deutsche Buchdrucker. Beiträge zu einer Firmengeschichte des deutschen Buchgewerbes. Berlin 1902, S. 309-312; Johann Goldfriedrich: Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. 2, Leipzig 1908, Bd. 3, Leipzig 1909; Amburger: Buchdruck (Anm. 38); Raabe: Gerstenberg (Anm. 55). Reinhard Wittmann: Geschichte des deutschen Buchhandels. München 1999.

Rente“ über „mehrere 1000 Rubel“ pro Jahr zu erreichen.⁵⁹ In den 1770er und 1780er Jahren hat der Buchhandel seinen wirtschaftlichen Höhepunkt.

Diese verlockenden Umstände wird man auch Müller berichtet haben, nur kam er offenbar zu spät; denn infolge der französischen Revolution und den josephinischen Restriktionen werden schon zum Ende der Regierungszeit von Katharina II. und dann unter ihrem Sohn Zar Paul I. Zensurmaßnahmen ergriffen, Handels- und Niederlassungseinschränkungen für den russischen Buchmarkt festgelegt, der bis zur erneuten Liberalisierung 1801 unter Zar Alexander I. zu Umsatzeinbußen, Konkursen, Wechselkursverlusten und dem Verfall der Zahlungsmoral führt.

Das einfühlsam vorgetragene Anliegen – „*et j'appelle a Votre coeur!*“ – der Madame Kramer scheint insofern erfolgreich zu sein, als Nicolai offenbar in seinem Antwortschreiben vom 5. April 1792 Verständnis zeigt und Bemühungen zusagt. Das lässt sich aus Kramers Brief vom 21. Juni 1792 herauslesen, in dem sie formuliert, dass sie nicht wisse, wie sie „am besten“ ihre „Erkentlichkeit“ für Nicolais „gütige Antwort“ zeigen könne. Was Nicolai tatsächlich zu Gunsten von Müller erreicht hat, bleibt unklar. Bis zu Müllers Hinweis in seinem Brief an Nicolai vom 5. Juni 1792 über Kriele und den Geldverlust, scheint jedenfalls nichts in dieser Angelegenheit geschehen zu sein.

Was auch immer Nicolais indirekt beschriebene Antwort tatsächlich zum Inhalt hat, so lassen sich doch zwei Umstände für Müller, Kriele und die Beziehungen zu St. Petersburg annehmen. Nicolai reagiert hilfsbereit, weil er Müller als Freund und Autor seines Verlages schätzt, oder aber er hat auf Grund seiner Geschäftsbeziehungen nach Russland die Investitionen empfohlen bzw. zumindest vermittelt und reagiert mit schlechtem Gewissen.

Müllers Finanzlage verschlechtert sich aber weiter so rapide, dass ihm Anfang der 1790er Jahre Freunde dringend anraten, an den dänischen Hof einen Antrag auf mäzenatische Unterstützung zu richten. Das geschieht 1794 oder 1795. Am 3. Mai 1796 beschließen das Finanzministerium und der dänische König die Gewährung einer lebenslangen Pension.⁶⁰

4.

Stimulierung des Bürgers zu publizistisch aufklärerischer Tätigkeit

Zentrale Bedingungen für Müllers Selbstverständnis als freier Schriftsteller zum Ausgang des 18. Jahrhunderts sind sein Glaube ans Buch

⁵⁹ Raabe: Gerstenberg (Anm. 55), S. 28, 26, 30, 33.

⁶⁰ Anm. 32.

als Mittel der Bürgeraufklärung und der wirtschaftlichen Absicherung einer intellektuellen wie publizistischen Unabhängigkeit. Müllers Propagierung des mündigen Bürgers unter Bedingungen des aufgeklärten Absolutismus erfolgt vor allem über sozialkritische, didaktisierte Romane, aber auch durch die Übersetzung thematisch entsprechender Texte aus dem Französischen und Holländischen. Diesen publizistischen Einsatz flankiert er durch die organisatorischen Aktivitäten des Herausgebers, Zeitschriftenverfassers, Verlegers, Buchhändlers, Leihbibliothekars und Lesegesellschaftsleiters. Zusätzlich folgt er seiner Überzeugung, dass man den Informationsbedarf nicht nur selbst zu bedienen, sondern weitere Personen für diesen Zweck zu aktivieren habe: „Ich mag so gern Talente aufmuntern, besonders, wenn der, der sie hat, ihrer gewissermaßen bedarf.“⁶¹

Der vorliegende Fall seiner Zusammenarbeit mit Margarethe Elisabeth Kramer veranschaulicht beispielhaft, wie er sein Interesse an Übersetzungen und pädagogischen Schriften mit der Talentförderung verbindet.⁶²

Es ist bekannt, dass sich Müller über die internationale mitteleuropäische Publikationsszene beständig informiert hat, auch über die französische, u.a. deswegen, um auf Texte zu stoßen, die sich thematisch für eine umarbeitende Übersetzung und für den Verkauf auf dem deutschen Buchmarkt eignen.

Im Dezember 1792 meldet er seinem Verleger Nicolai eine solche Möglichkeit: „NB Im vorigen Jahr kam in Paris in 4 Bädchen in 12.^{oc[63]} heraus: Petit-Jacques et Georgette, ou les petits montagnards auvergnats, par l'auteur de Lolotte et Fanfan. (H Ducrai,)⁶⁴ Mit einigen Abkürzungen und Auslassungen des Geographischen Unfugs, könnte das ein allerliebster Büchel werden. Meines Wissens ist es noch nicht übersetzt, es müßte denn in dieser Messe noch kommen. Sehen Sie zu, ob Sie es haben wollen, und melden Sie mir bald, denn es müßte

⁶¹ Müller an Nicolai vom 22. Dezember 1794. In: Antoine: Literarische Unternehmungen (Anm. 1), S. 127.

⁶² *Geschichte der Sevaramben*[.] aus dem Französischen übersetzt vom Verfasser des Siegfried von Lindenberg. 1(–2.) Teil. Itzehoe: Müller, 1783; Johann Gottwerth Müller's literarische Anmerkungen über die Geschichte der Sevaramben. Eine Beylage zur Uebersetzung dieses Buchs. Göttingen: Dieterich, 1783; Ernst Christian Trapp: Von der Beförderung der wirksamen Erkenntniß. 1. Th. Itzehoe: Müller, 1778; Bemerkungen über die Fehler unserer modernen Erziehung von einer praktischen Erzieherin [d.i. Amalie von Justi]. Hrsg. vom Verfasser des Siegfried von Lindenberg. Leipzig: Schneider, 1791. (Rezension: ADB 110, 1792, S. 251–254)

⁶³ Oktav/Duodezformat, 12 Seiten/Bogen, Buchhöhe bis 17,5 cm.

⁶⁴ *Petit-Jacques et Georgettes ou les petits Montagnards Auvergnats* par l'Auteur de Lolotte et Fanfan François Guillaume Ducray-Duminil (1761–1819). Paris: Maradan, 1791.

zu künftiger O.M.^[65] gedruckt seyn, und Sie thäten dann wohl, wenn Sie bald in den Zeitungen bekannt machten, daß eine Umarbeitung dieses Buches in Ihrem Verlag erscheinen würde, um die Konkurrenz zu vermeiden.“⁶⁶ [Inhalt der deutschen Edition siehe Rezension im Anhang]

Nicolai muss der Offerte umgehend zugestimmt haben, denn er fordert von Müller einen Ankündigungstext für die *Allgemeine Deutsche Bibliothek* ein, den er auch erhält: „Für den Petit-Jacques et Georgette sorgen Sie nicht. Ich will schon dahin sehen, daß es ein sehr lesbares Büchel werden soll. Hier haben Sie das verlangte Zeitungsavertissement. [...] Gefallen Ihnen die Namen Hänschen und Klärchen in beygehenden Avertissement nicht, so setzen Sie andre dafür.“⁶⁷ Nicolai annonciert umgehend zweimal, einmal in der *Kaiserlich Privilegierten Neuen Hamburgischen Zeitung* 1792, 108. Stück, vom 7. Juni 1792 und in der *Allgemeinen Deutschen Bibliothek*: „Der Verfasser des Siegfried von Lindenberg wird im Verlage der Nicolaischen Buchhandlung in Berlin herausgeben: Hänschen und Gretchen, in zwey Bänden, mit Kupfern von J. W. Meil^[68] eine für die deutsche Jugend eingerichtete abgekürzte Umarbeitung des Romans: ‚Petit-Jacques et Georgette, ou les petits montagnards Auvergnats.‘ Es wird noch vor Ende dieses Jahres erscheinen.“⁶⁹ [Siehe Dokumentation im Anhang]

Dieser Termin aber kann nicht eingehalten werden. Das Projekt wird Müller bis 1795 beschäftigen, belasten und verärgern. Dafür sind zwei vorher nicht kalkulierbare Ursachenkomplexe verantwortlich. Zum einen geht es um Müllers Entscheidung, die Übertragung des französischen Textes an Margarethe Elisabeth Kramer weiterzureichen, die sich mit der Auftragsdurchführung jedoch als überfordert zeigt. Ganz offensichtlich hat er sie noch 1790 für „eine Frau von außerordentlichem Kopfe“ gehalten,⁷⁰ was scheinbar auch der Fall ist, wenn sie 1792 und 1795 Nicolai gegenüber – vorgeblich kenntnisreich – auf dessen *Anekdoten von König Friedrich II. von Preussen* [...] 1792] und *Gotthold Ephraim Lessings Briefwechsel mit Karl Wilhelm Ramler, Johann Joachim Eschenburg und Friedrich Nicolai* [...] 1794] mit intellektuellem Verständnis reagiert.⁷¹ Vier Jahre später muss Müller sein

⁶⁵ Oster-Messe.

⁶⁶ Müller an Nicolai vom 19. April 1792. In: Antoine: Literarische Unternehmungen (Anm. 1), S. 81f.

⁶⁷ Müller an Nicolai vom 5. Juni 1792. In: Ebd., S. 87f.

⁶⁸ Johann Wilhelm Meil (1733–1805), Zeichner und Radierer in Berlin.

⁶⁹ ADB 1792, Band 108, 1. Stück, S. 310.

⁷⁰ Müller an Nicolai vom 1. November 1790. In: Antoine: Literarische Unternehmungen (Anm. 1), S. 53.

⁷¹ Kramer an Nicolai vom 21. Juni 1792 und 9. Juli 1795 [siehe Dokumentation].

Fehlurteil gegenüber Nicolai eingestehen, denn er habe sich nämlich davon blenden lassen, dass sie sich „in der Unterhaltung so gut ausdrückte“ und „Briefe zum Teil musterhaft“ verfasste und somit „Talent genug haben [würde] einen Roman zu übersetzen“.⁷² Müller hat ihre Intellektualität, philologischen Kompetenz und Sorgfaltspflicht falsch eingeschätzt.

Der zweite Ursachenkomplex ist seine eigene Situation. Die Jahre zwischen 1790 und 1794 entwickeln sich zu einer existentiell kritischen Lebensphase. Müllers ist restlos überarbeitet, die Gesundheit angeschlagen und die Finanzlage desaströs. Mit seinem bislang wichtigsten Verleger Dietrich in Göttingen, bei dem er seit 1784 drei Romane veröffentlicht hat,⁷³ liegt er im Streit, weil dieser sich von ihm zurückzieht, Honorare ausbleiben und ohne Rückfrage beim Autor Müller eine Titelaufgabe von dem Roman *Herr Thomas* (1790/91) hergestellt wird. Vergleichbare Probleme hat er mit seinem zweiten Verleger Schneider in Leipzig, der seinen erfolgreichen und einträglichen Roman *Siegfried von Lindenberg* (1784-1790) betreut, seit längerem auf Müllers Briefe nicht mehr antwortet und vermutlich auch keine Honorare mehr zahlt. Weil er gleichzeitig seinen neuen Verleger, Friedrich Nicolai, als fleißiger Autor für sich einnehmen will, für Dieterich weiterhin arbeiten möchte, sitzt er von „früh 7 bis 3 Uhr Nachts auf glühenden Kohlen“⁷⁴ und arbeitet an mehreren Projekten gleichzeitig, zum Teil vergeblich: für Nicolai an den Folgebänden des Romans *Friedrich Brack* (1793ff.),⁷⁵ an einem Folgeband für die Textsammlung *Straußfedern* (1790/91); für Dieterich an einer Fortsetzung des Romans *Herr Thomas* (1790f.),⁷⁶ die nicht publiziert wird, weil sich beide im Streit trennen.

Zusätzlich zu diesen Verpflichtungen, mit deren Erfüllung er sein Einkommen abzusichern hofft, gibt es noch das Übersetzungsvorhaben in Zusammenarbeit mit der Dame Kramer. Begreiflicherweise schiebt Müller diese Kontrollarbeit immer wieder beiseite, weil er Prioritäten setzen muss. Das aber führt in der Verständigung zwischen Müller, Kramer und Nicolai zu einer bizarren Situation, zumal sich die beiden Itzehoeer Nicolai gegenüber für die Verzögerung und die Probleme

⁷² Müller an Nicolai vom 22. Dezember 1794. In: Antoine: Literarische Unternehmungen (Anm. 1), S. 127.

⁷³ *Die Herren von Waldheim* (1784f.), 2. Aufl. 1785; *Emmerich* (1786-89), *Herr Thomas* 1790f.

⁷⁴ Müller an Nicolai vom 15. Dezember 1794. In: Antoine: Literarische Unternehmungen (Anm. 1), S. 126.

⁷⁵ Gesamtseitenmenge (Kleinoktav) rd. 1440 Seiten.

⁷⁶ Müller an Nicolai vom 19. Mai 1794. In: Antoine: Literarische Unternehmungen (Anm. 1), S. 118.

aus jeweils ihrer Sicht rechtfertigen, was der Berliner Verleger aber offenbar mit Gelassenheit zur Kenntnis nimmt.

Die Chronologie der Ereignisse bestätigt Müllers Dilemma in dieser Angelegenheit. „Mit dem Hänschen und Gretchen ist es so weit gediehen, daß ich, wenn ich dabey komme, höchstens vier Wochen brauche, um Ihnen das ganze Mscpt. senden zu könne“, meldet er im Mai 1793 optimistisch nach Berlin.⁷⁷ Bereits im Juli 1793 verschiebt er die Manuskriptabgabe auf „Weihnachten“.⁷⁸ Im Oktober überläßt er Nicolai die Entscheidung, „welches von beyden Sie zuerst haben wollen, den 3ⁿ Band des Brack, oder Hänschen und Gretchen.“⁷⁹ Offenkundig präferiert Nicolai den Roman *Brack*, denn im Februar 1794 kündigt Müller die nun tatsächlich bald folgende Manuskripteinreichung an.⁸⁰ Aber auch dieser Termin verstreicht.

Beider Verhältnis zueinander ist inzwischen so gestört, dass Madame Kramer im Juni 1794 „wagte [ich] ihn schriftlich zu fragen“, ob denn das Buch nun endlich zur Herbstmesse erscheine und wann sie ihr Honorar erhalten werde. Müller reagiert darauf, wie Kramer berichtet, gereizt und wortkarg: „1stlich Nein – 2tens wan es gedruckt seyn würde.“⁸¹ Daraufhin wendet sich Kramer im November 1794 direkt an Nicolai, um sich zum einen über Müller und sein Verhalten zu beschweren, sich selbst als unschuldig an der Misere zu exkulpieren und nach der weiteren Entwicklung der Publikation zu fragen.⁸² In offenkundiger Verkennung der mangelhaften Qualität ihrer Übersetzungsleistung und Müllers zeitlicher Beanspruchung durch laufende Publikationsprojekte stellt sie ihre Zuverlässigkeit und Beflissenheit heraus, wirft Müller falsche Versprechungen, Nachlässigkeit in der Betreuung ihrer Arbeit, Vorenthalten von Verlegermitteilungen, Ausschweigen und eine ruppige Art des Umgangs mit ihr vor. Zugleich spricht sie sich von jeglichem schuldhaften Verhalten dadurch frei, indem sie Müller, den sie abschätzig nur noch als „HE: M.“ tituliert, die Schuld dafür zuschiebt, dass es diese Probleme gebe, denn er drängte ihr ja schließlich das Projekt auf mit der angeblichen Begründung, sie habe ja „so

⁷⁷ Müller an Nicolai vom 20. Mai 1793. In: Ebd., S. 99.

⁷⁸ Müller an Nicolai vom 22. Juli 1793. In: Ebd., S. 102: „Zu Ostern kömmt ein Band *Straußfedern*; und was *Hänschen und Gretchen* betrifft, so glaube ich es so einrichten zu können, daß es zu Weihnachten fertig werden kann; doch will ich das letztere nicht eher gewiß versprechen, bis ich mit dem Brack fertig bin; so viel aber ist sicher, daß das ganze Mscpt. zu H. u. Gr. noch vor Weihnachten in Ihren Händen seyn wird.“

⁷⁹ Müller an Nicolai vom 17. Oktober 1793. In: Ebd., S. 106.

⁸⁰ Müller an Nicolai vom 10. Februar 1794: „Mit der nächsten Sendung sollen Sie den Anfang zu Hänschen und Gretchen haben.“ In: Ebd., S. 116.

⁸¹ Kramer an Nicolai vom 19. November 94 [siehe Dokumentation]: Beschwerdebrief.

⁸² Ebd.

viel Leidenschaft für Litteratur“ und wolle „selbst etwas [zu] schaffen“. Den möglichen „Verdacht eines unwürdigen Dranges zur Schriftstellerey“ könne sie guten Gewissens von sich weisen.

Was sie aber nicht weiß und darum Müllers Verzögern nicht zu deuten vermag, das sind seine angegriffene „Gesundheit“ und die „eignen oft zum Erschrecken gehäuften Geschäfte“.⁸³ Hinzukommen seine Verärgerung über ihre schlechte Leistung, die damit verbundene Mehrarbeit für ihn und wahrscheinlich der Unmut über seine Fehleinschätzung von Madame Kramer. Gehetzt von Verpflichtungen meldet Müller im Dezember 1794 an Nicolai: „Der Kramern ihr Mscpt kann unmögl. so gedruckt werden. Hier haben Sie vorläufig eine Probe. [...] Diesen Winter kann ich durchaus nichts für Mad. Kramer thun. Hats aber Zeit bis zur Mich. Messe, welches ohne Zweifel von Ihnen abhängt, so bin ich gern zu Diensten (unentgeltlich, versteht sich).“⁸⁴

Wie sehr ihn die Angelegenheit belastet und belästigt, lässt sich an dem langen Brief vom 22. Dezember 1794 ablesen, mit dem er Nicolai gegenüber die Misslichkeit der gesamten Situation zu erklären versucht.⁸⁵ Müller erläutert die Zusammenhänge systematisiert nach Aspekten und beginnt mit der Begründung, warum er Madame Kramer das Übersetzungsprojekt übertragen habe. Er sei von ihrem Talent ausgegangen, weil sie sich im Gespräch und Brief sehr gewandt zeigte. Mit seiner „Hülfe“ bei der Korrektur würde es schon gelingen. Und damit sie in dieser bornierten „garstigen Bicoque“ Itzehoe sich nicht peinlichen „Ridiküls“ aussetze, wollte er auch mit seinem Namen als Urheber zeichnen.

Anschließend geht er auf Kramers nachlässige Arbeitshaltung ein. Am „Anfang“ habe er noch „alle Woche ein paar Blätter“ bekommen, dann „gieng es schläfriger“ zu, „die Arbeit wurde immer schlechter“, er habe „oft in 5 bis 6 Wochen nichts zu sehen“ bekommen, „endlich stockte es ganz“. Das habe zu seiner Entscheidung geführt, „den ganzen Plunder, für den ich so unmöglich meinen Namen als Herausgeber kompromittieren konnte, umzuarbeiten“. Bei dem Vergleich von Übersetzung und Vorlage hätte sich ihre Leistung bei einzelnen Passagen als so verheerend erwiesen, dass er praktisch jeden Satz erneut zu übersetzen habe, was aber nicht verhindere, „das Ding“ völlig zu „überarbeiten“, „damit wenigstens der bunte Styl einerley Kolorit bekomme.“

Dann sei da noch die Honorarfrage. Sie stelle plötzlich Forderungen, von denen zu Beginn gar keine Rede gewesen war. Obwohl er

⁸³ Müller an Nicolai vom 15. Dezember 1794. In: Antoine: Literarische Unternehmungen (Anm. 1), S. 127.

⁸⁴ Ebd., S. 126f.

⁸⁵ Müller an Nicolai vom 22. Dezember 1794. In: Antoine: Literarische Unternehmungen (Anm. 1), S. 127-131.

inzwischen die Hauptarbeit leiste, akzeptiere er trotzdem aus Gutmütigkeit Kramers Verlangen und bitte darum Nicolai, eine niedrigere als die von ihr geforderte Summe an sie zu entrichten, die er dann, wenn notwendig, aus eigenen Mitteln entsprechend erhöhen werde.

Und dann redet sich Müller seinen ganzen Unmut über Kramers Verhalten von der Seele, dabei nicht ahnend, dass sie hinter seinem Rücken einen Beschwerdebrief an Nicolai geschrieben hat. Sie habe „bis auf den jezigen Augenblick alle ihre Galle wider mich“ aufgeboden, bekomme „es auf Einmal mit Hitze und Frost“ und griff ihn „in einem übermüthigen Billet“ an.⁸⁶ Sie sei voller Unverständnis seiner Arbeitsüberlastung gegenüber und denke, „ich habe ihr opus aus Ranküne zurückgelegt. – Ich und Ranküne! – und noch dazu gegen ein Weib! gütiger Gott!“ Wenn allerdings „die Frau“ es mit ihm „so arg“ treibe, dann müsse er wohl „ein Exempel [zu] statuieren“ und „mit seiner [des verstorbenen Ehemanns] unartigen Rippe nicht viel Federlesens machen, wenn sie mirs zu bunt macht. Ihr Herz ist wirklich nicht böse, aber bey vielem Verstande ist sie, so widersinnig das klingt, eine Närrin wie es keine mehr giebt.“

Im Januar 1795 sendet Müller an Nicolai „den Rest des Cramerschen Mcpts.“⁸⁷, bemängelt Kommentare des zuständigen Redakteurs und überlässt Nicolai die Entscheidung darüber, „daß ich meine Firma als Herausgeber auf den Titel, und allenfalls zehn oder zwölf Zeilen als Vorrede dem Buche vorsetze: so soll das gern geschehen.“⁸⁸

Nicolai entscheidet sich, wahrscheinlich wegen der Querelen und der nicht eingeholten Übersetzungserlaubnis, gegen Müllers Vorschlag und geht zur Oster-Messe 1795 mit einem anonymisierten Titel in die Öffentlichkeit.⁸⁹ Im Folgejahr erscheint eine Rezension des Buches in der von Friedrich Nicolai herausgegeben *Neuen Allgemeinen Deutschen Bibliothek* in der Rubrik „Erziehungsschriften“: „*Hänschen und Gretchen, oder die frohen Kinder. Eine Geschichte für Kinder*. Erster Theil 188 Seiten. Zweyter Theil 223 Seiten in 8. Berlin und Stettin, bey Friedrich Nicolai 1795. 1 Rthl. 4 Gr.“⁹⁰ Verfasser ist der Berliner Professor V. H. Schmidt (Kürzel: Cw.), ausgewiesen durch Publikationen über historische und pädagogische Themen (siehe Dokumentation im Anhang).

⁸⁶ Der Text ist nicht überliefert.

⁸⁷ Nicolai vom 19. Januar 1795. In: Antoine: Literarische Unternehmungen (Anm. 1), S. 131.

⁸⁸ Müller an Nicolai vom 23. Februar 1795. In: Ebd., 131f.

⁸⁹ Müller an Nicolai vom 20. April 1795: „Senden Sie mir doch etliche Exemplare von *Hänschen und Gretchen* [...]“ In: Ebd., S. 134.

⁹⁰ 25. Bd. 1. Stück. 1796, S. 237-241.

Die Rezension besteht, wie zu dieser Zeit durchaus üblich, zum größten Teil aus einer Inhaltswiedergabe. Mit der Beurteilung hält sich der Rezensent zurück, schätzt aber das Buch grundsätzlich positiv ein. Zu Recht nimmt er an, dass es sich um eine Übersetzung handele, die sich – in der Sprachhandhabung „fließend [...] mehrentheils rein und korrekt“ – „sich als Original lesen lässt“. Ganz im Sinne des ‚delectare und prodesse‘ hält er den Text für „eine sehr instruktive und anziehende Erzählung“. Sie biete einerseits viel „Abentheuerliches“ an, so „daß die Phantasie immer Nahrung erhält, und die Aufmerksamkeit gespannt bleibt“. Andererseits seien „mehrere Reflexionen und Nutzenwendungen [...] äusserst lehrreich“. Seine Kritik richtet sich auf das „Beywort“, mit dem für eine kindliche Leserklientel geworben werde. Dies sei „keine Schrift für Kinder“, denn „Liebeleyen, Zweydeutigkeiten, Ausmalung gewisser Umstände“ eigneten sich ebenso wenig „für die Sphäre der Kinder“ wie zahlreiche „schwierige Ausdrücke und lateinische Brocken“.

Die zusammen mit Müller veranstaltete Publikation, so wenig schmeichelhaft das Prozedere für Madame Kramer verlaufen ist, hat ihr Selbstverständnis als gebildete und literarisch talentierte Bürgerin gestärkt. Mit diesem Bewusstsein meldet sie sich anderthalb Jahre nach Erscheinen des Buches bei Nicolai aus Plön, einer ihr vertrauten Kleinstadt. Durch den Tod ihres Mannes am 28. April 1794 unabhängig geworden und den Streit mit Müller wahrscheinlich zutiefst verärgert, hat sie den Wohnort gewechselt und ist in die Nähe jenes Dorfes Lebrade gezogen, wo ihr Mann 1752 als Geistlicher gewirkt hat.

Mit dem Schreiben, in Diktion und Gedankengang deutlich gewandter als die vorangegangenen Briefe, stellt sie sich als überaus selbstbewusste Frau vor. Dass dieses Selbstbewusstsein und die demonstrierte Bildung wie Weltläufigkeit von Nicolai, der sich ihres Scheiterns als Übersetzerin erinnern wird, wohl eher als wenig selbstkritisches, ja geradezu dreistes Ansinnen verstanden werden kann, kennzeichnet in symptomatischer Weise den sich entwickelnden Typus des halbgebildeten, dilettierenden, kaum selbstkritischen, in der Öffentlichkeit sich dünkelt und geltungsbedürftig gebenden Bildungsbürger.

In dem Brief vom 5. September 1796 rekurriert sie mit dem Bescheidenheit signalisierenden Hinweis darauf, dass sie sich „ein wenig mit Schreiberei beschäftig[t]“ habe. Wohl wissend, dass ihr „erster Versuch“ wenig überzeugend gewesen ist, „hoffe“ sie mit dem folgenden Vorschlag „korrekteres zu liefern“. Sie legt der Postsendung die Übersetzungen mehrerer „discours de Mirabeau“ bei, rechnet auf Zustimmung und damit auf Honorareinnahmen zum Ankauf von Büchern aus Nicolais Verlagsbuchhandlung.

Um die Solidität dieser Offerte abzusichern, demonstriert sie ihre vorgebliche Kenntnis der internationalen Publikationsszene. Es sind

drei Sachverhalte, mit denen sie Nicolai zu imponieren hofft. Das betrifft zum einen den Gegenstand selbst, den Politiker Mirabeau und seine berühmten *Discours* aus den vorrevolutionären Jahren 1785 bis 1791. Nicolai wird die offenkundige Diskrepanz von begrenzter Bildungsvoraussetzung der Briefschreiberin und den rhetorisch brillanten, inhaltlich komplexen Texten des Politikers, Publizisten, Freund Preußens, Vertreters des Dritten Standes in den Generalständen und der konstitutionellen Monarchie erkannt und wahrscheinlich mit Kopfschütteln bedacht haben.

Des weiteren suggeriert sie, die internationale Publikationsszene zu überschauen, wenn sie darauf hinweist, dass nach Ihrer Kenntnis eine Übersetzung von Mirabeaus Reden noch nicht vorliege. Mit diesem Hinweis entlarvt sie sich als schlecht informiert, denn sie hat übersehen, dass Nicolai bereits 1792 die Übersetzung eines der *Diskurse* veröffentlicht hat.⁹¹ So dann maßt sie sich mit durchaus überheblichem Unterton an, Nicolai Ignoranz und mangelndes Interesse an dem modischen Thema der „Pasigraphie“ und damit mangelnde Unterstützung für den „hohe[n] Schwung des menschlichen Geistes“ zu unterstellen. Das als universal zu verwendendes Schriftsystem wird zum erstenmal von dem Franzosen Joseph de Maimieux vorgestellt,⁹² liegt 1796 in Paris zur Subskription aus und 1797 veröffentlicht.

In dem Korrespondenznachlass Nicolais, der die eingehenden Schreiben in der Regel sorgfältig aufbewahrt hat, gibt es keinen weiteren Brief von Margarethe Elisabeth Kramer. Auf dieses ihn vermutlich unangenehm berührendes Schreiben hat er nicht geantwortet, denn beide von ihm immer zuverlässig geleisteten Annotierungen, das Eingangs- wie Beantwortungsdatum, fehlen. Überdies ist die geschäftliche wie freundschaftliche Beziehung zu Müller in ein krisenhaftes Stadium getreten ist, das zum Jahresende 1796 dazu führt, keine neuen Publikationsprojekte abzusprechen und die Beziehungen bis 1805 wahrscheinlich aufs rein Geschäftliche zu reduzieren.⁹³

5.

„laver mon linge sale“

Madame Kramer, die Emanzipation des Kleinbürgertums und einige Schlussfolgerungen dazu

Der Konflikt zwischen dem intellektuellen Literaten Johann Gottwerth Müller und der bildungsbeflissenen Pastorenehefrau Margarethe Eli-

⁹¹ Herrn Mirabeau des älteren Discurs über die Nationalerziehung 1791. Übersetzt von Friedrich Eberhard von Rochow. Berlin und Stelling: Nicolai, 1792.

⁹² Joseph de Maimieux: Pasigraphie ou premiers éléments du nouvel art-science d'écrire et d'imprimer en une langue de manière à être lu et entendu dans toute autre langue sans traduction. Paris 1797). Deutsche Übersetzung: Paris 1797.

⁹³ Notat von Nicolai 1805. In: Antoine: Literarische Unternehmungen (Anm. 1), S. 159.

sabeth Kramer ist in Grundzügen symptomatisch für die Emanzipationsbestrebungen der Frauen, die Auflösung der exklusiven ‚Gelehrtenrepublik‘ und den öffentlich gemachten Bildungsanspruch des Bürgertums auch in der Provinz.

Die Kollisionsumstände, die diesen Prozess der sozialen Ausdifferenzierung zum Ende des 18. Jahrhunderts markieren, werden an dem Detail einer phraseologischen Formulierung sichtbar, die beide in kurzem zeitlichen Abstand Nicolai gegenüber verwenden. Am 19. November 1794 schreibt Kramer: „[...] denn natürlich hatte HE: M: [Herr Müller] nicht immer Zeit *de laver mon linge sale*.“ Und Müller bemerkt am 15. Dezember 1794: „Lieber Zehnmal M. K. [Madame Kramer] ihre Schwarze Wäsche gewaschen!“ Beide verwenden eine weithin bekannte Redensart, die ihren Ursprung wahrscheinlich in einer Bemerkung Voltaires hat, auf den Kramer auch hinweist, wenn dieser die ihm zugesandten Gedichte des preußischen Königs Friedrich II. in einem Brief an einen Freund kommentiert: „Mon ami, à une autre fois. Voilà le roi qui m'envoie son linge sale à blanchir.“⁹⁴ Während Kramer mit dem bildungsbürgerlichen Gestus ihre – tatsächlich begrenzte – Literatur- und Sprachenkenntnis renommiert demonstriert, nutzt Müller die deutsche, längst sprichwörtlich und umgangssprachlich gewordene Metapher, um seinen Unmut zu artikulieren.

Die Briefe von Margarethe Elisabeth Kramer an den Berliner Verleger Friedrich Nicolai sind geschäftliche Schreiben, die in symptomatischer Weise auf eine Reihe von sozialgeschichtlichen Veränderungen innerhalb der Gesellschaft des ausgehenden 18. Jahrhunderts hinweisen:

1. Sie dokumentieren den aktuellen Prozess einer soziologischen Ausdifferenzierung des Bürgertums innerhalb der Ständeordnung des aufgeklärten Absolutismus im Königreich Dänemark.

2. Es zeigt sich, dass dieser Vorgang nicht auf die politisch-kulturellen Zentren beschränkt bleibt. Davon erfasst wird auch das Kleinbürgertum in den kleinen Städten der ländlichen Provinz, in denen sich neben den durch Verwaltungsfunktionen, akademische Schulung

⁹⁴ Quelle: Internet: lintuante.com (frz. Encyclopédie): „Cette expression semble être apparue au XVIIIe siècle dans une lettre de Voltaire, parlant des poèmes de Frédéric II de Prusse et dans laquelle il déclarait: 'Mon ami, à une autre fois. Voilà le roi qui m'envoie son linge sale à blanchir'. Plus tard, Napoléon aurait également utilisé une formulation similaire: 'Il y a des histoires qui font que le linge sale ne doit se laver qu'en famille', en parlant des nombreux conflits qui l'opposaient à ses frères et sœurs et dont il ne souhaitait pas que le peuple tout entier ait connaissance.“ Übers.: „Mein Freund, auf ein ander Mal. Hier kommt etwas vom König, der mir seine schmutzige Wäsche zum Säubern schickt“. Erweiterte Bedeutung: „Laver son linge sale“ (Le Nouveau Petit Robert. S. 1264); Übers.: seine Zwistigkeiten unter sich, ohne Vermittler, ohne Zeugen austragen.

und Militärkarriere gesellschaftlich herausgehobenen Bürgers der Typus des halbgebildeten Bildungsbürgers entsteht, der mit überzogenem Selbstverständnis und zum sozialen Dünkel neigend, seinen privilegierten Status zunehmend über Ausstattungsmerkmale wie Lebensweise, gesellschaftlichen Anschluss, aufs Modische begrenzte Fremdsprachen- und Literaturkenntnis, Buchbesitz u.a. definiert.

3. Der Fall Margarethe Elisabeth Kramer ist in diesem Zusammenhang weiterhin bemerkenswert, weil er zusätzlich jenen Prozess der Frauenemanzipation illustriert, der sich besonders zum Ausgang des 18. Jahrhunderts und der Jahrhundertwende beschleunigt und auch im kleinstädtischen Milieu vollzieht.

6.

Dokumentation I

*Briefe von Margarethe Elisabeth Kramer (Itzehoe) an Friedrich Nicolai (Berlin) zwischen 1792 und 1796*⁹⁵

1. Kramer an Nicolai. Itzehoe, 1. März 1792
[Empfangsnotiz Nicolai:] 1792. 5 März Mad Kra[?] Itzehoe
[Beantwortet:] 5 Apr bw

Ich würde es unstreitig sehr nötig finden, einen Brief an Sie, mit tausend entschuldigungen anzufangen – daß ich es wagen darf einem Solchen Manne, auch nur durch eine einzige Zeile, seine kostbare Zeit zu verderben; wen nicht die Angelegenheit, die mich dazu antreibt – die Sache Ihres und meines Freundes^[96] wäre –

Hören Sie mich, Respectabler Mann und dan, überlaße ich es ganz Ihrem Edelen Herzen – mich von aller unanständigen Zudringlichkeit los zusprechen! Unser theurer Müller lebt wie Sie wissen, und unterhält eine Frau mit Acht Kinder blos von^[97] seiner Feder^[98] – mit dem Mänlichsten Muthe, mit der Freudigsten Anstrengung, bietet er die seltenen Kräfte seiner Seele auf dieses Ziel auf die möglichst anständige art zu erreichen – er selbst kent keinen [p. 2:] anderen Genuß seiner Mühseligen Arbeiten, als den seinigen, frohen genuß des Lebens zu verschaffen! und, o wie oft muß sich, dieser, mir und allen die ihn so wie ich kennen, so unschätzbare Mann, dieser süßen Früchte seines Eisernen Fleißes, beraubt sehen – durch Chicane des einen, durch

⁹⁵ Quelle: vgl. Anm. 9.

⁹⁶ Gemeint ist Johann Gottwerth Müller.

⁹⁷ korrigiert aus „mit“.

⁹⁸ Hinweis auf das Schreiben von Romanen als einziger Einkommensquelle.

Fallierung^[99] des andern seiner correspondenten^[100] – einer dieser letzten Fälle ist es, der mich anspornt, Ihre bekante Edle Thätigkeit aufzufordern, meinem Freunde einen neuerlichen Verlust, den er in St. Petersburg erlitten durch Ihre Verwendung zu ersetzen^[101] – ein gemeinschaftlicher Bekannter, dem ich diesen unfal klagte, setzte seine Ehre zum Pfande, daß, wenn unser Lieber Mü [Müller] sich nur deswegen an den Geheim: Ca[b:] Sekretair, HE. v. Nicolay^[102] wenden wollte dieser Einsichtsvolle und Rechtschaffene [p. 3:] Geschäftsman, dem betrogenen Schriftsteller gewiß Genugthuung verschaffen würde – dessen Name ihm onehin, schon von der Rümlichsten Seite bekannt seyn muß.^[103]

Der HE: v. Sald.^[104] und ich vereinigten unsere bitten, um meinen theuren Freund zu diesem Versuch zu bewegen erhielten aber doch nur das Versprechen sich in seinem nächsten Brief an Sie um Ihre Verwendung zu bewerben. Nun könnte ich diese Sache damit beruhen lassen, meinen Sie vielleicht Ja, Wehrtgeschätzter Herr Nicolai – das würde ich auch, wenn ich meinen Müller nicht so kente, wie ich wirklich thue – aber ich bin so überzeugt daß er Ihnen diese angelegenheit nur kalt und obenhin anzeigen wird – daß ich es mir nicht versagen konte, seinem Vortrag, wo möglich den grad von Wärme mitzutheilen, den er gewiß haben würde, wenn es darauf [p. 4:]^[105] ankäme, einem seiner Freund[e] irgend einen Vortheil zu verschaffen oder einen Verlust zu ersparen Verdammen Sie mich also nicht, daß ich es Wage, Sie, noch ehe meine[s] Freundes Brief kömt, für seine angelegenheit zu interessieren. ich bin Ihnen ganz fremd – was thut[s] Müller und

⁹⁹ Konkurs.

¹⁰⁰ Hier: Geschäftspartner.

¹⁰¹ Bezug auf Müllers Spekulationsverluste, die er durch Geldanlage in die Investitionsangebote eines gewissen Kriele in St. Petersburg erlitten hat.

¹⁰² Geschäftsbeziehungen nach St. Petersburg durch Nicolai: Bibliothekar Ludwig Heinrich Nicolay, Hofrat Benedikt Franz Hermann, Professor Johann Jakob Ferber u.a.; Ludwig Heinrich von Nicolay (1737-1820), Studium von Philosophie und Jura, Dr.iur., Lyriker und Dramatiker, Über Paris gelangte er als Privatsekretär des Prinzen Dimitri Michail Galitzin und späteren zaristischen Botschafters nach Wien. 1763-65 Straßburg, Privatdozent an der Universität, Reisebegleiter von Graf Andreas Rasumofsky. 1769 Erzieher von Großfürst Paul am Hof in Sankt Petersburg, Reisebegleiter, 1796 Berufung in den Kabinettsrat des Zaren Paul, 1798 Präsident der Russischen Akademie der Wissenschaften, Öffnung für aufklärerische Ideen, briefliche Verbindungen zu den deutschen Aufklärern, unter ihnen Friedrich Nicolai.

¹⁰³ Nicolay verweist darauf, dass er Müllers Romane kenne und sehr schätze (vgl. Ischreyt (Hrsg.): Die beiden Nicolai (Anm. 49), S. 50-53).

¹⁰⁴ Konnte nicht identifiziert werden.

¹⁰⁵ Oben rechts auf der Seite Vermerk von Nicolai: „[Eingangsdatum und Briefschreiber:] 1792. 5 März Mad Kra[mer] Itzeh[oe] / [Beantwortungsdatum:] 5 Apr bw“. Unten links weiterer Vermerk Nicolais: „Ich weiß noch gar nicht was / M [Müller] hat nichts geschrieben.“

seine angelegenheiten Ihrem Herzen desto näher – *et j'appelle a Votre coeur!*^[106]

Nur das darf ich von mir sagen daß ich mit der tiefsten Verehru[ng] von welcher freylich jeder der nur [ein] gefühl für das Gute und Schöne hat gegen einen Nicolai durchdrun[gen] seyn muß: die Ehre habe zu seyn

Ihre Ergebenhe
M. Kramer vid.^[107]

Itzehoe d. 1ten März
1792.

2. Nicolai an Kramer. Berlin, 5. April 1792
[Schreiben nicht überliefert]

3. Kramer an Nicolai. Itzehoe, 21. Juni 1792
[Empfangsnotiz Nicolai:] 1792. 24 Jun Mad. Kramer [?] v P / [Beantwortet:] 30 [Juni?] be

Itzehoe d. 21.ten Juny 92.

Noch bin ich zwar nicht völlig mit mir eins, auf welche Art ich Ihnen, Hochgeschätzter Herr, am besten meine Erkenntlichkeit für Ihre gütige Antwort, bezeuge,^[108] ob durch gänzliches stilschweigen – oder durch ein paar Worte die Ihnen die gefühle meiner Seele darlegten. Jenes gebietet mir die Kentniß Ihrer weitläufigen Geschäfte – dieses fordert mein Herz – und Ihnen, theurer Herr Nicolai, wird es nicht wundern daß ein Weib mehr nach Gefühl als nach Vernunft handelt. Ich bilde es mir gar ein, schon etwas für die liebe Vernunft gethan zu haben; da ich diese paar Zeilen bis zu überstandenen Meß=geschäften^[109] zurück gehalten [gestr.: zu] haben.

Sie haben mich unendlich dadurch verbunden, daß Sie meinem Freunde nichts von meiner Ihnen gemachten Eröffnung haben wissen lassen. Da er Ihnen [p. 2:]^[110] von dieser Sache nichts schreibt^[111] so bleibt mir nichts übrig, als die Gründe, die er nothwendig haben muß zu respectieren – denn, nicht wah[r.] lieber Herr Nicolai^[112], die Fälle in denen man seinen Freunden wied[er] ihren willen dienen soll, sind

¹⁰⁶ „Ich appelliere an Ihre Herzensgüte!“

¹⁰⁷ *vidua*: lat., Witwe.

¹⁰⁸ Nicolais Antwortschreiben ist nicht überliefert.

¹⁰⁹ Geschäfte auf der Buchmesse.

¹¹⁰ Oben rechts auf der Seite Vermerk von Nicolai: „[Eingangsdatum und Briefschreiber:] 1792. 24 Jun. Mad. Kramer [?] v P / [Beantwortungsdatum:] 30 [Juni] bw.“

¹¹¹ Müller informiert Nicolai über seine finanziellen Verluste (vgl. Anm. 36).

¹¹² „y“ in „i“ korrigiert, Namenverwechslung mit Nicolay.

doch wohl äusserst selten? und mi[r] käme es wohl am wenigsten zu, diese bestimmen zu wollen. –

Also ist dies das lezte Heft Ihr[er] Anecd: und Charact.z.? wohl jammerschade!^[113] Aber wer kann es Ihnen verd[en]ken? Lassen Sie mich wenigstens hoffen, daß andere Producte Ihres unerm[ü]deten Fleißes uns entschädigen werden; und erlauben Sie mir, m[ich] zu schmeicheln; dass Ihnen die tief[e] und warme Verehrung nicht ganz g[leich]gültig ist; mit welcher ich zeitleb[ens] seyn werde,

Ihre dankbare
und Ergebene Dienerin
M. Kramer.

4. Nicolai an Kramer. Berlin, 30. [Juni] 1792
[Antwortschreiben nicht überliefert]

5. Kramer an Nicolai. Itzehoe, 19. November 1794
[Empfangsnotiz Nicolai:] 1794. 26 Nov. [?] Ma Cramer [?]
[Beantwortet:] 28ten [November]

Itzehoe d. 19ten Nov: 94.

Vor mehr als Zwey Jahren, nahm ich mir die Erlaubniß, Ihnen Hochgeschätzter Herr in einer Angelegenheit des HE: Mullers, die mir damals sehr wichtig vorgestellt wurde; zu schreiben: und obgleich die Folge meines Briefwechsels mit Ihnen, mich, wie ich hoffe, auf immer, von einer zu warmen, und auch vielleicht zu voreiligen Geschäftigkeit heilen wird – da ich nicht glaube zu irren wenn ich den Widerwillen, den der HE: M: auf mich geworfen hat,^[114] von der corresp: her datiere – es waren Ihre Antworten dennoch zu gütig; als daß ich fürchten dürfte eine Fehlbitte zu thun; wenn ich Sie verehrungswürdiger Mann, um einige Aufklärung in einer [p. 2:] Sache bitte die mich zwar allein angeht, doch aber in Ihre Geschäfte eingreift.

Nach verschiedenen Jahren eines fast täglichen Umganges mit dem Herrn M:, der meinem Achtungswürdigen Mann und mir, immer gleich angenehm war; weil wir glaubten, an ihm einen der seltenen Menschen gefunden zu haben, der gleich interessant für Kopf und Herz sey – ermunterte mich HE: M: wiederholt – da ich so viel Leidenschaft für Litteratur hätte – selbst etwas zu schaffen –

¹¹³ Anekdoten von König Friedrich II. von Preussen, und von einigen Personen, die um ihn waren. Nebst Berichtigung einiger schon gedruckten Anekdoten. Hrsg. von Friedrich Nicolai. Erstes Heft. Berlin und Stettin: Friedrich Nicolai, 1788. (2. bis 6. Heft, 1789-1792)

¹¹⁴ Gemeint ist die Verärgerung Müllers über Kramers Nachlässigkeit beim Übersetzen und ihre nach seiner Ansicht unberechtigte Kritik an seiner Person.

Nach manchem Streit darüber, hob er meine Bedenklichkeiten dadurch, daß er mir seine Hülfe versprach – Ich unternahm also unter dieser Egide, die Uebersetzung des kleinen fr. Rom: *les* [p. 3:] *petits Montagnards Auvernaes*^[115] – Sie übernahmen den Verlag davon und er kündigte sich als Herausgeber desselben in den Zeitungen an.^[116] Ich arbeitete also mit unendlichem Vergnügen an diesem kleinen Werk – es stokte zu Zeiten – denn natürlich hatte HE: M: nicht immer Zeit *de la ver mon linge sale*^[117] – wie Voltaire sich ausdrückt^[118] – – nach mancherley Intervallen, schrieb er mir gegen Ende vorigen Jahres – die Zeit genauer in welcher ich fertig seyn müsse da es unfehlbar und spätestens zur Jul: M:^[119] herauskommen sollte. Ich lieferte auch sehr bald das Wenige, was ich noch auszuarbeiten hatte – – und seit der Zeit habe ich keine Silbe davon gehört! –

Im Juny dieses Jahres, wagte ich ihn schriftlich zu fragen – „Ob [p. 4:] Hänschen und Klärchen in der J: M:^[120] herausgegeben wären?, und in diesem Fall – wan ich das Honorarium dafür erhalten würde?“ Die Antwort wurde mir darauf –

1stlich Nein – 2tens wan es gedruckt seyn würde –

Mein einziger Wunsch wäre also, von Ihnen zu erfahren – ob vielleicht dies kleine, sehr unbedeutende Werk überall ins stocken gerathen ist – weil ich in diesem Fall nur gerne meine Hefte wieder haben will – oder ob eine andere Zeit zur Herausg. besser ist: und Sie sehen gewiß ein, daß ich es mir selbst schuldig bin dem HE: M: diese Fragen nicht noch ein mal vorzulegen. Ausserdem würden Sie mich unendlich verbinden, wenn Sie mich unterrichten wollten; wie hoch sich wohl die Kosten belaufen die HE: M: dieses Buches wegen [p. 5:] schon gehabt haben kann^[121] – Er schrieb mir nemlich ungefähr in der Mitte des vorigen Jahres – die Arbeit könne nicht so geschwinde gefördert werden als ich glaubte – weil er meine Hefte /: die ich doch genau nach seiner mir gegebenen Vorschrift nach seiner Korrektur, ins reine schrieb :/ – abschreiben und am Druckorte, noch wieder abschreiben liesse –

Ich gestehe – ich konnte die Nothwendigkeit dieser ungeheuren Arbeit nicht begreifen und hatte das Unglück ihn sehr zu beleidigen – – weil ich ihm das offenerzig sagte – – indessen beschuldige ich mich daß er das besser wissen muß.

¹¹⁵ Kramer schreibt versehentlich *Auvernaes* statt *Auvergnats*.

¹¹⁶ Vgl. Anm. 69.

¹¹⁷ Vgl. Anm. 94.

¹¹⁸ Ebd.

¹¹⁹ Jubilate-Messe am dritten Sonntag nach Ostern. Abkürzung für die Herbstmesse: M. M., Michaelis-Messe.

¹²⁰ Anm. 115.

¹²¹ Zu Müllers Kostenberechnung: Müller an Nicolai vom 22. Dezember 1794. In: Antoine: Literarische Unternehmungen (Anm. 1), S. 128f.

Seine Arbeit kann ich nun freylich in ewigkeit nicht vergüten – aber die eines Copisten läßt sich berechnen – Schaffen Sie mir diese Berechnung theurer Herr Nicolai; wenn Sie mich einigermaßen beruhigen wollen – daß [p. 6:]^[122] ich wenigstens in keiner Geldschuld bei einem Manne stehe – der das Seinige so mühsam erwirbt!

Verzeihen Sie übrigens, daß ich so weit ausholte, um Ihnen meine Bitte vorzutragen – aber der Gedanke – daß Sie mich etwa in Verdacht eines unwürdigen Dranges zur Schriftstellerey – war mir zu schrecklich, als daß ich nicht suchen sollte mich, trotz des Sprüchw: *qui s'excuse s'accuse*^[123] – zu voraus davon frey zu zeigen. –

Wären Sie um 10 – 12 Monathe früher in unserem Städtchen gekommen^[124] – so hätte mir gewiß der HE: M: Ihre so oft gewünschte persönliche Bekantschaft verschafft – und hätte ich nur Ihre Anwesenheit hieselbst eher erfahren, so hätte ich Sie selbst aufgesucht – und Ihnen alle diese Schreiberey, mit wenig Worten sagen können – doch ist mir jede Gelegenheit schätzbar, durch welche ich Ihnen die unbegrenzte Achtung bezeugen kann mit welcher ich bin

Ihre M. Kramer.

6. Nicolai an Kramer. Berlin, 28. November 1794
[Antwortschreiben nicht überliefert]

7. Kramer an Nicolai. Itzehoe, 9. Juli 1795
[Empfangsnotiz Nicolai:] 1795. 14 Jul. Mad. Cramer Itzehoe. [?]
[Beantwortet:] 17ter [Juli 1795]

Itzehoe, d. 9ten Juli 95.

Ich finde in den äußerst interressanten Anmerkungen, die Sie zu dem Lessingischen Briefwechsel gemacht haben,^[125] daß Sie die Dankpredigt des vortreflichen, viel zu früh verewigten M. Mendel^[126] wieder zu besitzen wünschten – so bald ich dies las machte ich mich darüber, meines: Mannes einzelnen Druckschriften zu durchsuchen –

¹²² Oben rechts auf der Seite Vermerk von Nicolai: „[Eingangsdatum und Briefschreiber:] 1794. 26 Nov. [?] Me Cramer / [Beantwortungsdatum:] 28 [November] bw“.

¹²³ Sprichwort: Wer sich entschuldigt, klagt sich an.

¹²⁴ Kramer bezieht sich auf Nicolais Besuch in Itzehoe im Sommer 1794 zusammen mit seinen beiden Töchtern. H[ans] Schröder: Johann Gottwerth Müller, Verfasser des Siegfried von Lindenberg, nach seinem Leben und seinen Werken dargestellt. Itzehoe 1843, S. 47f.

¹²⁵ Gotthold Ephraim Lessings Briefwechsel mit Karl Wilhelm Ramler, Johann Joachim Eschenburg und Friedrich Nicolai. Nebst einigen Anmerkungen über Lessings Briefwechsel mit Moses Mendelssohn. Berlin und Stettin: Friedrich Nicolai, 1794.

¹²⁶ Moses Mendelssohn (1729-1786), Philosoph und Übersetzer biblischer Texte, Vermittler aufklärerischer Gedanken zwischen deutscher und jüdischer Kultur.

ich bin zwar noch nicht so glücklich gewesen; sie zu finden aber ich hoffe noch – und sollte es ja nicht hier seyn, so habe ich einige Bekanten bey denen ich sie vielleicht finden könnte – Daher bitte ich Sie, geschätzter Herr mir, wo möglich einige genauere Data über diese Predigt zu geben – z. E. [p. 2:]^[127] in welchem Jahr sie gedruckt wur[de] und den Namen des Rabbiners unter welchem sie herauskam.

Es würde einer meiner glücklichst[en] Augenblicke seyn, in welchem ich i[hrer] habhaft würde – denn ausser dem großen Werth den ich auf jedes Wort dieses ausgezeichneten Mannes lege – so würde es mir wichtig seyn Ihnen auch die kleinste Gefällig[keit] erzeigen zu können – die ich mit unb[e]gränzter Achtung die Ehre habe z[u] seyn

Ihre
Ergebenste Verehrer[in]
M. Kramer

N:S.

Daß ich alles mir von Ihnen zugeschickte wohl empfangen habe – darf ich wohl kaum anzeigen.

8. Nicolai an Kramer. Berlin, 17. Juli 1795
[Antwortschreiben nicht überliefert]

9. Kramer an Nicolai. Itzehoe, 5. September 1796
[Empfangsnotiz und Beantwortungsnotiz von Nicolai fehlen]

Ploen d. 5ten Sept: 96.

Hochgeschätzter Herr

Sie wissen einmal daß ich mich ein wenig mit Schreiberei beschäftige; dem zufolge, habe ich verschiedene der *discours de Mirabeau* übersezt,^[128] und da ich hoffen kann etwas korrekteres zu liefern, als mein erster Versuch^[129] – so bitte ich Sie um Ihre Meinung, ob dieser Schriftsteller das Publicum jezt noch interessieren würde – schon lange ward die Uebersetzung seiner Werke angekündigt, allein ich habe keine Spur finden können daß sie wirklich herausgekommen wäre –^[130]

Im Fall Sie also meine Arbeit für tauglich hielten, so würde es mir doppelt lieb seyn wenn Sie den Verlag davon übernehmen wollten wobei ich mir den Vortheil der strengsten Kritik versprechen dürfte und

¹²⁷ Oben rechts auf der Seite Vermerk von Nicolai: „[Eingangsdatum und Briefschreiber:] 1795. 14 Jul. Mad. Cramer Itzehoe / [Beantwortungsdatum:] 17 [Juli] bw.“.

¹²⁸ Mirabeau [Comte de Honoré Gabriel Riquetti; 1749-1791]: *Discours* 1785 bis 1790. Publiziert: Paris 1790ff. Edition: [Paris:] Gallimard, 1973. (Collection Folio; 369)

¹²⁹ Rückbezug auf das Projekt *Hänschen und Gretchen*.

¹³⁰ Kramer irt (vgl. Anm. 91).

zugleich den längst gehegten [p. 2:] Wunsch mir gewähren könnte, m[ir] eines und anderes von Ihren Büche[rn] zu verschaffen – die ich mir bish[er] aus oeconomischer Rücksicht habe versagen müssen. –

Ich zweifelte fast gar nicht d[aß] die Pasigraphie¹³¹ nicht Ihre ganz[e] Aufmerksamkeit erregen würde – um so mehr erstaunte ich, von meinem Sohn aus Paris zu erfahren, daß er Ihren Namen gar nicht auf der Liste der Suskribenten gefunden habe – so wie überhaupt wenig Deutsche – d[a]hingegen Spanier und Engelan[der] sich sehr ausgezeichnet haben – da der letzte allein 500 Suskr. liefert – fast mögte ich Sie, de[ssen] Geist so weit umfassend ist, fr[agen,] wie geht das zu – Sollte dies[e] Kunst auch nicht von allgemeinem [p. 3:] Nutzen werden können, so ist es doch dünkt mich, ein hoher Schwung des menschlichen Geistes der wohl der Aufbewahrung werth ist –

Mit der Ihnen bekannten Verehrung bin ich zu meiner Ehre

Ihre

Ergebene

M: Kramer

Meine Adresse ist jetzt zu Ploen in Wagrien

Dokumentation II

Ankündigung des Buches *Hänschen und Gretchen, oder die frohen Kinder*, eine öffentliche Richtigstellung im Zusammenhang mit dem Erscheinen von Müllers Roman *Selim der Glückliche oder der Substitut des Orimuzd, eine morgenländische Geschichte* (1792) bei Nicolai in Berlin. (ADB 1792, 108. Band, 1. Stück, S. 310) sowie die Besprechung: *Hänschen und Gretchen, oder die frohen Kinder. Eine Geschichte für Kinder*. Erster Theil 188 Seiten. Zweyter Theil 223 Seiten in 8. Berlin und Stettin, bey Friedrich Nicolai 1795. 1 Rthr. 4 Gr. (NADB 1796, 25. Band. 1. Stück. 1796. S. 237-241)

¹³¹ System einer in sämtlichen Kulturen verständlichen Schrift, bestehend aus wenigen Grundzeichen ohne Laute. Bei der hier angesprochenen Publikation handelt es sich wahrscheinlich um: Joseph de Maimieux: *Pasigraphie ou premiers éléments du nouvel art-science d'écrire et d'imprimer en une langue de manière à être lu et entendu dans toute autre langue sans traduction*. Paris 1797). Deutsche Übersetzung: Paris 1797.

Nachrichten.

Der Verfasser des Slegstied von Lindenberg wird im Verlage der Nicolaischen Handlung in Berlin herausgeben: „Hänschen und Gretchen, in zwey Bänden, mit Kupfern von J. W. Meil“ eine für die deutsche Jugend eingerichtete abgekürzte Umarbeitung des Romans: „Petit - Jacques et Georgette, ou les petits montagnards Auvergnats.“ Es wird noch vor Ende dieses Jahres erscheinen.

Mit nicht geringer Verwunderung hat der gedachte Verfasser im Leipziger Ostermefscatalogus d. J. S. 181. gefunden, daß der Buchhändler, Hr. Schneider, ankündigt, es werde künftia bey ihm herauskommen: „Orimuzd, oder der Substitut. Eine wahre Geschichte vom Verfasser des Siegfried von Lindenberg in 2 Bänden.“ Dieser Verf. hat Hrn. Schneider kein solches Buch in Verlag gegeben und wird auch kein herauskommen. Selim der Glückliche oder der Substitut des Orimuzd, eine Geschichte aus dem Gazarettischen übersetzt von dem Verf. des Siegfried von Lindenberg in drey Bänden, mit Kupfern von J. W. Meil, ist in abgewählener Ostermesse im Verlage der Nicolaischen Handlung fertig geworden. Der Substitut des Orimuzd verbleibt, daß ihm Hr. Schneider in Leipzig einen Substituten sehe.

Hänschen und Gretchen, oder die frohen Kinder.
Eine Geschichte für Kinder. Erster Theil 188
Seiten. Zweyter Theil. 223 Seiten in 8. Ber-
lin und Stettin, bey Friedrich Nicolai. 1795.
1 R. 4 G.

Eine sehr instructive und anziehende Erzählung der Schicksale zweyer Kinder eines armen Dieners Fliguet aus Sauzet le Froid, einem Dorfe in Ober-Auvergne. Sie verloren ihren Vater, als Hänschen 14, und Gretchen 18 Jahr alt war.
Die

Die Begebenheiten ihres Lebens bis zu ihrer Verheirathung sind sonderbar und romanhaft, und das Zusammentreffen mehrerer Umstände, die auf das Fortkommen dieser jungen Menschen Bezug haben, nicht wahrscheinlich. Es ist so viel Abenteuerliches auf einander gehäuft, daß die Phantasie immer Nahrung erhält, und die Aufmerksamkeit gespannt bleibt. Eingewebt ist die Geschichte Donnini's, eines Mannes, der mit einem Schatz von Kenntnissen versehen ist, die er aber, aus Eucht zu glauben, oft mit seinem Schaden an den Mann bringt. Er spielt eine Hauptrolle im Buche. Ferner ist das Leben eines Indischen Prinzen eingeschaltet. Folgendes ist der Gang der Geschichte:

Die Kinder wandern nach ihres Vaters Tode durch einige Gegenden Frankreichs. Sie erndhren sich vom Singen des Bergreihen und vom Tanzen. In Roullins trifft sie der 33jährige Donnini, der da die Künste einiger Affen sehen läßt. Dieser zieht die Kinder an sich, unterrichtet sie, und läßt sie ihr Geschäft zum gemeinschaftlichen Unterhalt fortsetzen. Alle drei wandern nach Paris, wo Donnini Nachricht vom Tode seines in Triest verstorbenen Bruders erhält. In der Hoffnung, dort zu erben, reißt D. mit seinen Gefährten dahin ab; aber auf dem Wege erfahren sie wunderbare Schicksale. D. hat Streitigkeiten mit einem Arzte und Wundarzte über den Sitz der Seele; bey einem Ungewitter retten sich die Wanderer in einen Wald, die Nacht bricht ein, sie verirren sich immer tiefer in das Gehölz, und endlich stürzt D. in eine Grube. Für die Kinder ist er verloren. Diese gerathen an einen Räuber, der sie in seine Wohnung führt, sie in den Keller versperren will; aber von Plüschern erschossen wird. Beide eilen aus dem furchterlichen Walde auf die Dreyfacher Landstraße, wo sie von Reisenden -- einer Gräfin Thalheim und einem Baron Dallau -- bemerkt, in den Wagen genommen, und auf dem Landgute der Gräfin, das beyde gemeinschaftlich bewohnen, erzogen werden. Sie werden hier sehr lieblich behandelt; nur der Gedanke an ihren verlorenen Donnini verbittert ihnen manche Freude. Wunderbar genug trifft es sich, daß nach einem 3monatlichen Aufenthalt bey ihren Wohlthätern am Abend eines traurigen Decembertages ein alter Mann daselbst als Bettler um eine Nachtherberge bittet. Er wird aufgenommen, und erst am andern Morgen weiter. Die Kinder finden ein braunes Tuch und ein Leinwand Papier auf dem

dem Schnee, woraus es sich ergibt, daß der unglückliche Bettler Donnini gewesen sey. Dieses Papier, das er in der Vergegend des Schlosses verloren hatte, enthält seinen Lebenslauf, der gerade in die Hände der Kinder fallen muß. Man suchte den Eigenthümer vergeblich. Die Erbschaftsmappe des D. beschließt den ersten Theil. Sie ist sehr romanhaft. D. geht mit einem Abenteuerer weg, muß fliehen, wird Wundarzt, kündigt Vorlesungen an, schreibt postulische Schriften, wird Jesuitenmönch, muß aber wegen einer Schrift: *Der Nutzen aller Religionen* berüchtelt, ins Gefängniß in einem Kloster wandern, entwischt aus demselben, findet in Triest am Hafen einen Bruder, geht mit ihm zu Schiffe, fällt ins Wasser, wird von Seeräubern aufgefunden, und ist 10 Jahr in Alai r und Gef in der Sklaverei. Seine Kunst, auf eine verschleierte Art als Goldmacher die Leute zu hintergehen, welche er seinen Herrn lehrt, verschafft ihm die Freiheit. Er geht nach Lure, von da nach Cadix, wo er Affen einhandelt, mit welchen er dann in Frankreich umherzieht und die Kinder findet.

Der zweite Theil beginnt mit der Entführung der Gräfin Thalheim, wodurch die Kinder, welche unschuldigterweise die Gräfin ihrem Entführer nahe gebracht hatten, aus dem Schlosse vom Baron Dallau gemieien werden. Sie wandern fort, und nehmen ihr Nachtlager in der Scheune eines Gastwirths. Räuber zünden sie an, und der Verdacht fällt auf die jungen Menschen, die als Theilnehmer ins Gefängniß nach Alt-Dreyfach gebracht werden. Die Frau des Stadtrichters, die gerade sie kannte, bewirkt ihre Freisprechung. Sie wandern auf ein Dorf, wo ein mitleidiger Pfarrer sie aufnimmt. Auf dem Kirchhofe, wohin sie Abends gehen, hören sie ein Geräusch, machen das Dorf aufmerksam, man öffnet ein Grab, und -- seltsam genug -- es ist Donnini, der als Scheintodter dort lebendig begraben war. Er ist nun wieder in Gesellschaft seiner Lieben, geräth aber durch seine Disputisuche und besonders durch seine theologischen Meynungen in Uneinigkeit mit dem Pfarrer, welcher ihn dem Kloster, daraus er entflohen war, wieder einliefern will. Durch eine sonderbare Verkennung der Umstände erfährt dies D., und flüchtet daher mit seinen Kindern zu dem Herrn von Dallau, dem nunmehrigen Gemahl der Gräfin Thalheim. Dort bleiben sie eine kurze Zeit, begeben sich dann zu einem Herrn von Simonsberg auf Simonsburg, wo sich die erste Bekanntschaft Hans

N. N. D. D. XXV. D. I. St. IV. 2. 2. 2.

2. 2. 2. 2. 2.

hens mit Eugenie, der Tochter des Herrn von Simonsberg, und ihre gegenfällige Neigung entspinnt. Die unüberwindliche Eitelkeit Dominis macht, daß er auch hier im Hause sich nicht erhalten kann. Sie gehen daher fort, finden in einem Privatort, das ein vorbebreitender Postknecht verliert, einen Brief, der für sie wichtig ist. Derselbe ist an den Hofrath Griesbach in Worms gerichtet. Sie geben ihn ab, und D. sieht hier aräglide Dinge, vorzüglich den kufsernen Carg eines Menschen, (den Griesbach als den Mörder seiner Frau lebendig hatte einschließen lassen). Auf ihrer Reise nach Sternheim kehren sie in einem Wirthshause in Löffingen ein. Im Garten desselben wird Dominis anfallen und tödtlich verwundet. Dies that vorzüglich ein Tonkünstler, den D. einst über ein Stück, das jener komponirt hatte, tadelte. Ein Hospital nimmt ihn auf, und ein anderer Kranke, der Judische Prinz, erzählt ihm dort seine Geschichte. Bis zum letzten Lebenshauch behält D. die Sucht zu streiten und sein Licht leuchten zu lassen. Da jener die gottesdienstlichen Feiertage der verschiedenen Völkerschaften der Erde besser inne zu haben, behauptet: so wird D. während, reißt den Verband von seinen Wunden, und stirbt als das Opfer seiner Eitelkeit, an einer Verblutung, die eine Ohnmacht zur Folge hat. Das letzte Buch (denn jeder Theil begreift einige Bücher als Abschnitte in sich) führt nun die beyden jungen Helden der Geschichte auf das Schloß des Herrn von Sternheim, wo sie ihre Mutter, welche von ihm entführt worden war, sterbend antreffen. Das Ganze endigt mit den Verheirathungen Hänschens mit Eugenie von Simonsberg, und Gretchens mit Flemming, dem Neffen Sternheims.

So reichhaltig diese Schrift an Begebenheiten ist: so unterhaltend sie durch die darinn vorkommenden nicht alltäglichen Ausstritte wird: so würde sie doch, im Ganzen genommen, keine Schrift für Kinder genannt werden können. Die Liebelagen, Zweydeutigkeiten, Ausmalung gewisser Umstände, die z. B. in der Geschichte des Wärlings Sternheim vorkommen, gehören nach des Recensenten Urtheil, nicht für Kinder. Manche schwierige Ausdrücke und lateinische Worten dürften gleichfalls nicht für sie seyn. Denn hier ist von Empirikern, diagnostischen Zeichen, dem auro potabili, dem Abulfeda, Avicenna und Geber die Rede, so wie manche Materien zur Sprache kommen, die nicht für die Ephe der Kinder passen.

Kinder passen. Hierzu rechne ich Untersuchungen über den Eig der Seele, alchimistische Prozeduren, u. dgl. m. Der Titel nennt Hänschen und Gretchen frohe Kinder. Dies Dwort dürfte ihnen nicht angemessen seyn. Sie haben zu oft Veranlassungen zur Wehmuth, und sind in zu traurigen Lagen, als daß der Frohsinn aufkommen könnte, z. B. in der Rauberhütte, bey dem Verluste Dominis's, bey ihrer Gefangennahme, u. s. w. Mehrere Reflexionen und Auanwendungen sind äußerst lehrreich. Der Dialog der Kinder ist naif, und die Erzählung fesselt die Aufmerksamkeit. — Einer Stelle in einer Anmerkung S. 48 zufolge ist die Schrift Uebersetzung, und man muß gestehen, daß sie fließend ist, und sich als Original lesen läßt. Auch ist die Sprache mehrertheils rein und korrekt. S. 215 ist ein Druckfehler übersehen worden. Das Jahr 1742 muß vielleicht in 1752 umgeändert werden, da die Kinder im März 1742 noch im Dorfe Sauget bey ihrem Vater waren.

Ew.

Haus Hablik in Itzehoe

Ein Wohn- und Atelierhaus der frühen Moderne

Von
Albrecht Barthel (Flintbek)

Im Sommer 1917 bezogen der aus Böhmen stammende Künstler und Kunsthandwerker Wenzel Hablik (1881-1934) und die Handweberin Elisabeth Hablik-Lindemann (1878-1960) als frisch Vermählte eine in der Itzehoer Talstraße gelegene gründerzeitliche Villa und machten sie zum Ausgangspunkt ihres gemeinsamen Lebens und Schaffens. Das geräumige Gebäude eigneten sie sich in mehreren stilistisch gut unterscheidbaren Phasen an, die mit zum Teil radikalen Umbauten verbunden waren, und statteten es durchgängig mit Bildern, Möbeln und farbigen Raumausmalungen nach Habliks Entwurf aus (Abb. 1). Die unterscheidbaren Zeitschichten einer frühen und klassischen Moderne sind, wenn heute auch teilweise verdeckt oder nur als Fragmente wahrnehmbar, in außergewöhnlichem Umfang authentisch erhalten. An ihnen ist Habliks gestalterische Entwicklung vom Ausgang des Kaiserreichs bis zum Beginn des Nationalsozialismus in großer Vielseitigkeit und Dichte nachvollziehbar.



Abb. 1 Wenzel Hablik und Elisabeth Lindemann-Hablik, Aufnahme um 1930 (Wenzel-Hablik-Stiftung, Itzehoe)

In seinem Atelier in der Talstraße schuf Hablik zunächst großformatige utopische Gemälde, von hier aus nahm er 1919 am Aufbruch der expressionistischen Architekturavantgarde teil, 1920 an dem Briefwechsel der „Gläsernen Kette“, einem Kreis führender Architekturutopisten dieser Zeit des Aufbruchs, dem Bruno Taut, die Gebrüder Luckhart,

Hans Scharoun und Hermann Finsterlin angehörten.¹ Weitere bedeutende Stationen seiner künstlerischen Entwicklung sind die zwischen 1922 und 1928 entstandenen „Farb-Raum-Kompositionen“ und die zu Beginn der 1930er Jahre geschaffenen skurril-phantastischen Zeichnungen des „Lebensvarietés“.²

Elisabeth Hablik-Lindemann führte von hier aus die Handweberei gleichen Namens, die in Europa zu einem der führenden Unternehmen dieser Art gehörte, und zu deren Erfolg Hablik mit seinen Stoffentwürfen wesentlich beitrug.³ Seine kunsthandwerkliche und künstlerische Ausbildung hatte Hablik im Wien der Sezessionszeit erhalten, die mitgebrachten und anlässlich des Einzugs gefertigten Möbel und die Umgestaltung des Treppenhauses sind hiervon erkennbar geprägt. In den Privaträumen dominierte zunächst allerdings eine eher dekorativ-romantische Auffassung. Die farbige Ausmalung des Esszimmers (1923) hingegen stand dann ganz im Zeichen der stilistischen Revolution der frühen Moderne und der Abstraktion - Einflüsse des russischen Konstruktivismus, des niederländischen „Stijl“ und der Wandmalerei des Weimarer Bauhauses sind erkennbar. Die sachliche Neugestaltung des Atelierbereichs im Obergeschoss (1928) mit fest eingebauten Schränken belegt Habliks Nähe zum Dessauer Bauhaus und dem „Neuen Bauen“ als Wegbereitern der internationalen Moderne.

In widriger Zeit - das Bauhaus in Dessau war bereits von den Nationalsozialisten aufgelöst - entstand bei der letzten grundlegenden Umgestaltung zu Lebzeiten des Künstlers die sachliche Straßenfront in heller Baukeramik (1933), ein in Schleswig-Holstein und weit darüber hinaus in diesem Erhaltungszustand und dieser Qualität einzigartiges bauliches Zeugnis der „weißen“ Vorkriegsmoderne.

Nach Habliks frühem Tod im März 1934 bewohnten Elisabeth Hablik-Lindemann und die beiden Töchter das Haus zunächst bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs, 1946 wurde es für die englische Besatzung als Casino requiriert, später als Schulgebäude genutzt. Im Erdgeschoss befand sich eine zeitlang das Heimatmuseum des Kreises Steinburg, später waren diese Räume Sitz der Wenzel-Hablik-Stiftung. In ihrem biografischen Bericht⁴ hat Sybille Sharma-Hablik, die 1923 geborene jüngere Tochter des Künstlers, ein lebendiges und vielgestaltiges Bild der eigenen Kindheit, ihrer Eltern, und der mit dem Haus und der Künstlerfamilie verbundenen Menschen gezeichnet.

¹ Vollständiger Briefwechsel: Whyte, Schneider 1986.

² Ausführlich zu den Interieurs und Farb-Raum-Kompositionen: Feuß 1989; Fanelli, Godoli, 1989; Fuchs-Belhamri, Speidel et al. 1998.

³ Ausführlich: Fuchs-Belhamri 1993.

⁴ Sharma-Hablik 1994; ohne chronologische Präzision anzustreben, gibt dieses Buch viele wertvolle Hinweise zu der Baugeschichte des Hauses.

Anhand von Baudokumenten, biografischen Quellen und den Ergebnissen der denkmalpflegerischen Voruntersuchungen soll im Folgenden die Baugeschichte des Hauses vom baulichen Ursprung bis zum Tode Habliks in ihrer chronologischen Folge skizziert und ein Ausblick auf eine Zukunft des Gebäudes als „Hausmuseum“ für Wenzel Hablik gewagt werden.

Bendix Klingeberg, Habliks Enkel, und Beatrix Wietold-Klingeberg, seine Frau, gewährten dem Verfasser großzügig Zugang zu ihrem Haus. Aus ihrem Privatarchiv stellten sie den umfangreichen Briefwechsel zwischen Elisabeth Hablik-Lindemann und Wenzel Hablik, den Susanne Klingeberg teilweise transkribiert hatte, den erhellenden biografischen Bericht, den Elisabeth Hablik-Lindemann 1946 verfasste, das Hausbuch und viele Familienfotos als wichtige Arbeitsgrundlagen zur Verfügung.

Der Ursprungsbau (1899-1916)

Die Talstraße bildet den östlichen Abschluss der städtischen Bebauung Itzehoes. Die Senke des Hühnerbachs, der sich aus dem Oelixdorfer Gehölz in südlicher Richtung zur Stör schlängelt, setzte der mit den kaiserzeitlichen Kasernenanlagen um 1900 entstandenen Wohnbebauung eine natürliche Grenze. Mit der malerischen Aussicht auf das Tal und die jenseitige bewaldete Anhöhe war die östliche Straßenseite bevorzugt. Am oberen Ende der Talstraße, in Sichtweite des Offizierscasinos in der Moltkestrasse, ließ Freiherr Viktor von Brockdorff, damals im Rang eines Hauptmanns stehend, sich 1899 nach Plänen des Bauübernehmers P. Fehrs ein villenähnliches Wohnhaus errichten (Abb. 2).

Auf der Südseite schloss dieses an ein bereits bestehendes Gebäude an, entlang der nördlichen Grundstücksgrenze verblieb eine schmale Durchfahrt zum rückwärtigen Nebengebäude, das als Pferdestall und Remise diente. Die verputzte Schaufront des Brockdorffschen Hauses zitierte in Gliederung und den Details, etwa den rundbogigen Fenstern, Stilformen der Renaissance. Hinter ihr erstreckte sich über hohem Sockelgeschoss ein tiefer und kompakter Bau von zwei Geschossen und ehrgeizigen Raumprogramm. Dem repräsentativen Anspruch setzten die finanziellen Mittel jedoch Grenzen. Eine bauzeitliche Fotografie zeigt anstelle der geplanten aufwändig ornamentierten Zinkgauben nur schmucklose Dreiecksgaube (Abb. 3). Auch die Fußböden waren schmale Fichtenholzdielen – nur im Esszimmer wurde der standesgemäße Pitchpine-Boden verlegt. Die Anordnung der großzügigen Räume allerdings wirkte gediegen – und war funktional. Durch das tief am Nachbargiebel eingezogene überhohe Eingangsportal betrat man den geschickt unter dem Zwischenpodest der Haupttreppe angeordneten Windfang, und von dort aus das mittige Treppenhaus, dessen Läufe ein weites zentrales Auge bildeten.



Abb. 2 Die östliche Straßenseite der Talstraße von Norden gesehen, links Talstraße 14 im Bau, Postkarte von 1899 (Gemeins. Archiv des Kr. Steinburg und der Stadt Itzehoe)

Oberlichtdecke und Rundbogenarkaden, welche die Geschosspodeste von der Treppenanlage abgrenzten, verweisen auf den überdachten Innenhof der römischen Villa. Im Obergeschoss waren die Arkaden zum Schutz der Privatgemächer vor Zugluft und Lärm oberhalb der geschlossenen Brüstungsfelder verglast, wie sich aus der Schnittzeichnung erkennen lässt (Abb. 4). Ursprünglich hatte der Treppenraum bis an die gläserne Dachhaut gereicht. Auf dem heutigen Dachboden lässt sich dies anhand eines auf den Giebel gemalten Frieses mit Blumen- und Banddekor und der Abbruchspuren aufgehender Wände nachvollziehen, die den Treppenraum vormals umschlossen. Bald jedoch wurde die gläserne Staubdecke eingezogen, die wir heute kaum verändert vorfinden.

Im Erdgeschoss, als „Piano Nobile“ weit über das Straßenniveau angehoben, nahmen Wohnzimmer und Salon eine gemeinsame Grundfläche von etwa 70 m² ein, daran schlossen in einer Art Enfilade das Herrenzimmer, und das zur Gartenseite hinter einer Veranda gelegene saalartige Esszimmer von ca. 40 m² an (Abb. 5). Die Räume waren miteinander durch doppel­flügelige Schiebetüren verbunden, deren Öffnungen den großzügigen Raumeindruck unterstrichen. Mit Ausnahme des Wohnzimmers entstanden keine „gefangenen“ Räume. Auch das Kinderzimmer war im Erdgeschoss angeordnet, von den Schlafräumen der Eltern im Obergeschoss also räumlich getrennt.



Abb. 3 Straßenansicht mit gründerzeitlicher Fassade. Das große Atelierfenster im Obergeschoss ist bereits eingebaut, Aufnahme ca. 1926 (Wenzel-Hablik-Stiftung, Itzehoe).

Das dortige mit knapp 40 m² reichlich bemessene elterliche Schlafgemach wurde später Habliks Atelier. In der knappen Mansarde daneben befanden sich, lediglich durch Bretterwände voneinander getrennt, das Entree zum Schlafzimmer, ein „Closett“ mit einem Vorraum und ein Mädchenzimmer (Abb. 6). Schlafgemach und gartenseitig gelegenes „Fremdenzimmer“ besaßen jeweils unmittelbaren Zugang zum Bad. Auf der Gartenseite schlossen noch ein schmales Schrankzimmer und ein weiterer Wohnraum an – später Elisabeth Hablik-Lindemanns Schlafzimmer. Dieses Zimmer entstand anstelle eines dort zunächst geplanten „Trockenraums“, der, weil das rückwärtige Dach dann als Steildach ausgeführt wurde, in den dort entstandenen Dachraum rücken konnte. Im Sockelgeschoss waren die Wirtschaftsräume, eine geräumige Küche, der Kohlenkeller und weitere Nebengasse untergebracht.

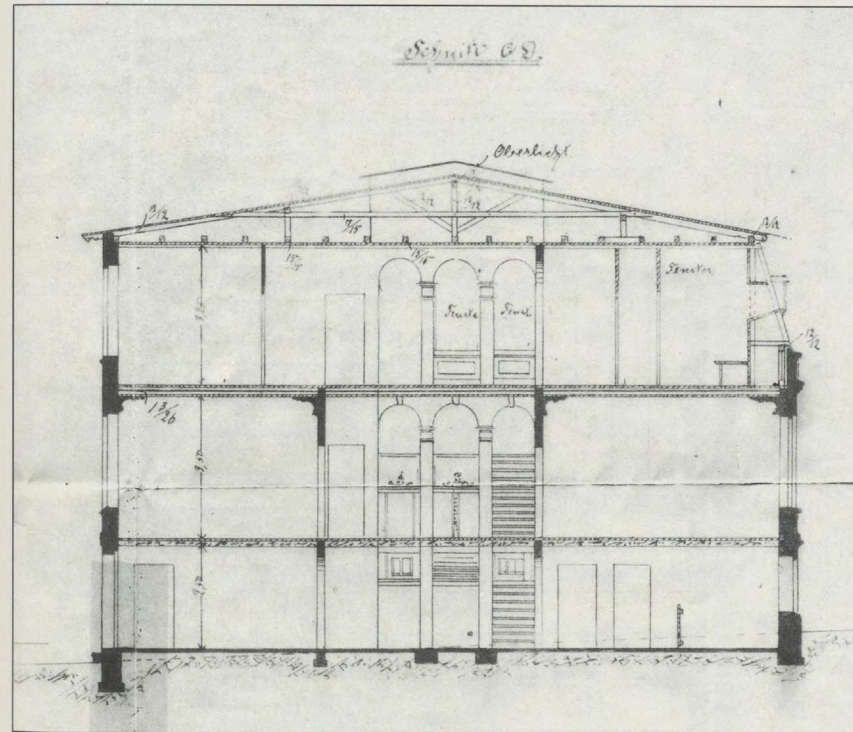


Abb. 4 Längsschnitt, rechts die Strassen-, links die Gartenseite, in der Mitte die Rundbogenarkaden des Treppenhauses, über dem rückwärtigen Gebäudeteil wurde ein Steildach ausgeführt. Aus dem Baugesuch von 1899 (Bauaktenarchiv der Stadt Itzehoe)

Zur Strasse erschien dies Geschoss als Souterrain, des abschüssigen Geländes wegen lag es auf der Gartenseite jedoch ebenerdig – als gut belichtetes und trockenes Vollgeschoss.

Wegen seiner günstigen Grundrissdisposition verfügte das Gebäude in den beiden Hauptgeschossen über insgesamt acht große, gut geschnittene und ebenso belichtete Räume. Mit dem Sockelgeschoss stand eine Nutzfläche von insgesamt ca. 400 m² zur Verfügung – ideale Voraussetzungen für miteinander verbundenes Wohnen, Arbeiten und Ausstellen, die das Künstlerhaus kennzeichnen.

Von der Villa zum Künstlerhaus (1916-1917)

Zwischen Wenzel Hablik und Elisabeth Lindemann bestand, seitdem sie sich 1907 kennen gelernt hatten, eine enge berufliche und persönliche Beziehung, auch hatte Hablik freundliche Aufnahme bei der alt-eingesessenen Meldorfer Familie gefunden.

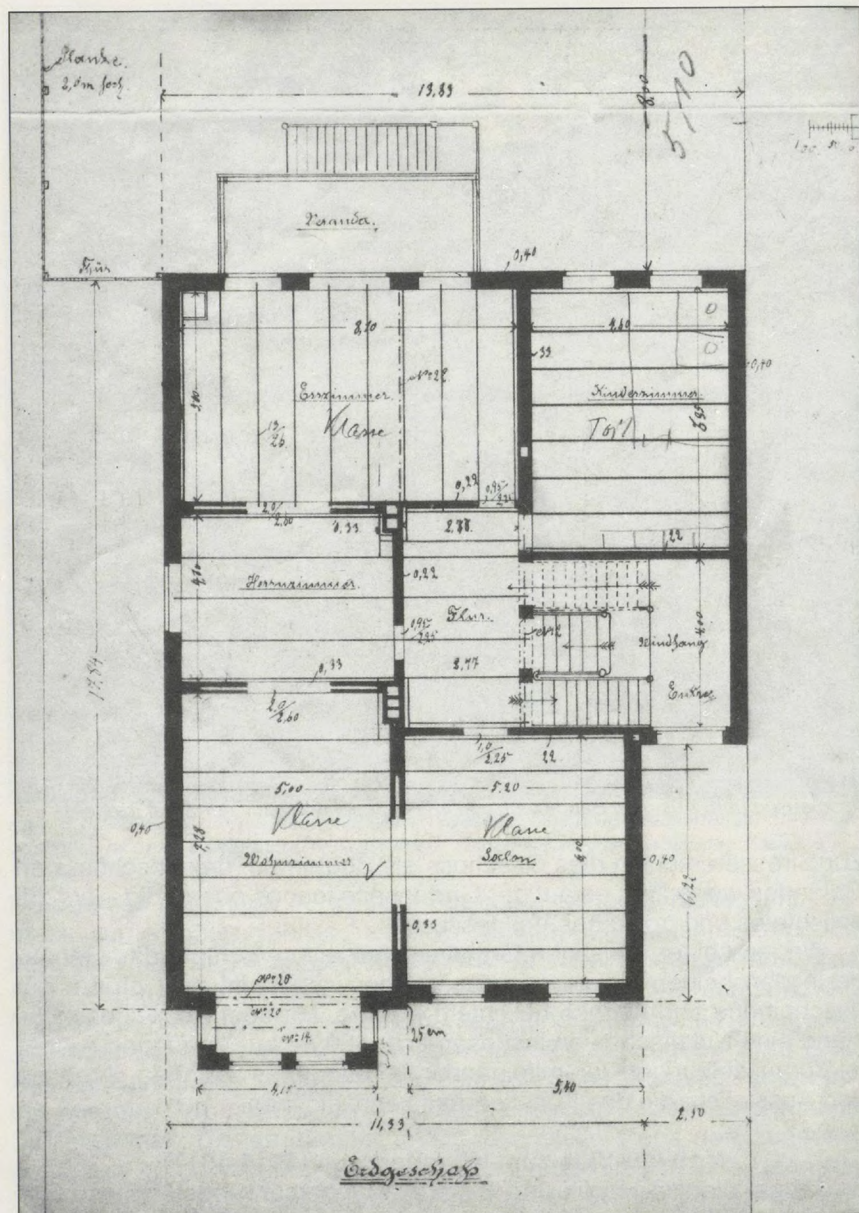


Abb. 5 Erdgeschossplan von 1899 mit den ursprünglichen Raumbezeichnungen. Spätere Eintragungen von ca. 1948 zur Umnutzung als Schule. Aus dem Baugesuch (Bauaktenarchiv der Stadt Itzehoe)

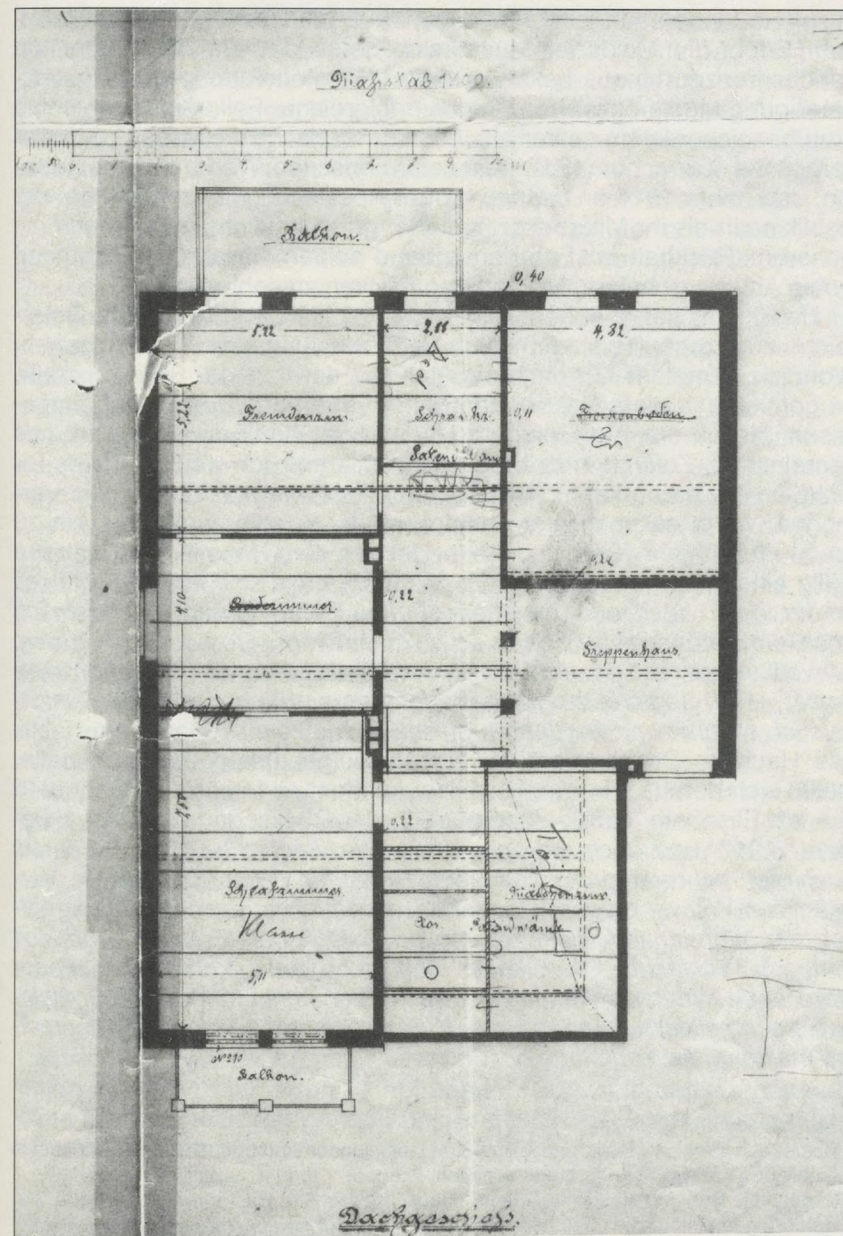


Abb. 6 Dachgeschossplan von 1899 mit ursprünglichen Raumbezeichnungen. Weitere Eintragungen wie Abb. 5.; aus dem Baugesuch (Bauaktenarchiv der Stadt Itzehoe)

Elisabeth Lindemann leitete dort seit 1902 mit Umsicht und wachsendem Erfolg die Meldorfer Museumsweberei, die allmählich über die Landesgrenzen hinaus bekannt wurde. Hablik lieferte gegen Umsatzbeteiligung Musterentwürfe, wie das erfolgreiche „Falkenmuster“, seine Frau bezeichnete ihn später als „das künstlerische Gewissen“ der Weberei.⁵ Sie war schon 1912 dem reformerischen Werkbund beigetreten, und nahm 1914 an dessen großer Ausstellung in Köln teil, bei der Hablik noch als ihr Mitarbeiter firmierte. Wirtschaftlich gefestigt und mit sicherem Rückhalt im Familienverband schien Elisabeth Lindemann wenig Anlass zu haben, Meldorf den Rücken zu kehren.

Hablik war der Itzehoeer Meldekarte zufolge zwar 1908 „von Österreich“ zugezogen, bis zum Juni 1917 allerdings nicht mit eigenem Wohnsitz gemeldet.⁶ Er hatte ein Atelier in der Itzehoeer Brückenstraße 14 gemietet, in einfacher vorstädtischer Lage nahe den Eisenbahngleisen. Hablik drängte Elisabeth Lindemann, ihre Ersparnisse in eine gemeinsame Zukunft in Itzehoe zu investieren: „Ich weiß, dass es Dir nicht leicht werden kann, aus „Deinem Haus“ wegzuziehen. Dein Vermögen, wenn es auch erst anfängt, eines zu sein, woanders hin zu tun.“⁷ Im Frühjahr 1916⁸ schrieb ihr der von dem Haus in der Talstraße völlig eingenommene Hablik: „Es wird und muss sich eine Möglichkeit finden, es zu besitzen – es ist ein starkes Gefühl in mir, welches mich noch nie getäuscht hat, dass es so? sein wird. Gerade dass es ein „Unvollkommenes“ ist, ein Etwas, woran wir beide zu tun haben werden Ich beginne zu glauben, dass es ein Fingerzeig des Schicksals ist, welches mir vor Jahren diese Räume zeigte.“ Nachdem Hablik das Haus im Dezember 1916 als Alleineigentümer erworben hatte, stellte sich heraus, ein wie „Unvollkommenes“ es tatsächlich war. 1946 schrieb Elisabeth Hablik-Lindemann in der Rückschau auf diesen Beginn: „1917, und noch ein Jahr Krieg. Wir wagten es, ein ... damals noch viel mehr verkommenes Haus zu kaufen. Weit über unsere Verhältnisse. Wie wir es genau besahen, merkten wir, dass wir nur eigentlich die Wände und Riesenräume ohne jeglichen Komfort erhandelt hatten.... Schlechte Öfen, keine elektrische Anlage, nur Gas, weder Herd noch Waschküchen noch Badestubeneinrichtung. Kein Spülclose, ein verwilderter Garten. Aber Wenz? Phantasie! Was kann man alles machen, die Verteilung der Räume ist so gut!“⁹

⁵ Hablik-Lindemann, 1952.

⁶ Meldekarte Wenzel Hablik und Elisabeth Hablik-Lindemann von 1917 (Gemeinsames Archiv des Kreises Steinburg und der Stadt Itzehoe).

⁷ Undatierter Brief W. H.'s: mit „Deinem Haus“ ist das Alte Pastorat, Papenstraße 2 in Meldorf, gemeint, in dem E. Lindemann mit der Museumsweberei ansässig war.

⁸ Der Briefwechsel dieser Zeit ist nicht datiert, Abfolge und ungefähre Chronologie lassen sich allerdings aus dem Sinnzusammenhang erschließen.

⁹ Hablik-Lindemann 1946, S. 1.

Hablik hatte das Potential des vernachlässigten Gebäudes in der Tat treffsicher erkannt. Es befand sich in bester Wohnlage der Kleinstadt und somit in unmittelbarer Nähe zur gutbürgerlichen Kundschaft. Seit der Renaissance waren Künstler bestrebt gewesen, sich außerhalb der ständischen Ordnung auf einem gesellschaftlichen Niveau zu etablieren, das dem ihrer zunächst meist aristokratischen, später auch großbürgerlichen Auftraggeber wenig nachstand. Im ausgehenden 19. Jahrhundert hatten sich Franz von Lenbach und der nobilitierte Franz von Stuck in München Villen errichtet, die nicht von ungefähr den Palazzi der Renaissance nacheiferten. Als Malerfürsten hielten Sie in Atelier und Salon, umgeben von den Kunstwerken eigener Hand, ihrer Kundschaft und den Bewunderern Hof.¹⁰ Standesgemäß behaust, wollten auch Hablik und seine Frau im eigenen Hause die Geschmacksführerschaft für ihre gutbürgerliche Itzehoeer Klientel ausüben. Die realistische Einschätzung der Mühen und Hindernisse auf dem Weg dorthin – und die finanziellen Mittel zu ihrer Überwindung – verdankten sie ganz wesentlich Elisabeth Lindemanns Tüchtigkeit: „Der Umbau beginnt, dafür besitze ich noch vom laufenden Konto und von Webereien, die anfangen begehrt zu werden, Geld. Wir kaufen Bad, Waschtische, Clos in Hamburg, bauen Klärgrube, neues Treppenhäus. Alles wird gestrichen, tapeziert wird das ganze Haus. Wenz beaufsichtigt und plant. Beginn Oktober 1916. Mai 1917 noch kein Ende. Die Küche (im Souterrain) noch ohne Herd, und Sandfußboden, in meinem Zimmer aber schon eingebaute Betten und beinahe Wandschränke. Ich fahre im Mai jeden Tag nach Itzehoe, um anfeuern und sauber machen zu lassen, – Garten mit Gemüse zu bestellen.“¹¹ Im Esszimmer und dem künftigen Atelier wurden neue Öfen nach Habliks Entwurf eingebaut, der dunkelgrüne Stufenofen im Esszimmer mit dem bemerkenswerten durchbrochenen Messinggitter ist noch heute erhalten. Im Obergeschoss wurden Linoleumböden gelegt, im Souterrain Terrazzo gegossen, die Küche neu eingerichtet, ein Speisenaufzug stellte die Verbindung in das darüber gelegene Esszimmer her.

Zuletzt wurde das Haus von dem störenden Zierrat des Historismus befreit, Habliks Tochter Sybille kolportiert als krönenden symbolischen Akt: „Beim Beziehen des Hauses feuerte unser Vater die blechnen Palmen und Agaven, die die Fassade zierten, mit schwungvollen Fußtritten in den Vorgarten.“¹² Auf den 25. August lauten die namentlichen Eintragungen der ersten Familiengäste und Besucher der neuen Ausstellungsräume.

¹⁰ Hoh-Slödzyk 1985, zu Franz von Stuck bes. S. 128 ff.

¹¹ Hablik-Lindemann 1946, S. 1.

¹² Sharma-Hablik 1994, S. 8.

Im Erdgeschoss dienten nun das straßenseitige Wohnzimmer und der Salon als großzügige Ausstellungs- und Verkaufsräume der Meldorfer Handweberei, hier wurden in der Hauptsache Textilien aus deren Produktion sowie Schmuck und kleine Kunstgegenstände nach Habliks Entwürfen ausgestellt. Dahinter lagen das Esszimmer und ein Kinder- bzw. Gästezimmer. Im Obergeschoss wurden Habliks Atelier, seine Bibliothek mit der Mineraliensammlung und die beiden Elternschlafzimmer eingerichtet. Im Souterrain lag zur Straßenseite Habliks Schleiferei für Halbedelsteine, die er bis 1922 intensiv betrieb¹³, Liane Haarbrücker fertigte in einem anderen Raum Metallarbeiten nach seinen Entwürfen¹⁴. Selbstbewusst formulierte Hablik 1920 für einen Erhebungsbogen des Altonaer Künstlervereins: „Meine Tätigkeit erstreckt sich über die Handwerke hinweg zur sog. Kunst und wieder zurück zur Einheit mit allem Handwerklichen. Tischlerwerkstatt für Modellbau; Steinsägen und Steinschleiferei, sowie Klempnerei für kunstgewerbliche Arbeit, Modelle und Beispiele im Hause; Webereiwerkstätte für Kleiderstoffe, Dekorationsstoffe, Decken usw.; Atelier für Malerei und Modellieren ...“¹⁵

In den ersten Jahren scheinen Wohn- und Ausstellungsbereich im Erdgeschoss kaum voneinander getrennt worden zu sein. Der fließende Übergang vom geschäftlichen in das familiäre Ambiente war vielmehr gewollt. Das lässt sich etwa daran ablesen, dass private und geschäftliche Gäste sich unterschiedslos in das im Hausflur offen ausliegende Hausbuch eintrugen. Hablik und Lindemann demonstrierten Können und Autorität in Gestaltungsdingen nicht allein in den Arrangements der Ausstellungsräume und den zum Verkauf angebotenen Exponaten. In der vorbildgebenden Ausstattung mit Kunst- und Gebrauchsgegenständen aus eigener Fertigung wurde auch das private Wohnzimmer zum Ausstellungsraum. Bei einer Tasse Tee im Esszimmer ließen sich selbst entworfene Stoffe, Besteck, Schmuck, Habliks Bilder, Grafiken und Möbel, mit denen der familiäre Lebensraum ausgestattet war, informell und deshalb besonders eindrücklich in Szene setzen.

Das Treppenhaus als Ausstellungsraum

Vor dem Umbau war das Treppenhaus, wie an den Holzprofilen des Oberlichts und der dekorativen Malerei im Dachboden noch heute ablesbar ist, reich mit Zierrat und Ornament ausgestattet, die farbig gestrichenen Holzteile waren durchweg kanneliert oder profiliert.

¹³ Der Schriftverkehr mit Lieferanten befindet sich überwiegend im Privataarchiv Klingenberg, Itzehoe.

¹⁴ Von diesen handwerklichen Nutzungen hat sich kein ablesbares Zeugnis erhalten.

¹⁵ Zitiert nach: Feuß 1987, S. 253.

Der Raum verfügte über große freie Wandflächen und eine neutrale, die direkte Sonneneinstrahlung nahezu ausschließende Hauptbelichtung vom Zenith, ideale Voraussetzungen für die Präsentation großformatiger Gemälde, wie sie Hablik neben seiner „Verkaufskunst“, zu meist Blumen- und Landschaftsbildern, in dieser Zeit schuf.¹⁶ Schon vor dem 1916 vollzogenen Eintritt in den Werkbund hatte Hablik sich einer „Innenarchitektur im Sinne materialgerechter, konstruktiv klarer Form“¹⁷ verschrieben, und zu den geometrischen Grundformen der Wiener Moderne bekannt. Von jeglichem bloß auf dekorativen Schauwert und stilgeschichtliches Zitat hin angelegten Zierrat sollte der Raum daher befreit und einheitlich neu gestaltet werden. Die eingestellten Rundbogenarkaden auf dem Podest im Erdgeschoss verschwanden ersatzlos. Im Obergeschoss wurden sie durch eine oberhalb der Brüstung verglaste eichene Trennwand in schlichter rechteckiger Linienführung ersetzt (Abb. 7). Die profiliert gedrechselten Döckel der Treppe wichen schlanken eichenen Rechteckstäben, die mit Messingschrauben sichtbar an die Freiwangen geschraubt wurden. Der neue kräftig breit geformte Handlauf lief ohne Pfosten in einem Stück vom Obergeschoss bis auf das Eingangspodest durch.



Abb. 7 Treppenhaus, die von Hablik entworfene verglaste Abschlusswand im Obergeschoss, Zustand 2006 (Foto: Barthel)

¹⁶ Hablik-Lindemann, 1946, S. 2: „... erstes Bild Talstr. Gletscher, das Kalte Bild, dann die Insel 7 Quellen, dann das große „Insel der Seligen“, ..., dann die „Quelle“ – diese Bilder fanden keine Aufnahme.“ „Dann kamen die Neuen. ... „Zerstörung“, und „Inneres einer Utopie!“ Wasser, Kanäle, freischwebende Beleuchtung, Spiele.- oben im Korridor.- 1 hing im bunten Esszimmer, 1 längliches tolles Alle in kontrastreichen Farben. Alles angeregt durch Taut und die anderen.- Fanden keinerlei Anerkennung.“

¹⁷ Brief an E. L. vom 29.02.1916, zitiert nach: Fuchs-Belhamri 1993, S. 12.



Abb. 8 Treppenhaus, Zwischenpodest zum Obergeschoß mit dem Gemälde „Feuer“ (von 1913, Maße: 300 x 200 cm), Aufnahmedatum unbekannt (Wenzel-Hablik-Stiftung, Itzehoe)

Vom gründerzeitlichen Zierrat befreit, gewann der Treppenraum eine schlichte Eleganz. Diese gab Habliks kraftvollen Bildern den angemessenen Rahmen und bezeugte zudem seine Meisterschaft als Raumbildner (Abb. 8). Zu diesem Ziel wurde später im Erdgeschoss die 1919 von ihm entworfene starkfarbige „Zackentapete“¹⁸ aufgezogen (Abb. 9).

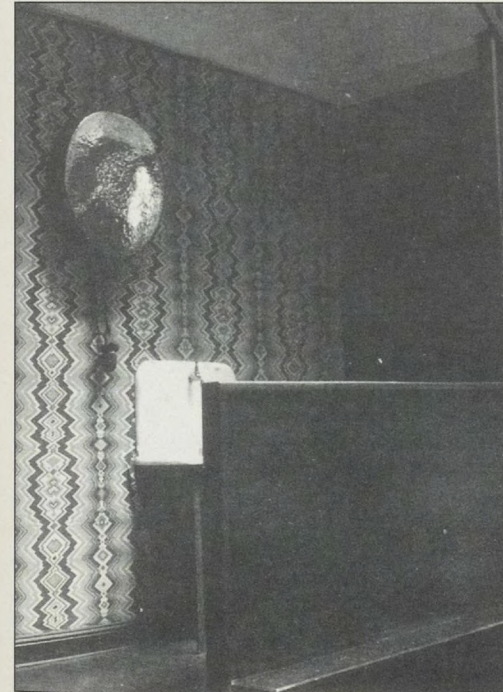


Abb. 9 Treppenhaus, Zackentapete im Erdgeschoss, Aufnahme um 1928 (Privatarchiv Klingenberg, Itzehoe)

Ausstellungs- und Wohnräume im Erdgeschoss

Wohnzimmer, Salon und ehemaliges Herrenzimmer dienten, wie auch zeitgenössische Aufnahmen (ohne Abb.) aus einem privaten Album zeigen¹⁹, bis etwa 1925 als Ausstellungsräume. Hier zog das aus Meldorf mitgebrachte bäuerliche Mobiliar Elisabeth Hablik-Lindemanns ein²⁰, eine geschnitzte Truhe, auch Stühle mit gedrehten Docken, hier durfte auch die wandfeste Ausstattung der Gründerzeit zunächst belassen werden.

¹⁸ Farbmuster abgebildet in Fuchs-Belhamri 1998, S. 91.

¹⁹ Fotoalbum im Wenzel-Hablik-Archiv, Itzehoe.

²⁰ E. Lindemann unterwarf sich in einem undatierten Brief zumindest verbal dem Verdikt Habliks, von ihren Möbeln sei „kaum etwas zu gebrauchen“.

Obwohl Hablik sich als Mitglied des Werkbunds konstruktiv klaren Formen verschrieben hatte, dokumentieren der Briefwechsel und historische Fotos, dass in die eigenen Wohnräume und in Habliks Bibliothek zunächst dunkle Tapeten mit üppig wuchernden Ranken und kleinblumigen Motiven Einzug hielten, die nicht von Hablik entworfen waren (Abb. 10). Angesichts seines Anspruchs auf Gesamtgestaltungen bestätigt dies die Annahme Elisabeth Fuchs-Belhamris, Hablik selbst habe zu diesem Zeitpunkt noch keine Tapeten entworfen.²¹ Die Passung zwischen den organischen Tapetenmustern und den auf diesem Fond gehängten eigenen Grafiken²² belegt aber auch, dass Hablik zu diesem Zeitpunkt eine Wahl zwischen geometrisierend-kristalliner und phantastisch-organischer Gestaltung noch nicht gefällt hatte, und in seinem unmittelbaren Lebensbereich sogar eine phantasiereich überbordende Gestaltung vorzog. Im Esszimmer, dessen Ausstattung aus dieser Phase nicht dokumentiert zu sein scheint, wurden die Tapeten 1923 durch die weiter unten beschriebene farbige Ausmalung nach dem eigenen Entwurf ersetzt.



Abb. 10 Habliks Schlafzimmer mit Vitrinenschrank und Wandschränken nach eigenem Entwurf, Aufnahme um 1919 (Wenzel-Hablik-Stiftung, Itzehoe)

²¹ Fuchs-Belhamri, 1998, S. 85.

²² Zu diesen „Tunkpapierarbeiten“, mehrheitlich um 1910 entstanden, siehe Fuchs-Belhamri 2001, S. 31 ff.

Wohnräume und Atelier im Obergeschoss

Die beiden Schlafzimmer lagen auf der Gartenseite, zwischen ihnen das gemeinsam genutzte Bad. Für diese neue Raumfolge waren mehrere Türöffnungen versetzt bzw. neu eingebrochen worden. Hablik nutzte die Gelegenheit, und ließ die Türen zwischen Bibliothek (dem früheren Badezimmer) und eigenem Schlafräum, und von dort zu Bad und Flur nach eigenem Entwurf erneuern (Abb. 11). Die eichenen Rahmentüren erhielten aufwändige rautenförmige Parkettierungen, wie sie Hablik schon um 1912 eingesetzt hatte.²³



Abb. 11 Bibliothek, Sammlungsschrank und parkettierte Tür nach Habliks Entwurf, Zustand 2006 (Foto: Barthel)

In das Schlafzimmer seiner Frau wurde ein geradliniger Wandschrank eingebaut, die Rahmentüren mit Füllungen aus eindrucksvoll gemustertem Maserfurnier (Redwood Burl), in der Raumecke lag hinter einem Vorhang eine kleine Nische. Längs der Giebelwand schlossen zwei eichene Bettstellen²⁴ an, gerahmt von Pfosten mit dem für Habliks damalige Möbel kennzeichnenden Wellenschnittdekor.

²³ Siehe Entwurf für einen Schrank, um 1912, abgebildet in: Fanelli, Godoli 1989, S. 203, Schrank für Hermann Biel, 1911, ebda., S. 90, und Schlafzimmer Richard Biel, ebda., S. 88.

²⁴ Siehe Anm. 11: „... in meinem Zimmer aber schon eingebaute Betten und beinahe Wandschränke.“



Abb. 12 Schlafzimmer Elisabeth Hablik-Lindemann mit zwei Schlafkojen, Aufnahme ca. 1921 (Wenzel-Hablik-Stiftung, Itzehoe)

Innerhalb der Bettkojen waren Wand und Decke tapeziert, so dass eine Art offener Alkoven entstand, der übrige Raum war hell gestrichen. Die Situation wurde mehrfach im Zusammenhang mit Produkten der Weberei fotografiert (Abb. 12).

Hablik hat die selbst gestalteten Wohnräume und das Atelier nie zum Sujet seiner Malerei oder Grafik gemacht. Einzig eine in scheinbar kindlicher Unbefangenheit hingeworfene Skizze ist bekannt (Abb. 13). Sie zeigt auf der linken Seite Hablik, an seinem Käppi kenntlich, unter dem Bild „Sternenhimmel, Versuch“²⁵ von 1909 im Bett liegend, in der Mitte das Bad mit einer kleinen Zinkbadewanne, und rechts seine Frau. Die Szene mit „Puschen“ und „Schlafmütze“ vermittelt Heimeligkeit, der Künstler hatte heroisches Lebensgefühl und die Annehmlichkeiten eines bürgerlichen und familiären Lebens in Einklang gebracht. Wie hatte er 1916 an seine künftige „Frau und Ge4ährtin“ geschrieben: „Du weißt, für mich handelt es sich nicht nur darum, ein „behagliches“ Nest zu errichten, wo sich's schön faulenzzen lässt – ich lebe um mit Dir Kinder zu zeugen und mit Dir für das Leben einer Idee zu kämpfen – dazu allein soll unsere „Burg“ uns dienen ...“

²⁵ Diese Konstellation ist als Fotografie wiedergegeben in: Fanelli, Godoli 1989, S. 96.



Abb. 13 Beide Schlafzimmer und Bad, undatierte Skizze des Künstlers (Wenzel-Hablik-Archiv, Itzehoe)

Habliks Atelier wurde nicht tapeziert, sondern lediglich weiß gestrichen. Der Zustand vor 1928 ist in zwei Fotografien bewahrt. Diese zeigen allerdings nur jeweils die Raumecke rechts des Durchgangs zur Bibliothek mit einem Ruhebett und dem nach Habliks Entwurf ausgeführten Ofen (Abb. 14), und lassen damit den Gesamteindruck kaum erahnen.²⁶ Das rote Linoleum allerdings, das den Dielenboden des Raums noch heute bedeckt, und die Spuren intensiver Nutzung zeigt, wurde schon beim Einzug eingebaut, Reparaturstellen an der früheren Position des Ofens erhärten diese Annahme. Bei aller Geselligkeit, die in dem Hause zuweilen herrschte, scheint Hablik übrigens kein „Offenes Atelier“ geführt zu haben. Vielmehr hat es den Anschein, als hätten Atelier und Bibliothek ihm nicht allein zur Arbeit, sondern wesentlich auch als Rückzugsraum von Familie und Außenwelt gedient, ein Refugium, das auch Familienmitglieder nur nach dem Anklopfen betreten durften.²⁷

²⁶ Zustand um etwa 1922 abgebildet bei: Fuchs-Belhamri 1998, S. 84.

²⁷ Sharma-Hablik 1994, S. 11: „(Das Atelier) ... bestand aus drei durch Türen verbundenen Räumen, und war nur vom Korridor durch einen Eingang mit Sicherheitsschloss zugänglich. So vom ganzen Haus abgetrennt, war dies eine Welt, die sich nur einem einzigen Anklopfen auftat. Wenn nicht geöffnet wurde, ging man wieder.“

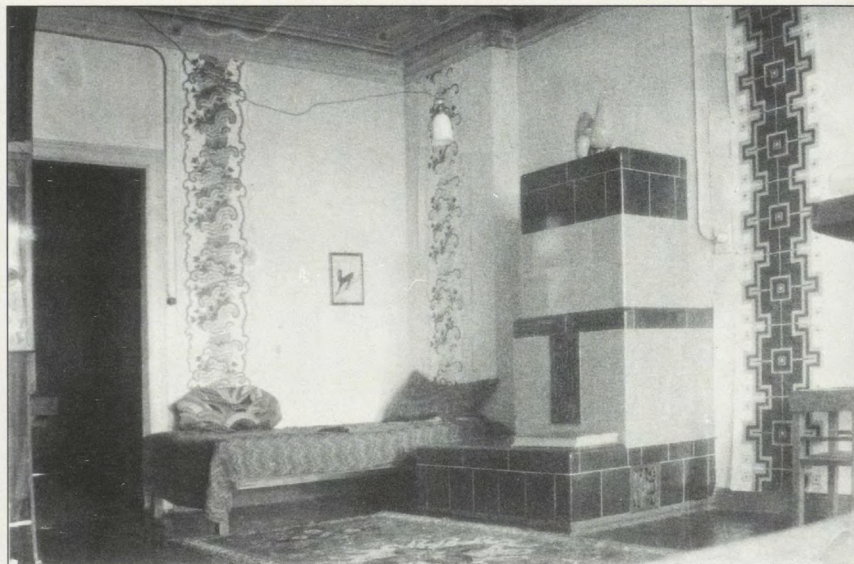


Abb. 14 Atelier, mit Ruhebett und Mustertapeten, Aufnahme um 1919 (Privatarchiv Klingenberg, Itzehoe)

Das farbige Esszimmer (1923)

Seiner Vorstellung des Gesamtkunstwerks kam Hablik mit der farbigen Ausmalung des Esszimmers in der Talstraße am Nächsten. In die Gesamtgestaltung bezog er das Gemälde „Grosse bunte utopische Bauten“ und Teile der Ausstattung nach seinem Entwurf ein. Mehrere Raumausmalungen waren diesem Hauptwerk vorausgegangen. Im Frühjahr 1921 hatte der Schriftsteller Gustav Frenssen, mit dem Hablik befreundet war, sich von diesem den neu errichteten Gartensaal in Barlt mit einem an orientalische Kelims erinnernden Muster ausmalen lassen.²⁸ Dann war der Ausstellungsraum der Tapetengroßhandlung Soetje in Itzehoe gefolgt, in dem leuchtende Farben nicht nur die Decke, sondern auch die Wände bedeckten. Der Gastraum des Itzehoer Hotel Zentral, wo die mäandrierenden Farbbänder an Wänden und Decke sich wie in einem Gewebe verschränkten und transparent überlagerten, war Weihnachten 1922 fertig gestellt. Die Talstraße knüpfte hieran wohl nicht nur formal, sondern auch zeitlich nahtlos an, und Hablik befand sich mit seiner Farbgestaltung zweifellos auf der Höhe der Zeit.

²⁸ Barthel 2007, S. 25., auch: Barthel 2006; der Entwurf stammt von Hablik, während die Ausführung, wie in der Talstraße, wohl durch den befreundeten Itzehoer Maler (-meister) Matthias Jarren erfolgte.



Abb. 15 Esszimmer, Farbgestaltung von 1923 mit Giebelwand und Schrank, rechts der heute abgebrochene Speisenaufzug, Aufn. um 1926 (Wenzel-Hablik-Stiftung, Itzehoe)

An die Stelle ornamentaler Schemata setzte er, in dieser Konsequenz wohl einmalig bei einer geometrischen Raumbemalung dieser Zeit, die vollständige Individualisierung der nicht von Möbeln oder Wandöffnungen besetzten Hüllflächen an Decke und Wänden (Abb. 15).



Abb. 16 Esszimmer, Farbgestaltung von 1923 mit dem Bild „Grosse bunte utopische Bauten, Aufnahme um 1923 (Wenzel-Hablik-Stiftung, Itzehoe)

In strenger Rechtwinkligkeit entstand eine abstrakte bildartige Komposition aus asymmetrischen Farbspannungen, eine hochkomplexe „vertikal vernetzte Raumschale“.²⁹ Der Bildraum des utopischen Gemäldes erweiterte das Esszimmer in eine Tiefe ohne Horizont, neben die rechten Winkel der Wandflächen trat eine vielgestaltige Geometrie von großer Plastizität. Die Farbgestaltung des Esszimmers ist wesentlich inspiriert von den Farb-Raum-Kompositionen des aus Ungarn stammenden, seit 1906 in den Niederlanden lebenden Malers Vilmos Huszar. Die strenge Geometrie erinnert an Arbeiten Theo van Doesburgs und Piet Mondrians, Protagonisten des niederländischen „Stijl“ und des „Neoplastizismus“, und ist zweifellos von diesen angeregt.

Hablik kannte auch die formal verwandten Arbeiten Johannes Ittens und seiner Schüler am Bauhaus in Weimar, und dies wohl schon vor seinem Besuch der großen Bauhausausstellung im Herbst 1923. Im norddeutschen Raum ist Habliks Adaptation und individuelle künstlerische Umformung der oben genannten Einflüsse, die sicherlich auch durch seine innige Vertrautheit mit der Handweberei befördert wurde, völlig einzigartig - und zweifellos ein kunst- und architekturgeschichtliches Dokument von Rang (Abb. 16).

²⁹ Feuß 1987, S. 221., siehe auch Barthel 2007, Anm. 34.

Farben und Formen waren nicht durch rhythmische Wiederkehr oder Bindung an das Ornament beruhigt, und daher wirkte die Dauerausstellung der Bewohner gegenüber dieser Raum- und Farbkunst gelegentlich wohl auch anstrengend. Der Maler Fidus, der Hablik 1923 besuchte, spöttelte jedenfalls, die Buntheit des Esszimmers sei „doch eigentlich der Teppichweberin zuständig.“³⁰ Und ausgerechnet diese schrieb manche Kopfschmerzen später der Farbigkeit dieses Raums zu.³¹ Das Esszimmer blieb Habliks letzte bedeutende Farbgestaltung in einem Wohnraum. Bis 1928 folgten allerdings mehrere Geschäftsräume, und insgesamt stellen Habliks Raumaufmalungen einen bedeutenden Teil seines Oeuvres der 1920er Jahre dar.³² Anlässlich des grundlegenden Umbaus von 1933 wurde das Esszimmer tapeziert.

1994 wurde bei einer Renovierung festgestellt, dass die originale Farbfassung unter Makulatur und japanischen Holztapeten nahezu vollständig erhalten geblieben war. Jüngste restauratorische Untersuchungen, die andernorts ausführlicher dargestellt sind³³, belegen den ausgezeichneten Zustand der Malerei, der eine baldige Freilegung und Ausstellung als Raumkunstwerk rechtfertigt.

Jahre im Wandel (1925 - 1928)

Im März 1925 zog die Weberei in den Holzkamp um.³⁴ Weil dort auch die Ausstellungsräume untergebracht werden konnten, wurden Wohnzimmer, Salon und früheres Herrenzimmer wieder für eine wohnliche Nutzung frei.

Sybille Sharma-Hablik beschreibt diese Räume aus ihrer Erinnerung im Zustand von etwa 1928: „Die Zimmer hatten ihrem Zweck entsprechende Farben. Es gab das blaue Zimmer. Das war ein Empfangszimmer, kühl hellblau in zarten Schattierungen tapeziert, mit nur einer Sitzgruppe, und sonst leer. Das gelbe Zimmer war in goldgelb bis neapelgelb gehalten. Das sogenannte große Zimmer war bis auf einen kleinen Teetisch leer, die Wände leuchteten intensiv zitronengelb, von hell nach immer dunklerem Gelb abgestuft. ... Man fühlte sich so leicht in diesem großen Raum!“³⁵ Eine restauratorische Untersuchung dieser Räume steht noch aus. Die Farbfassung des Wohnzimmers muss beeindruckend gewesen sein.

³⁰ Feuß 1989, S. 246.

³¹ Sharma-Hablik 1994, S. 41.

³² Ausführlich: Feuß 1987, S. 219-246 und S. 278-286, Barthel 2007.

³³ Barthel 2007, S. 28-30.

³⁴ Brief E. L.-H. vom 25.03.1925: „Heute schreiben wir den Leuten Dass wir mit der Weberei umgezogen sind.“ Privataarchiv Klingenberg, Itzehoe.

³⁵ Sharma-Hablik, S. 41; das „Empfangszimmer“ ist wohl identisch mit dem vormaligen „Herrenzimmer“, das „gelbe Zimmer“ mit dem ehemaligen Salon, und das „große Zimmer“ mit dem „Wohnzimmer“.

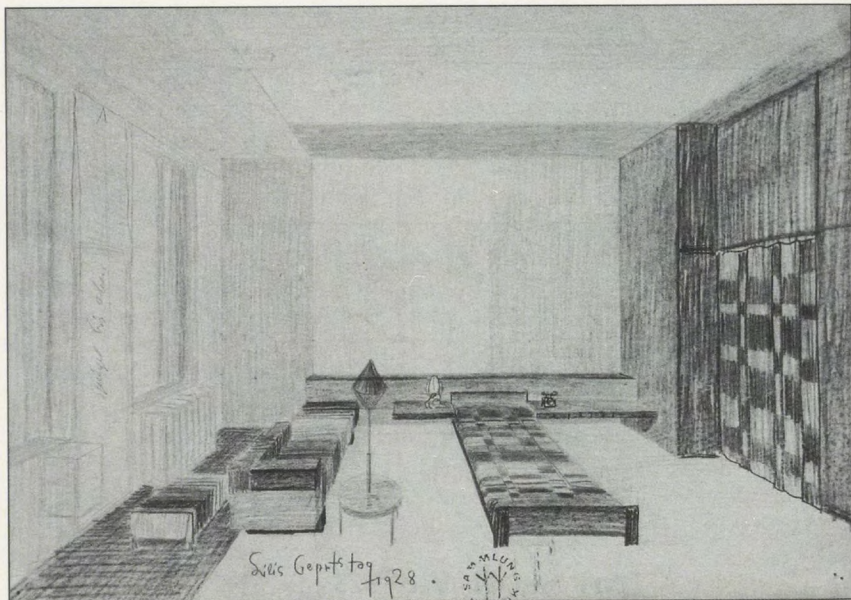


Abb. 17 Schlafzimmer Elisabeth Hablik-Lindemann, wohl ähnlich ausgeführte Farbstiftskizze Habliks von 1928, (Wenzel-Hablik-Stiftung, Itzehoe)

Dass Hablik hier nur noch jeweils eine Grundfarbe variierte, anstatt unterschiedliche Farben in starkem Kontrast gegeneinander zu setzen, zeigt einen Sinneswandel, wie er in der ruhigeren Farbgestaltung in Gropius Weimarer Direktorenzimmer von 1923 angelegt war, und sich dann im Dessauer Bauhaus und den dortigen Meisterhäusern fortsetzt. Wandflächen und Bauteile wurden zumeist als einheitliche Farbflächen angelegt. Auch in Habliks Möbelentwürfen kommt es zu einem grundlegenden Umdenken. Bis 1924 hatte Hablik in Theorie und Praxis das handwerklich hergestellte Einzelmöbel aus Massivholz als Ideal verfochten, unter dem Einfluss des Bauhauses, an dem die Industrialisierung nicht nur des Möbelbaus, sondern des Bauwesens überhaupt propagiert wurde, änderte er seine Auffassung. In einem auf das Jahr 1924 datierten Farbdrawing (ohne Abb.) für ein Zimmer mit deckenhohen Vitrinen³⁶ finden sich erstmals die für seine späten Möbelentwürfe typischen mit Sperrholz verkleideten glatten Fronten und auf schlichte Kuben reduzierten Korpusse.

Im August 1928 schenkte Hablik seiner Frau eine Farbstiftskizze zum Geburtstag, die er mit dem Versprechen verband, ihr Schlafzimmer neu zu gestalten (Abb. 17).

³⁶ „Original-Entwurf für ein Schlafzimmer“, WH AM 230, Wenzel-Hablik-Archiv, Itzehoe.

Im Zentrum dieses Entwurfs steht ein breites Brett in moderner Formgebung, das die Schlafkojen von 1917 ablöste.³⁷ Von der Schrankwand wurde ein Element aus der Ecke vorgerückt, um die Nische hinter dem Vorhang zu erweitern. Ob auch die lichte Raumaussmalung des Entwurfs in Gelb- und Orangetönen seinerzeit ausgeführt wurde, wird sich erst durch eine Befundssicherung an der Putzdecke klären lassen, die Elisabeth Hablik-Lindemann 1936 mit Sperrholz verkleiden ließ.³⁸

1928 gestaltete Hablik auch das eigene Atelier im Sinne der Neuen Sachlichkeit vollständig um. Die beiden Längswände säumten von da an geschlossene Unterschränke. Zum Fenster hin bauten hierauf breite teils verglaste Aufsätze mit seiner Schausammlung von Steinen und exotischen Muscheln auf. Als Abschluss des in den Raum hinein abknickenden Unterschranks wuchs eine Pfeilervitrine zur Decke, ein Motiv, das Hablik in dem erwähnten Farbraumentwurf von 1924 bereits angelegt hatte (Abb. 18). In der Realisierung nahm er die Farbigkeit der Wandflächen jedoch weit zurück. Das rötlich-braune Holz der Möbel, die vollständig mit Gabun-Sperrholz verkleidete Decke und der rote Linoleumboden schufen eine einheitliche kompakte Raumhülle. Die einzigen starkfarbigen Akzente bildeten Bahnen der 1926 entworfenen Streifentapete, welche die an die Oberschränke anschließenden weiß gestrichenen Wandfelder rahmenartig einfassten.³⁹

Neue Sachlichkeit (1933)

Im Sommer 1933 ließ Hablik die ungeliebte gründerzeitliche Fassade mit ihren Rundbogenfenstern und dem verschieferten Mansard abbrechen. Er entwarf eine geradlinig moderne Straßenfront (Abb. 19), die sich als flächenhafte Komposition mit vor- und zurückspringenden Kuben vor dem nun auf gesamter Grundfläche zweigeschossigen Gebäude erhob. Hablik dokumentierte den Fortschritt seiner Baustelle in einer Vielzahl von Fotos. Beim Umbau wurde über dem Eingang ein Wohnraum erweitert und ein Bad hinzugewonnen. Mit der Bibliothek und dem Atelierraum bildeten diese einen autarken Wohn- und Atelierbereich für Hablik. Im Hausinnern „räumte“ Hablik mit der verbliebenen gründerzeitlichen Ausstattung auf, um dem Haus auch dort eine einheitliche moderne Gestalt zu geben.

³⁷ In dem Raum fand sich 2006 noch ein einzelner Pfosten der Bettstellen von 1917 an.

³⁸ Rechnung der „Haustischlerei“ Werner und Soyka, Itzehoe, vom 15. April 1936 (Privatarchiv Klingenberg, Itzehoe). Im gleichen Zuge wurden wohl auch Stumpf Reform-schiebefenster eingebaut.

³⁹ Die Tapete ist abgebildet bei Fuchs-Belhamri 1998, S.93, Originalmuster im Museum St. Annen in Lünebeck.

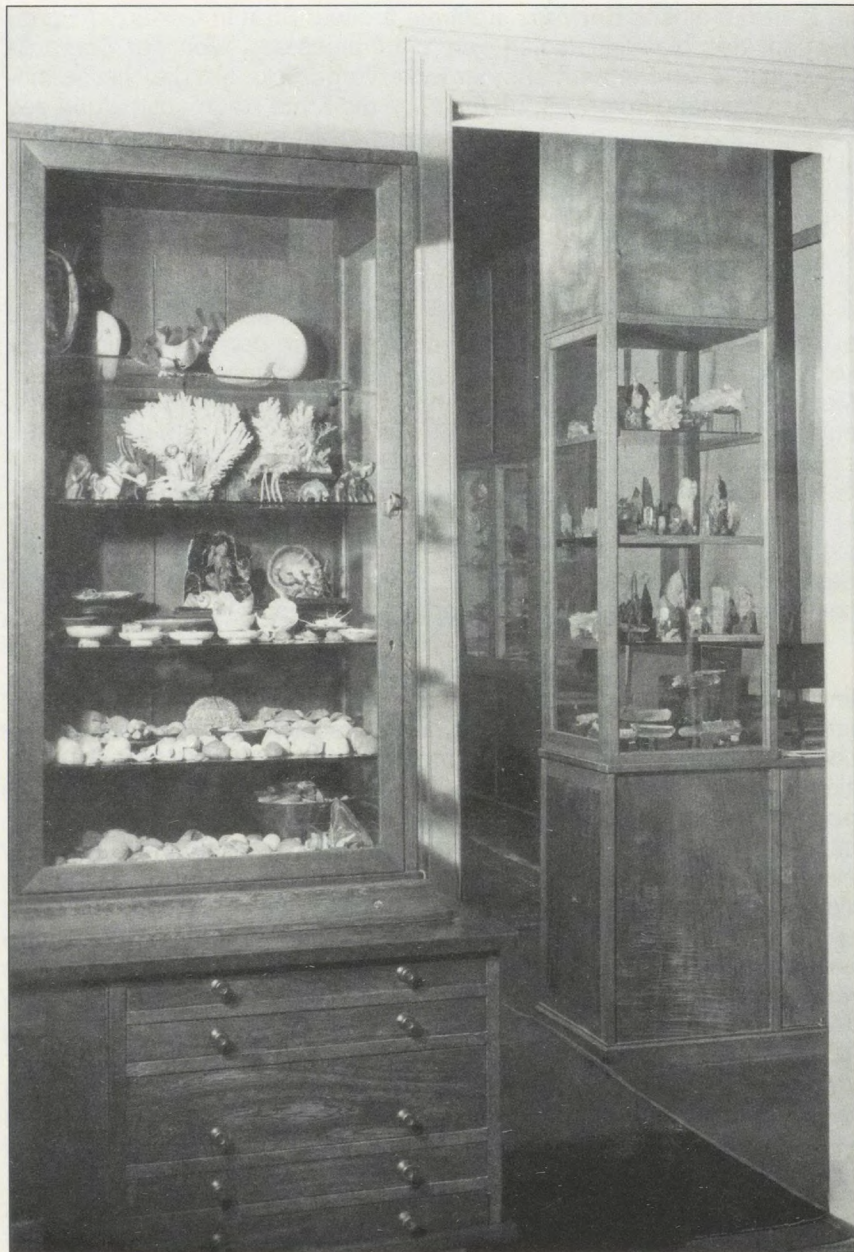


Abb. 18 Atelier, Umgestaltung von 1928 mit Wandschränken und Pfeilervitrine, Blick aus der Bibliothek, Aufnahme um 1930 (Wenzel-Hablik-Stiftung, Itzehoe)

Da er nicht bauvorlageberechtigt war, ließ er die Umbaupläne von dem Itzehoer Bauunternehmen Johann Kröger erstellen und einreichen, am 30. Mai 1933 wurde die Genehmigung erteilt.⁴⁰ Die Sockelzone der Fassade wurde bis zur Fensterbrüstung des Erdgeschosses mit Klinkerplatten bekleidet, darüber mit weiß glasierter Keramik. Mit schlanken horizontalen Ziegelbändern gliederte Hablik die Flächen und fasste die unterschiedlichen Fensterformate ordnend zusammen. Auch den dunkelrot abgesetzten Kämpfer des weiß gestrichenen Atelierfensters setzte er als Gesims über den benachbarten Fensteröffnungen fort. In Souterrain und Obergeschoss wurden im Rotton des Klinkers gestrichene Stahlfenster eingesetzt, mit filigranen Profilen, um den optimalen Kontrast der Öffnungen zur Fassadenfläche nicht zu verwässern. Das große Fenster im Standerker erhielt eine ungeteilte Festverglasung, die anderen neuen Fenster wurden als hölzerne Vertikalschiebefenster des Systems Stumpf, das Habliks Mäzen Richard Biel vertrieb, ausgeführt. Die Fassadenbekleidungen wurden in den Eingang und die Ecke am Giebel knapp herumgeführt. Aus gestalterischen Gründen setzte Hablik den hellen Farbton auf der Giebelwand noch etwa einen Meter fort, ein Streifen in Fensterhöhe reichte bis zum ersten Fenster fort, ein Kunstgriff, um Fassade und Baukörper optisch miteinander zu verzahnen⁴¹. Der Straßenzugang erhielt einen zum Sockelmauerwerk passenden Klinkerbelag, und wurde um eine Stufe angehoben.

Im Erdgeschoss ließ Hablik auf alle gründerzeitlichen Türen gefirnissetes Kiefernsperrholz schrauben. Die profilierten Türbekleidungen wurden durch knappe Bekleidungsleisten ersetzt, die Türfutter mit Kiefernsperrholz aufgedoppelt. Mit zurückhaltend nuancierter Farbigkeit, die in die vorderen Wohnräume des Erdgeschosses, das Schlafzimmer seiner Frau und das eigene Atelier bereits Einzug gehalten hatte, kehrte nun auch in die übrigen Wohnräume ein sachlich-moderner Duktus ein, der sich im modernen Bauhausmobiliar fortsetzte.

Bei der Umgestaltung des Gartens wurde das alte Stallgebäude an der südlichen Grundstücksgrenze abgebrochen. An seine Stelle traten nun eine unmittelbar an das Gebäude gerückte Garage und ein großzügiger überdachter Freisitz. Der hangseitige, zum Bachlauf hin stark abfallende Garten wurde neu terrassiert. Unmittelbar am Haus lag die breite Terrasse mit Ziegelpflaster, es folgten, jeweils von Hecken eingefasst, Blumenbeete, eine Spielfläche mit Rasen, und auf der zweituntersten Ebene ein von Rasen umgebener quadratischer Schwimmteich (Abb. 20). Die Stufen ließ Hablik aus behauenen Steinen setzen, an prominenten Stellen im Garten wurden Findlinge als skulpturale E-

⁴⁰ Planunterlagen existieren nur im Privatarchiv Klingenberg, Itzehoe. In der Bauakte der Stadt Itzehoe ist der gesamte Vorgang von 1933 nicht dokumentiert.

⁴¹ Festgehalten in einer bauzeitlichen Aufnahme im Privatarchiv Klingenberg, Itzehoe.

Elemente verteilt. Sollte Hablik die nach Entwürfen von Harry Maasz angelegten Gärten, zum Beispiel in Neumünster und Lübeck, und die in Hamburg ausgeführten Bauten von Karl Schneider nicht im Original gekannt haben, dann hatte er sie wohl in zeitgenössischen Veröffentlichungen gesehen, und hieraus Inspiration für die eigene Haus- und Gartengestaltung bezogen.⁴²



Abb. 19 Fassade von 1933, helle Keramik über verklüppertem Sockel, die Fenster von Ziegelbändern eingefasst, Aufnahme um 1936 (Wenzel-Hablik-Stiftung, Itzehoe)

⁴² Hoffmann 1929: zu Gärten und Wasser etwa Seite 114 ff. ; zu Gebäuden etwa S. 5, Haus Wenhold in Bremen von Emil Fahrenkamp, und S. 50, Haus Schneider in Bahrenfeld.

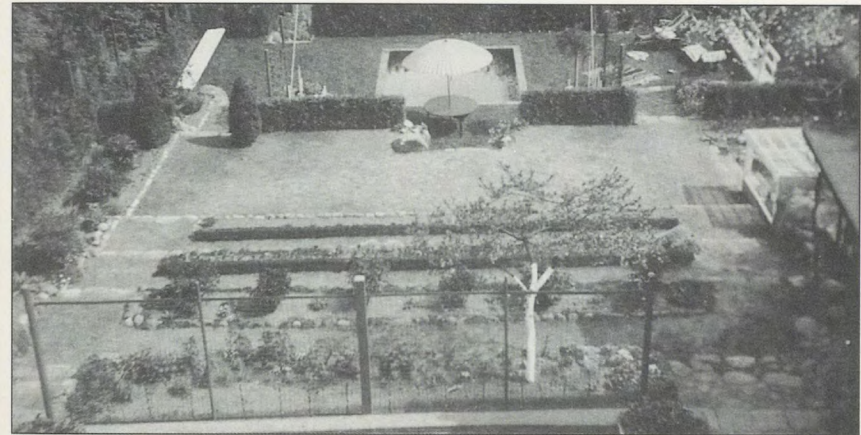


Abb. 20 Gartenanlage von 1933, vom Haus aus gesehen, Zustand kurz nach der Fertigstellung (Privatarchiv Klingenberg, Itzehoe)

Zusammenfassung und Ausblick

Zwischen 1917 und 1933 haben Wenzel Hablik und seine Frau das Atelier- und Wohnhaus in der Talstraße mehrfach den sich wandelnden Nutzungserfordernissen angepasst, und dabei jeweils zu einer zeitgemäßen Formensprache gegriffen. Dabei wurde der Lebensraum der Künstlerfamilie auch als Ausstellungsraum, wurden die Gegenstände des täglichen Lebens auch als Ausstellungsgegenstände inszeniert. Peter Hirschfeld schrieb¹, das selbst entworfene eigene Wohnhaus stelle „neben schriftlichen Künstlerdokumenten und Selbstportraits das wichtigste Selbstzeugnis künstlerischer Arbeit“ dar, und hier würden „architektonische und künstlerische Neuerungen besonders leicht verwirklicht und ausprobiert“. Dass die ohne fremden Auftrag hervorgebrachte Leistung im Werk des Künstlers eine solche Sonderstellung beansprucht, bestätigen in der Talstraße sowohl die Ausmalung des eigenen Esszimmers als auch die Erneuerung der Straßenfront, Habliks einzige verwirklichte Architektur, auf das Beste.

In den kunstvoll parkettierten Türen der früheren Zimmer Habliks im Obergeschoss, in dem originalen Mobiliar der Bibliothek und in der hölzernen Ausstattung des Treppenhauses ist noch heute die Zeitschicht von 1917 eindrucksvoll erhalten.

Die farbkräftige Ausmalung des Esszimmers von 1923 könnte nach ihrer Freilegung und Restaurierung, zusammen mit dem im Besitz der Stiftung befindlichen utopischen Gemälden - integraler Bestandteil der Gesamtkomposition - als eines der bedeutendsten Gesamtkunstwerke

¹ Hirschfeld 1968, S. 290.

der 1920er Jahre, die im norddeutschen Raum zu finden sind, wieder präsentiert werden. Hier wäre auch die in wesentlichen Teilen noch vorhandene Einrichtung am Originalort zu zeigen. Gründliche Befunduntersuchungen zu der Zeitschicht von 1924 bis 1928 stehen noch aus, sie würden sich auf noch verdeckte farbige Wand- und Deckenfassungen im Schlafzimmer Elisabeth Hablik-Lindemanns und in den beiden straßenseitigen Wohnräumen im Erdgeschoss konzentrieren.

Das Atelier des Künstlers in seiner Gestalt von 1928 ist gegenüber dem Originalzustand kaum verändert. Es wirkt in seiner unaufdringlichen Schlichtheit zunächst unspektakulär. Tatsächlich handelt es sich jedoch nicht nur um die einzige „in situ“ erhaltene Ausstattung, die Hablik in den späten 1920er Jahren entwarf, sondern auch das Einzige Künstleratelier dieser Zeit in Schleswig-Holstein, das nicht durchgreifenden Veränderungen unterworfen oder seiner charakteristischen Ausstattung beraubt wurde². Eine derartige Alleinstellung macht den ungeschmälerten Erhalt dieses Raums mitsamt des Mobiliars zu einer vordringlichen Aufgabe (Abb. 21).

In der sachlich-modern gestalteten Straßenfassade seines Hauses hat Hablik nicht mehr auf die Utopie, sondern auf eine gebaute Wirklichkeit gezielt, vielleicht schon mit Blick auf die Nachwelt. Mithilfe des äußerst dauerhaften keramischen Fassadenmaterials hat er jedenfalls ein unübersehbares und widerständiges Zeichen seiner Baukunst gesetzt. In großer Tatkraft wurden Haus und Garten auf den Stand der Zeit gebracht und nachhaltig bestellt. Elisabeth Hablik-Lindemann führte die 1933 gemeinsam eingeleiteten Modernisierungen bis zum Kriegsende im gleichen Duktus fort. Spätere Umnutzungen haben das Künstlerhaus teilweise an der Oberfläche, nicht jedoch in seinem Kern verändert. Dass Elisabeth Hablik-Lindemann bis 1960 hier wohnte und lebte und der von den Töchtern gefasste Entschluss, an dieser Stelle eine Stiftung zu Erhalt und Pflege des Künstlernachlasses einzurichten, haben dazu wesentlich beigetragen.

Archivierung und Ausstellung von Habliks Lebenswerk haben mittlerweile im Wenzel-Hablik-Museum in der Itzehoeer Reichenstraße einen vorzüglichen festen Ort gefunden. In dessen Obergeschoss können in ständiger Ausstellung Bilder, Grafiken und Möbel besichtigt werden, Wechselausstellungen zu Architektur und Kunst finden im Erdgeschoss statt - durch jüngste Umbauten hat das Museum weiter gewonnen.

² Emil Noldes Atelier in Seebüll etwa ist vollständig entkernt und zum neutralen Ausstellungsraum umgebaut worden. Heinrich Bluncks Atelier in Heikendorf, heute Ausstellungsraum im Künstlermuseum, konnte dank Mitwirkung der Denkmalpflege zwar als Bauhülle, jedoch kaum mehr als diese, erhalten werden.



Abb. 21 Atelier, im Hintergrund die Bibliothek mit Sammlungsschrank, Zustand 2006 (Foto: Barthel).

Die sorgfältig kuratierte Ausstellung gibt einen guten Überblick über das vielgestaltige Werk Habliks. Einem Künstler, der zeitlebens zum Gesamtkunstwerk strebte, bei dem alle Ausstattungs- und Kunstgegenstände sich mit der sie umfassenden Raumhülle zu einem Gesamterlebnis schließen sollten, kann eine derartige, letztlich fragmentarische Präsentation allein nicht wirklich gerecht werden. Ohne den räumlichen Bestimmungszusammenhang, für den diese Dinge einst geschaffen wurden, büßen sie zudem Einiges von ihrer Wirkung ein. Darum ist die jüngste Entscheidung der Wenzel-Hablik-Stiftung, das Wohn- und Atelierhaus Habliks in der Talstraße zu erwerben und als Ergänzung der Sammlung am authentischen Ort mit ebensolcher Ausstattung „bespielen“ zu wollen, völlig folgerichtig, und dem Vorhaben sei daher die vorausschauende politische und finanzielle Unterstützung und Förderung gewünscht, derer es zu seiner Verwirklichung bedarf.

Dieses Künstlerhaus wurde tatsächlich Träger eines „genius loci“, mit dem nur hier am rechten Platz zu erhaltenden Mobiliar, den Lebenszeugnissen und Kunstwerken der unmittelbaren Lebenssphäre des bedeutendsten Itzehoeer und eines der bedeutendsten schleswig-holsteinischen Künstler des 20. Jahrhunderts. Auf der kognitiven Ebene kann dort Einblick in die Bedingungen und Ergebnisse der künstlerischen Produktion zwischen den Weltkriegen gewonnen werden. Das Künstlerhaus und die in der angestammten Umgebung versammelten Originale erlauben uns jedoch auch, uns dem Künstler auf dem Wege der Identifikation zu nähern, und die Dinge, mit denen er

und seine Frau sich umgaben, aus ihren Blickwinkeln zu betrachten. Auch weil bei der Gestaltung der Wohn- und Arbeitsräume eigene ästhetische Vorstellungen umgesetzt werden konnten, und nicht fremde in Anspruch genommen werden mussten, eignet dem Künstlerhaus eine spezifische Dichte, die ein bürgerlicher Lebensraum nur selten erlangt.

Aus der Sicht des Denkmalpflegers zeichnet die zeitliche Mehrschichtigkeit (Polychronie) das Haus Hablik vor vielen anderen Künstlerhäusern Norddeutschlands aus, welche Zeitschichten und Authentizität im Prozess ihrer Musealisierung oder bereits zuvor, durch intensive Umnutzung und Zerstörung, unwiederbringlich verloren haben (wie etwa Heinrich Vogelers Barkenhoff in Worpswede). Diese seltene an die Originalsubstanz gebundene Qualität gilt es in der Talstraße mit größter Umsicht zu bewahren. Dabei ist legitim, die Erlebbarkeit einzelner Räume durch Fortnahme späterer Überformungen und behutsame Teilrekonstruktionen zu verbessern, solange diese neuerlichen Eingriffe sich als solche zu erkennen geben und insgesamt begrenzt bleiben.

Diese Zurückhaltung sollte gerade in den „Authentizitätsfeldern“ mit großer Zeugnisdichte, dem Esszimmer, dem Atelier und Bibliotheksbereich und dem Treppenhaus etwa, als Arbeitsmaxime dienen. Die Gartenanlage, in ihren Grundzügen erhalten und in vielen bauzeitlichen Aufnahmen gut dokumentiert, sollte möglichst im Bestand gepflegt werden (Abb. 22). Skepsis wäre meines Erachtens gegenüber Planungen geboten, das nun seit bald 75 Jahren unveränderte Bauvolumen des Künstlerhauses durch moderne An- oder Umbauten musealen Nutzungserfordernissen anzupassen – dieses würde wertvollen Bestand in seiner Integrität gefährden.



Abb. 22 Gartenseite, im Vordergrund wohl Sybille Hablik, Aufnahme um 1936 (Privatarchiv Klingenberg, Itzehoe).

Zur Frage wünschenswerter oder notwendiger Erweiterungsbauten hat Hablik sich jedoch schon frühzeitig Gedanken gemacht, die einst zielführend sein könnten: „Wer sagt denn, dass wir nicht mit der Zeit daran denken können, das eine oder beide Nachbargrundstücke zuzukaufen - der Ort alleine hat noch eine Zukunft ganz für sich, das darfst Du glauben...“⁴⁵ schrieb der Künstler schon vor dem Kauf des Hauses an Elisabeth Lindemann. Seine Vision eilte der Wirklichkeit zu weit voraus, um nicht zu Lebzeiten Utopie bleiben zu müssen. Doch wer sagt denn, dass Habliks Wohnhaus und das Museum, der authentische Ort, die Sammlung und die Werkausstellung nicht eines Tages in der Talstraße wieder räumlich zueinander finden können?

Literatur:

- Barthel, Albrecht (2006): Wiederentdeckt: Farbige Raumfassung Wenzel Habliks im Gustav-Frenssen-Haus zu Barlt, in: *Dithmarschen*, Heft 4 / 2006, S. 98-100, Heide: Boyens
- Barthel, Albrecht (2007): Wenzel Hablik- Farbräume der Moderne in Schleswig-Holstein, in: *DenkMal! Schleswig-Holstein*, 14. Jg., S. 25-36
- Fanelli, Giovanni; Godoli, Ezio (1989): Wenzel Hablik. Attraverso l'espressionismo; Expressionismus und Utopie. Firenze: Centro Di.
- Feuß, Axel (1989): Wenzel Hablik, Auf dem Weg in die Utopie. Architekturphantasien, Innenräume, Kunsthandwerk, ungedruckte Dissertation, Hamburg.
- Fuchs-Belhamri, Elisabeth (1993): Wenzel Hablik, Textilkunst und Mode, Heide: Boyens.
- Fuchs-Belhamri, Speidel et al. 1998: Wenzel Hablik. Innenarchitektur und Design, Neumünster: Wachholtz.
- Fuchs-Belhamri, Elisabeth (2001): Traumwelten, Natur und Phantasie im Werk von Wenzel Hablik, Heide: Boyens.
- Hablik-Lindemann, Lisbeth (1946): Bericht, 3 Seiten Typoskript nach handschriftl. Aufzeichnungen der Autorin. Privatarchiv Klingenberg, Itzehoe.
- Hablik-Lindemann, Lisbeth (1952): Handweben - seit 50 Jahren mein Beruf. Glückstadt: Augustin.
- Hirschfeld, Peter (1968): Mäzene, Die Rolle des Auftraggebers in der Kunst, München: Deutscher Kunstverlag.
- Hoffmann, Herbert (1929): Neue Villen. 124 große und kleine Einfamilienhäuser von 84 deutschen und ausländischen Architekten. Stuttgart: Hoffmann (Hoffmann. Haus und Raum, Bd. 1).
- Hoh-Slodczyk, Christine (1985): Das Haus des Künstlers im 19. Jahrhundert. München: Prestel (Materialien zur Kunst des neunzehnten Jahrhunderts, 33).
- Schuetz, Marie (1943): Handweberei Hablik-Lindemann. Berlin: Riemerschmidt (Werkstattbericht des Kunstdienstes, 29).
- Sharma-Hablik, Sibylle (1994): Am Webstuhl der Zeit. Erinnerungen einer Handweberin; Berichte und Anekdoten. 1. Aufl. Pondicherry: S. Sharma-Hablik.
- Whyte, Iain Boyd; Schneider, Romana (1986): Die Briefe der Gläsernen Kette, Berlin: Ernst.

⁴⁵ Undatierter Brief Habliks von 1916. Privatarchiv Klingenberg, Itzehoe

Wandertheater in Itzehoe vor 200 Jahren

„Mit einer ans Ungeheure grenzenden Erbärmlichkeit“

Von
Björn Marnau (Kiel)

Ein Theater im heutigen Sinne, mit festem Gebäude und ganzjährigem Spielplan, gibt es in Itzehoe erst seit einem Jahrhundert.¹ Schauspiel, Singspiel, Oper wurden den Itzehoern jedoch schon früher geboten - zumindest sporadisch. Der Ausklang des 18. Jahrhunderts gilt als die Hochzeit wandernder Theatergruppen - die Qualität der Ensembles, die den Weg in die Provinzstädte fanden, war jedoch schon damals umstritten.

„Daß diese Bande sich nicht unsittlich aufführt, mag ich gern glauben; daß sie aber mit einer ans Ungeheure grenzenden Erbärmlichkeit ihre Stücke aufführt, weiß ich ganz gewiß [...]“

Die harten Worte gelten der Breytherschen Gesellschaft, einer Theatergruppe, die um 1810 durch Schleswig-Holstein tourt und im Sommer 1817 auch in Itzehoe Station macht.² Das vernichtende Urteil stammt von dem Kieler Universitätsprofessor Heinrich, der schon 1810 über diese „Komödiantenbande“ herzieht, den „herumziehenden Haufen“ verbal niedermacht.

Der temperamentvolle Hochschullehrer hat durchaus Sachverstand: als junger Gymnasiallehrer hatte er von 1797 bis 1801 das neugegründete „Aktientheater“ am Breslauer Magdalenen-Gymnasium geleitet. Doch merkwürdig: die Ortsbehörden in Glückstadt, Flensburg und Kiel bescheinigen jener Truppe des Direktors Breyther, die Gesellschaft habe Vorstellungen „zur Zufriedenheit des Publikums“ gegeben. „Wir können sie ruhig als die schlechteste bezeichnen, die in Kiel je gespielt hat“, urteilt hingegen wiederum 1928 der Theater-Chronist Gottfried Junge. Allein dieses Beispiel zeigt: die Meinungen über Provinztheater vor 200 Jahren waren geteilt.

¹ Den Aufsatz widme ich meinem Vater Eckehard Marnau zum diesjährigen 70. Geburtstag. Schon als KKS-Schüler stand er in den 50er Jahren wiederholt als Statist in Itzehoe auf der Bühne (u.a. bei einem Gastspiel der Mailänder Scala), spielte während seines neunmonatigen USA-Aufenthalts 1954 als AFS-Austauschschüler (American Field Service) in dem damals sehr professionellen Schultheater in Milwaukee, schließlich Ende der 50er Jahre an der Studentenbühne der Universität Marburg. Vor allem seine dortigen Erfahrungen hielten ihn davon ab, statt der Berufslaufbahn des Schauspielers die des Juristen zu wählen.

² Gottfried Junge, Die Geschichte des Theaters in Kiel unter der dänischen Herrschaft bis zur Errichtung einer stehenden Bühne (1774-1841), Kiel 1928, S. 103, 168.

Mittelalter: reisende Spielleute und Artisten

Für die Hansestadt Hamburg sind Auftritte fahrender Spielleute seit dem Hochmittelalter, seit etwa 1350 belegt. Es waren Musikanten und Artisten, die zu Zeiten der Jahrmärkte, jeweils im Juni, August und Oktober für 14 Tage die Bürger der Stadt und die vielen Geschäftsleute mit ihren Darbietungen unterhielten.³ Wir können nur mutmaßen, dass einige dieser reisenden Gaukler schon zu jener Zeit den Weg auch in die Provinz fanden - möglicherweise in den marktfreien Wochen zwischen den Hamburger Marktterminen, im Juli und September.

Spätestens seit der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts gab es Auftritte von reisenden Truppen berufsmäßiger Schauspieler. Diese ersten Wanderbühnen stammten aus England und Holland. Zunächst beschränkten die wenigen „Komödiantenbanden“ ihre Auftritte auf die Höfe der Fürsten und größere Städte.⁴ Das erste Gesuch eines holländischen Ensembles um Spielerlaubnis in Hamburg stammt vom 17. August 1590.⁵ Natürlich gab es über die Jahrhunderte immer wieder Itzehoer, die - meistens aus geschäftlichen Gründen - Hamburg besuchten und gerade zur Marktzeit auch die Auftritte von Wanderbühnen erlebten.

1649: „Brüsselsche comedianten“ in Gottorf

Mitte des 17. Jahrhunderts durchstreiften bereits zahlreiche Komödiantengesellschaften Norddeutschland. Am 16. September 1649 fand auf Schloss Gottorf die Hochzeit der Tochter Sophie des Herzogs Friedrich III. von Schleswig-Holstein mit dem Fürsten Johann von Anhalt-Zerbst statt. Den theatralischen Teil der Feierlichkeiten bestritt eine holländische Wandertruppe - „Brüsselsche comedianten“.⁶ Baurechnungen des herzoglichen Schlosses Gottorf notieren für die 1660er Jahre wiederholt Ausgaben, die im Zusammenhang mit Theatergruppen erfolgt sind. „1664 d. 26. Febr. den Comödianten zu ihrer Stellahsie aufm rothen Saal 50 Blassert; 10. Septbr. zu ein Theatro aufm Danzsaal verbraucht 20 Latten; 9. Novbr. zu zwei Bänken, einem Tritt und sonstem zum Theatro verbraucht 4 Bretter.“⁷ Wolfgang Freiherr von Gersdorff vermutet, dass es sich um Holländer handelte: zunächst eine Gruppe unter dem Prinzipal Jan Baptista von Fornenbergh (†1697).

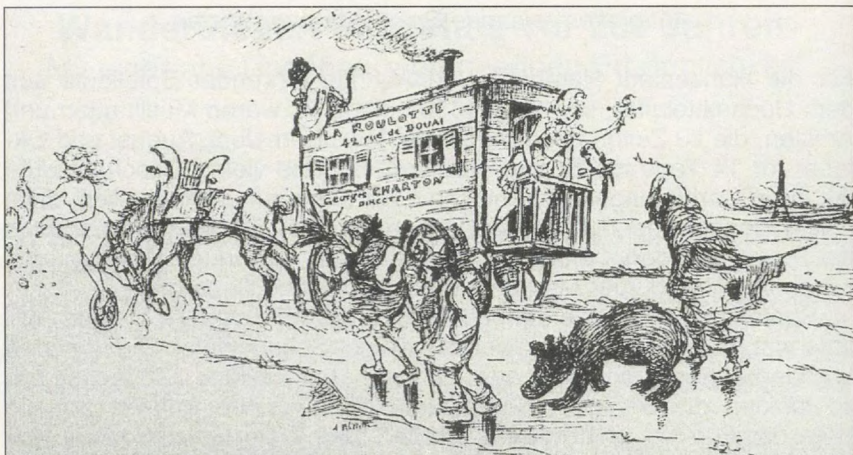
³ Theaterstadt (1989), S. 17.

⁴ Eduard Devrient/Willy Stuhlfeld, Geschichte der deutschen Schauspielkunst, Berlin-Zürich 1929, S. 29, 31.

⁵ Theaterstadt (1989), S. 32.

⁶ Junkers (1935), S. 70.

⁷ Gersdorff (1911), S. 45, Fn. 6.



Wanderkomödianten, französische Karikatur (aus: Gerhard Ehert, *Der Schauspieler. Geschichte eines Berufes*, Berlin 1991, Abb. zw. S. 192 u. 193)
Der Ausklang des 18. Jahrhunderts gilt als die Hochzeit wandernder Theatergruppen. Die Qualität der Ensembles, die den Weg in die Provinzstädte fanden, war jedoch schon damals umstritten: französische Karikatur.

Die erste verlässliche Spur ist eine Quittung in den Beilagen zur Rentekammer-Rechnung, in der J. B. Fornenbergh und Jillis Nooßman (auch Gillis Noozemann geschrieben) unter dem 6. Januar 1674 den Empfang von 500 [Schilling?] bestätigen, die ihnen für ihr „Comœdienspielen vor Ihro Fürstl. Durchl. sambt dehero Gemahlin“, denen sie „durch 14 Tage unterthänigst aufgewartet“, übergeben worden waren.⁸

Es ist wahrscheinlich, dass die Niederländer auch die damals noch jungen holländischen Kolonien in den Herzogtümern aufsuchten - Friedrichstadt und Glückstadt. Fornenbergh scheint im November oder Dezember in Friedrichstadt gespielt zu haben. Dort entstanden jedoch innerhalb der Gesellschaft Konflikte, denn Mitte Dezember verklagte der Direktor seine kontraktbrüchigen Mitglieder Arnold Emmerich und Harmanus Koning in Schleswig.⁹ Es ist möglich, jedoch nicht belegt, dass Niederländer auch in Glückstadt spielten - für Itzehoeer Theaterliebhaber zu damaliger Zeit in wenigen Stunden erreichbar.

Kieler Umschlag 1698: „Daß Comedies gespielt werden“

Auch Kiel war Reiseziel der Wandergruppen. Kieler Umschlag und Theater gehören seit fast vierhundert Jahren zusammen.

⁸ Gersdorff (1911), S. 46.

⁹ Junkers (1935), S. 86.

Die erste bestimmte Kunde öffentlicher Komödienaufführungen in der Fördestadt durch „Berufsschauspieler“ stammt aus dem Jahre 1671.¹⁰ Vom Umschlag 1698 heißt es: „Es ist biß dato hier gantz still und weiß man noch nicht, daß es Umschlag ist, und ist hier nichts zu sehen, als daß Comedies gespielt werden.“ Manch einen Umschlags-Besucher späterer Jahre, der aus dem Kreis Steinburg angereist war, kennen wir, seit die örtlichen Zeitungen Fremdenlisten veröffentlichten. Zum Kieler Umschlag 1818 beispielsweise reisten in den Tagen vom 12. bis 15. Januar die Kaufleute Keßler, Witt, Möller und Schander von Itzehoe nach Kiel, ebenso die Adligen von Ahlefeldt und Fräulein von Blome, außerdem mehrere Beamte - der Justizrat und damalige Itzehoeer Bürgermeister Detlef Heinrich Rötger, Kanzleirat Kruse, Inspekteur Rixner und Klosterhofmeister Mohrhagen.¹¹ Handelsbürgertum, Adel und Beamtenschaft hatten während ihres Umschlagsbesuchs Gelegenheit, auch die in den Markttagen in Kiel spielende Bühne zu besuchen.

Die erste stationäre Bühne in Norddeutschland war die Hamburger Oper. Das 1678 eröffnete Haus gilt als die erste „von Bürgern für Bürger betriebene stehende Oper in Deutschland“. 1694 gaben die Hanseaten ihr erstes Gastspiel in Kiel.¹² In der Fördestadt stand den reisenden Theatergesellschaften seit dem Ende des 17. Jahrhunderts das Ballhaus an der Schuhmacherstraße zur Verfügung, das 1764 zu einem „Opern- und Comödienhause“ umgebaut wurde.¹⁴ 1841 wurde es abgerissen und an gleicher Stelle auf dem erweiterten Grundstück das erste Kieler Stadttheater gebaut.¹⁵

In den 1730er Jahren gastierten in Kiel wiederholt Friederike Caroline und Johann Neuber. Die „Neuberin“ war eine der wenigen Prinzipalinnen und in jenem Jahrzehnt Deutschlands berühmteste Schauspielerin. Im Dezember 1735 hatte der theaterbegeisterte Herzog Karl Friedrich die 38jährige mit ihrem Ensemble nach Kiel eingeladen. „Es ist Dezember, die Truppe ist mal wieder bettelarm, und die Reise zu Fuß durch Regen und Nebel ist beschwerlich“, schreibt ihre Biographin Petra Oelker in einem überaus lesenswerten kleinen Büchlein.¹⁶ Am 28. Februar privilegiert der Herzog die „Neubertschen Schaubühne Genossenschaft“ zu „Hoch-Fürstlichen Schließwig-Holsteinischen Hoff-

¹⁰ Devrient (1929), S. 40.

¹¹ Die Fremdenlisten im Wochenblatt zum Besten der Armen in Kiel, Ausgaben vom 14. und 17.01.1818.

¹² Theaterstadt (1989), S. 14.

¹³ Lorenz (1965), S. 50.

¹⁴ Lorenz (1965), S. 57.

¹⁵ Dannenberg (1983), S. 2 f.

¹⁶ Petra Oelker, „Nichts als eine Komödiantin.“ Die Lebensgeschichte der Friederike Caroline Neuber, Weinheim u. Basel 1993, S. 87.

Comoedianten“ wegen „der ungezwungenen und glücklichen Übersetzungen in die teutsche Mutter-Sprache“ und nicht zuletzt wegen „des von der Schaubühne sämtlichen Genossenschafts bezeugten und führenden sittsamen Wandels“. Doch Kiel bietet zu wenig Publikum, um das Theater lange zu füllen und so zieht die Neubersche Gesellschaft noch im selben Jahr weiter nach Frankfurt.

Schleswiger Hoftheater

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts war das Kieler Theaterleben eng mit dem Schleswiger verbunden. Durch das Engagement des Landgrafen Karl von Hessen hatte der Schleswiger Hof 1781 ein festes Ensemble, ein Hoftheater erhalten. Das Schleswiger Hoftheater ist allerdings dem ausdrücklichen Willen des Landgrafen entsprechend kein reisendes Theater, sondern gibt nur in Schleswig und Kiel Vorstellungen. Erst später kommt, weil die beiden Städte doch zu klein sind, um genügend Publikum für das ganze Jahr zu haben, Flensburg hinzu, wo man jeweils im Herbst spielt. In die kleineren Städte der Herzogtümer reist das Hoftheater nicht. Dort treten weiterhin fahrende Gesellschaften auf.¹⁷ 1779 hatte Landgraf Karl an die „vorzüglichsten“ Städte in den Herzogtümern Schleswig und Holstein eine Resolution erlassen, daß „ohne [...] Concession keine Schauspieler, Seiltänzer, Gauckler und andere auf brodtlose Künste, es sey in oder außerhalb Marckt-Zeit, herumziehende Personen zugelassen werden“ sollen.¹⁸ Über diese Resolution beklagte sich der Itzehoeer Magistrat am 18. Januar 1788 bei dem Landgrafen, da die umliegenden Orte, in denen Seiltänzer und Luftspringer auftreten durften, wirtschaftliche Vorteile von diesen Auftritten hätten, während sich der Itzehoeer Magistrat strikt an die statthalterlichen Anweisungen hielte. Der Magistrat forderte eine Aufhebung der Maßgabe, was dieser allerdings ablehnte.¹⁹

Ständiges Reisen auf Lohnkutschen und Postwagen

Reisen über weite Entfernungen war bis weit ins 19. Jahrhundert beschwerlich. Die Straßen der Herzogtümer waren bis etwa 1830 in einem sehr schlechten Zustand und die Kiel-Altonaer Chaussee wurde erst 1830-32 angelegt. Die Straßenverhältnisse wurden von Zeitgenossen immer wieder als katastrophal kritisiert und mit Zuständen in den entlegensten Winkeln der zivilisierten Welt verglichen.²⁰

¹⁷ Dannenberg (1983), S. 18.

¹⁸ Hirschbiegel, S. 158.

¹⁹ Hirschbiegel, S. 158, Fn. 5.

²⁰ Hirschbiegel, S. 199 f.

Der Schauspieler und Theaterdichter Karl von Holtei - die in Itzehoe gastierende Gruppe Schleemüller spielte in den 1830er Jahren Stücke von ihm - war des ständigen Reisens überdrüssig, „der langen Fahrt in einer schwerbeladenen Lohnkutsche“, und schrieb an anderer Stelle: „Nachdem ich mich von meinen Postwagenleiden - gefälligst zu bedenken, daß wir 1820 schrieben! - durch eine Nacht im Gasthof erholt hatte [...]“.²¹ Auf den häufig nur im „Schritttempo“ fahrenden Karren schwanken hoch aufgetürmt Hausrat, Kostüme, Kulissen und persönliche Habe. Die Schauspieler gehen meistens nebenher, memorieren ihre Texte, üben die Lieder und geben acht, dass keine Kiste herunterfällt.²²

Namhafte Prinzipale in Norddeutschland

Die Theatertruppen wurden seit dem 17. Jahrhundert von Prinzipalen geführt. Dies ‚Komödiantenmeister‘ waren Besitzer des theatralischen Apparats, Inhaber der nötigen Privilegien und regelten die Gesamttätigkeit der Wanderbühne.²³ Viele namhafte Prinzipale waren schon vor 1780 auf ihren Wanderzügen auch nach Schleswig-Holstein gekommen: neben der erwähnten Neuberschen Gesellschaft, die zwischen 1727 und 1750 in Hamburg, Lübeck und Kiel²⁴ spielte, kam Franz Schuch der Ältere in den Jahren 1740 bis 1770 zumindest bis Hamburg, die Schöнеманnsche Truppe (unter Johann Friedrich Schöнеманн) gastierte während ihrer Züge 1739 bis 1757 in Hamburg, Ratzeburg, Lübeck sowie Schleswig und Konrad Ernst Ackermann und sein Ensemble kamen über Hamburg, Altona, Lübeck und Schleswig sogar bis nach Flensburg. Auch Heinrich Gottfried Koch spielte während seiner Schaffensperiode (1728-1775) unter anderem in Lübeck.²⁵

Bevorzugte Auftrittsorte waren jene Städte, die auf dem Heerweg an der Süd-Nord-Verbindung von Hamburg nach Kopenhagen lagen - darunter auch Itzehoe.²⁶ Doch allzu oft scheinen Theatergruppen sich auf die Linie Rendsburg-Schleswig-Flensburg-Sonderburg-Apenrade-

²¹ Karl von Holtei, Mit dem Thespiskarren durch die Lande. Heidenheim an der Brenz 1971, S. 61, 111.

²² Oelker (1993), S. 60.

²³ Devrient (1929), S. 39.

²⁴ In Kiel waren die Neubers in den Jahren 1735 bis 1738; vgl. Lorenz (1965), S. 50.

²⁵ Frenzel (1984), S. 232 f., dort auf S. 156 auch eine Übersicht über Schaffenszeit und Wirkungsraum der wichtigsten Bühnengehörigen und Prinzipale; Theaterzettel von norddeutschen Gastspielen finden sich bei Ruth Eder: Neuber in Hamburg 1735 (S. 42 f.) und 1738 (S. 46 f.) sowie in Lübeck 1736 (S. 44 f.), Schöнеманн 1757 in Lübeck (S. 56 f.), Koch 1759 in Lübeck und Hamburg (S. 60-63) sowie Ackermann 1765 in Hamburg (S. 68-71).

²⁶ Hirschbiegel (1999), S. 199.

Hadersleben beschränkt zu haben, mit Berücksichtigung von Lübeck und Kiel, letztere vor allem während des Umschlags. Dennoch verdanken wir für die vier Jahrzehnte von 1779 bis zur Gründung des Itzehoeer Wochenblattes 1817 Gottfried Junge wenigstens grundlegende Informationen über reisende Schauspielergruppen in der Störstadt. Vor allem anhand von Akten des früheren schleswig-holsteinischen Staatsarchivs, des Kieler Stadtarchivs und mit Hilfe von Theaterzetteln erstellte er eine umfangreiche, wenn auch lückenhafte Übersicht über Theatergruppen in der Provinz des Landes.²⁷ Über die ersten Wandergruppen, deren Aufenthalt in Itzehoe belegt ist, wissen wir nichts Näheres: 1779 war es eine Gesellschaft unter dem Prinzipal Thimm, fünf Jahre später eine Gruppe unter Leitung eines Toskani.

Abel Seyler, einer der namhaftesten Theatermänner

Unter theaterhistorischen Gesichtspunkten kann das Jahr 1781 für die Itzehoeer als ein Höhepunkt gelten: damals gastierte Abel Seyler (1730-1800) mit seiner Truppe in der Stadt. Seyler galt in den Jahren [...] als einer „der namhaftesten deutschen Theatermänner“²⁸. Der Pfarrerssohn aus Basel war Kaufmann in Hamburg, als er 1767 in das Konsortium des Hamburger Theaters eingetreten war, dessen Dramaturg Gotthold Ephraim Lessing wurde.²⁹ Seyler heiratete die berühmte Schauspielerin Friederike Hensel, die Lessing in seiner Hamburger Dramaturgie mit Elogen bedachte. 1779 war Seyler an das Mannheimer Nationaltheater verpflichtet worden, wo er die Schauspieldirektion übernahm. Als er zwei Jahre später wegen eines Krachs mit einer Schauspielerin ausscheiden muss, holt ihn



Friederike Seyler (aus: Peter Dannenberg, Immer wenn es Abend wird. Dreihundert Jahre Theater in Kiel, Hamburg 1983, S. 19)

²⁷ Junge (1928), S. 167-169.

²⁸ Peter Dannenberg, Immer wenn es Abend wird. Dreihundert Jahre Theater in Kiel. Hamburg 1983, S. 17 f.

²⁹ Ruth Eder zeigt einen Theaterzettel einer Seyler-Aufführung 1770 in Lübeck (S. 74 f.).

Landgraf Herzog Karl Friedrich an das Schleswig Hoftheater. Im selben Jahr spielt seine Truppe in Itzehoe.

In den kommenden Jahren, schreibt Peter Dannenberg in seiner Kieler Theatergeschichte, baute Seyler „ein Ensemble auf, wie man es, so berichten Zeitgenossen, in Kiel und Schleswig nie zuvor gesehen hat.“³⁰ Es gäbe Stücke, so schreiben Reisende, die man in keiner anderen deutschen Stadt besser sehen könne. Für das Schleswiger Hoftheater und damit auch für das Theater in Kiel begann mit Seyler „die Blütezeit des Theaters“, schreibt Gottfried Junge, denn: „Das war die Zeit, wo noch der Landgraf selbst lebendigsten Anteil nahm an seiner Bühne, wo er prächtige Dekorationen und Kostüme aus Samt und echtem Silber anfertigen ließ, wo er sich die Inszenierung einer einzigen Oper („Palmyra“ von Salieri) 9.000 Thaler kosten ließ, wo das Hamburger Theater wiederholt Requisiten aus Schleswig entlieh, wo Iffland zu den Proben seiner „Jäger“ selbst an die Schlei kam, neben dem Landgrafen in der Loge saß und den Akteuren manches lobende Wort zurief - das war die Zeit, wo das Schleswiger Theater tatsächlich zu den angesehensten in Deutschland gehörte.“³¹

Seylers Frau Sophie Friederike (1738-1789) müsse eine der größten Künstlerinnen der deutschen Bühne genannt werden, schreibt Junge, erwähnt jedoch nicht unerhebliche charakterliche Defizite: sie sei „im persönlichen Verkehr von bestrickender Liebesswürdigkeit“ gewesen, „doch gab sie sich nicht natürlich, sondern war auch im Privatleben die große Komödiantin, dazu maßlos eingebildet, eitel, von primadonnenhaften Launen beherrscht und leicht verletzt.“³²

Blank: „Eine sehr minderwertige Gesellschaft“

1798 gastiert in Itzehoe die Blanksche Gesellschaft, die schon ein halbes Jahrzehnt zuvor für Wilster erwähnt wird, ohne angeblich in Itzehoe gewesen zu sein - „eine sehr minderwertige Gesellschaft, die die unbedeutenden Orte der Provinzen bereiste.“³³ Blank war 1793 in Holstein aufgetaucht und starb nach 30-jähriger Direktionsführung hoch betagt Ende Mai 1819.³⁴ Anschließend übernahm deren Leitung Ludwig Huber. Er litt noch mindestens bis 1836 unter einer jährlichen Pension von 208 Reichstalern, die er der Witwe Blank zahlen musste.³⁵

³⁰ Dannenberg (1983), S. 18.

³¹ Junge (1928), S. 94.

³² Junge (1928), S. 59.

³³ Junge (1928), S. 32, Fn. 7.

³⁴ Junge (1928), S. 116, Fn. 6.

³⁵ Junge (1928), S. 128.

Mit hoher Obrigkeitlicher Bewilligung
wird heute,
Montags, den 1sten October 1770.
von den
Königlich-Großbritannischen
Hof-Schauspielern
auf dem Theater in der Beckergrube
aufgeführt:

Der Galeerenslave,

oder:
Die Belohnung der kindlichen Liebe.
Eine Drama in fünf Akten (L'Honnête Criminel &c.)
des Hrn. von Falbaire;
aus dem Französischen übersetzt.

Personen:

Der Graf von Anplace, Commandant der Galeeren.	Herr Brandes.
Cecilie, Witwe des Hrn. von Orfeuil, eines reichen Kaufmannes.	Madame Hensel.
Andre, ein Galeerenslave.	Herr Wöl.
Der Herr von Olban.	„Hensel.
Amalie, Freundin des Cecilie.	Madame Brandes.
Lisimon, ein Greis.	Herr Elbs.
Frontin, Bedienter der Cecilie.	„Wissenberg.
Ein Bedienter des Grafen.	
Eine Bediente der Cecilie.	

Nachrichte:

Der Stoff zu diesem Stücke ist eine wahrhafte Geschichte, die dem Verfasser bekannt war, ohne daß er bei der Verfertigung desselben wußte, daß es, wie er sich ausdrückt, die lebende Tugend selbst war, die er auf das Theater brachte. Andre, mit dem wahren Namen Johann Fabre, lebt noch in Gange in Langenbeck, mit seiner tugendhaften Geliebten verheiratet, die ihn ohne Hoffnung treu geliebt war. Er ward im Jahr 1756, auf ewig zu den Galeeren verdammt, und kam 1762. wieder los. Seine Eltern haben noch beide das Vergnügen genossen, ihn befreit zu umarmen. Sein Vater ist einige Zeit nachher in einem Alter von mehr als 80 Jahren gestorben. Von der Ausarbeitung sagt der Verfasser, nachdem er die Geschichte seines Helden erzählt hat: „Die Welt wird umstreut mit eben so sehr, wie ich, erlaunen, daß die Umstände, die ich erfunden zu haben glaube, um die Handlung meines Stücks so einnehmend zu machen, als möglich, sich fast alle der Wahrheit selbst nach so befinden. Wie sehr kann man sich da Glück wünschen, wenn man die Natur errathen hat, und wenn man sie nur getreu geschildert hat, da man sie verschönern wollte.“

Den Beschluß macht ein großes Ballet:

Pigmalion, oder: die belebte Statue.

Der Anfang ist präcise um halb 6 Uhr.

Die Personen giebt in den Logen 1 Mark 8 St., in dem Parterre 1 Mark; auf dem Mittelsitze 8 St. und auf dem letzten 4 St.
Billets sind beim Cassirer in der Beckergrube in Herrn Lenders Haus, Morgens von 10 bis 12, Nachmittags von 2 bis 4 Uhr, und nachher beim Eingange zu bekommen.
Diejenigen Herrschaften, welche Logen belieben, werden resp. ersucht, Stühle zu schicken.

Theaterzettel: Seylersche Truppe in Lübeck, 01.10.1770, (aus: Ruth Eder, Theaterzettel, Dortmund 1980, S. 75)

Die von Abel Seyler (1730-1830) geleiteten „Königlichen Hof-Schauspieler“ – hier ein Theaterzettel aus Lübeck vom 1. Oktober 1770 – gastierten 1781 auch in Itzehoe.

Johann Matthias Ekkarius

Anfang des 19. Jahrhunderts waren offensichtlich mehrere Schauspieler nach Itzehoe gekommen, die die Napoleonischen Kriege aus Preußen vertrieben hatte. Unter ihnen war Johann Matthias Ekkarius.³⁶ Er war „von seinen Jünglingsjahren an aus unbezwinglicher Neigung Schauspieler geworden“ und hatte „in dieser Kunst einige Vollkommenheit“ erlangt.³⁷ Seine Frau war Sängerin, jedoch durch Krankheit gezwungen, sich Sprechrollen zuzuwenden. 1807 erhielt Ekkarius von Landgrafen Karl das „ausschließende Privilegium“ für das Theaterspiel in den Herzogtümern.

Doch die Zeiten waren denkbar schlecht. Die napoléonischen Kriege hatten auch Dänemark berührt. Nach einem kurzen Krieg mit England musste das mit Frankreich verbündete Dänemark seine Flotte dem Sieger übergeben. Handel und Wirtschaft lagen darnieder. Die Staatsschulden wuchsen und die Inflation zehrte die Einkünfte der Bürger auf. Die Kriminalität nahm zu, die Straßen nach Kiel waren nicht mehr sicher. Der Umschlag – einer der alljährlich wichtigsten Theatertermine – hatte kaum noch größere wirtschaftliche Bedeutung.

Da sich Ekkarius³⁸ allein den Direktionsgeschäften nicht gewachsen fühlte, wandte er sich an den älteren, erfahrenen Schauspieler Breyther, mit dem er dann die Direktion Breyther und Ekkarius eröffnete. Bis zu Breythers Tod Ende 1817 spielte die Gesellschaft – vor allem auf dem Kieler Umschlag und den Märkten. Noch 1914 lebten am Itzehoer Sandberg mehrere Einwohner mit dem Namen Eccarius – möglicherweise Nachkommen des Theater-Prinzipals.

Ludwig Huber

Ludwig Huber und sein Ensemble spielen in den 1820er und 1830er Jahren mindestens neunmal in der Störstadt³⁹, fast ebenso oft auch in Glückstadt (1824, 1826-29, 1831, 1835, 1837). Huber besaß eine landgräfliche Spielkonzession für die unbedeutenderen holsteinischen Orte.⁴⁰

³⁶ Mehrere Träger des Namens Eccarius lassen sich noch im 20. Jahrhundert in Itzehoer Einwohnerbüchern nachweisen.

³⁷ Zitat bei Junge (1928), S. 98.

³⁸ Die Itzehoer Stadtgeschichte erwähnt noch für das Jahr 1852 einen im Lübschen wohnenden Senator Eccarius (Bd. 2, S. 39), für 1857 einen Ratsherrn und Hafenmeister Eccarius (Bd. 2, S. 82), möglicherweise ein Nachkomme des Schauspielers. Nach Irmisch war der Senator und Ratsherr Friedrich Eccarius auch Schlachtermeister und starb am 2. Januar 1860 (Irmisch (1960), S. 298, 322).

³⁹ Junge (1928), S. 168: 1824, 1826-29, 1831, 1835-37; aus dem Wochenblatt wissen wir, dass Huber auch von Anfang Mai bis Anfang Juli 1820 in Itzehoe gastierte.

⁴⁰ Gottfried (1928), S. 111.

Von der hier anwesenden Gesellschaft des Mechanicus Geisselbrecht wird Sonntag den 5ten Julio mit großen reichgekleideten Kunstfiguren aufgeführt: Simon Lämchen, oder: Hanswurst und seine Familie. Eine satyrische Posse in 5 Aufzügen, von Wahlmann. Hierauf: Ein Ballet mit Kunstfiguren. Alsdann mit Personen: Die Abendstunde, ländliches Gemälde in einem Akt von Kotzebue.

Da unser Aufenthalt nur von kurzer Dauer sein wird und in dieser Woche die letzten Vorstellungen gegeben werden; so laden wir ein geehrtes Publikum dazu ergebenst ein.

Zeitungsartikel Mechanicus Geisselbrecht (aus: Itzehoer Wochenblatt vom [...] Juli 1817) Er war Theodor Storms Vorbild für den „Pole Poppenspüler“: der „Mechanicus Geisselbrecht“ - 1817 gastierte der Marionettenspieler in Itzehoe.

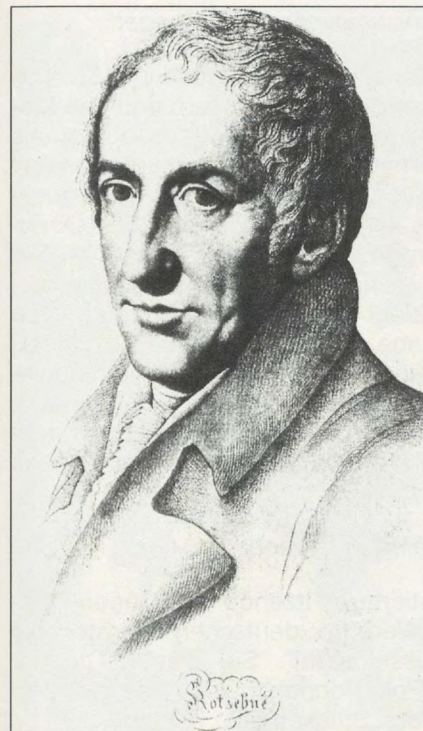
Dank des seit 1817 erscheinenden Itzehoer Wochenblattes gehört seine Gesellschaft zu den ersten, deren Repertoire wir kennen. Von 7. Mai bis zum 6. Juli 1820 etwa spielte die rund zwölf Personen starke Truppe an 33 Abenden 37 verschiedene Stücke. Typisch für das Provinztheater ist die Dominanz leichter Kost: Lustspiele, Schauspiele, Possen und komische Opern überwiegen, nur zwei Dramen und ein Trauerspiel werden in jenen zwei Monaten gegeben. Die meisten Autoren jener Bühnenwerke sind heute vergessen, werden in den einschlägigen Handbüchern zur Theatergeschichte nicht genannt. Nur eine Hand voll Stücke, die nicht der Vergessenheit anheim gefallen sind, wurde den Itzehoern gegeben: ‚Die Ahnfrau‘ von Franz Grillparzer (1791-1872), Heinrich von Kleists (1777-1811) ‚Käthchen von Heilbronn‘ und das Ritterschauspiel ‚Die Kreuzfahrer‘ von August von Kotzebue (1761-1819).

Kotzebue, einer der meistgespielten Bühnenautoren

Kotzebue gehörte in den Jahrzehnten von 1790 bis etwa 1830 zu den meistgespielten Bühnenautoren.⁴¹ Als der überaus produktive Schriftsteller - er verfasste etwa 200 Stücke und 17 Opernlibretti - am 23. März 1819 von dem Jenaer Burschenschaftler Karl Ludwig Sand ermordet wurde, bedauerten „verschiedene Leute [...] Kotzebues Tod aus keinem anderen Grunde, als weil er noch recht viel unterhaltende Komödien hätte verfertigen können.“⁴²

⁴¹ Sein Biograph Peter Kaeding (August von Kotzebue. Auch ein deutsches Dichterleben, Stuttgart 1988, S. 126) spricht von ihm als dem erfolgreichsten Theaterdichter Deutschlands.

⁴² Willibald Alexis, zit. n. Marianne Bernhard, Hermes Handlexikon: Das Biedermeier. Düsseldorf 1983, S. 127.



August von Kotzebue (1761-1819) (aus: Peter Kaeding, August von Kotzebue. Auch ein deutsches Dichterleben, Stuttgart 1988, Stich auf Vorsatz)

In der Provinz um 1800 bekannter als Goethe: August von Kotzebue, dessen schlicht-amüsante Lust- und Schauspiele auch das breite Itzehoer Publikum in den Jahrzehnten zwischen 1790 und 1830 unterhielten.

Doch Handlung und Niveau seiner Lustspiele erinnern an Ohnsorg-Theater: unterhaltsame, häufig jedoch recht alberne Verwechslungskomödien ohne psychologische oder philosophische Tiefe. Er selber äußerte einmal: „Sie wissen, ich schreibe nur für den großen Haufen.“¹ „Goethe hat ihn gelobt“, nennt Heinrich Heine als Indiz für einen schlechten Dichter. Goethes „Lob“ hingegen ist zwiespältig: Kotzebue speise die Menschen ab, die wie die hungrigen Raben auf ihn warten. Wenn derselbe den gehörigen Fleiß auf Ausbildung seines Talents, auf Ausarbeitung seiner Bühnenstücke verwendet hätte, hätte er unser bester Lustspielsdichter werden können.² Doch für die Itzehoer wird damals gegolten haben, was für Deutschland insgesamt galt: das „deutsche Publikum, das den Namen Goethe in seiner Mehrzahl nicht kennt, hatte ihn [Kotzebue] zu seinem Lieblingsdichter erwählt.“³

Hubers langjähriger Kompa-gnon Delfendahl verlor sein ganzes väterliches Erbe im Schauspielgeschäft und soll später Eichthal bei Itzehoe übernommen haben.⁴ 1828 war vorübergehend Carl August Santo Kapellmeister der Truppe: der zeitweilige Kieler Musikdirektor hatte von 1818 bis 1822 die Konzession für Schleswig-Holstein besessen.⁵

¹ Kaeding (1988), S. 172.

² Kaeding (1988), S. 257 f.

³ Kaeding (1988), S. 121.

⁴ Gottfried (1928), S. 128, Fn. 2.

⁵ Gottfried (1928), S. 114.

„Gemüther der Jugend [...] corrumpiret und zerstreuet“

Erwähnung finden muss auch das Marionettenspiel. Noch im 18. Jahrhundert waren Schauspiele mit menschlichen Darstellern und das Marionettentheater nicht in der Weise getrennt, wie wir es später als selbstverständlich betrachten. Die Theatergruppen konkurrierten mit Marionettenspielern, die ihre Stücke von der Menschenbühne abguckten.⁴⁸ Letztere standen dafür ebenso im Fokus einer kritischen Obrigkeit. Die „Gemüther der Jugend“ würden, „wenn sie, wie hier in großer Menge geschiehet, solchen Spielen zusiehet, dadurch ohnstrittig corrumpiret und zerstreuet werden“, beklagt Graf zu Lynar, Amtmann von Steinburg, im Juli 1748 in einer Eingabe an König Friedrich V. . Hintergrund: der Itzehoeer Magistrat hatte einer Gruppe von Marionettenspielern erlaubt, einen Raum zu mieten und dort aufzutreten. Den „leuten, die oft aber so neugierig als dürftig“ seien, würde das „Geld aus dem Beutel gelocket; und solches von den Comoedianten aus dem Landes geschleppt“, beschwert sich der Graf.⁴⁹

„Pole Poppenspärer“ in Itzehoe

70 Jahre später, im Juli 1818, gastierte in Itzehoe ein Marionetten-Theater, das Vorbild wurde für ein Werk der deutschen Literatur: die „Gesellschaft des Mechanicus Geißelbrecht“. Sie diente Theodor Storm 1874 als Vorlage für seinen „Pole Poppenspärer“. Das Wandertheater kündigte die Aufführung von drei Stücken an:

- *Simon Lämchen oder Hanswurst und seine Familie*. Eine satyrische Posse in 5 Aufzügen, von Mahlmann;
 - *Ein Ballet mit Kunstfiguren*;
 - *Die Abendstunde*, ländliches Gemälde in einem Act von Kotzebue.
- „Da unser Aufenthalt nur von kurzer Dauer sein wird und in dieser Woche die letzten Vorstellungen gegeben werden, so laden wir ein geehrtes Publikum dazu ergebenst ein.“⁵⁰ Auch Storm ließ seinen „Pole Poppenspärer“ in den ersten zwei Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts spielen.

„Ein Marionettentheater, das wirklich recht hübsch ist“

Der Mechanikus Johann Georg Geißelbrecht - geb. 1762 im hessischen Hanau - zählte zu den herausragenden Marionettenkünstlern seiner Zeit.

⁴⁸ Eversberg (1988), S. 105.

⁴⁹ Hirschbiegel (1999), S. 156.

⁵⁰ Wochenblatt No. 27, 4.7.1818, S. 233.



Wanderkomödianten beim Anziehen in der Scheune - Details aus einem Kupferstich von William Hogarth (aus: Rolf Kabel (Hrsg.), *Solch ein Volk nennt sich nun Künstler ... - Schauspielerinnen des 18. und 19. Jahrhunderts*, Berlin 1983, Abb. auf Schutzumschlag), *Itzehoeer Stadtgeschichte*: - Bd. 2, S. 102.

Selbst der Berliner Gelehrte Wilhelm von Humboldt lobt den Prinzipal in einem Brief vom 30. Mai 1809: „Ein Amusement, das ich jetzt mir manchmal mache, ist ein Marionettentheater, das wirklich recht hübsch ist. Man spielt Stücke von Mahlmann, Falk u.a., worin sehr lustige und jetzt auch bedeutende Dinge vorkommen. Die Puppen werden gut maniert und Doktor Faust, den ich vorgestern sah, war wirklich sehr

hübsch.“⁵¹ Der Sohn eines Schuhmachermeisters trat etwa seit 1790 mit Marionetten und Schattenspielen auf. Dabei bereiste er wie seine Kollegen vom Wandertheater auch ganz Mitteleuropa, gastierte in der Schweiz und in Russland, spielte in ganz Deutschland. 1804 war er schon einmal in Hamburg gewesen und kam zehn Jahre später wieder in die Hansestadt. Zwischen 1815 und 1818 erhielt er mehrmals Spielkonzessionen vom schleswig-holsteinischen Herzog. Der Aufenthalt in Itzehoe schließt sich an eine Tournee, bei der die Gesellschaft von Hamburg nach Flensburg, weiter über Hadersleben zur dänischen Hauptinsel Seeland zog, um in Kopenhagen zu gastieren. Sie reiste zurück über Hadersleben nach Husum, Kiel, Schleswig, Traventhal, Rendsburg und Glückstadt, wo sie offensichtlich im Februar 1818 weilte.⁵²

Im Frühjahr 1826 verlieren sich die Spuren des Mechanikus. Mit dem Tod von Geißelbrecht, schreibt der Theater-Historiker Gerd Eversberg, „verblaßte der Glanz dieses Gewerbes allmählich.“

Ein Berufskollege suchte noch im Sommer 1828 um Erlaubnis nach, auch in Itzehoe spielen zu dürfen. „Nachteiliges“ zum Lebenswandel des Marionettenspielers Kleinschneck konnte der Itzehoer Magistrat nicht bemerken, aber seine Vorstellungen beurteilten die Ratsherren als höchst „miserabel“: „Nutzen kann derselbe durch solche Vorstellungen nicht stiften, und Vergnügen dadurch zu machen ist theils nicht angebracht, theils kein Bedürfnis, da vielmehr solche Vorstellungen höchst überflüssig sind. Wir sehen nicht ein, daß irgendein Grund vorhanden seyn könnte, der ihn und seinem Gesuch wegen des öffentlichen Wohls zur Seite stünde.“⁵³ Kleinschneck war bis dahin schon 18 Jahre unterwegs gewesen und hatte in vielen Orten der Herzogtümer ein Publikum gefunden und unterhalten. Aus Sicht der Itzehoer Magistraten habe er jedoch „höchstens Kinder, oder ungebildete Menschen wegen schlechter unangebrachter Späße“ erfreuen können.

Literatur:

- Dannenberg, Peter, Immer wenn es Abend wird. Dreihundert Jahre Theater in Kiel, Hamburg 1983.
Devrient, Eduard/ Willy Stuhlfeld, Geschichte der deutschen Schauspielkunst, Berlin-Zürich 1929.
Eder, Ruth, Theaterzettel, Dortmund 1980.
Ehert, Gerhard, Der Schauspieler. Geschichte eines Berufes. Berlin 1991.

⁵¹ Zit. n. Gerd Eversberg, Der Mechanikus Georg Geißelbrecht. Zur Geschichte eines wandernden Marionettentheaters um 1800, S. 119, in: Wanderbühne. Theaterkunst als fahrendes Gewerbe. (= Kleine Schriften der Gesellschaft für Theatergeschichte, Heft 34/35), Berlin 1988, S. 106-128;

⁵² Vgl. Eversberg (1988). S. 107;

⁵³ Hirschbiegel (1999), S. 171;

Eversberg, Gerd, Der Mechanikus Georg Geißelbrecht. Zur Geschichte eines wandernden Marionettentheaters um 1800, in: Wanderbühne. Theaterkunst als fahrendes Gewerbe. (= Kleine Schriften der Gesellschaft für Theatergeschichte, Heft 34/35), Berlin 1988, S. 106-128.

Frenzel, Herbert A., Geschichte des Theaters. Daten und Dokumente 1470-1890, München 2. Aufl. 1984.

Gersdorff, Wolfgang Freiherr v., Beiträge zur Geschichte des Theaters in Kiel zur Zeit des Herzogs Christian Albrecht von Holstein=Gottorp 1659-1694. Diss. Kiel 1911.

Hirschbiegel, Sabine, „... brodtlose Künste ...“ Zur Schaustellerei in den Herzogtümern Schleswig und Holstein (1763-1838), Neumünster 1999.

Holtei, Karl von, Mit dem Thespiskarren durch die Lande. Heidenheim an der Brenz 1971.

Irmisch, Rudolf, Geschichte der Stadt Itzehoe, Itzehoe 1960.

Itzehoe. Geschichte einer Stadt in Schleswig-Holstein. Bd. 2: Von 1814 bis zur Gegenwart, Itzehoe 1991.

Junge, Gottfried, Die Geschichte des Theaters in Kiel unter der dänischen Herrschaft bis zur Errichtung einer stehenden Bühne (1774-1841), Kiel 1928.

Junkers, Herbert, Niederländische Schauspieler und niederländisches Schauspiel im 17. und 18. Jahrhundert in Deutschland. Diss. Köln 1935.

Kabel, Rolf (Hrsg.), Solch ein Volk nennt sich nun Künstler ... – Schauspielererinnerungen des 18. und 19. Jahrhunderts, Berlin 1983.

Lorenz, August, Ein halbes Jahrtausend Kieler Umschlag, Kiel 1965.

Oelker, Petra, „Nichts als eine Komoediantin.“ Die Lebensgeschichte der Friederike Caroline Neuber, Weinheim - Basel 1993.

Puymann, Kirsten, Reisende ‚Schauspielergesellschaften‘ in der Stadt. Theatergeschichte zur Zeit des ‚Itzehoer Wochenblattes‘, der ersten Itzehoer Zeitung (1817-1856), in: Steinburger Jahrbuch 1998, S. 86-94.

Theaterstadt Hamburg. Schauspiel, Oper, Tanz - Geschichte und Gegenwart. Hrsg. vom Zentrum für Theaterforschung der Universität Hamburg, Hamburg 1989.

Der Münzfund von Siezbüttel

Von
Percy Lutz (Itzehoe)

Gefunden wurde zunächst nur eine Münze in Siezbüttel (Kreis Steinburg), nahe dem alten Ochsenweg, der bedeutenden Nord-Süd-Verbindung von Viborg in Jütland bis nach Hamburg seit dem frühen Mittelalter. Die Finderin, ein kleines Mädchen, welches zu Gast im Hause der Grundstückseigentümer war, durfte sie behalten. Durch den Fund aufmerksam geworden, suchte man die nähere Umgebung ab und fand dreizehn weitere Stücke. Die abschließende Untersuchung mit einem Metalldetektor ergab dann die älteste und zugleich größte Fundmünze, ein Markstück aus dem Königreich Dänemark aus dem Jahr 1613. Wir haben also einen Münzfund von insgesamt fünfzehn Stücken vor uns, von denen vierzehn unten näher beschrieben sind.

Die Fundumstände sind aus der Erinnerung heraus rekonstruiert, der Fund wurde bereits Anfang der neunziger Jahre gemacht, bislang jedoch nicht bearbeitet. Im Rahmen der vom Schleswig-Holsteinischen Zeitungsverlag mit verschiedenen Institutionen initiierten „Topographie Städte und Dörfer des Landes“ fand der Münzfund von Siezbüttel im Jahre 2006 erstmals Erwähnung in der breiten Öffentlichkeit.

Die kleine Betrag stammt aus der Mitte des 17. Jahrhunderts. Der Eigentümer ist - aus welchem Grunde auch immer - nicht mehr dazu gekommen, sein Vermögen wieder an sich zu nehmen. Über den Zeitpunkt der Verbergung können wir aus dem Fund selbst und aus dem historischen Umfeld verlässliche Hinweise entnehmen. Gründe, warum der Eigentümer seinen „Schatz“ nicht selbst gehoben hat, führen uns dagegen in die Nähe von Spekulationen.

Verbergung

Um die Verbergungszeit des Fundes zu bestimmen, orientieren wir uns zunächst an der jüngsten Münze, der so genannten Schlussmünze. Die Datierung dieser Schlussmünze markiert nicht absolut sicher den Verbergungszeitpunkt, sondern nur den terminus post quem - also den frühesten möglichen Zeitpunkt für die Verbergung. Die Schlussmünze im vorliegenden Münzfund von Siezbüttel, ein 1/24 Reichstaler der Stadt Lübeck datiert aus dem Jahre 1659. Der Betrag kann also nicht vor 1659/1660 in die Erde gelangt sein.

In diesem Zeitraum tobte im Land noch der Dänisch-Schwedische

Krieg, der 1657 durch die Kriegserklärung des dänischen Königs an seinen schwedischen Kontrahenten begann und erst mit dem Friedensschluss von Kopenhagen in Juni 1660 sein Ende fand.

Es galt, die schwedische Machtstellung im Ostseeraum einzuschränken. Daher beteiligten sich an der Seite des dänischen Königs auch Polen, Österreich und Brandenburg an den Auseinandersetzungen. Die Kriegshandlungen und die enormen Versorgungsleistungen für durchziehende Heere, die der Bevölkerung abverlangt wurden, ließen ganze Landstriche wüst und leer werden. Besonders negativ taten sich dabei die polnischen Soldateska hervor. Die Auseinandersetzung erhielt daher auch den Beinamen „Polackenkrieg“. Um Siezbüttel herum sind noch Stellungen aus jener Zeit zu finden; einer mündlichen Überlieferung zufolge soll ein polnischer Soldat in den Kellerräumen eines Siezbütteler Bauernhauses mit einem Stock oder Gewehrkolben auf den Fußboden geklopft haben, um darunter befindliche Hohlräume und darin verstecktes Geld zu entdecken.

Schließlich steht der Fund im historischen Kontext mit weiteren Münzfunden der näheren Umgebung: Fund Reher I ca. 1660; Fund Reher II ca. 1660 und Fund Rensing ca. 1660. Da sich das Land von dem Krieg 1657 bis 1660 und seinen Folgen nur sehr langsam erholt hat, halte ich es für durchaus angemessen, auch die folgenden, etwas später zu datierenden Münzfunde mit in diese Aufzählung aufzunehmen. Es sind dieses: Fund Mehlbek nach 1663; Fund Schenefeld ca. 1668; Fund Schenefeld ca. 1673 und schließlich auch Fund Hennstedt nach 1686. Die beiden Münzfunde von Reher zeigen zudem eine ähnliche Zusammensetzung aus Prägestätten und Münz-Nominalen. Der Fund Reher I, gehoben 1928 beinhaltet Münzen aus Schleswig-Holstein-Gottorp (12 Stk.), Hamburg (1 Stk.), Lübeck (1 Stk.), Bremen-Verden (3 Stk.), Wismar (1 Stk.), Dänemark (13 Stk.), Norwegen (2 Stk.) und den Spanischen Niederlanden (1 Stk.); der Fund Reher II, gefunden 1930 barg 16 Stücke aus Schleswig-Holstein-Gottorp, eine Rostocker und neun dänische Münzen.. Auch der Fund Rensing weist in der Zusammensetzung eine Reihe von Parallelen zu unserem Siezbütteler Fund auf.

Fundort

Die Münzen wurden seinerzeit verstreut in einem bepflanzten Wall, einem so genannten Knick, am Ortsrand der Gemeinde Siezbüttel gefunden. Es liegen keine Hinweise auf ein Fundbehältnis vor, z. B. Tonkrug oder Leinen- bzw. Lederbeutel. Wie nachstehend dargestellt, ist es nicht wahrscheinlich, dass die Münzen an dem Ort ihres Auffindens verborgen wurden.

Exkurs: Die Verkoppelung ist Teil der Agrarreformen in Schleswig-Holstein. Sie bezeichnet die Privatisierung der bis dahin genossenschaftlich genutzten Acker-, Weide- und Wiesenländereien der nicht einem Gut untertänigen Dörfer im östlichen Hügelland und auf der Geest. Insbesondere die Ackerflächen wurden zum Teil noch gemeinschaftlich bewirtschaftet, weil die Flächen oft in schmale Besitzstücke geteilt waren. Deshalb mussten die einzelnen, „Gewann“ genannten Ackerschläge gemeinsam, in Feldgemeinschaft bewirtschaftet werden. Man sprach vom Flurzwang. Die Verkoppelung begann auf dem Sundewitt und in Angeln schon Ende des 16. Jahrhunderts. Zunächst war die Herrschaft jedoch skeptisch, fürchtete Steuerausfälle. Anfang des 18. Jahrhunderts wurde in Dithmarschen begonnen zu verkoppeln. Da die Separierung der kollektiv bewirtschafteten Äcker erhebliche betriebswirtschaftliche Freiheit brachte und das Interesse der Eigentümer wuchs, auf ihrer Fläche gewinnbringender zu wirtschaften, konnten sich die Landesherren nicht mehr länger gegen die Verkoppelung stellen. 1766 erfolgte die Verordnung für das Herzogtum Schleswig, 1767 begann die Verkoppelung in herzoglichen, 1770 im königlichen Anteil Holsteins. Kommissionen begleiteten den oft schwierigen Prozeß, alle Beteiligten bei der Parzellengröße und der Bodengüte gerecht zu behandeln. Verkoppelt wurden nicht nur die urbaren Ländereien, sondern unter den Hofbesitzern auch Teile der „Gemeinheiten“ (Allmenden), Wald, Moor und Heide. Verlierer dieses Prozesses waren meist die Kätner. Die „Gemeinheitsteilungen“ wurden erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts abgeschlossen. Die Verkoppelung trug wesentlich zur Steigerung der Erträge bei. Sie veränderte nicht nur die Besitzverhältnisse grundlegend, sondern auch das Aussehen des Landes. Erst mit der Verkoppelung wurden auch die noch heute weite Teile des Landes prägenden Knicks im großen Stil angelegt. Der hohe Bedarf an Gehölzen, der sich nicht mehr allein durch die Entnahme aus den Wäldern bestreiten ließ, war auch eine der frühen Ursachen, dass sich Baumschulen entwickelten.¹

Im Rahmen dieser Verkoppelung entstanden also nach 1767 die landschaftsbestimmenden Knicks in Holstein. Es liegen keinerlei Anzeichen vor, die darauf deuten, dass der Siezbütteler Wall aus anderen Zeiten stammen sollte. Wir gehen also davon aus, dass der Knick in der zweiten Hälfte des 18. oder der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstand. Im geschichtlichen Überblick der Gemeinde Siezbüttel lautet es: „Zwischen 1773 und 1854 wurden die Flächen des Dorfes verkoppelt“.

¹ wörtlich aus Schleswig-Holstein Lexikon



Abb. 1 Anweisung zur Einfriedigung der Ländereien, Flensburg 1767²

Die Münzen, deren Verbergung, wie oben dargelegt, in die Zeit um das Jahr 1660 fällt, werden folglich an einem anderen Ort in die Erde gelangt sein, da es den Knick zu diesem Zeitpunkt noch nicht gab.

Versuchen wir uns dem eigentlichen Verbergungsort dadurch zu nähern, indem wir den Aufbau eines solchen Knicks betrachten. Der Kern des Walls bestand häufig aus auf den benachbarten Feldern gesammelten Steinen. Darauf wurde Erdreich aufgeworfen. Dieses stammte entweder aus der beidseitigen Anlage von Gräben, die dann gleichzeitig zur Entwässerung und zum Fernhalten des Viehs dienten oder wurde mit Fuhrwerken von weiter entlegenen Stellen herangekarrt. Die Wallhänge wurden mit Grassoden befestigt, die Wallkrone zumeist zweireihig bepflanzt. Um die Hecke möglichst undurchdringlich zu machen, kerbte man die Sträucher unten ein, knickte sie und verflocht sie so zu einem lebenden Zaun.

² Abbildung entnommen aus Schleswig-Holstein eine Landesgeschichte

Da die Anlage von Gräben beiderseits des Fundortes zumindest heute nicht mehr erkennbar ist, kann auch das Heranschaffen des Erdreiches nicht ausgeschlossen werden. Somit bleibt uns der Verbergungsort der in Siezbüttel gefundenen Münzen weiterhin unbekannt. Es handelt sich also aller Wahrscheinlichkeit nach um einen auseinander geworfenen Hortfund oder schlicht um verlorene Münzen.

Fundverzeichnis

Entgegen der in der Numismatik üblichen Praxis, als Vorderseite oder Avers einer Münze diejenige zu nennen, die Wappen, Portrait oder Namen des prägeberechtigten Münzherrn zeigt, gebe ich nachstehend erstgenannt die Münzseite mit den Reichsinsignien an, so wie es die kaiserliche Münzordnung von 1559 verlangt. Dort heißt es: „*Und soll nemblich in den obbemelten Sorten von dem größten bis auf die einzigen Kreuzerer, dieselben mit einzuschließen, auf der ein Seiten Unser und des Reichs kaiserlicher Adler mit zweyen Köpfen und des Reichs Apfel in des Adlers Brust und in demselben alwegen die Ziffer, wieviel Kreuzerer dasselbig Stuck gelte, gesetzt werden, mit der Umschrift ..., auf der andern Seyten des Müntzherrn oder Standts Wapen mit sampt seiner gewonlichen Umschrift und der Jarzahl, wo die zum füglichen zu stellen*“¹.

Die überwiegende Zahl der vorliegenden (Reichs-)Münzen erfüllt diese Anforderung, ausgenommen das Stück aus Kurbrandenburg (Nr. 12./).

Man versuchte seinerzeit die „*gewonliche Umschrift*“ so auszulegen, dass möglichst viele Titel des Münzherrn genannt werden konnten. Da der Platz auf einer Münze naturgemäß sehr eingeschränkt ist, führte dieses zu einer wahren Flut von Abkürzungen. Bei einigen Münzen müssen sogar die Umschriften beider Seiten zusammen gelesen werden, um alle Titel des Münzherrn erfassen zu können.

Die Münzstände sind wie nachstehend geordnet: zunächst die des niedersächsischen - (mit elf Münzen), gefolgt von denen des ober-sächsischen Reichskreises (mit zwei Münzen) und schließlich die einzige ausländische Münze aus dem Königreich Dänemark.

1./ Fürstentum Holstein - Schauenburg

gekrönter Doppeladler, durch den Negativabdruck des Gegenstempels unten rechts unkenntlich

Umschrift: **16 21 FERD** (D G RO) **IM S AV** Münzmeisterzeichen *Ferdinandus Dei Gratia Romanorum Imperator Semper Augustus*

¹ Kunzel, Die Münzen der Hansestadt Wismar, Seite 103, Fußnote 592

Wappen mit Zierhelm, Gegenstempel von Bremen (Erläuterung „Gegenstempel“ siehe unten), Umschrift: **ERNES D G P E C** (HO E S), *Ernestus Dei Gratia Princeps et Comes Holsatiae et Schauenburgi*



Graf Ernst (1601 - 1622) wurde in den Jahren 1619/1620 durch den Kaiser zum Reichsfürsten erhoben. Dieser Doppelschilling des Fürsten Ernst trägt die Umschrift: Fürst und Graf zu Holstein und Schauenburg (Princeps et Comes Holsatiae et Schauenburgi). Nachdem er wegen dieser Bezeichnung in einen Streit mit dem König von Dänemark geriet, nannte er sich fortan: Fürst des Reiches, Graf zu Holstein, Schauenburg und Sternberg, Herr zu Gehmen.

Das Münzmeisterzeichen, ein aufrecht schreitender Löwe weist diese Münze als Prägung des Münzmeisters Kaspar Kohl (Mm. 1620 - 1621 in Oldendorf) aus. In seinem Vertrag heißt es zu eben diesen Doppelschillingen (Auszug): „...*schlagen laßen, vierzehnen Tausend Reichsthlr. an gezeichneten Dubbelschillingen, die just sieben loth vndt neun gren halten, vnd deren mer nicht alß einhundert vndt vier stücke, in daß weiß auff eine marck gehen, vndt also der gedrucketen Hamburger Muntzordnung durchauß an dem gehalt vndt gewichte gleich sein sollen* ...“². Zu Kaspar Kohl siehe auch die Anmerkungen zu Fundmünze 10./.

Christian Lange erwähnt in seiner „Sammlung Schleswig-Holsteinscher Münzen und Medaillen“ mehrere Stücke gleichen Typs ebenfalls mit Bremischen Gegenstempeln.

Katalog: Weinmeister Nr.: 220 ff. / Lange Nr.: 925 ff.

² Weinmeister, Seite 394

2./ Freie Reichsstadt Lübeck

Gekrönter doppelköpfiger Adler, Umschrift: Stern **CIVITAT** prägeschwaches Bürgermeisterzeichen **IMPERIAL**; *Civitis Imperialis*



24 REICHS DALER 1646 Wertangabe und Datum in vier Zeilen
Umschrift: Kreuz **LVBECHS STADT GELDT**

Doppelschilling der freien Reichsstadt Lübeck aus dem Jahre 1646. Das Bürgermeisterzeichen stellt ein dreiblättriges Kleeblatt neben einem Herz für den Bürgermeister Christoph Gerdes (- 1661) dar. Der sechsstrahlige Stern ist das Münzmeisterzeichen des Hans Wilms (Mm. 1645 - 1660); Katalog: Behrens Nr.: 367

3./ Freie Reichsstadt Lübeck

Gekrönter doppelköpfiger Adler, Umschrift: Stern **CIVITA** Randausbruch (T Bürgermeisterzeichen) **IMPERIA**; *Civitis Imperialis*

24 REICHS DALER 1657 Wertangabe und Datum in vier Zeilen
Umschrift: Kreuz **LVBECHS ST** Randausbruch (ADT) **GELDT**



Doppelschilling wie vorgenannte Münze, jedoch aus dem Jahre 1657.
Katalog: Behrens Nr.: 378

4./ Freie Reichsstadt Lübeck

Gekrönter doppelköpfiger Adler

Umschrift: Stern **CIVITAT** prägeschwaches Bürgermeisterzeichen **IMPER (IA) L**; *Civitis Imperialis*

24 REICHS DALER 1658 Wertangabe und Datum in vier Zeilen
Umschrift: Kreuz **LVBECHS STADT GELDT**

Ohne Abbildung

Doppelschilling wie vorgenannte Münze, jedoch aus dem Jahre 1658.

Katalog: Behrens Nr.: 379

5./ Freie Reichsstadt Lübeck

Gekrönter doppelköpfiger Adler, Umschrift: Stern **CIVITAT** Bürgermeisterzeichen **IMPERIAL**, *Civitis Imperialis*

24 REICHS DALER 1659 Wertangabe und Datum in vier Zeilen
Umschrift: Kreuz **LVBECHS · STADT GELDT**



Doppelschilling der freien Reichsstadt Lübeck aus dem Jahre 1659. Von dem Bürgermeisterzeichen, ein dreiblättriges Kleeblatt neben einem Herz für den Bürgermeister Christoph Gerdes (- 1661), ist nur das Herz deutlich erkennbar. Der sechsstrahlige Stern ist das Münzmeisterzeichen des Hans Wilms (Mm. 1645 - 1660).

Diese Münze stellt die sogenannte Schlußmünze unseres Fundes dar, d. h. sie markiert den frühesten Verbergungszeitpunkt.

Katalog: Behrens Nr.: 380

Zu den vier Lübecker Doppelschillingen aus dem Fund von Siezbüttel hier eine Anmerkung aus dem Versteigerungskatalog der Sammlung Dr. Dieter Dummler⁵:

⁵ Auktionshaus Fritz Rudolf Künker, Auktion 90, 2004, Seite 77

„Die Doppelschillinge wurden seit 1644 ausgeprägt. Der Münzmeister Hans Wilms wurde ähnlich wie seine Vorgänger auf das Gebot des Heiligen Reiches von 1559 und auf den Lüneburger Kreisabschied von 1572 vereidigt. Wörtlich heißt es zur Pflicht des Münzers: „nach Schrot und Korn verglichen“, was die Absicht erkennen lässt, nicht ohne nachbarliche Absprachen zu handeln. Offizielle Probationstage hat es nicht mehr gegeben. Der Münzfuß der Doppelschillinge ist unbekannt. Sein Rohgewicht, verglichen mit überlieferten Exemplaren, betrug ungefähr zwei Drittel des Dütchens. Vermutlich war sein Feingehalt geringer, möglicherweise 7 Lot, das ist 0,4375 fein.“

6./ Stadt Wismar

Gekrönter doppelköpfiger Adler mit Brustschild und Bremer Gegenstempel (Erläuterung „Gegenstempel“ siehe unten)

Umschrift: **MATTHIAS D G RO : I • SA 1615**

Matthias Dei Gratia Romanorum Imperator Semper Augustus

Der heilige Laurentius, durch den Negativabdruck des Gegenstempels im Brustbereich unkenntlich

Umschrift: **MONE NOV WISMAR** Münzmeisterzeichen

Moneta Nova Wismariensis



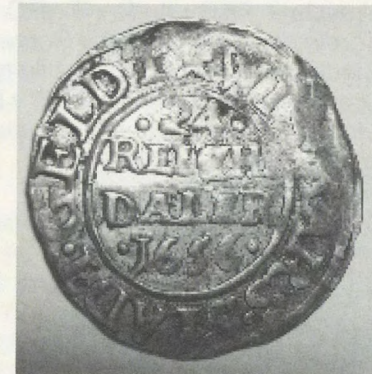
Doppelschilling der Stadt Wismar aus dem Jahre 1615 mit einem Zainhaken als Münzmeisterzeichen des Simon Lüdemann (Mm. 1613 - 1618). Katalog: Evers, Band II, Seite 464 / Kunzel, Mecklenburg 1985, Seite 142 Nr.: 86 / Kunzel, Wismar, Nr.: 139

7./ Stadt Wismar

Gekrönter doppelköpfiger Adler, auf dem Brustschild den senkrecht geteilten Ochsenkopf und ein vierfach quer geteiltes Feld

Umschrift: **MONETA NO (VA) WISMAR**; *Moneta Nova Wismariensis*

24 REICHS DALER • 1656 Wertangabe und Datum in vier Zeilen Umschrift: **WISMARS • STADT GELDT**



1/24 Taler der Stadt Wismar aus dem Jahre 1656.

Katalog: Evers, Band II, Seite 470 f. / Kunzel, Mecklenburg 1985, Seite 143 Nr.: 124 / Kunzel, Wismar, Nr.: 245

8./ Stadt Hannover

Reichsapfel, darinnen **Z 4** Jahreszahl 1642, durch das Kreuz getrennt

Umschrift: **FERD • III • D • G • RO • IM • SE • A**

Ferdinandus III Dei Gratia Romanorum Imperator Semper Augustus

Stadtwappen, schreitender Löwe zwischen zwei Türmen, darüber das

Münzmeisterzeichen; Umschrift: **MO • NO • CI • HANNOVER**, *Moneta Nova Civitatis Hannover*



Groschen oder 1/24 Reichstaler der Stadt Hannover aus dem Jahre 1642. Das Münzmeisterzeichen, ein zusammengezogenes MB steht für Moritz Bergmann (Mm. 1628-1666). Katalog: Buck und Meier, Nr.: 186

9./ Stadt Hildesheim

Reichsapfel, darinnen **Z 4** Jahreszahl 1622, durch das Kreuz getrennt
Umschrift: **FER • II • D • G • RO • IM • SEMA**

Ferdinandus II Dei Gratia Romanorum Imperator Semper Augustus

Stadtwappen in ovalem Schild mit verziertem Helm

Umschrift: **MON • NOV REIP • HIL**

Moneta Nova Reipublica (Respublica) Hildesiensis



Groschen oder 1/24 Reichstaler der Stadt Hildesheim aus dem Jahre 1622. Die Prägung fällt in die Zeit des Münzmeisters Andreas Fricke (Mm. 1622 - 1630). Zuvor war Fricke sechs Jahre Münzmeister für das Bistum Hildesheim (1612 - 1618) auf dem Moritzberg und ein Jahr Münzmeister der Stadt Hannover (1618 - 1619).

Katalog: Buck und von Bahrfeldt, Nr.:182

10./ Stadt Hildesheim

Reichsapfel, darinnen **Z 4** Jahreszahl 1647, durch das Kreuz getrennt
Umschrift: **FERDI • III • D • G • ROISA •**; *Ferdinandus III Dei Gratia*

Romanorum Imperator Semper Augustus; Stadtwappen in ovalem

Schild mit verziertem Helm; Umschrift:-Münzmeisterzeichen **MON •**

NOV HILDESI *Moneta Nova Hildesiensis*



Groschen oder 1/24 Reichstaler der Stadt Hildesheim aus dem Jahre 1647. Das Münzmeisterzeichen zeigt zwei gekreuzte Zainhaken, das Zeichen für Caspar Kohl (Mm. 1645 - 1648). Ob dieser Kohl mit jenem identisch ist, der auch für das Fürstentum Holstein-Schauenburg (siehe Fundmünze Nr.: 1./) geprägt hat und ob derjenige Caspar Kohl aus Wien, der von 1609 - 1611 Münzmeister des Bischofs von Hildesheim in Peine war, ebenfalls in diese Reihe gehört, habe ich bislang noch nicht klären können.

„Während der Jahre 1645 und 1646 herrscht beim Rate Unsicherheit über den Titel, den man der Stadt in der Umschrift der Groschen geben soll. Wir finden bei Caspar Kohls ersten Groschen die alte Bezeichnung *RESPUBLICA*. Schon am 17. August 1645 wird jedoch beschlossen, dafür *civitas* zu setzen, und am 13. März 1646 bestimmt, bis auf weiteres die neutrale Bezeichnung *MONETA NOVA HILDESIENSIS* zu wählen. Im Jahre 1648 wurde die regelmäßige Prägung eingestellt. Als man 1660 den Hammer wieder erhob, wurde der Ausdruck *RESPUBLICA* endgültig durch *CIVITAS* ersetzt.“⁶

Katalog: Buck und von Bahrfeldt, Nr.:244

11./ Herzogtum Braunschweig - Lüneburg/Celle

Reichsapfel, darin **Z 4** daneben Münzmeisterzeichen **H S**

Umschrift: **16 2(4?) NACH • R • SHROT • V • K •**

Nach reinem Schrot und Korn

Wappen von Lutterberg, nach links schreitender Löwe über sechs

Querbalken; Umschrift: **CHRIS D G E EP M D B L**

Christianus Dei Gratia Electus Episcopus Mindensis Dux Brunsvicensis et Lunenburgensis



⁶ Buck/von Bahrfeldt, Seite 236-237

1/24 Taler des Herzogs Christian (1611 - 1633). Christian war seit 1599 evangelisch-lutherischer Bischof in Minden. Dieses war eine durchaus übliche Laufbahn nachgeborener Söhne. Sein Vater hatte allerdings nur ungenau bestimmt, wie die Nachfolge unter seinen sieben Söhnen aufzuteilen sei. Daher folgte Christian als Zweitgeborener seinem 1611 verstorbenen Bruder Erich in der Thronfolge. 1617 erhielt er das Fürstentum Grubenhagen dazu. Nach Cristians Tod im Jahre 1633 folgte der dritte Bruder, August, seit 1610 Bischof in Ratzeburg, nach.

Der Münzmeister Henning Schreiber, dessen Initialen neben dem Reichsapfel angebracht sind, hat diese Münze in Lauterberg, Osterode oder in Clausthal geprägt. Da die letzte Ziffer der Jahreszahl nicht eindeutig lesbar ist, kann eine genauere Zuweisung nicht erfolgen. Henning Schreiber war fast zwanzig Jahre im Dienste der Welfen-Herzöge tätig.

Katalog: Welter, Nr.: 973

12./ Kurfürstentum Brandenburg

Vom Kurhut bedecktes Wappenschild, darinnen Zepter, darunter Z 4, daneben 16 57

Umschrift: D • H • R • R • ERTZ • C • V • C • F Z • H • V M

Des Heiligen Römischen Reichs Erz-Cämmerer und Churfürst, Fürst zu Halberstadt und Minden

geharnischtes Brustbild des Herrschers nach rechts schauend

Umschrift: FRID : WILH : V . G G M Z B

Friedrich Wilhelm von Gottes Gnaden Markgraf zu Brandenburg



1/24 Taler des Großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm (1640 - 1688). Die in deutsch abgefassten Umschriften beider Seiten sind zusammenhängend, beginnend mit FRID : WILH zu lesen. Seit 1636 waren in Brandenburg keine Kleinmünzen mehr geprägt worden.

1650 beschloss man, „einige beständige Usualmünze zu schaffen.“⁷ Das Brandenburgische Landgeld, welches zu diesem Zwecke ausgebracht wurde, war wenig werthaltig. Jeder versuchte, die Landmünzen auszugeben, selbst aber nur gute, d. h. nach Gehalt und Wert der Reichsmünzen, anzunehmen.

Kurfürst Friedrich Wilhelm war direkt am Krieg 1657 - 1660 beteiligt. Stand er 1656 noch an der Seite des schwedischen Königs Karl X Gustav gegen Polen, so wechselte er 1657 die Fronten und kämpfte fortan mit Dänemark, Österreich und Polen gegen die Schweden.

Katalog: von Schrötter, Nr.: 1319

13./ Kurfürstentum Sachsen - Albertinische Linie

dreigeteiltes Wappen unten getrennt stehend H I, darüber der Reichsapfel, die Jahreszahl teilend

Umschrift: S A : ROMANI • IMP • ARCHIM • ET EL • gekreuzte Zainhaken als Münzmeisterzeichen 16 31

Sacri Romani Imperii Archimareschallus et Elector 1631

verziertes zweigeteiltes Wappenschild

Umschrift: IOHAN : GEORG • D : G DVX SAX IVL C ET M • *

Johannes Georgius Dei Gratia Dux Saxoniae, Juliaci, Cliviae et Montium



Dieser sächsische Groschen ist unter Johann Georg I (1611 - 1656) geprägt worden. Ausweislich der Münzmeisterinitialen H I und der gekreuzten Zainhaken als Zeichen für Hans (Johann) Jacob (Mm. - 1635) ist sie 1631 in Dresden geschlagen worden.

Katalog: Haupt, Tafel 82, Nr. 3 / Merseburger, Nr. 1122

⁷ von Schrötter, Seite 12

14./ Königreich Dänemark

Hüftbild des Königs nach rechts schauend

Umschrift: **CHRISTIANUS IIII D G DANI 1613**

Christianus IIII Dei Gratia Daniae 1613

Rosette I Rosette **MARCK DANSKE** Wertangabe in drei Zeilen über dem Wappenschild mit den drei dänischen Löwen

Umschrift: **NORV : VAN DA GO TO : Q REX** Münzmeisterzeichen
Norvegiae Vandalorum Gothorumque Rex



Die Münze ist unter König Christian IV (1588 - 1648), dem späteren Gründer Glückstadts von dem Kopenhagener Münzmeister Hans Flemming (Mm. 1607 - 1614) geprägt worden.

Katalog: Hede, Nr.: 99 A / Schou, Nr.: 4 - 17 / Sieg, Nr.: 75.1

15./ unbekanntes Exemplar

gelangte in den Besitz der jungen „Erstfinderin“, Verbleib und Bestimmung unbekannt.

Anmerkungen zur Kaufkraft

Angaben zur Kaufkraft alter Münzen gehört zu den schwierigsten und undankbarsten Aufgaben der Numismatik. Wie auch heutzutage, haben viele Faktoren Einfluss auf den Preis einer Ware. Er variiert je nach Beschaffenheit und Menge einer Ware, Ort des Handels, evtl. vorangegangener Missernten und vieler anderer Gründe mehr.

Zusätzlich erschwert wird die Aussage nach der Kaufkraft durch die unterschiedliche Wertigkeit der ausgeprägten Münzen. Im römischen Reich geprägtes Geld konnte praktisch überall im Reich zur Zahlung angenommen werden, es unterschied sich jedoch je nach Ort und Herkunft im Wert.

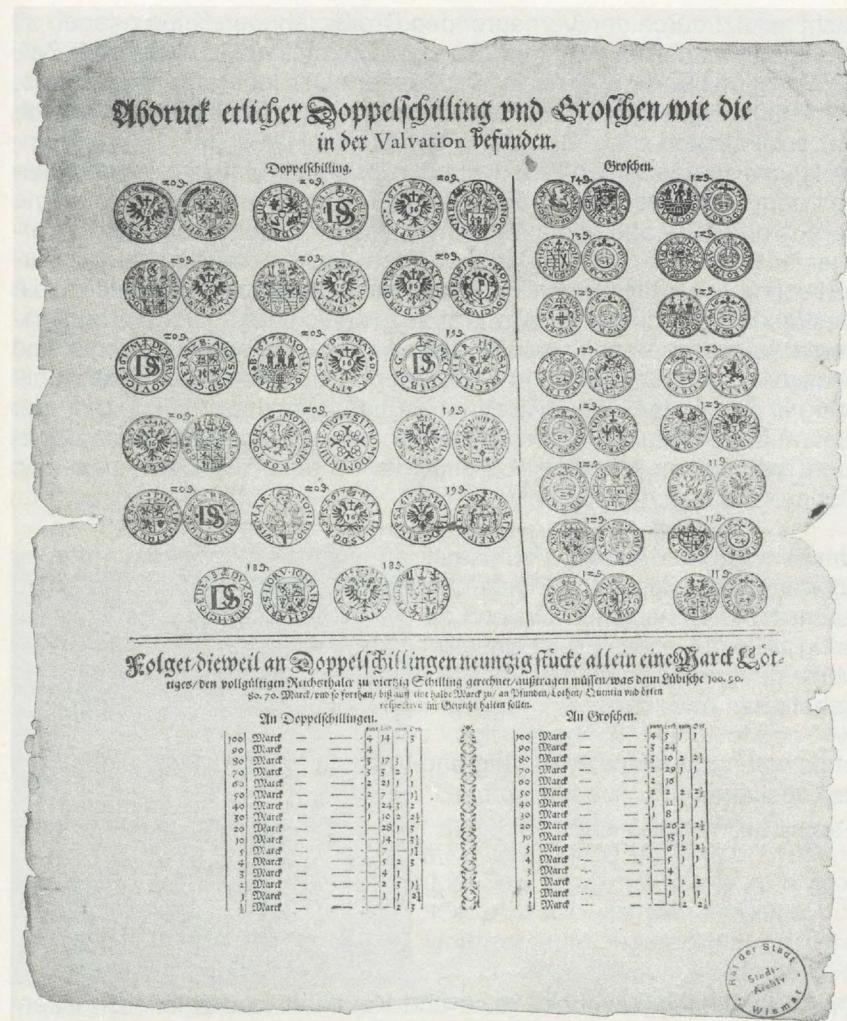


Abb. 2 Valuationstabelle 1619⁸

Maßgeblich war hierzu der Münzfuß nach dem eine Münze ausgeprägt wurde, d. h. wie viele Münzeinheiten aus einem festgelegten Gewicht Edelmetalls hergestellt werden durften. Die bedeutendste Gewichtseinheit war die Kölner Mark (233,85 g) die seit der Reichsmünzreform von 1524 Basis fast aller Münzen der deutschen Staaten war.

⁸ Kunzel, Die Münzen der Hansestadt Wismar, Seite 85

Nicht zuletzt durch den verheerenden Dreißigjährigen Krieg erlagen all zu viele Münzherren der Verlockung auf schnellen Gewinn durch Beimischung minder Metalle in die Münzen. Der innere Wert nahm ab, die Münze hatte also nicht das entsprechende Edelmetalläquivalent. Am schlimmsten trieb man es in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, der so genannten Kipper- und Wipperzeit. Man entzog in dieser Zeit dem Markt werthaltige Silbermünzen, schmolz sie ein und fertigte daraus unter Zugabe von z. B. Kupfer eine größere Anzahl minderwertiger Münzen. Je nach Herkunft wurden diese dann durchaus unterschiedlich bewertet. Hierzu bediente man sich Valvationstabellen, die die Umrechnung in die eigene Währung erleichtern sollten. In der Niedersächsischen Valvationsliste betreffend die Doppelschillinge und Groschen vom Januar 1619 (Abbildung 2) finden wir als dritte Abbildung in der vierten Zeile (vgl. Nr. 1./) und als mittlere Abbildung in der fünften Zeile (vgl. Nr. 6./) jeweils einen in unserem Siezbütteler Münzfund enthaltenen Münztyp. Es sind dieses auch die beiden ältesten Doppelschillinge des Fundes.

Um eine genaue Aussage zur Kaufkraft eines Geldbetrages treffen zu können, müßte also jede Münze umgerechnet werden. Zu klären wäre dann noch, an welchem Ort und zu welchem Zeitpunkt eine Umrechnung erfolgen solle. Es ist unschwer zu erkennen, dass eine solche Mühe unverhältnismäßig wäre. Wir begnügen uns daher mit allgemein gehaltenen Angaben.

In den Herzogtümern Schleswig und Holstein galt seit 1622 die folgende Stückelung:

Reichstaler	=	Mark lübsch	=	Düttchen	=	Schillinge	=	Pfennige
1	=	3	=	16	=	48	=	576
		1	=	5 1/3	=	16	=	192
				1	=	3	=	36
						1	=	12

Die Aufzeichnungen über Preise und Kaufkraft sind zum Teil lückenhaft und enthalten nicht die notwendigen Angaben zur genauen Beschaffenheit der Ware. Gleichwohl wollen wir an dieser Stelle - bei aller gebotenen Vorsicht - dem damaligen Wert des Münzfundes von Siezbüttel - von etwa einem 3/4-Reichstaler - ein paar Kaufpreise und Löhne gegenüberstellen:

1 Pfund Butter	30	Pfennige	=	2,5	Schillinge
20 Eier	15	Pfennige	=	1,25	Schillinge
1 Huhn	18	Pfennige	=	1,5	Schillinge
1 Gans	72	Pfennige	=	6	Schillinge

ein Zimmerermeister	pro Tag	18	Schillinge
ein Zimmerergeselle	pro Tag	16	Schillinge
ein Maurermeister	pro Tag	16	Schillinge
ein Maurergeselle	pro Tag	14	Schillinge
ein Kuhhirt	im Jahr	3	Taler
eine Magd	im Jahr	3	Taler

Gegenstempel

Gegenstempel, Kontermarken sind mit einem kleinen Stempel in Münzen geschlagene Markierungen, die den Münzen damit eine neue Funktion verleihen oder landfremden Münzen Anerkennung verschaffen sollen. Auch Wertänderungen (Auf- oder Abwertungen) wurden mit Gegenstempeln angezeigt. Außer den offiziellen Gegenstempeln gibt es auch private Gegenstempel, die als Sammlerkennzeichen, als Werbemittel von Firmen, als Zeichen für Gefangenenlager oder Kantinen, aber auch als Prüfmarken von Händlern oder Banken galten.⁹



Gegenstempel von Bremen

Am 3. Februar 1620 schreibt der Rat der Stadt Bremen an die Stadt Lübeck und äußert darin die Bedenken zu den im Vertrag von Wismar am 19. Januar desselben Jahres zwischen den Herzögen Adolf Friedrich und Johann Albrecht zu Mecklenburg und den Städten Lübeck und Hamburg getroffenen Vereinbarungen.

„Da die Doppel B (Anmerk.: Doppel-Schillinge) gerade jetzt in großer Anzahl und gar liederlich gemünzt und haufenweis in ihre Stadt eingestochen würden, stellen sie zur Erwägung, ob besser, daß dieselben schlechts nach dem

Gewicht eingenommen oder aber, wie bereits an etzlichen Orten für gut angesehen und zu practiciren angefangen sein soll, allein die gestempelten zuzulassen, ...“¹⁰ In der Antwort Lübecks vom 6. Februar heißt es dann u. a.: „Das Stempeln der Doppel B habe keinen Zweck.“¹¹

⁹ wörtlich aus Lexikon für Münzsammler

¹⁰ Bahrfeldt, Niedersächsisches Münzarchiv IV, Nr. 713

¹¹ Bahrfeldt, Niedersächsisches Münzarchiv IV, Nr. 715

Der oben erwähnte Vertrag von Wismar erfuhr bereits am 3. April 1620 grundlegende Abänderungen.

Zu den Doppelschillingen wird ausgeführt: „Soviel dann die kleinen Münzsorten, sonderlich aber die doppelten ß betrifft, befindet sich, daß, wie solche ungleichen Schlages und Gepräges, auch gar ungleichen Gehalts und Valoris sein. Darum vor Sicherste erachtet, daß dieselben, deren 24 1 Rthlr. wert sein, mit einem darzu gefertigten Stempel, worin der correspondirenden Obrigkeit jedes Orts Wappen geschnitten, zur Nachrichtung gezeichnet, im Ausgeben und Einnehmen passiren sollen. Solche Stempelung aber verbleibt einig und allein der Obrigkeit, wie die es ferner anzuordnen wissen wird, vorbehalten und ist keiner Privatperson bei Vermeidung schwerer Leibesstraf erlaubt oder zugelassen.“¹²

Die gegengestempelten Münzen aus dem Fund von Siezbüttel: Nr. 1./ aus dem Fürstentum Holstein-Schauenburg und Nr. 6./ geprägt in der Stadt Wismar, tragen beide das Bremische Stadtwappen als Kontermarke, zum Zeichen der Umlauffähigkeit dieser Münzen in Bremen.

Schlussbetrachtung

Der Münzfund von Siezbüttel stellt meines Erachtens die Kasse „des kleinen Mannes“ dar, geeignet die Dinge des täglichen Lebens zu bezahlen. Die enthaltenen Münzen geben einen schönen Überblick über einige der im Land umlaufenden Währungen. Insoweit hat der Fund seinen lokalhistorischen und numismatisch-wissenschaftlichen Wert, hinter dem sowohl der Material- wie auch ein Sammlerwert weit zurückbleibt.

Die im Münzfund enthaltenen Währungen liefen sowohl bei den umherziehenden Soldaten als auch beim ansässigen Landvolk um. Mit Dänemark und dem Kurfürstentum Brandenburg auf der einen und der schwedischen Besetzung Wismar auf der anderen Seite, sind quasi beide Kriegsparteien im Fund von Siezbüttel mit ihren Münzen vertreten. Er lässt keinerlei Rückschlüsse auf den ehemaligen Besitzer zu. Vierzehn des ehemals fünfzehn Stücke umfassenden Münzfundes von Siezbüttel befinden sich auch heute noch im Privatbesitz der Grundstückseigentümer.

Ungedruckte Quellen

- Numismatisches Archiv des Kreises Steinburg im Besitz des Verfassers, hier die Akten zu den Münzfunden von Hennstedt, Mehlbek, Reher I und II, Rensing und zwei Funden aus Schenefeld

¹² Bahrfeldt, Niedersächsisches Münzarchiv IV, Nr. 716

Literatur

- Auktionshaus Fritz Rudolf Künker, Münzen und Medaillen der Stadt Lübeck – Die Sammlung Dr. Dieter Dummmler, Sonderkatalog zur 90. Auktion, Osnabrück 2004
- von Bahrfeldt, Dr. Max, Niedersächsisches Münzarchiv - Verhandlungen auf den Kreis- und Münzprobationstagen des Niedersächsischen Kreises 1551 - 1625, IV. Band 1602 - 1625, Halle/Saale 1930
- Behrens, Heinrich, Münzen und Medaillen der Stadt und des Bisthums Lübeck, Berlin 1905/Reprint 1998
- Buck, Heinrich und von Bahrfeldt, Max, Die Münzen der Stadt Hildesheim, Hildesheim und Leipzig 1937
- Buck, Heinrich und Meier, Ortwin, Die Münzen der Stadt Hannover, Hannover 1935
- Degn, Christian, Schleswig-Holstein eine Landesgeschichte, Neumünster 1994
- Evers, Carl Friedrich, Mecklenburgische Münzverfassung besonders das Münzverzeichnis, Schwerin 1799/Reprint 1983, Band II
- Fassbender, Dieter, Lexikon für Münzsammler, Augsburg 1991
- Hede, Holger, Danmarks og Norges Mønter 1541 - 1814- 1977, Kopenhagen 1978
- Ibs, Willi, Siezbüttel in: Steinburger Jahrbuch 1995, Seite 262 f
- Kaemling, Werner, Die Welfen und ihr Geld, Braunschweig 1985
- Kunzel, Michael, Mecklenburgische Münzkunde 1492 - 1872, Berlin 1985
- Kunzel, Michael, Die Münzen der Hansestadt Wismar 1359 bis 1854, Wismar und Berlin 1998
- Lange, Christian, (Seine) Sammlung Schleswig - Holsteinischer Münzen und Medaillen, Band 2, Berlin 1912
- Lange, Ulrich (Herausgeber), Geschichte Schleswig-Holsteins von den Anfängen bis zur Gegenwart, Neumünster 1996
- Lorenzen-Schmidt, Klaus-Joachim, Kleines Lexikon alter schleswig-holsteinischer Maße und Währungseinheiten, Neumünster 1990
- Lorenzen-Schmidt, Klaus-Joachim und Pelc, Ortwin (Herausgeber), Schleswig-Holstein Lexikon, Neumünster 2000
- Lutz, Percy, Das Numismatische Archiv für den Kreis Steinburg, darin Bearbeitung der Münzfunde, in: Steinburger Jahrbuch 2003, Seite 69 ff
- Merseburger, Otto, (Seine) Sammlung umfassend Münzen und Medaillen von Sachsen - Albertinische und ernestinische Linie, Leipzig 1894/Reprint 1983
- Rentzmann, Wilhelm, Numismatisches Legenden-Lexicon des Mittelalters und der Neuzeit, Berlin 1865
- Schlickeysen, F. W. A. und Pallmann, R., Erklärung der Abkürzungen auf Münzen, Berlin 1896/Reprint 1979
- Schou, H. H., Beskrivelse af Danske og Norske Mønter, Kopenhagen 1926/Reprint 1983

von Schrötter, Friedrich Freiherr, Die Münzen Friedrich Wilhelms des Großen
Kurfürsten und Friedrichs III von Brandenburg, Münz- und Geldgeschichte
1640 - 1700, Berlin 1913-1922
Sieg's Møntkatalog, Aalborg 1995
Topographie Städte und Dörfer des Landes in: Norddeutsche Rundschau 21.
Juli 2006
Voigtlaender, Heinz, Löhne und Preise in vier Jahrtausenden, Speyer 1994
Waschinski, Prof. Dr. Emil, Währung, Preisentwicklung und Kaufkraft des Gel-
des in Schleswig-Holstein von 1226 - 1864, Neumünster 1952, Band I + II
Weinmeister, P., Münzgeschichte der Grafschaft Holstein-Schauenburg in:
Zeitschrift für Numismatik XXVI. Band, Heft 4, Berlin 1908
Welter, Gerhard, Die Münzen der Welfen seit Heinrich dem Löwen, Braun-
schweig 1971

20. Juli 1944 Widerstandskämpfer Georg Alexander Hansen

Von
Hermann Schwichtenberg (Münsterdorf)

Dr. Karsten Hansen (67), Münsterdorf, erinnert sich an seinen Vater, den Widerstandskämpfer Georg Alexander Hansen. Oberst Hansen gehörte zu den Hitler-Attentätern vom 20. Juli 1944. Er wurde am 8. September 1944 im Zuchthaus Plötzensee hingerichtet.

„Mein Vater hat in der Diktatur Rückgrat bewiesen“



Oberst Georg Alexander Hansen (rechts) mit Admiral Wilhelm Canaris

Am 20. Juli 1944 um 12.42 Uhr explodierte in einer Lagerbaracke des Führerhauptquartiers bei Rastenburg in Ostpreußen eine Bombe. Gelegt von Oberst Claus Graf Schenk von Stauffenberg, sollte sie Adolf Hitler töten. Der Anschlag in der so genannten Wolfsschanze misslang. Hitler überlebte.

Noch am Tag des Anschlages setzte die Verhaftungswelle ein. 180 bis 200 am Attentat Beteiligte wurden hingerichtet, darunter auch Oberst Georg Alexander Hansen, dessen Sohn, Dr. Karsten Hansen, heute in Münsterdorf lebt. Die Vorgänge um den 20. Juli 1944 prägten sein Leben.

Stauffenberg und drei weitere Verschwörer wurden zur frühen Stunde des folgenden Tages im Hof des Bendlerblocks in Berlin erschossen. Oberst Hansen, Chef der Abwehr und direkter Nachfolger des im Februar 1944 von den Nazis geschassten Admirals Wilhelm Canaris, wurde am 22. Juli verhaftet und am 10. August zum Tode verurteilt. Er starb am 8. September 1944 im Zuchthaus Plötzensee durch den Strang.

Georg Alexander Hansens Vorfahren stammen aus Nordfriesland. 1904 in Sonnefeld bei Coburg als Sohn des Oberforstmeisters Theodor Hansen (geb. 1861) und dessen Ehefrau Ottilie (geb. 1862) geboren, wurde er 1924 Berufsoffizier. 1931 heiratete er Irene, geborene Stölzel. Das Paar hatte fünf Kinder: Hans-Georg (1933), Wolfgang (1935), Karsten (1938), Frauke (1942) und Dagmar (1944).

Sein drittältester Sohn, der Mediziner Dr. Karsten Hansen (67), berichtet: „Mein Vater hatte unter Wilhelm Canaris die Aufgabe, sich um die Ostabwehr zu kümmern. Deshalb reiste er während des Krieges auch mehrfach in die Türkei, nach Russland, Persien, Österreich, Ungarn und in den Irak. Er kannte den Kriegsverlauf genau und wusste, dass der Zweite Weltkrieg für Deutschland spätestens nach der Niederlage in Stalingrad niemals zu gewinnen war.“

„Es kamen bei uns Offiziere zu Besuch“

Georg Alexander Hansen, inzwischen Oberstleutnant, wurde 1941 in das von Canaris geleitete Amt Ausland/Abwehr des Oberkommandos der Wehrmacht versetzt. Zu diesem Zeitpunkt hatten die Hansens bereits ihr Haus in Rangsdorf bei Berlin bezogen. Karsten Hansen: „In unserem Haus wohnte damals auch der ungarische Militärattaché General Homlock. Und es kamen Offiziere zu Besuch, die mit meinem Vater Gespräche geführt haben.“ Worum es dabei ging, sollte er jedoch erst später erfahren.

Sein Vater hatte zu dem Zeitpunkt bereits Kontakt zu Personen, die das Attentat auf Adolf Hitler am 20. Juli 1944 mitinitiierten sollten. Das Haus in Rangsdorf wurde schon bald zu einer Anlaufstelle für den Verschwörerkreis. Doch das blieben nicht die einzigen konspirativen Treffen, an denen sich Georg Alexander Hansen beteiligte. Dazu Karsten Hansen. „Mein Vater reiste ab 1943 mehrfach nach Spanien und hat dort mit Mittelsmännern des amerikanischen Generals Eisenhower über Modalitäten eines möglichst baldigen Kriegsendes gerungen.“

Im Zusammenhang mit den Auslandsaktivitäten des Offiziers ist der Auszug eines Berichts von Professor Dr. Gerhart Hass, Rangsdorf, wiedergegeben. Der Historiker schreibt 2001 für die Zossener Rundschau: „Andere Mitverschworene und die historische Forschung haben bewiesen, dass Hansen im Einvernehmen mit Canaris über Mittels-

männer mit höchsten Kreisen in Madrid, im Vatikan, in der Schweiz, wo Allan Dulles, der Präsident des USA-Geheimdienstes saß, und mit Ungarn in Verbindung stand. Dabei ging es um das Erkunden von Wegen, den für Deutschland längst verlorenen Krieg schnellstens zu beenden.“

Leider, so Karsten Hansen, habe sein Vater nur wenige Aufzeichnungen hinterlassen, aus denen sich der Weg seiner Widerstandstätigkeit noch genauer nachzeichnen ließe. „Canaris hat meinem Vater und den anderen gesagt, sie sollten nichts aufschreiben über das, was besprochen wurde. Er wollte damit verhindern, dass sie im Ernstfall bei Verhören festgenagelt werden können.“ Karsten Hansen: „Die Widerständler innerhalb der Offiziersgruppe waren sich einig: Koste es was es wolle, wir müssen Hitler wegschaffen, um der Welt ein Zeichen zu setzen, dass es in Deutschland noch Menschen gibt, die nicht der Hakenkreuzfahne hinterher laufen.“

Dass dieser Plan für Offiziere große Brisanz barg, wusste auch Stauffenberg, der in der Geschichtsschreibung mit folgenden Worten zitiert wird: „Derjenige allerdings, der etwas zu tun wagt, muss sich bewusst sein, dass er wohl als Verräter in die Geschichte eingehen wird. Unterlässt er jedoch die Tat, dann wäre er ein Verräter vor seinem Gewissen.“ Er, Hansen und andere wollten keine „Verräter vor ihrem Gewissen“ sein. Deshalb operierten sie nach einem Plan, der unter der Bezeichnung „Walküre“ in die Historie eingegangen ist.

Um den Plan erfolgreich ans Ziel zu führen, hätte Hitler nicht überleben dürfen. So aber konnte der Diktator agieren und den Apparat gegen Stauffenberg und die anderen in Gang setzen.

Zunächst richtete sich kein Verdacht gegen Georg Alexander Hansen. Bekannt war weder der nationalsozialistischen Führung noch den mit Hitler paktierenden Militärs, was Professor Dr. Gerhart Hass in seinem Bericht anführt: „Hansen beteiligte sich aktiv an der Diskussion des Programms der Verschwörer zur Kriegsbeendigung und für die Zeit nach Hitler. Als Carl Goerdeler und anfänglich auch Stauffenberg davon ausgingen, den Kampf nur im Westen einzustellen, dort die deutschen Truppen zurückzuziehen und durch die Drohung eines gemeinsamen Vorgehens mit den Westmächten die Sowjetunion vom weiteren Vormarsch nach Deutschland abzuhalten, hielt Hansen aufgrund seines Wissens über die damalige Position der westlichen Regierungen solche Absichten für illusionär. Erschrocken war der erfahrene Generalstabsoffizier, wie inkompetent sich einige Militärs und Zivilisten bei der Vorbereitung des Attentats und der Machtübernahme erwiesen. Viele seiner Warnungen blieben unbeachtet, was sich schnell bitter rächte.“

Als die Bombe in der Wolfsschanze explodierte, befand sich Georg Alexander Hansen bei seiner Familie in Michelau/Oberfranken.

Karsten Hansen erinnert sich: „Meine Mutter, Hans-Georg, Wolfgang, Frauke und ich hatten Rangsdorf wegen der vermehrten alliierten Luftangriffe auf Berlin 1943 aus Sicherheitsgründen verlassen. In Michelau wohnten die Eltern meiner Mutter.“ Oberst Hansen feierte in dem Ort am 19. Juli 1944 die Taufe seiner vier Tage zuvor geborenen Tochter Dagmar.

Was anderntags im Hause Hansen geschah, gibt Hans-Georg Hansen nach Aufzeichnungen von Professor Dr. Gerhart Hass wie folgt wieder: „Als ich meinem Vater ‚Gute Nacht‘ sagen wollte, brannte im Zimmer der Eltern keine Lampe. Ich konnte nur die Silhouette unseres Vaters erkennen. Er saß neben dem Radio, eine brennende Zigarette in der Hand. Um ihn nicht zu stören, zog ich mich leise zurück.“ Georg Alexander Hansen erfuhr das Scheitern des Attentats aus dem Radio. Dabei hörte er Hitler sagen, dass „eine kleine Clique ehrgeiziger, gewissenloser und zugleich dummer Offiziere jetzt unbarmherzig ausgerottet“ wird. Der Generalstabsoffizier Hansen und Mitverschwörer gegen Adolf Hitler hätte fliehen können, nach Spanien, wie ihm seine Frau vorgeschlagen hatte. Zur Last könnte man ihm legen: Teilnahme an nahezu allen wichtigen konspirativen Treffen zur Attentatsvorbereitung, Beschaffung von Autos und Flugzeugen im Zusammenhang mit der Verschwörung, Beschaffung von Sprengstoff, organisierter Schutz der Verschwörer.

Der Präsident des Volksgerichtshofes, Dr. Roland Freisler, bewertete die Tat des 20. Juli am 8. August 1944 gegen andere Angeklagte so: „Der Verrat an unserem freien, starken deutschen Gemeinschaftsleben, an unserer Wesens- und Lebensart, die vermessene Begier, an die Stelle unserer inneren Freiheit die Knechtung und die Reaktion zu setzen, die moralische Selbstentmannung des Feiglings mitten im Kampf – das ist Hochverrat. Es gibt niemanden, und erst recht niemanden, der Offizier war, der nicht wusste. Und so ist es klar: Es ist auch Landesverrat, ein Landesverrat furchtbarster Form. Und alle, jeden einzelnen von uns, jede Familie, das ganze Volk in allen seinen Stämmen, wollte dieser Verrat unseren Feinden als Knechte ausliefern. (...) Die Angeklagten können nicht erwarten, dass ihnen gegenüber irgendwie auch nur um ein Jota von dem Maß zurückgewichen wird, das unser Volk und unser Recht als das schwerste Maß der Dokumentierung von Schande kennt. (...) Dafür gibt es nur die schimpflichste Art, den Tod zu erleiden als Sühne: Den Tod durch den Strang.“

Georg Alexander Hansen ist dem Rat seiner Frau, nach Spanien zu fliehen, nicht gefolgt. Karsten Hansen: „Er sagte zu meiner Mutter: Mein Platz ist in Berlin.“ Am 21. Juli 1944 traf der Abwehrmann in der Reichshauptstadt ein; er wurde für den nächsten Tag von der Geheimen Staatspolizei in die Prinz-Albrecht-Straße vorgeladen.

Er folgte der Aufforderung, ohne zu wissen, dass es dort bereits Erkenntnisse über seine Mittäterschaft gab.

Karsten Hansen: „Es war zwischenzeitlich bekannt geworden, dass mein Vater im Zuge des Staatsstreiches in Berlin die Diensträume der Geheimen Staatspolizei besetzen sollte. Ein entsprechendes Schriftstück hatte man in der Tasche eines Offiziers gefunden: ‚Oberst Hansen besetzt die Gestapo-Zentrale‘, stand darauf. Wenn dieser Zettel nicht gefunden worden wäre, hätte mein Vater vielleicht ein freier Mann bleiben können. Er war unverdächtig und eigentlich nicht gefährdet, denn er galt als zuverlässiger Offizier.“ Für die Anfangszeit im NS-Staat mag dies zutreffen, denn Georg Alexander Hansen begrüßte wie andere Militärs auch, „dass sich Deutschland aus den Fesseln des als demütigend empfundenen Versailler Vertrages befreit hat und wieder aufrüstet“, schreibt Friedrich Rauer in einem Beitrag für die „Neue Presse Coburg“ am 7. Mai 2005. Doch schon bald, nach den ersten Judenmorden, dem „Röhmputsch“, durch Gerhard Beck, änderte sich die Einstellung von Georg Alexander Hansen gegenüber den Machthabern im Dritten Reich.

Das Verhör in der Prinz-Albrecht-Straße endete anders, als Hansen es vermutet hatte. Friedrich Rauer schreibt: „Er leugnet zunächst, wird immer wieder verhört und gefoltert, bricht schließlich zusammen und gesteht. Ernst Kaltenbrunner, Chef des Reichssicherheitshauptamtes, schreibt an Martin Bormann: ‚Hansen war über die Ansichten und Pläne der Verschwörerclique, insbesondere Stauffenbergs, vollkommen im Bilde‘.“

„Was mein Vater getan hat, billige ich rückhaltlos“

Karsten Hansen über die Rolle, die sein Vater bei der „Operation Walküre“ gespielt hat: „Im Laufe meines Lebens wurde mir das Ausmaß dessen, was mein Vater gemacht hat, immer deutlicher. Mir wurde klar, dass es nur wenigen Menschen gelingen konnte, im Angesicht der Probleme aber auch des Todes das zu tun, was er getan hat: in der Diktatur Rückgrat zu zeigen. Was mein Vater getan hat, billige ich rückhaltlos.“

Karsten Hansen hat sich oft die Frage gestellt, wie er gehandelt hätte, wäre er in der Situation seines Vaters gewesen: „Ich würde mir wünschen, gleich gedacht und gehandelt zu haben – aber kann man das wissen? Jedenfalls sollte man sich gegen jeden Radikalismus wenden.“

Georg Alexander Hansen hat sein Leben „für das bessere Deutschland“ (Bischof em. Dr. Hartmut Löwe am 20.7.2004) geopfert. Wo seine Leiche geblieben ist, ist nicht bekannt. Sein Sohn vermutet, „irgendwo in Berlin als Asche in den Kanal geworfen“.

Heute erinnert an den Widerstandskämpfer eine Inschrift auf dem Coburger Friedhof, auf dem seine Witwe 1988 ihre letzte Ruhestätte gefunden hat. Die Worte aus dem Buch der Weisheit Salominis lauten: „Die Seelen der Gerechten sind in Gottes Hand und des Todes Qual berührt sie nicht. (...). Wie Gold im Ofen hat er sie geprüft und angenommen.“

In Rangsdorf bei Berlin wurde eine Straße nach Georg Alexander Hansen benannt.

Dr. Karsten Hansen: Wir Kinder wurden auch von Lehrern angefeindet

Nachdem Georg Alexander Hansen am 22. Juli 1944 inhaftiert worden war und im Zuchthaus von Plötzensee auf die Hinrichtung wartete, gingen die Machthaber auch gegen seine Familie vor. Sein Sohn, Dr. Karsten Hansen, erinnert sich: „Meine Mutter kam in das Frauengefängnis von Nürnberg in Einzelhaft, meine Geschwister und ich in ein Sammellager zur Umerziehung für Kinder der Widerständler nach Bad Sachsa. Das war Ende Juli.“ Ebenfalls interniert waren in dem „Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt-Kinderheim des Gaues Weser-Ems“ die Kinder von Claus Graf Schenk von Stauffenberg, Caesar von Hofacker, Werner von Haeften und Ulrich-Wilhelm Graf Schwerin von Schwanenfeld sowie die Enkelkinder von Carl Friedrich Goerdeler.

An die vier Monate im Harz erinnert sich Karsten Hansen vage: „Wir bekamen dort alle neue Namen, denn wir sollten unsere wahre Identität vergessen. Ich glaube, sie nannten mich Klaus. Jedenfalls war es etwas mit dem Anfangsbuchstaben ‚K‘. Ich habe aber damals nicht begreifen können, warum ich plötzlich Klaus heißen sollte, denn ich hieß doch schon immer Karsten.“ Abgeholt wurden Hans-Georg, Wolfgang, Karsten, Frauke und die erst wenige Tage alte Dagmar von Männern der SS. Mit der Bahn ging es nach Bad Sachsa. „Betreut wurden wir dort von jungen Frauen. Eine Oberaufsicht gab es in dem Heim nicht. Außer den Bürgermeister des Ortes, der uns zusammen mit den Frauen mit Essen versorgte, habe ich keine Männer dort gesehen.“ Karsten Hansen und seine Geschwister wurden in Bad Sachsa voneinander getrennt. „Wir lebten in verschiedenen Häusern, und brieflichen Kontakt zu unserer Mutter hatten wir auch nicht. Das gehörte zu dem Programm der Nazis, die ja wollten, dass wir alles Vergangene so schnell wie möglich hinter uns lassen sollten.“ Karsten Hansen und seine Geschwister verbrachten nur wenige Monate in Bad Sachsa. „Im Oktober wurden wir entlassen und fuhren zurück nach Michelau. Nach dem Tod des Vaters wurden die Familienmitglieder nicht mehr als Druckmittel gegen den Widerständler benötigt. Andere Kinder blieben bis Ende des Krieges im Heim. Im Haus der Großeltern trafen wir dann auch unsere Mutter, die aus der Einzelhaft entlassen worden

war. Sie hatte sehr unter den Ereignissen der letzten Monate gelitten und war nervlich am Ende. Deshalb wurden wir auch von unserer Großmutter versorgt.“

Erst etwa 1947/1948, wurde im Hause Stölzel/Hansen der 20. Juli thematisiert. „Vorher haben wir darüber nicht sprechen können.“ Doch schon da wurde den Hansens auf der Straße deutlich gemacht, dass es einen Unterschied gibt, „ob der Vater an der Front gefallen ist oder beim Kampf gegen Hitler sein Leben verloren hat“.

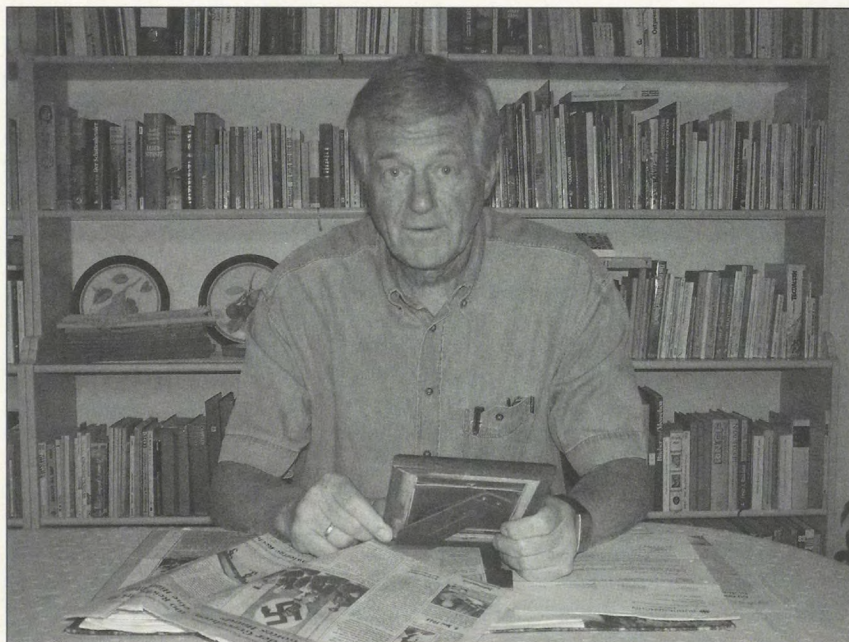
Nicht jeder nahm die Kinder von Georg Alexander Hansen mit offenen Armen auf. „Von Kindern und Erwachsenen, darunter auch Lehrern, wurde ich für das, was mein Vater getan hat, angefeindet.“

Doch schwerer wiegt heute das, was Karsten Hansen „persönlichen Verlust“ nennt. „Wir haben keine persönlichen Hinterlassenschaften meines Vaters. Meine Kinder hatten keinen Opa väterlicherseits.“ Alles sei nach dem 20. Juli vernichtet worden, selbst sein Leichnam. Das einzige, was Bezug auf den Vater nimmt, sind ein Foto, das Georg Alexander Hansen zusammen mit Wilhelm Canaris zeigt, und ein paar Dokumente. Darunter eine Kopie des Todesurteils vom 10. August 1944: „Name: Hansen, Georg – Beruf: ehem. Oberst – geboren: 5.7.04 in Sonnefeld – Volkstum: deutsch – Straftat: Hoch-Landesverrat – Erkannte Strafe: Todesstrafe, Ehrverlust – Entscheidung des Führers, des Reichsministers der Justiz: Vollstreckung – Tag der Entscheidung: 10. August 1944 – Vollstreckt am: 8.9.1944 in Berlin – Bemerkungen: Der Verurteilte war am Anschlag vom 20.7.1944 beteiligt.“

Erst im Sommer 2005 erreichte Karsten Hansen ein Schreiben des Bundesarchiv-Militärarchiv aus Freiburg/Breisgau. Übersandt wurden ihm Ablichtungen aus der Personalakte von Georg Alexander Hansen, darunter die Kopie der „Karteikarte I 42 Kart. 5 – Ausländische Auszeichnungen“: Tapferkeitsorden IV. Klasse 1. Stufe (Bulgarien, 22.9.41), Orden der Krone des Königs Zvonimir I. Stufe mit Schwertern (Kroatien, 13.6.42), Offizierskreuz des Ordens der Krone von Rumänien (Rum. 8/43) und die Kopie der „Karteikarte 104 (L) 12.42“, die den Vermerk enthält: Georg Hansen, am 4.8.1944 aus der Wehrmacht ausgestoßen; am 10.8.1944 zum Tode verurteilt; am 8.9.44 Todesurteil vollstreckt.“

1800 politische Gefangene ermordet

Die Richtstätte Plötzensee befand sich in einem Zuchthaus im Berliner Bezirk Charlottenburg. Die Liste der dort von den Nationalsozialisten Ermordeten ist lang. Der heutigen Gedenkstätte Plötzensee liegen Erkenntnisse vor, dass an diesem Ort etwa 1800 Menschen aus politischen Gründen hingerichtet worden sind. Anfangs wurden die Urteile auf dem Gefängnishof mit dem Handbeil vollstreckt.



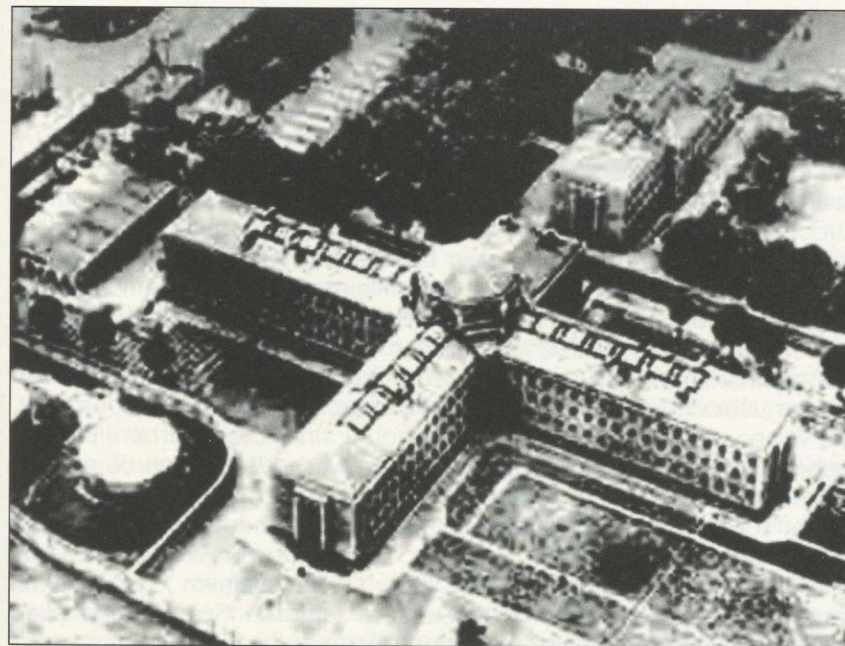
Nur wenige Dokumente blieben Dr. Karsten Hansen von seinem Vater.

Ab 1934 trat an seine Stelle das Fallbeil, das in einem alten Geräteschuppen auf dem Spazierhof des Gefängnisses III stand.

Die 1933 wieder eingeführte Hinrichtung durch den Strang wurde erstmals gegen die Mitglieder der „Schulze-Boysen-Harnack-Gruppe“, die so genannte „Rote Kapelle“, angeordnet. Am 22. Dezember 1942 starben an dem eigens hierfür im Schuppen eingebauten Eisenträger die ersten elf Mitglieder dieser Gruppe.

Von den 1800 Ermordeten waren mindestens 191 Frauen. Über ein Drittel der Opfer waren Ausländer.

Der 9. September war besonders blutig. An diesem Tag starben 186 Gefangene, und 108 weitere an den beiden nächsten Tagen. Zwischen dem 8. August 1944 und dem 9. April 1945 verloren in Plötzensee 89 Menschen ihr Leben, die dem Verschwörerkreis von Oberst Claus Graf Schenk zu Stauffenberg angehörten. Darunter war am 8. September 1944 auch Oberst Georg Alexander Hansen. Hitler gab Befehl, die Todesurteile gegen die Verschwörer durch Erhängen zu vollstrecken. Auf sein Geheiß wurden die Exekutionen gefilmt. Nach den ersten Hinrichtungen weigerten sich die Kameraleute jedoch, diese Szenen weiterhin aufzunehmen. Bis in die letzten Kriegstage wurde in Plötzensee vollstreckt.



Die Richtstätte Plötzensee in Berlin

Am 25. April 1945 drangen sowjetische Truppen in das Zuchthaus ein und befreiten es. Aber auch dieser Tag forderte noch seine Opfer, denn die SS schoss auf bereits befreite Häftlinge.

Die Richtstätte Plötzensee ist heute Gedenkstätte. In der von ihr herausgegebenen Schrift „Gedenkstätte Plötzensee“, Neuauflage 1966, steht: „Das Vermächtnis von Plötzensee: Die Menschen, die hier starben, wollen nicht unser Mitgefühl. Sie haben uns noch heute etwas zu sagen, wie es der damalige Bundespräsident Theodor Heuss in seiner Gedenkrede zum zehnten Jahrestag des 20. Juli ausdrückte:

„Der Dank aber weiß darum, dass die Erfolglosigkeit ihres Unternehmens dem Symbolcharakter des Opferganges nichts von seiner Würde raubt: hier wurde in einer Zeit, da die Ehrlosigkeit und der kleine, feige und darum brutale Machtsinn den deutschen Namen besudelt und verschmiert hatte, der reine Wille sichtbar, im Wissen um die Gefährdung des eigenen Lebens, den Staat der mörderischen Bosheit zu entreißen und, wenn es erreichbar, das Vaterland vor der Vernichtung zu retten (...). Die Scham, in die Hitler uns Deutsche gezwungen hatte, wurde durch ihr Blut vom besudelten deutschen Namen wieder weggewischt.“

Die in Itzehoe herausgegebene „Schleswig-Holsteinische Tageszeitung“ befasste sich in mehreren Artikeln mit dem Attentat vom 20. Juli 1944:

Artikel (Auszug) vom 21. Juli 1944: „Nun erst recht! (...). In einem Augenblick, in dem Hunderttausende und Millionen deutscher Soldaten an den heißumkämpften Fronten im Westen, Süden und Osten ihr Letztes hergeben und in dem auch die Heimat in fanatischem Glauben und unbeirrbarer Zielsicherheit für unseren Sieg kämpft, glaubten diese Verbrecher dem deutschen Volk wie 1918 den Dolch in den Rücken stoßen zu können. (...). Aber jene Verbrecher haben sich bitter in ihren Plänen verrechnet. Der Führer hat mit ihnen kurzen Prozeß gemacht, wie wir es als Nationalsozialisten gewohnt sind. Sie sind bereits nicht mehr. (...). Nun erst recht! Das ist die Antwort des ganzen deutschen Volkes auf jenen erbärmlichen Mordanschlag, der uns mitten ins Herz treffen sollte. Nun erst recht treten alle Männer und Frauen deutschen Blutes hinter die Fahne der nationalsozialistischen Revolution, die uns eine Zukunft der Freiheit, der Größe und der sozialen Gerechtigkeit verbürgt. Nun erst recht werden unsere tapferen Soldaten an allen Fronten ihren Mann stehen, um dem Feinde zu beweisen, daß unsere Kraft ungeschwächt ist und daß er uns militärisch niemals schlagen kann.“

Die ruchlose Mordtat gegen unseren geliebten Führer, das wissen wir, schafft nur Millionen um so verbissenerer Soldaten, die für den deutschen Freiheitskampf ihr Letztes hinzugeben bereit sind. Sie ist ein Fanal, sie trommelt auch den letzten Deutschen wach, und sie treibt den Willen der ganzen Nation zum Kampf und Siege an. (...), die deutsche Nation ist durch den gegen sie gerichteten verbrecherischen Anschlag nicht schwächer, sondern tausendfach stärker geworden. Stärker im Willen und stärker im Glauben. Sie weiß, daß der Herrgott unseren gerechten Kampf sichtbar segnet und daß uns deshalb der Sieg sicher ist.“

Artikel (Auszug) vom 5./6. August 1944: „Das Heer hat dem Führer den Wunsch unterbreitet, zu sofortiger Wiederherstellung seiner Ehre schnellstens durch eine rückhaltlose Säuberungstaktik auch von den letzten am Anschlag vom 20. Juli 1944 beteiligten Verbrechern befreit zu werden. Es möchte die Schuldigen sodann der Volksjustiz überantwortet sehen. Der Führer hat diesem Wunsch entsprochen, zumal der schnelle und tatkräftige Zugriff des Heeres selbst den volks- und hochverräterischen Anschlag im Keime erstickt hat. Im einzelnen hat der Führer bestimmt:

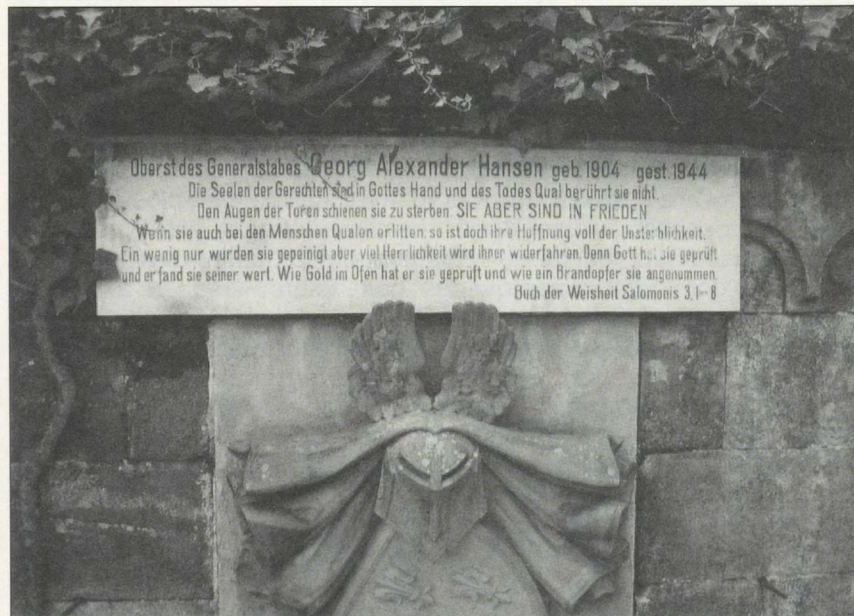
Ein Ehrenhof von Feldmarschällen und Generalen des Heeres hat zu prüfen: Wer an dem Anschlag irgendwie beteiligt ist und aus dem Heer ausgestoßen werden soll; wer als verdächtig zunächst zu entlassen sein wird. (...). Der Führer hat sich vorbehalten, über die Anträge des Ehrenhofes persönlich zu entscheiden. Soldaten, die der Führer austößt, haben keine Gemeinschaft mehr mit den Millionen ehrenhafter Soldaten des Großdeutschen Reiches, die die Uniform des Heeres tragen, und mit den Hunderttausenden, die ihre Treue mit dem Tode besiegelten. Sie sollen daher auch nicht von einem Gericht der Wehrmacht, sondern zusammen mit anderen Tätern vom Volksgerichtshof abgeurteilt werden. (...). Der vom Führer berufene Ehrenhof des Heeres ist am 4. 8. zusammengetreten und hat auf Grund der vorliegenden Untersuchungsergebnisse dem Führer folgende Angaben unterbreitet: Aus der Wehrmacht ausgestoßen: a) Die in Haft befindlichen (...), Oberst i. G. Hansen (...).

Der Führer hat den Anträgen stattgegeben. Die Ausgestoßenen werden dem Volksgerichtshof zur Aburteilung übergeben. Die Verhandlung vor dem Volksgerichtshof gegen die Schuldigen findet in Kürze statt. – Ehre und Treue. Es entspricht alter soldatischer Tradition, Offiziere, die das stolze Kleid des Soldaten durch ehrenrührige Handlungen beschmutzen, vor ein aus Soldaten bestehendes Ehrengericht zu zitieren und durch dasselbe prüfen zu lassen, ob sie weiterhin würdig sind, in den Reihen der Armee zu stehen.

Es ist selbstverständlich, daß der Klüngel der Meuchelmörder und Putschisten, dessen Untreue vielleicht nur durch seine Dummheit und politische Kurzsichtigkeit übertroffen wird, keine Gemeinschaft mit den Millionen von Kämpfern im feldgrauen Rock und nicht länger in den Reihen des Offizierskorps unseres ruhmreichen Heeres bleiben durfte: In dem Augenblick, in dem der Führer den Anträgen des Ehrenhofes auf die Ausstoßung der Verräterclique stattgab, hatten die in der Meldung aus dem Führerhauptquartier genannten Personen aufgehört, Soldaten zu sein. Sie scheiden damit auch aus der Gerichtsbarkeit aus und werden für ihr schmachliches Vergehen vor den Volksgerichtshof gestellt werden. Der Prozeß, der in Kürze zu erwarten ist, wird die Ehrlosigkeit der Schuldigen in krassem Licht zeigen, er wird aber auch dartun, daß das deutsche Heer nichts mit diesen Verbrechern gemein hat. Die Ehre unseres Heeres ist wieder hergestellt, sein Schild ist rein und fleckenlos, nachdem die Menschen, die unserem Volke in schicksalsvoller Stunde in den Rücken fallen wollten, aus dem Heere ausgestoßen sind.“

Artikel (Auszug) vom 11. September 1944: „Nachdem am 7. und 8. August der Volksgerichtshof die an den Ereignissen des 20. Juli militärisch beteiligten Verräter abgeurteilt hatte, hat er nunmehr auch über

diejenigen Personen das Urteil gesprochen, die als Politiker an dem Anschlag des 20. Juli mitgewirkt haben und damals eine Regierung des Verrats unter Auslieferung des deutschen Volkes an seine Feinde aufrichten wollten. Es sind politische Ignoranten, skrupellose Ehrgeizlinge, abgewirtschaftete Parteipolitiker und ehrvergessene Reaktionäre, die die Anklagebank füllen. Sie hatten sich (...) zusammengefunden, bereit, ihrem persönlichen Ehrgeiz Leben, Freiheit und Zukunft des deutschen Volkes bedenkenlos zu opfern. Den ‚Liquidationsausschuß‘ des Deutschen Reiches und Volkes‘ nannte der Präsident des Volksgerichtshofes mit Recht diese Anhäufung politischer Verbrecher, die sich als eine ‚deutsche Regierung‘ etablieren wollten. (Sie) hatten sich zusammengefunden, um nach der beabsichtigten Ermordung des Führers zusammen mit eidbrüchigen, ehemaligen Generalen eine Diktatur aufzurichten, die die kämpfende Front durch eine Kapitulation verraten und das ganze deutsche Volk seinen hasserfüllten Feinden ausliefern sollte. Die Verhandlungen vor dem Volksgerichtshof haben den Verdacht, daß die Verschwörerbande von Anfang an Verbindung zu den Feinden gehabt und von ihnen sowohl Weisungen als auch Mittel zur Durchführung des Attentats auf den Führer erhalten haben, nunmehr zur traurigen Gewißheit werden lassen (...).“



Erinnerung an den Widerstandskämpfer Georg Alexander Hansen auf dem Coburger Friedhof

Erinnerungen an Krempe

Das Wirtschaftswunder stand in voller Blüte

Von

Klaus Lehmann (Peine-Vöhrum)

Sommer 1959, die Facharbeiterprüfung ist bestanden und das sogar mit sehr zufriedenstellendem Ergebnis. Aus Amerika kommt ein neuer Modehit, der „Hula-Hoop-Plastikreifen“. Durch Hüftschwingen soll das Ding in kreisende Bewegung gesetzt und gehalten werden. Facharbeiter sind knapp, Überstunden in den Betrieben sind an der Tagesordnung. Die „Norddeutsche Rundschau“ hat in den Wochenendausgaben einen beachtlichen Anteil Stellenangebote abgedruckt. Überhaupt, das Wirtschaftswunder läuft auf vollen Touren. Man geht nicht mehr so häufig zu Fuß oder fährt mit dem Fahrrad, wie noch jahrelang nach dem Kriege. Stark gefragt sind in weiten Bevölkerungsschichten Fortbewegungsmittel, die weniger oder gar keine Muskelkraft mehr benötigen.



Ich selber kaufe mir einen gebrauchten Motorroller, einen „Heinkel-Tourist“ von einem Bekannten. Der Kaufpreis beträgt dreihundert Mark, fast ein Dreiviertelmonatslohn, den ein junger Facharbeiter ausbezahlt bekommt. Ein Freund von mir fährt selbstbewusst eine Vespa aus zweiter Hand. Zweihundertfünfzig Deutsche Mark hat er dafür hingelegt.

Es beginnt auch eine Zeit des ganz persönlichen Aufbruchs, des Umherfahrens, des Neuentdeckens. Besonders Wochenenden eignen sich ganz hervorragend dafür. Und wenn keine Überstunden anliegen, gilt sogar die Fünftageswoche, obwohl sie tarifvertraglich noch nicht eingeführt ist. Spritztouren nach Brunsbüttel, Neumünster, Rendsburg, Kiel, Lübeck, Abstecher nach Glückstadt, Pinneberg, Elmshorn kommen durch diese „neue Beweglichkeit“ nun öfter vor. Nicht immer geht es ohne Zwangsunterbrechungen, sprich Pannen, ab. Mal streikt der Vergaser, mal die Benzinleitung oder das Gefährt will, trotz Vollgaszufuhr und gutem Zureden, partout nicht schneller als fünfundzwanzig Stundenkilometer zurücklegen. Während eines Ausflugs nach Büsum und Friedrichskoog fängt der Getriebekasten unüberhörbar an zu „klötern“. Danach streikt das Zweirad völlig.

Auf einer Rückfahrt von Uetersen zerbricht das Windrad, so dass alle paar Kilometer angehalten werden muss, weil sonst der Motor zu heiß wird. Mit einer Wäscheleine, die auch noch einige Male reißt schleppt mich schließlich mein Freund, der Vespafahrer bis vor die sichere Haustür. An diesem Wochenende ist meine „Heinkel“ trotz gegebener Zusage der Reparaturwerkstatt nicht einsatzbereit. Die Anlieferung der Ersatzteile für mein inzwischen ausgelaufenes Modell wird sich um einige Tage verzögern. Recht deprimiert wegen der Hiobsbotschaft, schließlich wollten wir am Wochenende sogar nach Flensburg und Dänemark fahren, suche ich nach einer gleichwertigen Ersatzlösung. Nun entdecke ich plötzlich auf der Straßenverkehrskarte, dass wir eigentlich schon alle möglichen Orte und Gegenden der näheren und weiteren Umgebung aufgesucht oder wenigstens durchfahren haben, dass wir Itzehoe zwar recht gut kennen, vom Stadtbild, den Tanzsälen und auch von den Jahrmärkten her. Und manche Vorortstraße haben wir neu entdeckt.

Aber in unserer zweiten Nachbarstadt, in Krempe, waren wir eigentlich außer zu den „Sportfesten“ während der Schulzeit, noch nie so richtig gewesen. Vielleicht lag das auch daran, dass man erstens beruflich da nie hinkam und zweitens, weil es viel kleiner ist als Itzehoe, oder aus was für Gründen noch alles. Natürlich kannten wir das „Fah-nenschwenken“, aber da waren wir meistens nur abends zum Festball. Am Tage ging es ohnehin schlecht, weil als Nichtkremper arbeiten mussten. Drei Freunde und ich beschließen heute deshalb bewußt, nach Krempe zu fahren. Immerhin können wir ja auch nicht mit vier Personen auf einer einzigen Vespa durch die Lande rollen. Also, zum Kremperheider Bahnhof marschier, Fahrkarten gelöst und auf zu neuen Entdeckungstaten. „*Na, jie wullt woll Krempe unsicher maken, lat mi dor blots de Deerns in Ruh*“, ermahnt uns der Beamte im Kartenknipsenhäuschen, den wir gut kennen. Nach der recht kurzen Bahnfahrt mit dem Schienenbus schlendern wir die „Breite Straße“ entlang.

Wir merken, dass doch alles ganz anders aussieht, als wenn man nur mit dem Zug vorbeifährt oder auch schon mal mit der Vespa oder der Heinkel, wobei man dann auch noch auf die Kremper Verkehrszeichen achten muss, weil man auf der Durchfahrt nach Glückstadt oder sonstwo hin ist. Wir entdecken, dass die „Breite Straße“ sogar eine richtige Geschäftsstraße ist. An einem größeren Schaufenster hängt ein auffallendes Schild „Das Angebot des Jahres.“ Dahinter, ein Pfeil weist darauf: Ein VELO-SOLEX-Zweirad mit Hilfsmotor. Daneben ein weiteres farbenprächtiges Schild: „Nur 1 Pfennig Kraftstoff je km - Preis DM 348, - Günstige Teilzahlungsraten.“ In den Aushängekästen der „Kremper Lichtspiele“ werben folgende Filme um Besucher: Jugendvorstellung – „Banditen aus Texas“ - erbitterte Raufereien um Pferdediebe, „Paprika“ - ein Lustspiel mit Peter Frankenfeld, „Die Sklavenkarawane“ - Theo Lingens und Georg Thomalla in den Hauptrollen. In der „Börse“ nehmen wir einen gemütlichen Eckplatz ein und bestellen für uns je einen halben Liter Bier.

Uns wird nun der Vorteil so richtig bewusst, einmal unmotorisiert auf Achse zu sein, denn die Promille können einem nur Schwierigkeiten bereiten. Wir schlendern zum Marktplatz mit dem weltbekannten Rathaus. Unsere Entscheidung fällt einstimmig, in etwa zwei Stunden sehen wir uns den Film „Die Sklavenkarawane“ in den Kremper-Lichtspielen an. Vorher kehren wir aber noch im „Kremper-Eck“ ein und genießen zwei weitere Glas kühlen und schäumenden Gerstensaft. Von unserem Tisch aus hat man einen ausgezeichneten Blick auf das Rathaus. Wahrlich ein sehr schöner geschichtsträchtiger Bau. Unsere Lehrer haben uns viel, stets mit ehrfürchtigem Unterton, von der Bedeutung dieses Bauwerkes, erzählt. Neugierig geworden las ich selber noch eine Menge darüber.

Ich versuche mir vorzustellen, wie einst auf der nun doch recht schmalen und flachen Krempau Schiffe segelten, die sogar bis nach Lissabon und Venedig kamen. Im 17. Jahrhundert gab es einen regen Schiffsverkehr von Krempe nach Hamburg. Von Überseeschiffen wurde Getreide übernommen und über Elbe und Stör nach Krempe geholt. Die Gründung Glückstadts und die zunehmende Versandung der Krempau rührten schließlich zum Stillstand der Schifffahrt auf der Kremper Wasserstraße. Der Ladebalken an der Flussseite des Rathauses ist noch ein Zeuge stolzer Seefahrertradition der Marschenstadt. Freund Hans macht mit seiner Agfa-Clac von dem Rathaus einige Aufnahmen. Wir davor, das traditionsreiche Bauzeugnis dahinter. Schräg gegenüber grüßt uns die Kremper Kirche. Ebenso ein beeindruckender Bau mit langer Geschichte. Schon 1234 gab es hier eine Kirche, das ist nachgewiesen. Ende des 15. Jahrhunderts erhielt sie einen hohen Turm. In ihn, wurde die berühmte Glocke „Marie“ angebracht.

In dem Jahr als der Dreißigjährige Krieg zu Ende ging, 1648, stürzte durch einen gewaltigen Sturm der Turm ein und durchschlug das Kirchendach. Während der Befreiungskriege zu Beginn des 19. Jahrhunderts hatte schwedisches und dann russisches Militär die Kirche als Magazin zweckentfremdet. 1814 explodierten siebenundzwanzig Zentner Schießpulver in dem Sakralbau. Kirchenschiff und Turm wurden vernichtet, 1832 erfolgte die Einweihung des Neubaus. Und so steht er heute noch mit wuchtigem Turm und trutzig wirkendem Gemäuer.

Der „Mühlenberg“ mit Wasserturm ist mir noch in recht guter Erinnerung von unserem Schulsportfest her. Aus etlichen Kremper Umlandgemeinden kamen wir da immer zusammen und maßen hier am Mühlenberg unsere sportlichen Leistungen. Während der Wettkampfpausen tollten wir hier umher oder badeten bei gutem Wetter im Burggraben. Die Rutschbahn dort ist auch noch vorhanden. Im Burggraben schnattern einige Enten. Andere Wasservögel tauchen nach Nahrung. Über allem liegt eine behäbige Ruhe, unterbrochen nur durch Entengeschnatter und Vogelgezwitscher. Über die Rathausstraße begeben wir uns wieder zurück nach den Kremper-Lichtspielen. Im Heimatkundeunterricht und auch noch danach hatte ich vom bekannten Kremper „Königshof“ gehört. Wir stehen jetzt genau davor. Dieses Gebäude gehörte einmal dem Dänischen König. Im Jahr 1538 gastierte der nordische Monarch mehrmals in Krempe. Er kontrollierte auch den Ausbau der Festung in der Stadt. Diese Fachwerkbalken, diese Ziegelsteine haben also schon königlichen Glanz beherbergt. Sicher hatte der König auch seinen Hofstaat dabei. Nach dem beeindruckenden Gang durch die Straßen und die Ausflüge in die Geschichte, viele alte Häuser zeugen davon, habe ich eigentlich gar keine große Lust mehr, mir die Klamotte der „Sklavenkarawane“ anzusehen. Freund Lothar scheint es genauso zu ergehen, sein Gesichtsausdruck verrät es. Trotzdem, keiner spricht die Gedanken aus. Also, rein in das Lachvergnügen mit Theo Lingen und Georg Thomalla. Wir bekommen gerade noch einen „Rasiersitz“. Theo Lingens Gesicht ist nun noch komischer, weil es so ungewohnt länglich aussieht. Als wir aus dem Film kommen, ist es bereits recht dunkel. Ein Zug nach Kremperheide fährt erst in zwei Stunden. Also auf zu einem erneuten Stadtbummel.

Wir gehen in Richtung Ortsausgang „Grevenkopper Tor“. Hinter der Kurve, dort wo seitlich der Birkenweg einmündet, vernehmen wir von der „Raststätte“ her unüberhörbare Musik und Stimmengewirr: Trompetensolo: „Mit siebzehn hat man noch Träume“, danach Einsatz der Kapelle. Dann wird es wieder merklich leiser, sicher war die Tür zum Saal auf gewesen. Freund Hans summt eine Walzermelodie vor sich hin. Tanzmusik und Walzer sind für ihn immer identisch. In der Tanzstunde hatte er am liebsten Walzer getanzt.

Nun sehen wir es deutlich: Die Musik wird wieder lauter, als die Eingangstür erneut aufgeht. „Vater ist der beste Kunde im Lokal“, der neue Gassenhauer. Wir nähern uns der offenen Eingangstür und werden förmlich hineingezogen. Lachen, lautes Erzählen, Tanzen und Musik um uns herum. Ohne dass wir es eigentlich eingeplant hatten, landen wir an der Theke. Eine Traube fröhlicher Menschen unterschiedlicher Altersklassen um uns herum. Obwohl an der Tür „Geschlossene Gesellschaft“ steht, werden wir herzlich willkommen geheißen.

Ein älterer Arbeitskollege, der sich auch bei der Arbeit stets hilfsbereit und kameradschaftlich verhält, begrüßt uns überschwänglich. Er scheint nicht mehr so ganz nüchtern zu sein und bestellt: für uns Neulinge eine Runde „Kremper“. Selber nippelt er an einem halbvollen Bier. Die Umherstehenden grinsen vielsagend. Jetzt hilft nur noch „Augen zu und herunter damit“, mit dem Bierglas voll Korn und dem Kornglas voll Bier! Als wir die leeren Gläser wieder hinstellen, ertönt anerkennendes Gemurmel um uns herum. Jemand haut mir kumpelhaft mit der Hand auf die Schulter. Freund Lothar ist auf der Toilette verschwunden. Bei mir selber fängt sich einiges an zu drehen, so dass ich mit Freund Manfred eben mal an die Luft muss, dem es auch nicht besser geht. Wir machen einen kleinen Rundgang bis zum Friedhofseingang, kehren dann aber rasch wieder um. Richtige Feststimmung kehrt bei mir aber erst wieder ein, als ich eine Portion hausgemachtes Sauerfleisch mit Bratkartoffeln verzehrt habe. Die Kapelle spielt ohne Pause. Marsch, Polka, Rock'n Roll. Bei Bill Haleys Imitation von „See you later, Alligator“ bekomme ich von meinem tanzwütigen Nachbarn einen extasischen Ellenbogenschwinger in den Rippen zu spüren. An den stechenden Schmerzen ändert auch die sofortige Entschuldigung vorerst rein gar nichts. Erst nach einem doppelten „Kremper-Bittern“ an der Theke, den der tanzwütige Rock'n-Roller ausgibt, merke ich eine leicht schmerzstillende Wirkung zu bemerken. Oder ist es nur die Ablenkung der Sinnesnerven auf die Geschmacksnerven? Neuer Tanz: „Seemann, Deine Heimat ist das Meer...“

Meine Heimat ist jedoch an diesem Abend noch sehr weit, denn der letzte Zug nach Kremperheide steht wohl schon längst auf dem Abstellgleis in Itzehoe und wartet auf seinen frühmorgendlichen Einsatz. Als wir am Hohenweg zwischen Krempe und Krempermoor marschieren, werden die Füße immer schwerer. Am Strüvens Deich setzten wir uns erst einmal hin, nicht ohne vorher unsere Taschentücher auf dem Gras auszubreiten. Als wir wieder aufbrechen, kommen mir die Füße noch schwerer vor. Dennoch, so ein Wochenenderlebnis wie das heutige, hätten wir als promillebewusste Motorrollerfahrer nie erleben können. Krempe hat nicht nur bedeutsame, historische Bauten und eine reiche Geschichte vorzuweisen.

Hochwassereinsätze der FF Oldendorf an Bekau, Stör und Elbe

Von
Werner Sievers (Oldendorf)

Vor über 65 Jahren bin ich in die Freiwillige Feuerwehr Oldendorf eingetreten. Im Frühjahr 1939 wurde ich aus der Schule entlassen und im Herbst desselben Jahres kam die Mobilmachung zum Zweiten Weltkrieg. Zu diesem Zeitpunkt waren schon einige Feuerwehrleute zum Dienst an der Waffe eingezogen worden, so daß die Einsatzbereitschaft nicht mehr gewährleistet war. So suchte mich eines Tages der damalige Wehrführer bei uns zu Hause auf und erklärte mir, dass ich von nun an der F.F. Oldendorf als ordentliches Mitglied angehören würde und dass ich zum nächsten Dienst zu erscheinen hätte. So ist es trotz des etwas eigenwilligen und ruppigen Anfanges in der Reihenfolge Aktiver - Reserve und nun Ehrenmitglied geblieben. Die Feuerwehr wurde zu einem Teil meines Lebens. Aus dieser Zeit könnte man viel berichten, aber da das Thema dieses Buches unter anderem außergewöhnliche Einsätze der Feuerwehren zum Inhalt hat, möchte ich mich auf die, welche mit Hochwasser zu tun haben, beschränken.

Oldendorf liegt etwa 15-20 Meter über normaler Meereshöhe, und so ist es nicht unbedingt selbstverständlich, dass die hiesige Wehr zur Hilfe bei Wassersnot herangezogen wird und doch hat es dies an Bekau-Stör und Elbe gegeben. Der erste Einsatz dieser Art war im angehenden Frühjahr 1948. Auf der Bekau hatte sich eine dicke Eisschicht gebildet. Dann setzte plötzlich Tauwetter ein. Da sich die damals noch kleine Schleuse zur Stör hin nicht öffnen ließ, war das Bekatal oberhalb der Luxbrücke in kurzer Zeit vollgelaufen und das Wasser suchte sich einen Weg in die Gemeinde Bekhof. Dadurch gerieten die dort tief liegenden Gebäude in Gefahr. Eines davon war nur noch mit Booten zu erreichen. Eine kleine Episode von damals: Als die Helfer den Hof erreichten, wurden sie von dem Besitzer und seinen drei fast erwachsenen Söhnen empfangen und diese meinten, man könnte nun erstmal die Kartoffeln aus dem Keller holen und auf den Boden bringen. Durch laufende Kontrolle und schnelles Eingreifen an gefährdeten Stellen konnte eine Evakuierung verhindert werden. Der Einsatzraum der F.F. Oldendorf lag zwischen Wichelweg und Luxbrücke. Die Einsatzzeit erstreckte sich über 24 Stunden. In den Mittelpunkt dieses Berichtes möchte ich die Sturmflut von 1962 stellen, da diese in ihren Ausmaßen und Folgen bei allen, die dabei waren, unvergessen ist. Infolge dieser Sturmflut ist es dann auch zu einschneidenden Veränderungen bei der Deichsicherung gekommen: Bau der Sperrwerke, Deicherhöhungen

und nicht zuletzt Modernisierung der Nachrichtenübermittlung. In fast allen Veröffentlichungen, die sich mit diesen Tagen befassen, wird vom 16. und 17. Februar 1962 gesprochen, aber kaum davon, dass es dabei eine Vorlaufzeit von etwa einer Woche gegeben hat.

Für den Raum Heiligenstedten gibt es zwei Berichte. Diese, meine eigenen Erinnerungen sowie vorliegende Meldungen der Wetterwarte Cuxhaven sind die Grundlagen dieser Abhandlung. Da sich in Heiligenstedten einiges verändert hat, muss ich wohl zuerst zum besseren Begreifen etwas über die erwähnten Örtlichkeiten sagen. Die Brückensstöpe befand sich unmittelbar am Friedhof auf der linken Seite der damaligen Gastwirtschaft Stadt Itzehoe (heute Ärztehaus). Auf der rechten Seite schloss sich der Deich direkt an das Haus an. Die alte Holzklappbrücke lief im spitzen Winkel zu der jetzigen über die Stör. Sie war unpassierbar, da sie während des höchsten Wasserstandes bis zum Geländer unter Wasser stand. Die Oldenburgskuhle war ein Wehl (Teich) von einem alten Deichbruch und lag auf der rechten Seite der Straße nach Itzehoe. Sie ist heute unter der Auffahrt zur Störbrücke verschwunden. Die aus der Marsch kommende Straße stieg in der Höhe des Hauses Reiche mit ziemlicher Steigung zur Geest an und führte dann im stumpfen Winkel in Richtung Itzehoe weiter. Dieser Übergang von der Marsch zur Geest war gegen die Suder Marsch von jeher durch ein Deichstück unmittelbar am Straßenrand geschützt und wurde 1961 noch durch eine Steinwand verstärkt. Die Gartenwand der Gastwirtschaft Zur Erholung ist heute durch eine Flutmauer mit Glasbausteinfenstern gesichert, was damals noch nicht der Fall war.

Um zu verstehen, wie es überhaupt zu einer solchen Sturmflut kommen konnte, muss man ihre Vorgeschichte kennen: Dazu sind die Veröffentlichungen der Wetterwarte Cuxhaven sehr gut geeignet. Am Montag, den 5.2.62, erlebte die Nordseeküste den ersten einer Reihe von Stürmen, die kurz abflauten und dann am 6.2. abends wieder voll einsetzten. Dabei gab es Windgeschwindigkeiten von 7-8, in Böen sogar 9-10. Nach einigen unruhigen Tagen kam am Montag, den 12. 2., erneut Sturm auf. Er steigerte sich in Böen bis Stärke 12. In der Elbmündung wurden Windgeschwindigkeiten von 72 Knoten gemessen. Orkan von Stärke 12 bedeutet eine Geschwindigkeit von mehr als 63 Knoten. Dienstag, den 13. 12.: Der Sturm flaut ab. Die Flut wurde nicht mehr so hoch wie am Vortage. 3,50 über NN. Mittwoch, den 14.2.: Meldung der Wetterwarte: Die Sturmflutgefahr ist vorüber, aber es bleibt unbeständig. Donnerstag, den 15.2.: Spät am Abend setzt der Sturm erneut ein und drückt das Wasser so stark gegen die Küste, dass die Flut nur wenig fällt. Bis um Mitternacht vom 16.-17. tobt er unvermindert. In Hamburg wird eine Fluthöhe von 5,70 m über NN gemessen. Damit war die Aufnahmefähigkeit der Elbe und ihrer Nebenflüsse erschöpft und es war vorauszusehen, dass etwas schief gehen musste.

An diesem Tage war bei unserem Schwager und Wehrführer Abendbesuch angesagt und zu den Eingeladenen gehörten auch einige Feuerwehrkameraden, unter anderem meine Frau und ich. Uns war bekannt, dass die Wehr Heiligenstedten im Einsatz war, aber über die Dramatik der Situation waren wir nicht informiert.

Gegen 19 Uhr machte sich meine Frau auf den Weg, weil sie ihrer Schwägerin noch bei den Vorbereitungen helfen wollte. Ich wollte zuerst noch bei den Kindern zu Hause bleiben, eine eventuelle Beruhigung des Wetters abwarten und dann nachkommen. Dazu kam es dann aber nicht mehr. Der Sturm wurde immer stärker, so dass man Schäden am Haus und dessen unmittelbarer Umgebung befürchten musste und es unverantwortlich war, die Kinder allein zu lassen. Dazu kamen, wenn auch durch Stromausfall öfter unterbrochen, laufend Sturm- und Hochwassermeldungen über Radio und Fernsehen. Zwischen 22 und 23 Uhr kam meine Frau nach Hause, weil sie es bei ihrem Bruder nicht mehr ausgehalten hatte. Wir gingen aber nicht ins Bett, da an Schlafen sowieso nicht zu denken war. Gegen 24 Uhr kam dann der Alarm. Wir trafen uns beim Gerätehaus. Dort lag schon der Befehl vor, mit landwirtschaftlichem Gerät Sand nach Heiligenstedten zu schaffen und sich dann bei den dortigen Einsatzkräften zu melden. Während einige Kameraden ihre Schlepper und Anhänger holten, rüsteten sich alle anderen mit Schaufeln und anderem Arbeitsgerät aus. Auf den Zwölf Bergen in der Sandkuhle (heute Spielplatz) wurden die Anhänger gefüllt und dann ging es in Richtung Heiligenstedten. Bei der alten Schule (heute Motorrad Westfalen) erwarteten uns die Einweiser und verteilten uns an die verschiedenen Schadstellen. Nachdem die Fahrzeuge leer waren, wurden sie auf dem Julianka-Damm in Richtung Oldendorf abgestellt, da sie eventuell als Fluchtmöglichkeit gebraucht werden sollten. Die Männer blieben an ihren, ihnen zugeteilten Einsatzorten: Störbrücke, Gasthof Zur Erholung und im Bereich Blome Straße, in Höhe des heutigen Lampenladens Wohnlicht. Nachdem ich, so glaube ich, den Beginn der Sturmflut aus Oldendorfer Sicht, geschildert habe, gebe ich einen kurzen Überblick über die Lage in Heiligenstedten. Am Nachmittag des 16.2. gegen 14 Uhr ertönte die Sirene und alarmierte die Feuerwehr. In der Nähe des Schlosses drohte der Deich zu brechen. Die Wehr konnte das entstehende Loch mit Sandsäcken dichten, blieb aber an beiden Seiten der Stör weiter in Bereitschaft, da für die Nacht erhöhte Gefahr gemeldet wurde. Gegen Mitternacht stieg das Wasser wesentlich höher als noch am Nachmittag. Das war die Veranlassung, die Wehr aus Oldendorf zur Hilfe anzufragen und von dort mit landwirtschaftlichen Fahrzeugen Sand anzufahren. An den uns zugewiesenen Schadstellen hatten sich die Ereignisse mittlerweile überschlagen. Das Wasser lief bereits die Brückenstraße hinunter, aber dann konnte man doch noch die Stöpe ver-

schließen. Die Straße Op de Stöp' wurde bis zur deren Einmündung zur Bundesstraße völlig zerstört. Bei der Gastwirtschaft Zur Erholung drang das Wasser von unten in die im Außendeich liegende Kegelbahn und überflutete das ganze Gebäude. Auch die Fenster im Saal hielten dem starken Druck nicht stand und wurden eingedrückt. Man versuchte noch, die Fensterhöhlungen mit Sandsäcken abzudichten, aber die Gewalt des Wassers war stärker, so dass das gesamte Erdgeschoss des Hauses in Minutenschnelle vollgelaufen war. Die Kinder und Frauen wurden von Helfern ins Freie getragen und bei Verwandten in Sicherheit gebracht.

Eine kurze Anmerkung: Warum wir nicht versucht haben, von den auf dem Saal reichlich vorhandenen Tischen die Beine abzuschlagen und die Platten von außen vor die Fenster zu schieben, weiß ich bis heute nicht. Weiter suchte sich das Wasser seinen Weg seitwärts des Gebäudes und riss dabei den ganzen Hofplatz auf. Dabei überflutete es das Nachbarhaus, dessen Bewohner, ein altes Ehepaar, auf den Rücken der Helfer fortgetragen werden mussten. Die Bundesstraße stand auf der ganzen Länge vom Friedhof bis zum Ortsende Bekmünde unter Wasser. Gegen 2 Uhr fasste man den Entschluss, den Durchgangsverkehr über Oldendorf und Huje zur Büchsenkate umzuleiten. Weiter alarmierte man die Wehr Krummendieck als Reserve. Inzwischen trafen mehrere Sanitätskraftwagen der Bundeswehr aus Itzehoe ein, die die Bewohner des Präbendenstiftes und des früheren Amtsmiethauses in das sichere Oldendorf brachten. Etwa 35 Personen wurden dort in der Schule untergebracht und vom Roten Kreuz versorgt. Die Einwohner, die bis dahin den Ernst der Lage noch nicht begriffen hatten, wurden erst aktiv, als die Kirchenglocken Sturm läuteten, etwas das es in Heiligenstedten seit Generationen nicht mehr gegeben hatte. Bei der Oldenburgskuhle hielt die Felsenwand an der B5 dem hohen Wasserdruck nicht stand, so daß das Wasser aus der Suder Marsch auf die Straße strömte und diese bis etwa Blome Straße 35 überflutete. In den Wohngebieten Birkenweg und Wiesengrund übte man sich in Selbsthilfe, soweit man sich nicht zu Verwandten oder Bekannten in höher gelegene Häuser flüchtete. Weitere Bruchstellen gab es bei der Schleuse neben dem Gasthof Zur Erholung und in Bekmünde zwischen den Höfen von Magda und Max Jacob Looft. Alle konnten gehalten werden, wobei die Bruchstelle an der Schleuse die größten Schwierigkeiten machte.

Gegen 2.45 Uhr schien dann der Höhepunkt der Gefahr erreicht zu sein. Das Wasser begann abzulaufen. Der Bruch des Stördeiches bei Münsterdorf hatte sich offensichtlich auf die Fluthöhe ausgewirkt. Alle waren froh, daß die erwähnten Bruchstellen nicht zu einem völligen Deichbruch geführt hatten. Durch diesen wäre wohl das ganze Gebiet bis zur Bekau und dem Bahndamm überflutet worden.

Die Verbindung zur Südseite der Stör war seit den späten Abendstunden des 16.2. völlig abgeschnitten und die Brücke bis über das Geländer überspült. Seit gegen 0.45 Uhr gab es im Nordteil auch keine Stromversorgung mehr. Dann gegen 5 Uhr kam die erste Meldung von der Südseite. Die Gerüchte, daß die ganze Schlossstraße nach Kremppeheide evakuiert sei, bestätigte sich nicht. Alle Gebäude dort auf dem Deich hatten großen Wasserschaden erlitten. Auf der Südseite befanden sich bei Schult und Stademann zwei Brüche und in der Gemarkung Hodorf derer drei, zwischen Kühl (heute Stubbe) und Hollers Fähre. In allen Fällen wurde die Deichkrone nicht beschädigt, so daß es nicht zum Äußersten kam. In Hodorf dichtete man die Stöpe nach Altväter Art ab, indem man den Zwischenraum mit Stallung füllte.

Wenn auch die unmittelbare Gefahr am Morgen des 17.2. zunächst vorbei war, so war es doch unbedingt notwendig, die Schadstellen bis zum nächsten Hochwasser notdürftig in Ordnung zu bringen. Hierzu wurden für die Nordseite die Wehren aus Heiligenstedten, Oldendorf, Huje, Edendorf und Krummdeck eingeteilt. Aber auch aus der Bevölkerung hatten sich von überall freiwillige Helfer eingefunden und legten mit Hand an. Die Bundeswehr wurde am Mittag noch um 60 Mann einer Einheit aus Neumünster verstärkt, so daß die Arbeiten im Laufe des Tages abgeschlossen werden konnten. Der Herantransport von Sand erfolgte aus der Sandgrube von Wiese mit Lastwagen der Bundeswehr und landwirtschaftlichen Fahrzeugen. Zum Beladen standen Bagger der Firma Lipp aus Itzehoe und der Bundeswehr zur Verfügung. Der Sand wurde in Säcke, die von der Firma Rusch aus Itzehoe geliefert waren, gefüllt. Damit wurden die Löcher geschlossen, die dann mit Draht, Pfählen und Faschinen gesichert wurden.

Die nach Oldendorf gebrachten Einwohner wurden gegen 16 Uhr wieder in ihre Wohnungen zurückgebracht. Gegen Abend konnten dann die einzelnen Feuerwehren entlassen werden, sie blieben aber in Bereitschaft. Auf der Nordseite der Stör liefen die Aufräumarbeiten am Morgen des 18. sehr rege an. Eine große Anzahl von Mitbürgern hatte sich auch dort zur freiwilligen Mithilfe eingefunden. Auf der Südseite hatte sich inzwischen aber ein neuer Gefahrenherd gebildet: Bei Alsen war der Bahndamm gebrochen und nun drückte das Wasser mit Gewalt gegen den Sanddeich. Auch dieser konnte nicht standhalten und so entstand bei Stademann ein Loch von gut 60 Metern, wodurch der Südteil der Gemeinde von der Rückseite überflutet wurde. Nachdem dort einige gefährdete Häuser geräumt werden mußten, begann man, das Vieh von Stademann und 80 Schweine, die der Firma Reimer aus Kellinghusen gehörten und bei Trede gemästet wurden, aus den Ställen zu holen und abzutransportieren, erstere zu Wiese und die anderen zum Bahnhof auf die Verladerampe, von wo sie dann abgeholt wurden. Damit sich die Fluten auf eine größere Fläche vertei-

len konnten und damit den Ort zu entlasten, wurde eine Einheit der Bundeswehr eingesetzt, die die Dämme zu den benachbarten Sielverbänden Hodorf, Barenfleth und Neuenbrook öffneten. Der Wasserstand, der immer noch stieg, wurde von da an ständig unter Beobachtung gehalten, bis gegen 3 Uhr festgestellt wurde: Kein Steigen mehr: Das ganze Halt. Auch in den folgenden Tagen war die Bundeswehr noch überall tätig und gleichzeitig begannen die Baufirmen mit ihren Arbeiten zur Sicherung der Deiche. Zwischenzeitlich war unser TLF 8 (Tanklöschfahrzeug mit 800 Liter Wasser) noch längere Zeit bei Alsen zum Auspumpen der Keller eingesetzt. Dieses wiederholte sich am 20. 2. Mit je 4 Mann in Ablösung wurde dort zwei volle Tage Wasser abgepumpt. Unser damals noch fast neues Gerät durchlief seinen ersten Einsatz und hat sich unter erschwerten Bedingungen voll bewährt. Als Dank für die geleistete Hilfe finanzierte die Gemeinde Heiligstedten einen Teil unseres nächsten Kameradschaftsabends unserer Wehr und am 4.2.1964 bekamen die Kameraden die Erinnerungsmedaillen „Sturmflut 1962“ verliehen.

Die Erfahrungen aus diesem Geschehen bewogen dann die Sielverbände zu dem Entschluss, Funkgeräte zur besseren Nachrichtenübermittlung an den Deichen anzuschaffen. Um eine Schwächung der Personalstärken bei den direkt betroffenen Wehren am Deich zu vermeiden, vergab man diese Geräte an weiter zurückliegende Wehren, die dann Funktrupps abzustellen hatten. Zu denen gehörten auch wir. Diese durften aber auch im örtlichen Bereich verwendet werden. Zum ersten Mal kamen die Geräte, ihrer eigentlichen Zweckbestimmung entsprechend, bei der Sturmflut am 3.1.1976 in den Einsatz, in St. Margarethen. Laut Wetterbericht hatte sich in diesen Tagen ein Sturmtief über Irland gebildet, welches eigentlich nur eine Fluthöhe von 3,50 m in der Elbmündung erwarten ließ. So sprach man am 2.1. und auch noch am 3.1. frühmorgens noch von lebhaften Westwinden auf der Rückseite eines Sturmtiefs. Aus diesem entwickelten sich dann im Laufe des Tages Windgeschwindigkeiten bis zu 150 km und daraus ein Wasserstand, der im Hamburger Hafen um 25 cm höher als 1962 lag, in der Elbmündung 15 cm. Am frühen Nachmittag erfolgte die Alarmierung unserer Wehr, die, da der Strom ausgefallen war, durch Martinshorn und mit den alten Feuerhörnern ausgelöst wurde.

Da der Verfasser nicht an diesem Einsatz teilnahm, sind die folgenden Angaben aus dem Archiv des Kreises Steinburg und aus Gesprächen mit Zeitzeugen entnommen worden. Außer dem Funktrupp war noch eine Gruppe Einsatzkräfte angefordert worden, die ihr Ziel gegen 15 Uhr erreichten. Inzwischen war die gesamte Südseite der Wilstermarsch für den Verkehr gesperrt. Die Umleitung begann bei der Büchsenkate. Für die jüngeren Kameraden, die 1962 noch nicht mit dabei waren, war es das Inferno. Wenn man heute mit ihnen darüber spricht,

so merkt man ihnen die erlebten Eindrücke noch immer an. Einer von ihnen erzählt: Zuerst habe ich mich umgeschaut. Wenn es schief geht, wohin kann ich mich retten? Aus technischen Gründen löste man die Männer unserer Wehr um 18 Uhr ab, die Funker behielt man aber dort. Die übrigen mussten um 21 Uhr wieder vor Ort sein. Um diese Zeit war das Wasser doch schon merklich zurückgegangen. Der vorige Augenzeuge meint: Dies hänge mit den Deichbrüchen in der Haseldorfer Marsch und Kehdingen zusammen. Ob es so war, wollen wir dahingestellt sein lassen. Viel eher wird es wohl, anders als 1962 in Münsterdorf, mit dem nachlassendem Sturm und den ganz anderen Verhältnissen in der Elbmündung zu tun haben. Also hieß es noch einige Stunden Sandsäcke füllen und einbauen, bis dann um Mitternacht die Ablösung kam und damit für die Wehr der Einsatz zu Ende war. Man war noch einmal davon gekommen. Einige Zeit später wurde der „Einsatzplan Küstenschutz“ geändert und die Feuerwehr Oldendorf dem Deichabschnitt Brokdorf-Hollerwettern unterstellt. Am 24.11.1981 wurden die Funker zum ersten Mal zu einem realen Einsatz in diesem Raum gerufen, der aber nur kurze Zeit dauerte. Große Schäden entstanden nicht, da die seit 1962 eingeleiteten Maßnahmen inzwischen ihre Bewährungsproben bestanden hatten. Seit dieser Zeit ist es bisher an den Deichen ruhig geblieben, und wir hoffen, dass es noch lange so bleibt. Trotzdem wollen wir unsere Einsatzbereitschaft und unsere Ausrüstung immer den Erfordernissen der Zeit anpassen und immer auf der Wacht sein: Trutz Blanker Hans!

Als Nachtrag für diesen Bericht ist noch folgendes zu den Geschehnissen in der Nacht vom 16. auf den 17. Februar 1962 zu sagen. Für einen Feuerwehrmann ist es eine Selbstverständlichkeit, den Mitmenschen in Gefahr und Not zu helfen. Diese Verpflichtung ist er ja auch irgendwann einmal freiwillig eingegangen. Das ist ja auch kein Problem, wenn er bei Ausübung dieser Pflicht ein geordnetes Zuhause und eine sichere Familie zurücklässt. Etwas ganz anderes ist es aber, wenn er in den Einsatz muss und daheim chaotische Verhältnisse herrschen, so wie sie seinerzeit bei uns vorlagen. Durch den starken Orkan bebte bei uns das ganze Haus und jederzeit konnte etwas brechen oder konnten Löcher in das Reetdach gerissen werden. Unsere Kinder waren noch sehr klein und das alles alleine lassen? Ich glaube nicht, dass dieses ein Außenstehender verstehen kann. Wie ich wegen totaler Durchnässung für kurze Zeit nach Hause konnte, musste ich dann auch erleben, dass dort ein Fenster im Schlafzimmer herausgeflogen war, welches meine Frau und ich, bevor ich zurück musste, noch mit Brettern verschließen konnten. Für mich war es übrigens der erste Einsatz in meinem Feuerwehrleben unter diesen Bedingungen und ist dann auch der einzige geblieben.

Stadtranderholung der Arbeiterwohlfahrt Itzehoe

Von

Ingrid Schwichtenberg (Münsterdorf)

Am 5. August 1957 war in der Norddeutschen Rundschau zu lesen: „Wer in diesen Tagen in die Nähe der Waldgaststätte ‚Amönenhöhe‘ kommt, dem tönt frohes Kinderlachen entgegen. Täglich sind hier 45 Kinder, denen die Eltern kein Ferienerlebnis schenken können, Gäste der Arbeiterwohlfahrt.“ – Verreisen in den Schulferien, das war in den 50er Jahren nur wenigen Kindern möglich. Wenn auch die Arbeitslosenzahlen allmählich sanken, so herrschte doch in vielen Familien materieller Mangel, und an Urlaub war nicht zu denken. Das Ehepaar Käthe und Heinrich Riechers hatte nach dem Zweiten Weltkrieg die Arbeiterwohlfahrt in Itzehoe wieder aufgebaut und ab 1957 auch die frühere Stadtranderholung erneut angeboten, die nun ununterbrochen 50 Jahre besteht. Mehr als 7000 Ferienkinder und 800 ehrenamtliche Helfer zählte die Statistik in den 50 Jahren bis 2007.

Das Konzept ist einfach und dank ehrenamtlicher Betreuer und Zuschüssen von der Stadt und dem Kreis kostengünstig: Tagsüber verbringen die Kinder die Zeit in der Natur an der Kleinen Tonkuhle, werden dort betreut und beköstigt; geschlafen wird zu Haus. Die Dauer der Stadtranderholungen variierte im Lauf der Jahrzehnte, 1957 drei Wochen, jetzt zwei Wochen in den Sommerferien. Das Alter der kleinen Tagesgäste wurde gesenkt, von ehemals Sechs- bis Zehnjährigen, seit einigen Jahren auf vier bis neun Jahre. Ebenso wurde die Anzahl der Teilnehmer zugunsten einer intensiveren Betreuung auf 35 reduziert. Zweimal in den Sommerferien wird die Freizeit für je zwei Wochen angeboten. Die Kleinen werden morgens von den Eltern gebracht und abends wieder abgeholt. In einer der beiden zweiwöchigen Maßnahmen sammelt ein Bus die Kinder ein. Dieser Fahrdienst kostet fünf Euro extra. Ohne Bustransport zahlen die Eltern für die zweiwöchige Ferienmaßnahme 15 Euro.

Der Tag beginnt um 9 Uhr mit einem von den Helfern zubereiteten Frühstück. Beim Essen hat jedes Kind zwei Wochen lang denselben Platz am Tisch, darüber hinaus gibt es keine starren Regeln. Es werden Freizeitangebote gemacht, wie Singen, Basteln, Malen oder Geschichten vorlesen. Das Baden in der Kleinen Tonkuhle, die einst Schwimmbad war, ist zwar nicht erlaubt, aber es gibt genug Gelegenheit zu plantschen und in der Sandkiste zu matschen. Dafür wird Wasser aus der Kleinen Tonkuhle in die zwei Duschen vor dem AWO-Heim gepumpt.



1962: Singen und Tanzen gehören seit eh und je zur Ferienmaßnahme der Arbeiterwohlfahrt. Foto: AWO-Archiv



1963: Der Tagesablauf wird durch die gemeinsamen Mahlzeiten bestimmt. Foto: AWO-Archiv

Kinder, die die verschiedenen Angebote nicht wahrnehmen, sondern sich lieber austoben oder auch still zurückziehen wollen, dürfen das ebenso. Manches Kind sucht die ganz persönliche Zuwendung der Betreuer und möchte einfach nur einmal auf den Schoß genommen werden. Auf eine Komponente wird heute größerer Wert gelegt als vor einem halben Jahrhundert: Weil viele Stadtkinder nicht mehr naturverbunden aufwachsen, wird ihnen jetzt bei den Spaziergängen rund um die Kleine Tonkuhle und im Wald viel über Flora und Fauna erklärt.

Aus einem Rundschau-Artikel von 1960 geht hervor, dass der Itzehoer AWO-Ortsverband solche Ferienmaßnahmen schon vor dem Zweiten Weltkrieg veranstaltet hatte. Dort heißt es über die Organisatorin von 1960, Frieda Unstädt: „Ihr zur Seite stehen alte, bewährte AWO-Helferinnen, die zum Teil schon vor 1933 mit der Milchkanne im Kinderwagen und dem großen Brötchenbeutel zur Stadtranderholung in den Wald vom Klosterbrunnen zogen.“ Nach der Machtergreifung Hitlers 1933 wurde die Arbeiterwohlfahrt von den Nationalsozialisten verboten, 1946, ein Jahr nach dem Untergang des Dritten Reichs, wieder gegründet. An vielen Orten in der jungen Bundesrepublik nahm man die Ferienfahrten, Wanderungen und Stadtranderholungen aus den Zeiten der Weimarer Republik wieder auf. In Itzehoe fand Käthe Riechers Gleichgesinnte, die sich für einige Ferienwochen ganz in den Dienst der Kinder stellten. Die Namen derer, die zum Teil über Jahrzehnte Verantwortung in der AWO-Stadtranderholung trugen und noch tragen, sind vielen Itzehoern ein Begriff. Neben Frieda Unstädt sind es beispielsweise Gertrud Müller, ihre Tochter Renate Guericke, Käthe Harbs, Else Erdmann, Ursula Scheidler, Gisela Albrecht und Frigga Leuschner.

Das Konzept blieb über die Jahrzehnte dasselbe, der Ort der Stadtranderholung wechselte. 1957 und 1958 fanden die erholsamen Tage mit der AWO am Pavillon von Amönenhöhe statt. In dem Rundschau-Bericht von 1957 heißt es: „Seit 14 Tagen läuft jetzt diese Ferienmaßnahme für Kinder im Rahmen der örtlichen Erholungsfürsorge der AWO. Sie dauert bis zum Schulbeginn an. Helferinnen haben die Jungen und Mädchen aus Familien, die im Zentrum der Stadt, der Neustadt, wohnen, ausgesucht. Ihre Mütter gehen tagsüber zur Arbeit oder sind im Krankenhaus, so dass die Kleinen sich selbst überlassen wären, wenn die AWO sich nicht um sie kümmern würde.“

Eigentlich wollte man täglich 25 Kinder betreuen, aber am ersten Tag waren gleich 53 Kinder zur Stelle und wollten mitgenommen werden. Daran erinnert sich Gertrud Müller (95), die von Anfang an mitverantwortlich dabei war und lange Jahre die Stadtranderholung geleitet hatte, noch sehr gut. In den Folgetagen ging die AWO dann nicht über 45 Teilnehmer hinaus.



1964: „Ach lieber Schuster du...“ Singspiele wie dieses haben die Jahrzehnte überdauert. Foto: AWO-Archiv



1969: und 1970: Baden verboten. So wie damals darf heute aus Wasserschutzgründen nicht mehr in der Tonkühle geplänscht werden. Foto: AWO-Archiv

Täglich um 14 Uhr trafen sich die Kinder am Stadtpark (heute Cirencest-Park) mit den Betreuerinnen, um von dort aus zur Amönenhöhe zu wandern. Mit Spielen im Wald und bei Regen im Pavillon verbrachten die Kleinen die Ferientage. Zur Nachmittagspause gab es für jedes Kind zwei Stücke Kuchen und Brause. Um 18 Uhr traf die Gruppe wieder in Itzehoe ein. War das Wetter zu schlecht, verbrachte die muntere Schar den Tag in der Nähstube der Arbeiterwohlfahrt in der Bergstraße, wo ihnen Geschichten erzählt wurden.

1959 und 1960 hatte die AWO ihr Feriendomizil im Haus der Itzehoer Schützen, am Waldrand südlich der Bismarcksäule an der Bundesstraße 206. Ein Jahr später zog die Kindergruppe nach Oelxdorf zum Gasthof Tiedemann. 1962 erwarb die AWO das Haus des ehemaligen Itzehoer Schwimmvereins an der Kleinen Tonkühle. Nun war es endlich vorbei mit der Schlepperei von Kochgeschirr, Lebensmitteln und Spielsachen. Die Arbeiterwohlfahrt konnte in eigener Regie in ihrer Küche täglich für die Kinder warme Mahlzeiten zubereiten, was damals noch längst nicht für alle Familien selbstverständlich war.

In den ersten Jahren der Stadtranderholung ging es nicht nur darum, den Kindern ein sorgenfreies Spiel in der Natur zu bieten, sondern vor allem darum, Mangel zu lindern. Renate Guericke (63), die die Verantwortung für die Stadtranderholung 1983 von ihrer Mutter übernahm, erinnert sich: „Wir hatten immer Familien, die nicht verreisen konnten. Das gibt es seit gut zehn Jahren verstärkt wieder. Heute kommen auch viele Kinder von Alleinerziehenden zu uns. Wir haben Kinder, die schon jahrelang immer wieder kommen, die mit vier Jahren angefangen haben und mit zehn Jahren noch immer gern dabei sind.“ Renate Guericke, AWO-Vorsitzende des Ortsverbandes und des Kreisverbandes, war selbst ein Kind der Stadtranderholung und kennt bereits Kinder der dritten Generation. Bis zu ihrem Ruhestand als Sozialarbeiterin beim Kreis Steinburg beschäftigt, war für sie dieses Ehrenamt auch ein berufliches Anliegen.

1993 wurde das Haus an der Kleinen Tonkühle mit Unterstützung der Stadt und des Landes renoviert. Öffentliche Mittel gab es auch für spätere Baumaßnahmen. Überhaupt wäre die ganze Aktion ohne die Zuwendungen der Stadt nicht denkbar. Renate Guericke: „Die Maßnahmen der Stadtranderholung wurden die ganzen Jahrzehnte hindurch von allen Parteien der Ratsversammlung voll unterstützt.“ Mit rund 200.000 Euro hat die Kreisstadt in den vergangenen 50 Jahren die Stadtranderholung unterstützt. Die Eltern zahlen pro Tag 1,50 Euro einschließlich aller Mahlzeiten. Auch finden sich immer wieder Firmen bereit, mit Geld- und Sachspenden zu helfen, und gelegentlich gehen Kranzspenden bei der Arbeiterwohlfahrt ein mit der Maßgabe, das Geld für die Kinder der Stadtranderholung zu verwenden.



Gäste bei der Stadtranderholung 2007. Fotos: Ingrid Schwichtenberg

Hauptsponsor ist die Sparkasse Westholstein, aber auch kleinere Beträge helfen, das Haus zu unterhalten. Einer, der jedes Jahr einen Briefumschlag für die Stadtranderholung bei der AWO abgibt, ist der SPD-Ratsherr Jochen Scheidler, der selbst als Kind unvergessene Ferientage mit der AWO verbrachte. Jedes Jahr kommt auch der amtierende Bürgermeister zu Besuch an die Kleine Tonkuhle und bringt Geschenke der Stadt für die Kinder mit. Im Jubiläumsjahr 2007 waren unter den vielen Gratulanten neben Bürgermeister Rüdiger Blaschke auch Bürgervorsteher Heinz Köhnke und Kreispräsident Hans-Friedrich Tiemann. Der Bürgermeister holte seine Gitarre hervor, verteilte Liedertexte und stimmte mit den Kindern Volkslieder an, während der Kreispräsident wie jedes Jahr mit den größeren Jungen Fußball spielte. Der Höhepunkt der Jubiläumsfeier an der Kleinen Tonkuhle war, als Bürgermeister Blaschke und Bürgervorsteher Köhnke auf der Anhöhe neben dem Ferienhaus einen „Gravensteiner“ Apfelbaum pflanzte. Dazu gab es für die Kinder eine große Kiste saftiger Äpfel. An die Kleinen gewandt, bezeichnete Bürgermeister Blaschke den jungen Baum als Symbol „der Hoffnung, dass ihr mithelft, dass auch in den nächsten 50 Jahren Kinder hier Ferien machen können“.

Aus Ferienkindern werden Helfer

Ferienkinder gibt es bei der AWO-Stadtranderholung bereits in der dritten Generation und manchmal sogar innerhalb einer Familie. Marion Röpnack (49) aus Itzehoe erinnert sich: „Ich war damals etwa sechs Jahre alt. Meine Mutter hatte nicht viel Geld. Mehrere Jahre habe ich meine Ferien mit der Arbeiterwohlfahrt verbracht.“ Ihre eigenen Kinder hat sie später ebenfalls an der Stadtranderholung teilnehmen lassen, und heute sind ihre Enkelkinder dabei. Für Marion Röpnack und ihre Tochter Daniela Heesch (29) ist es Ehrensache, dass sie als Helferinnen die Ferienmaßnahme an der Kleinen Tonkuhle unterstützen. Malte (4) und Lea (7) verbrachten in den Sommerferien 2007 zwei Wochen an der Kleinen Tonkuhle. Mutter und Großmutter halfen derweil in der Küche, damit die 35 Kinder und zwölf Betreuer und Betreuerinnen pünktlich ihre Mahlzeiten bekamen.

Als Daniela Heesch Ferienkind war, durfte man in der Kleinen Tonkuhle noch baden. Das Gelände gehört zum Wasserwerk Jahnstraße. Die Eigentümer, die Itzehoer Stadtwerke, haben später aus Wasserschutzgründen das Baden verboten. Zwei Gartenduschen mit Tonkühlenwasser ersetzen nun an warmen Tagen den Sprung in den kühlen See. Etwas, das sich ebenfalls im Laufe der Jahre geändert hat, ist die strikte Ruhezeit nach dem Mittagessen. Daniela Heesch: „Wir mussten noch Mittagsruhe halten, doch meistens wollten wir nicht schlafen.“ Ihre Kinder Lea und Malte sind heute genauso begeistert von den Ferien an der Kleinen Tonkuhle wie ihre Mutter und Großmutter es einst vor 20 und 40 Jahren waren.

Heimatverband für den Kreis Steinburg e. V.

Kreisgruppe des Schleswig-Holsteinischen Heimatbundes

Vorstand

1. Vorsitzender
2. Vorsitzender

Landrat Dr. Burghard Rocke
Ltd. Reg. Baudir. a. D. Hans Carstens
Fasanenweg 17, 25524 Itzehoe
Tel. 04821 / 4 31 92

Geschäftsstelle

Sabine Rave
Kreishaus, Viktoriastr. 16-18, 25524 Itzehoe
Tel. 04821 / 6 92 35, E-Mail: rave@steinburg.de

Heimatismuseum Prinzeßhof

Kirchenstraße 20, 25524 Itzehoe
Tel. 04821 / 6 40 68

Redaktion des Steinburger Jahrbuches

StD a. D. Priv.-Doz. Dr. Alexander Ritter
Ferd.-Sauerbruch-Straße 2, 25524 Itzehoe
Tel. 04821 / 40 27 33; Fax 04821 / 40 27 35
E-Mail: dr.alexander.ritter@t-online.de
StD a. D. Peter Fischer
Kattenkuhl 2, 25524 Oelxdorf
Tel. 04821 / 9 17 29
E-Mail: Peter.Fischer-Oelxdorf@t-online.de

Schriftführer

Dieter Pape, Itzehoe, Tel. 04821 / 6 93 87
E-Mail: pape@steinburg.de

Kassenführerin

Heike Ketelhut, Tel. 04821 / 6 92 54
E-Mail: ketelhut@steinburg.de

Beauftragter für Vortrags- veranstaltungen

Rektor a. D. Udo Stempniewicz
Schillerstraße 6, 25524 Itzehoe
Tel. 04821 / 7 54 10

Beauftragter für die Jugendarbeit

Harry Strößner Tel. 04821 / 6 93 98
E-Mail: stroessner@steinburg.de

Arbeitsgemeinschaften Archäologische AG

Alexandra Völter, Bokelrehmer Str. 16,
25584 Besdorf, Tel. 04827 / 99 97 38

Dorfchronik

Erwin Papke Drosselweg 17, 25524 Itzehoe
Tel. 04821 / 4 25 39

Botanische AG

Werner Jansen,
Edendorfer Straße 45, 25524 Itzehoe
Tel. 04821 / 7 25 52, E-Mail: eggert.horst@web.de
Internet: <http://www.abacoweb.de/eggert.htm>

Kulturgeschichtliche AG (In- schrifttafeln)

Erwin Papke
Jörg Benz

Niederdeutsche AG

Marianne Ehlers
Neumühlener Weg 22, 25548 Kellinghusen
Tel. 04822/12 60

Aus der Arbeit des Heimatverbandes für den Kreis Steinburg

Von
Hans Carstens (Itzehoe)

Rückblick und Ausblick

Die Jahreshauptversammlung des Heimatverbandes fand am 14. März 2007 im Kreismuseum Prinzesshof statt. Der 1. Vorsitzende, Landrat Dr. Rocke, konnte zahlreiche Heimatfreunde begrüßen. Zum Gedenken an die im zurückliegenden Jahr verstorbenen Mitglieder verlas er deren Namen und ging kurz auf die Verdienste der Herren Dr. Vormeyer, Dr. Joseph Reiner, Hans Bohns und Fritz-Bernhard Hofstetter ein. In seinem Jahresrückblick betonte der Vorsitzende, dass der Heimatverband im Berichtsjahr auf allen seinen Interessengebieten wieder aktiv gewesen sei. Wie in den Vorjahren, habe die Vorstandsarbeit weitgehend in internen Besprechungen stattgefunden. Vorstandsmitglieder hätten an Sitzungen und Tagungen auf Landesebene teilgenommen.

Zu den eigenen Aktivitäten berichtete der Vorsitzende zunächst über das Vortragsprogramm im Winterhalbjahr 2005/2006. Herr Stempniewicz habe ein interessantes Vortragsprogramm angeboten. Der Saal im Prinzesshof sei immer gut besetzt und die Resonanz sehr gut gewesen. Das Vortragsprogramm habe traditionell mit einem Plattdeutschen Abend begonnen. Herr Werner Hoffmann-Limburg habe in Vertretung von Herrn Fritz Köhncke bekannte plattdeutsche Gedichte u.a. von Rudolf Kinau, Klaus Groth, Wilhelm Wisser, Fritz Lau, Gerd Spiekermann und Hermann Bärthel vorgetragen.

Am 18. Oktober 2006 habe Herr Dr. Hans Thomas Carstensen aus Hamburg einen Dia-Vortrag über „Caspar David Friedrich“, der am 05.09.1774 im pommerschen Greifswald geboten wurde, gehalten. Bekannte Bilder des Künstlers sind „Der Kreuz im Gebirge“, „Morgen im Riesengebirge“, der „Einsame Baum“ und „Kreidefelsen auf Rügen“.

Dieser interessante Vortrag sei zugleich eine Information für die zeitgleiche Ausstellung über diesen Künstler in der Hamburger Kunsthalle gewesen. Am 15. November 2006 habe unser allseits bekannter Heimatforscher und Historiker, Herr Dr. Klaus-Joachim Lorenzen-Schmidt, zum Thema „Kreditverhalten von Elbmarschenbauern zwischen Mittelalter und Neuzeit“ referiert. Mit seiner ihm eigenen Art habe er die Zuhörer selbst bei diesem trockenen Thema gefesselt. So wurde bekannt, dass die Marschenbauern es schon immer gewohnt waren, Kredite aufzunehmen oder zu vergeben.

Eine Rolle dafür spielten gute und schlechte Ernten, Abgaben, Investitionen oder auch erbrechtliche Auseinandersetzungen.

„Mehr als befreundet, weniger als Freund“ sei das Thema des Diavortrages von Frau Ulrike Fertig aus Brunsbüttel am 17. Januar 2007 zum Bruderzwist zwischen Heinrich und Thomas Mann gewesen. Frau Fertig habe einen lebendigen und spannenden, durch Lichtbilder und Zitate bereicherten Vortrag über die so unterschiedlichen Brüder, von denen Heinrich Zeit seines Lebens im Schatten des jüngeren Bruders stand, gehalten.

Am 14. Februar 2007 habe Herr Joachim Kaiser aus Glückstadt einen Lichtbildervortrag über das Thema „Zukunft ungewiss? Die historischen Schiffe der Niederelbe im 21. Jahrhundert“ gehalten. Herr Kaiser sei neben Herbert Karting und Herrn Benz Mitinitiator der Rückholung des Störewers Hermann nach Itzehoe gewesen. So habe auch der Lichtbildervortrag über die Entwicklungsgeschichte des Ewers auf der Niederelbe und ihren Nebenflüssen mit einem stimmungsvollen Bild „Hermann im Hamburger Hafen“ geschlossen. Möge er dort seinen endgültigen Platz gefunden haben und der Nachwelt stets als Wahrzeichen auch für die Stadt Itzehoe erhalten bleiben. Schließlich wies Dr. Rocke auf den im Anschluss an die Jahreshauptversammlung stattfindenden Vortrag von Herrn Stephan Ehmke aus Kiel zum Thema „Reise zu den bedeutendsten Kulturgütern im Kreis Steinburg“ hin. Über die Vortragsveranstaltungen wird auf den nachfolgenden Seiten besonders berichtet.

Auch im Jahr 2006 sei es wieder gelungen, zwei sehr interessante Studienfahrten durchzuführen, die beide in die Hansestadt Hamburg führten. Ziel der Halbtagsstudienfahrt am 10. Mai sei die Hafen-City und der Hafen der Hansestadt Hamburg gewesen. Rund 140 Teilnehmer hätten bei schönstem Wetter den neuen Stadtteil Hamburgs zwischen Speicherstadt und Elbbrücken, eine der zzt. größten Bauprojekte Europas, erkundet. Die Hafenbecken des ehemaligen Freihafens genügen nicht mehr den heutigen Ansprüchen, ein Umbau zu einem Containerhafen sei nicht möglich. Die 155 ha zu überbauende Fläche würde durch ihr maritimes Flair ein weiterer Anziehungspunkt Hamburgs werden, nicht nur für Touristen, sondern auch für Privat- und Geschäftsleute. Nach dem Pflastertreten habe eine Barkassenfahrt den Nachmittag mit völlig neuen Eindrücken vom Hamburger Hafen und dessen Zukunft abgerundet. Die Ganztagsstudienfahrt am 9. September habe mit 100 Teilnehmern nochmals nach Hamburg geführt und sich diesmal dem historischen Geschehen der alten Hansestadt gewidmet. Der Tag habe mit einer Stadtführung unter dem Motto „Vom Kaufmannsstolz und Katastrophen“ am Rathausmarkt begonnen und sei quer durch das alte Zentrum Hamburgs von der Binnenalster zur Deichstraße gegangen.

Nach dem Mittagessen sei es unter dem Motto „Hamburg seit der Industrialisierung“ in verschiedene Stadtviertel in der Altstadt und um die Außenalster gegangen, die dann wiederum zu Fuß erkundet wurden. Dazu gehöre auch das Schanzenviertel mit seinen Hinterhöfen und Industrianlagen, das sich vom Arbeiterstadtteil zum aufstrebenden Wohnviertel mit schicken Restaurants und interessanten Neubauten um den Bereich des Schulterblattes entwickelt habe. Ein Abstecher habe auch in das Gründerzeitviertel Eppendorf geführt. Nach dem Kaffeetrinken habe ein Besuch im Michel nicht gefehlt. Im Anschluss an die Besichtigungen hätten die Teilnehmer die herrliche Aussicht über Hamburg und den Hafen genossen.

Das Steinburger Jahrbuch 2007 habe unter dem Leitthema „Feuerwehren: Geschichte und Einsätze“ vor allem in den Reihen der Feuerwehr großen Anklang gefunden. Neben den geschichtlichen Beiträgen sei durch viele Bilder das Einsatzspektrum der Feuerwehren sehr gut dargestellt worden. Wenn die Feuerwehr früher für das reine Feuerlöschwesen zuständig gewesen sei, hätte sich der Einsatz in der heutigen Zeit mehr und mehr auf die technische Hilfeleistung verlagert.

Das Leitthema für das Steinburger Jahrbuch 2008 lautet nach Aussage des Vorsitzenden „Partnerstädte“. Dieses Thema soll nicht zu eng gesehen werden, auch Partnervereine aus anderen Ländern hätten hier die Möglichkeit, sich der Öffentlichkeit vorzustellen. Beiträge sollten den Redakteuren bis zum 15. August 2007 vorliegen.

Zu der Tätigkeit der Arbeitsgemeinschaften verwies Dr. Rocke auf die noch folgenden Berichte. In seiner Vorschau auf das Jahr 2007 wies der Vorsitzende auf die kleine Studienfahrt am 9. Mai nach Rendsburg hin. Nach einer Stadtführung – altes Rathaus, Marienkirche, Stadttheater, Paradeplatz, Arsenal, Christkirche, Bamberger Haus – gehe es weiter nach Bovenau zum Kaffeetrinken in den Kirchspielkrug. Vorgesehen seien danach Besichtigungen der Kirche und des historischen Dorfkerns von Bovenau sowie der historischen Schleuse Kluvensick, einiger Herrenhäuser, des alten Eiderkanals und des Nord-Ostsee-Kanals. Das Ziel für die große Studienfahrt im Herbst stehe noch nicht fest. In Ergänzung zum vorjährigen Jahresbericht über den geplanten Internetauftritt unseres Heimatverbandes wies Dr. Rocke darauf hin, dass Herr Strößner als verantwortlicher Projektleiter und Frau Rave sich mächtig ins Zeug gelegt hätten, damit wir in vielen Wohnstuben und Internetcafés empfangen werden können. Alles sei noch nicht fertig, aber all' das, was schon zu sehen ist und wie es funktioniert, würde uns Herr Strößner kurz vorführen und erläutern.

Herr Strößner zeigte anhand einer Projektion auf der Leinwand wie man zum Internetauftritt des Heimatverbandes gelangt. Anschließend stellte er die bisher fertigen und abrufbaren Seiten und Artikel im Einzelnen vor.

Dann wies er noch kurz auf die zzt. in Arbeit befindlichen Informationen und u.a. auf die Internetseite der botanischen AG hin, die schon perfekt im Netz steht. Anschließend stimmten die anwesenden Mitglieder einstimmig dem Anliegen der Fehrs-Gilde wie auch der Niederdeutschen Arbeitsgemeinschaft des Heimatverbandes zu, darauf hinzuwirken, dass auf den Ortstafeln im Kreis Steinburg zusätzlich zum hochdeutschen Namen zukünftig auch eine plattdeutsche Fassung aufzunehmen. Damit soll die plattdeutsche Sprache wieder mehr in Augenschein gebracht werden.

Nach dem Rückblick und der kurzen Vorschau auf die Aktivitäten des Heimatverbandes dankt der Vorsitzende den ehrenamtlichen Helfern, den Leitern der Arbeitsgemeinschaften, den Redakteuren des Steinburger Jahrbuches sowie den Vorstandsmitgliedern für die geleistete Arbeit und „last but not least“ der Presse für ihre Berichterstattung. Nach dem Kassenbericht durch Frau Ketelhut bescheinigten die Kassenprüfer der Kassenführerin eine korrekte Buchführung. Dem Vorstand wird daraufhin einstimmig Entlastung erteilt. Bei den anstehenden Neuwahlen werden die Kassenführerin Frau Ketelhut ohne Gegenstimme bei eigener Enthaltung, die Geschäftsstellenleiterin Frau Rave in Abwesenheit einstimmig und der Beauftragte für Vortragsveranstaltungen, Herr Udo Stempniewicz, ebenfalls in Abwesenheit ohne Gegenstimme wiedergewählt. Als Kassenprüfer wird Herr Dr. Odefey für ein weiteres Jahr ohne Gegenstimmen wiedergewählt. Für Herrn Hülsemann, der sich aus gesundheitlichen Gründen nicht wieder zur Wahl stellt, wird Herr Wesche einstimmig für zwei Jahre gewählt.

Bericht der Arbeitsgemeinschaft Archäologie

Aus gesundheitlichen Gründen musste Herr Günter Krobok 2007 seine Tätigkeit als Leiter der Arbeitsgemeinschaft Archäologie aufgeben. Herr Krobok stand fast 20 Jahre lang der Arbeitsgruppe vor und hat sich sehr erfolgreich und mit großem Engagement für die anstehenden Aufgaben eingesetzt. Insbesondere die Pflege und der Erhalt der Hügelgräber lag ihm am Herzen. Dabei sind insbesondere die Arbeiten am archäologischen Denkmal „Galgenberg“, dem sog. „Germanengrab“, hervorzuheben. Herrn Krobok folgt als neue Leiterin Frau Alexandra Völter aus Besdorf. Sie ist ausgebildete Archäologin und Kulturhistorikerin und hat sich bereits in den vergangenen Jahren wissenschaftlich mit zahlreichen archäologischen Objekten befasst und verfügt somit über sehr gute Voraussetzungen zur Übernahme dieser Aufgabe. Besonders wichtig wird es zukünftig sein, die archäologischen Denkmäler und Zeugnisse stärker in das Bewusstsein der Öffentlichkeit zu rücken und über deren Bedeutung fachlich fundiert zu informieren.

Im zurückliegenden Jahr haben Frau Völter wie auch Herr Benz viele Gruppen im archäologischen Denkmal „Galgenberg“ geführt. Dabei haben sie insbesondere die archäologische Bedeutung des Grabhügels hervorgehoben, aber auch die historische Dimension des Denkmalkomplexes erläutert. Der „Galgenberg“ ist in seiner Art einzigartig, denn es ist nirgendwo anders möglich, einen bronzezeitlichen Grabhügel mit den original erhaltenen Gräbern im wahrsten Sinne des Wortes zu betreten. Die Gräber selbst ermöglichen genauso wie die Lage des Grabhügels und seine Beziehung zu den weiteren bronzezeitlichen Bestattungen im Zusammenhang mit den archäologischen Funden und Befunden einen Einblick in das Leben und die Glaubenswelt der Menschen vor 3500 Jahren. Das Denkmal bietet die einzigartige Möglichkeit, ein Stück Geschichte des Kreises Steinburg hautnah und direkt zu erleben.

Umso wichtiger ist es, die freigelegten Gräber im Schutz der Überwölbung für die Nachwelt zu erhalten. Der Heimatverband hat wie vielfach in den Vorjahren auch in diesem Jahr in Abstimmung mit der Unteren Denkmalschutzbehörde des Kreises Steinburg Maßnahmen zum langfristigen Erhalt des Denkmals angemahnt und der Stadt Itzehoe als Eigentümerin einen kompetenten Sachverständigen für die erforderlichen Maßnahmen empfohlen.

Von Dr. Bürkner, Ellerau, wurde inzwischen als erhaltende Maßnahme dringend vorgeschlagen, das Kuppel- wie auch das Tonnengewölbe im Bereich der Oberlichtaufsätze gegen eindringendes Regenwasser abzudichten und darüber hinaus Vorkehrungen zur Verbesserung der Be- und Entlüftung des Innenraumes zu treffen. Die Vorschläge liegen der Stadt zur Entscheidung über das weitere Vorgehen vor. Im Haushalt der Stadt stehen für das Jahr 2007 insgesamt 10.000 Euro Planungskosten bereit, um die Notwendigkeit für einen langfristigen Erhalt des Denkmals zu ermitteln.

Nach ersten Vorgesprächen deutet sich an, dass die Honorarkosten für das Sachverständigengutachten und die geplanten baulichen Maßnahmen die im Haushaltsplan bereitstehenden Mittel nicht wesentlich überschreiten. Der Heimatverband schlägt daher vor, diese Mittel neben den Honorarkosten für den Sachverständigen zugleich für erste Abdichtungsmaßnahmen einzusetzen und den Haushaltsansatz wenn nötig aufzustocken.

Eine grundsätzliche Begutachtung über die Notwendigkeit zum Erhalt des „Galgenberges“ wird wegen der offensichtlichen archäologischen Bedeutung des Denkmals, aber auch im Hinblick auf die geplante Unterschutzstellung nach dem Denkmalschutzgesetz nicht für erforderlich gehalten.

(Hans Carstens/Alexandra Völter)

Die Botanische Arbeitsgruppe hat ihre Aktivitäten zur Erforschung der heimischen Pflanzenwelt fortgesetzt.

Im Sommerhalbjahr wurden wieder Exkursionen in die nähere und weitere Umgebung (auch über die Kreisgrenzen hinaus) durchgeführt. Einige dienten schwerpunktmäßig dem Kennenlernen und Bestimmen schwieriger Pflanzengruppen, wie den Brombeeren, den Weißdornen und den Rosen.

Fundorte von seltenen Pflanzenarten werden mit Hilfe eines GPS-Gerätes eingemessen, um ein Wiederauffinden zu erleichtern. Auf zwei Exkursionen im Herbst wurden Pilze gesammelt und bestimmt.

Die Botanik-AG war in diesem Jahr Ausrichter der mehrtägigen Exkursion der Arbeitsgemeinschaft Geobotanik Schleswig-Holstein in Kiel. Im Juni trafen sich die Teilnehmer in Itzehoe. Quartier wurde in der Jugendherberge genommen. Die Suchexkursionen galten vor allem Biotopen im Stadtgebiet von Itzehoe (wobei der Vergleich mit den Feststellungen der Stadtbiotopkartierung Ende des 20. Jahrhunderts interessant war). Außerdem wurde versucht, die letzten Reste von Borstgrasrasen im Kreisgebiet aufzuspüren und zu kartieren. Bei einem gemeinsamen Grillen konnten die aus ganz Schleswig-Holstein angereisten Teilnehmer sich besser kennenlernen und Gedanken austauschen.

Im Mai haben wir im Dyhrssenmoor bei Ecklak eine Entkusselungssaktion durchgeführt. Aufkommende Brombeeren, Birken und Faulbäume wurden entfernt, um dem Schwedischen Hartriegel, der hier einen seiner letzten Wuchsorte in Schleswig-Holstein besitzt, ein weiteres Gedeihen zu ermöglichen. Die in Nordeuropa häufiger vorkommende Pflanze steht hier, abgesehen von einem Fundort bei Cuxhaven, an der Südgrenze ihres Verbreitungsgebietes und bedarf unseres besonderen Schutzes. Im Kreis Steinburg sind mehrere aus der Wilster Marsch gemeldete Vorkommen bereits erloschen.

Unsere mehrtägige Sommerexkursion führte uns diesmal in der ersten Juliwoche in das Allgäu nach Oberstdorf. Insgesamt 15 Teilnehmer waren von der Vielfalt der dortigen Pflanzenwelt überwältigt. In der kurzen Zeit war es allerdings nur möglich, einen Eindruck von Landschaft und Flora zu bekommen. Eine Gratwanderung auf dem Fellhorn während der Alpenrosenblüte, die Breitachklamm mit ihren bizarren, mit Moosen, Flechten und anderen Alpenpflanzen bewachsenen Felsen, das Kleine Walsertal zählten zu den Höhepunkten dieser ereignisreichen Woche.

Im Winterhalbjahr arbeiteten wir auf den 14tägigen Treffen wieder mit dem Herbarium, insbesondere mussten neu gesammelte Pflanzen bestimmt, aufgeklebt, beschriftet und eingeordnet werden.

Mitglieder der Botanik-AG haben im Februar an einem Abstimmungsgespräch zu Natura-2000-Projekten im Kreis Steinburg teilgenommen, zu dem das Staatliche Umweltamt Itzehoe eingeladen hatte.

Die einzigartige Flora und Fauna des Standortübungsplatzes Nordoe Heide ist von landesweiter Bedeutung. Wir hatten über sie in einer mehrfach gezeigten Fotoausstellung "Natur in Panzerspur" berichtet. Die Entwicklung nach Abzug der Bundeswehr vom Standort Nordoe beobachten wir mit großer Sorge. Im Einvernehmen mit der unteren Naturschutzbehörde und der Arbeitsgemeinschaft Geobotanik Schleswig-Holstein in Kiel wollen wir den Teilbereich der "Panzerwüste", auf dem sich noch ein großes Vorkommen des Lungen-Enzians befindet, von aufkommenden Birken-Jungpflanzen befreien.

Betroffen waren wir im vergangenen Winter durch die nach unserer Meinung übermäßigen Baumfällmaßnahmen in den Itzehoer Wäldern und durch die Bestrebungen des Krankenhauses Itzehoe, Teile des Hackstrucks zu bebauen. Wir werden versuchen, gemeinsam mit anderen Naturschutzorganisationen, so gut es geht mit sachlichen Argumenten gegenzusteuern.

(Werner Jansen)

*De AG Nedderdütsch in 'n Heimatverband
für den Kreis Steenburg e.V.*

Hebdt Se dat ok leest un hebdt Se sik villich en beten verjaagt? Annerlezt stünn in de Zeitung: in 20 Johren is Platt doot! En Professorin vun de Universität in Schwerin hett seggt, dat in 20 Johren keen Minsch mehr plattdütsch snackt. Denn schall dat uns ole Regionalspraak blots noch as Böker- un Literaturspraak geven. Dor weer bannig wat loos in de plattdütsche Welt! Na düssen lütten Artikel wurr överall bi de plattdütschen Institutschonen anbimmelt: „Nu seggt Se mal wat dorto! Is dat wahr?“

Ik heff seggt, dor glööv ik nich an. Jüst bi uns in Sleswig-Holsteen passeert soveel an Aktschonen un plattdütsch Aktivitäten – dat reckt noch wieder as 20 Jahr. Hier schall blots kort vertellt warrn, wat in 't verleden Jahr alleen in unsen Kreis Steenburg lopen is – un dorbi vertell ik blots vun de AG Nedderdütsch in 'n Heimatverband. Wat sünst noch lopen is, wat to'n Bispill all de plattdütschen Theatergruppen in 't Winterhalfjohr so op de Been stellt, köönt Se meist jeden Dag in de „Rundschau“ lesen.

De AG Nedderdütsch hett sik ok 2007 veel tohoopsett, all tosam un ok in de enkelden Krinken. Över uns Strukturen will ik dütmaal nix wieder vertellen, ik will en poor wichdige Saken rutgriepen, de för uns Arbeit staht. Wi hebdt dat in de „Rundschau“ leest: nu steiht ok en plattdütsche Tafel an de Steenborger Schanz.

Op düsse Tafel sünd wi besünners stolt, eenmaal wiel dat uns teihnte Tafel op Platt is – man ok, wiel dat nich so eenfach weer mit dat Genehmigen. Dat weer de allereerste plattdüütsche Info-Tafel, de plaant worrn is, man de annern negen hebbt ehr överhaalt. Hier schall wieder arbeidt warrn, dat giffst noch 190 hoochdüütsche Tafeln, de goot en Gegenstück op Platt verdrägen kunnen. Dormit de Lüüd wat över de Tafeln to weten kriegt, giffst dat nu en Info-Blatt, dat uns Krink 3 to-rechtmaakt hett. Dor sind Bispillen afdruckt – un jedereen kann lesen, woans de Saak mit so en Tafel angahn warrt.

In de tokamen Tiet schall un kann dat ok tweespråkig Oortsschiller bi uns in 'n Kreis Steenburg geven, uns Lannsregeren hett tostimmt, dat wi ok op düsse Oort wiesen köönt: wi hebbt för de Regionalspraak Plattdüütsch wat över un wöllt dat ok na buten wiesen.

De Lüüd ut uns AG, de mit en plattdüütsch Programm överall in 'n Kreis, bi Vereene, Verbände, in Olenheime, bi Geburtsdagsfieern ünnerwegens sünd, hebbt en hilde Johr achter sik. Meist köönt se sik för Anfragen nich borgen – un man goot, dat de mehrsten al in 't Rentenöller sünd, sünnst wöör dat nich to schaffen.

Man goot – man op de anner Siet is dat ok uns Problem: wi bruukt junge Lüüd, de bi uns mitarbeidt un villich mal en anner Sichtwies mit rinbringt. De griesen Hoor, dat is de Standard-Hoorfarv bi uns Plattdüütschen, un dor mött wi uns nödig wat överleggen.

Heiko Gauert, mien Stellvertreder un Plattdüütsch-Beopdragte för de Scholen in unsen Kreis, seggt: „Dat is fief Minuten för twölf“. Wi mött wat doon, wi mött uns kümmern, dat de Spraakkompetenz verbetert warrt.

An düsse Steed geiht mien Dank an all de Maten in uns AG för de gode Tosamenarbeit. Ik dank ok de Verwaltung för de Stütt un de apen Ohren.

Wat is denn nu in 20 Johr? Ik hoff nich, dat ik denn an düsse Steed verkünnen mutt, wi hebbt uns plattdüütsche Spraak meist ünner de Eer kregen. Ik hoff, dat ok in de kamen Generatschonen Plattsnackers dorbi sünd – un dat de Fru Professor vun de Uni keen Recht behöllt.

De Heimatverband Kreis Steenburg warrt sien Deel bidragen, dor bün ik mi ganz seker.

(Marianne Ehlers)

Aus der Arbeit der Kulturgeschichtlichen Arbeitsgemeinschaft

Es wurde eine neue Informationstafel am archäologischen Denkmal „Burganlage Alte Steinburg“ angebracht, und zwar eine plattdeutsche Fassung des Hinweisschildes des Archäologischen Landesamtes. Die Kosten übernahm der Kreis Steinburg, das Amt Krempermarsch, die Gemeinde Süderau und der Heimatverband. Der Text lautet:

„De Steenborger Schanz

Vele hunnert Johr lang dreih sik in den Südwesten von Holsteen meist allns üm de ole Steenburg, en Befestigungsanlooch, de hier mit faste Gebäuden op de lütte Wurt stohn hett un von een End to dat anner goot söstigt Meter meten hett. De veer Meter brede Borggoben is noch hütt goot to sehn. De Steenborger Schanz hett tosomen mit Glückstadt un Kremp to de drie Festungen höört, de in den Dörtigjäh-rigen Krieg (1618-1648) de Krempermarsch Schutz geven hett. Von de Schanz kunn man ok den Weg von Itzehoe no Hamborg inseh'n un kontrulleern. Vör den Bu von de hütige Landstroot in't Johr 1848 güng dat op den Muchelndörper Weg dwars dör dat Land von Grevenkop över de domolige Königsbrück bet no de Kark von Neenbroo.

Üm 1300 ward de Steenburg wohl von den Schauenborger Grofen Johann II. buut. 1461 is Lüder Rumohr de eerste Amtmann, den de dänsche König op de Steenburg setten de. 1640 schenkt König Christian IV. von Dänemark Amtmann Christian Rantzau de Borg. 1763 ward de Borg platt mookt. 1984 ward de Borghügel weller trechmookt, so as he vör uns liggen deit.“

Es war nicht möglich, eine Bildvorlage von der alten Steinburg zu bekommen. Ein Bild soll auf einer Tapete im Schauenburger Schloß zu sehen sein. Interessant dürfte sein, dass jetzt immer mehr junge Menschen die Dorfchroniken lesen. Das liegt daran, dass diese die Chroniken jetzt als Erbstücke erhalten. Manche beschäftigen sich mit Namensforschung, andere wollen über historische Ereignisse näher informiert werden. Ratschläge für das Anlegen von Dorfchroniken werden nur noch selten gestellt. Das liegt daran, dass fast jedes Dorf bereits eine Chronik besitzt.

Eine Bitte an die Mitglieder unseres Heimatverbandes: Unsere Kulturgeschichtliche Arbeitsgemeinschaft besteht nur noch aus zwei Personen: Jörg Benz und Erwin Papke. Wir brauchen dringend Mitarbeiter und Nachfolger. Wer Interesse hat, möge sich bitte melden.

(Erwin Papke)

Snackende Lüüd

Wie in den Vorjahren begann der Heimatverband sein Vortragsprogramm auch im Winterhalbjahr 2006/2007 mit einem plattdeutschen Beitrag. Für den erkrankten Referenten Fritz Köhnke aus Glücksburg war Werner Hoffmann-Limburg aus Flensburg eingesprungen. Er trug aus zahlreichen plattdeutschen Gedichten und Erzählungen vor und ging dabei näher auf den Inhalt und deren Verfasser ein. Die Texte stammten u.a. aus der Feder von Rudolf Kinau, Günter Harte, Klaus Groth, Wilhelm Wisser, Fritz Lau, Gerd Spiekermann, Jürgen Pump, Hermann Bärtel, Hein Hoop, Hans Ehrke.

Aus den Beiträgen wurde den Teilnehmern klar, dass das Plattdeutsche bis zum heutigen Tag eine aussagekräftige Literatursprache ist. Sie ist erfüllt von einer tiefstrahlenden Wärme und bei einem entsprechenden Inhalt auch von einem deftigen Humor, der nie verletzend ist. Der Abend hat den Teilnehmern viel Freude und Entspannung gebracht.

Caspar David Friedrich

Am 18. Oktober 2006 referierte der Hamburger Kunsthistoriker und Autor verschiedener Printmedien Dr. Hans Thomas Carstensen über den Landschaftsmaler Caspar David Friedrich. Der Referent gab einen ausführlichen Einblick in das Leben und das Schaffen des Künstlers.

Caspar David Friedrich wurde als sechstes von 10 Kindern eines Lichtgießers und Seifensieders 1774 in Greifswald geboren. Er erhielt mit 16 Jahren seinen ersten Zeichenunterricht beim Greifswalder Universitätsbau- und Zeichenmeister Gottfried Quistorp. Dieser hat seine Begeisterung für die Naturschönheiten seiner heimatlichen Umgebung auf den jungen Friedrich übertragen.

Nach Erwerb der zeichnerischen Grundkenntnisse studierte er von 1794 bis 1798 an der königlichen Kunstakademie in Kopenhagen. Danach siedelte er nach Dresden über, wo er seine Studien an der dortigen Akademie abschloss. Dresden blieb zeit seines Lebens sein Wohnsitz. Dort bildete er mit anderen Künstlern ein künstlerisch-literarisches Zentrum der Romantik. In den Jahren 1801 und 1802 reiste er in den Sommermonaten in seine Geburtsstadt und weiter auf die nahegelegene Insel Rügen, wo auf ausgedehnten Wanderungen – danach auch im Riesengebirge – ein Fundus von Skizzen entstand, auf die er später immer wieder zurückgriff.

Caspar David Friedrich gehörte einer Generation der ersten freien Künstler an, die nicht als Auftragsmaler tätig waren, sondern sich durch den Verkauf ihrer Werke ein wirtschaftliches Auskommen schufen. Von Goethe gefördert zogen seine Bilder erstmals 1805 die Aufmerksamkeit eines größeren Publikums auf sich. Dazu gehörte auch der spätere Kaiser von Russland, Nikolaus I. Die Verkäufe sicherten zeitweise das wirtschaftliche Überleben des Malers.

Caspar David Friedrich beschäftigte sich zunächst mit der Sepia-Technik in der Landschaftszeichnung, später kam auch die Ölmalerei dazu. 1807 erschien sein erstes Ölgemälde.

Im Jahr 1818 heiratete der Künstler die damals 25-jährige Christiane Caroline Bommer. Nach einem Schlaganfall im Jahre 1835 musste er das Malen einstellen. Er starb 65-jährig im Jahre 1840 in Dresden. Bekannte Bilder des Künstlers sind „Der Kreuz im Gebirge“, „Morgen im Riesengebirge“, der „Einsame Baum“ und „Kreidefelsen auf Rügen“.

Kreditverhalten der Elbmarschenbauern zwischen Mittelalter und Neuzeit

„Kredite sind kein Zeichen struktureller Armut“, betonte Dr. Klaus-Joachim Lorenzen-Schmidt, der am 15. November 2006 beim Heimatverband im Prinzesshof referierte. Sein Thema: „Kreditverhalten von Elbmarschenbauern zwischen Mittelalter und Neuzeit“. Die Bauern in der Marsch seien es durchaus gewohnt gewesen, Kredite aufzunehmen, aber auch zu vergeben – mit teils überraschend hohen Summen.

Für den Heimatverband dankte Udo Stempniewicz dem Glückstädter Historiker, dass er kurzfristig eingesprungen sei. Der eigentlich vorgesehene Vortrag über alte schleswig-holsteinische Bauernhäuser habe wegen Erkrankung des Redners abgesagt werden müssen.

Kredite spielten auch heute eine große Rolle, wie das vielfältige Angebot beweise. Für die Landwirtschaft seien sie „ein ganz wichtiges Kapitel“, erläuterte Dr. Lorenzen-Schmidt, der mit einem „kleinen Werkstatt-Bericht“ Einblick in eine in Arbeit befindliche größere Untersuchung gab.

Um 1250, zurzeit der Städtegründungen (Itzehoe: 1238) hätten die Bauern begonnen, ihre Abgaben nicht mehr in Naturalien zu liefern, sondern mit Geld zu bezahlen. „Ab 1400 war das dann die Regel“. Wofür brauchten sie Kredite? Es gab viele Gründe: Schlechte Ernte, hohe Abgaben, Investitionen, Entwässerung, erbrechtliche Auseinandersetzungen. Woher kamen die Kredite? Im Mittelalter war es die Kirche, die Geld verlieh. Im Allgemeinen aber half man sich gegenseitig. Kreditnehmer waren Verwandte und Bekannte, meist aus dem engeren Umkreis: „Ein Handschlag genügte“. Immer aber verlangt wurde eine hypothekarische Sicherheit. Es ging nicht nur um kleine Beträge. Mitunter entsprach die Höhe der Kredite dem Wert mehrerer Bauernhöfe. Dr. Lorenzen-Schmidt brachte dazu anschauliche Beispiele aus der Krempermarsch. Im 19. Jahrhundert investierten begüterte Marschbauern dann auch in den nationalen und internationalen Kapitalmarkt.

Die Zuhörer erfuhren an diesem Abend viel Interessantes über „Schuldenbücher“, „Schuld- und Pfandprotokolle“ oder „Schreibebücher“ mit Aufschlüssen über das Kreditverhalten der Elbmarschenbauern im Wechsel der Zeiten.

(Heinz Longerich)

„Mehr als befreundet, weniger als Freund“ Der Bruderzwist zwischen Heinrich und Thomas Mann

In einem Lichtbildervortrag am 17. Januar 2007 gab die Referentin Ulrike Fertig aus Brunsbüttel Einblicke in das Leben und die Werke der ungleichen Brüder Heinrich und Thomas Mann.

Zeit seines Lebens stand Heinrich Mann im Schatten seines um vier Jahre jüngeren Bruders Thomas, obwohl er mit „Professor Unrat“ und „Der Untertan“ unbestrittene Meisterwerke des in Deutschland eher selten gesellschaftskritisch-satirischen Romans verfasst hatte und sein Werk „Henri Quatre“ zurecht als einer der bedeutendsten deutschen historischen Romane gilt. In der kulturellen Tradition Frankreichs sah er sein Ideal des in die Politik eingreifenden Literaten verwirklicht, und dies in Abgrenzung zur „machtgeschützten Innerlichkeit“, wie sie Thomas Mann in seinen „Betrachtungen eines Unpolitischen“ in scharfer, stellvertretenden Polemik gegen seinen Bruder entwickelt hatte, den er einen „Zivilisationsliteraten“ schalt.

Seine unbeugsam republikanische, linksdemokratische und antifaschistische Überzeugung ließ Heinrich Mann zum kompromisslosen Verteidiger der Weimarer Republik und zum vehementen Verfechter einer Volksfront gegen Hitler werden. Bereits im Februar 1933 aus der Preussischen Akademie der Künste ausgeschlossen, emigrierte er im selben Jahr nach Frankreich, 1940 floh er in die USA. Dort verstarb er kurz vor seiner geplanten Übersiedlung nach Ost-Berlin, wohin ihn die DDR-Regierung eingeladen hatte, um die Präsidentschaft der neu gegründeten Akademie der Künste zu übernehmen.

Thomas Mann gelang der Durchbruch als Schriftsteller mit seiner Lübecker Familiensaga „Die Buddenbrooks“, die alle Erwartungen übertraf und Thomas berühmt und finanziell unabhängig machte. Die Heirat mit Katia Pringsheim aus wohlhabendem Hause ermöglichte ihm ein Leben im großbürgerlichen Umfeld. 1924 veröffentlichte er sein zweites epochales Werk, den „Zauberberg“. 1929 wird Thomas Mann der Nobelpreis für Literatur verliehen. 1933 geht er ins Exil und zieht 1941 nach Amerika. 1952 kehrt er nach Europa zurück und lebt in der Schweiz. In seinen letzten Lebensjahren sprach ihm die Stadt Lübeck die Ehrenbürgerwürde zu. Am 12. August 1955 starb Thomas Mann in Zürich. Er war genauso Chronist seiner Zeit und Umwelt wie seiner Person. Thomas Manns Auseinandersetzungen mit Kunst und Bürgerlichkeit, dem Geistigen und Materiellen regte Generationen von Lesern an, gelang es ihm doch, die geschilderten Verhältnisse durch Ironie zu pointieren und zu relativieren. Durch ihren lebendigen und spannenden Vortrag, der durch Lichtbilder und Zitate bereichert wurde, zeichnete die Referentin, Frau Fertig, ein anschauliches Bild der so unterschiedlichen Brüder Heinrich und Thomas Mann.

(Udo Stempniewicz)

Zukunft ungewiss? Die historischen Schiffe der Niederelbe im 21. Jahrhundert

Vor hundert Jahren gab es 4320 deutsche Handelsschiffe, von denen 2558 unter Segeln fuhren. Manche haben die Zeiten überdauert, einige

sind, sorgsam restauriert, noch immer in Betrieb. Von „maritimen Raritäten“ sprach Joachim Kaiser, der am 14. Februar 2007 beim Heimatverband im Kreismuseum Prinzesshof über „Die historischen Schiffe der Niederelbe im 21. Jahrhundert“ referierte.

Der Glückstädter und frühere Kapitän auf Handelsschiffen, vom 2. Vorsitzenden Hans Carstens als Vorstandsmitglied der „Stiftung Hamburg Maritim“ und profunder Kenner der norddeutschen Schifffahrtsgeschichte begrüßt, hat selbst bei zahlreichen Restaurierungen und maritimen Großprojekten mitgewirkt.

Das Itzehoeer Beispiel dafür ist der Störewer „Hermann“, der, 1976 als Wrack entdeckt, später aufwendig hergerichtet, nach heftigen Turbulenzen nun mit gesicherter Zukunft das museale Hamburg bereichert. In Glückstadt beheimatet ist die 1853 als dänischer Zollkreuzer gebaute „Rigmor“, die mit dem ganzen Charme eines historischen Segelschiffes Gäste zu Fahrten in den heimischen Gewässern einlädt.

Mittlerweile vermittelt eine gar nicht so kleine Flotte „lebender Fossilien“ (Kaiser) zwischen Hamburg und Cuxhaven das Erlebnis des großen Stroms mit seinen dicken Pöten, Leuchttürmen und weiten Ufern. Oder es geht auf schilfumsäumten Nebenfahrwassern durch eine eindrucksvolle Natur vorbei an Wattwiesen, Scharen von Wildvögeln und imposanten Reetdachgiebeln. Die Trägerschaft üben gemeinnützige Vereine aus. Die Finanzierung geschieht über Zuschüsse, Beiträge, Sponsoring und Spenden. Als eine Art Holding fungiert die Hamburger Stiftung. Privatleute, so Kaiser, könnten sich die äußerst kostspielige Umwandlung eines trostlosen Wracks in ein geschütztes Schiffsdenkmal kaum leisten.

Der Lichtbildervortrag, der ausführlich auch über die Entwicklungsgeschichte des für die Niederelbe und ihre Nebenflüsse typischen Ewers mit seinem „Stammbaum“ vom einfachen Fahrzeug zum anspruchsvollen Motorsegler berichtete, schloss mit einem, bei aller Wiedersehensfreude, eher ein wenig wehmütig stimmenden Bild: „Hermann“ im Hamburger Hafen. In Kürze wird er dort unter Dach und Fach seinen endgültigen Platz gefunden haben.

(Heinz Longerich)

Reise zu den bedeutendsten Kulturgütern im Kreis Steinburg

Dass der Kreis Steinburg zur Entwicklung Schleswig-Holsteins einen beachtlichen Beitrag geleistet hat, machte ein Vortrag im Prinzesshof deutlich. „Reise zu den bedeutendsten Kulturgütern im Kreis Steinburg“ hieß das Referat, mit dem der Kieler Landeshistoriker Stephan Ehmke das Winterprogramm des Heimatverbandes am 14. März 2007 beendete. Schon zurzeit der Christianisierung unter Karl dem Großen spielte unsere Region eine wichtige Rolle.

Der Redner erinnerte an die Gründung früher Burgen, das Wirken des heiligen Ansgar, den Bau erster Gotteshäuser. Einiges sei noch erhalten, so die Überreste der Kaaksburg oder die ältesten Teile der Schenefelder Kirche. An die historisch besonders wichtige Esesfeldburg allerdings erinnere nur noch eine Hinweistafel. Das gelte ebenso für die wesentlich jüngere Steinburg, die, 1307 erstmals erwähnt, bis 1640 Sitz eines Amtmanns und später abgebrochen, im Namen des 1867 gegründeten Kreises fortlebe.

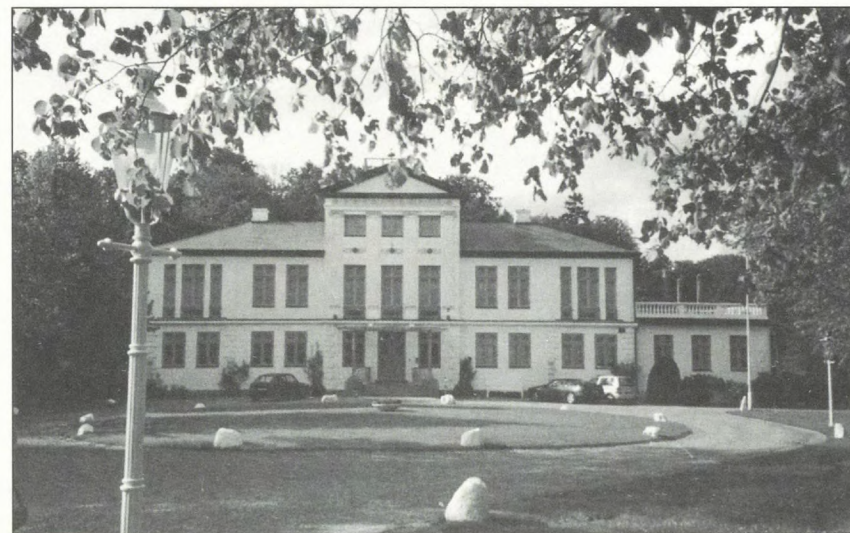
Die Reise zu den Kulturgütern führte quer durch das Kreisgebiet und hatte viele Stationen. Kirche, Adel, Bürger, Bauern prägten Dörfer und Städte mit eindrucksvollen Bauten – Zeugnisse auch der Landesgeschichte mit den Stichworten: Herrschaft der Schauenburger; Vertrag von Ripen; Reformation. Typische Beispiele dafür der Itzehoeer Klosterhof, die Schlösser Breitenburg und Heiligenstedten, Altes Rathaus und Sonninkirche in Wilster oder das Uhrendorfer „Kreuzhaus“. Mit der Industrialisierung entstand eine eigene Bahnhofsarchitektur. Besonders bemerkenswert: das markante Empfangsgebäude des ehemaligen Umsteigebahnhofs Wrist.

(Heinz Longerich)

Rendsburg und Bovenau - historische Altstadt, Güter und Kanäle

Die Halbtagsstudienfahrt unseres Heimatverbandes im Jahre 2007 führte am 9. Mai nach Rendsburg und in das benachbarte Bovenau. Bei angenehmen Temperaturen starteten 108 Teilnehmer um 12.30 Uhr in zwei Bussen auf den Malzmüllerwiesen. Erstes Ziel war die Kreisstadt Rendsburg. Vom Paradeplatz aus wurden wir von sachkundigen Stadtführern in 6 Gruppen durch die historische Altstadt geführt. Während des Rundgangs sahen wir u.a. das Lornsendenkmal auf dem Paradeplatz, das an den Vorkämpfer für die Trennung Schleswig-Holsteins von Dänemark erinnert, und das Alte Rathaus, dessen Bau auf das Jahr 1566 zurückgeht und in dem noch heute die Ratsversammlung tagt. Wir lernten die Marienkirche als ältestes Gebäude der Stadt näher kennen, eine dreischiffige Hallenkirche in gotischem Stil. Der holzgeschnitzte Altar und zahlreiche Epitaphien schmücken das Gotteshaus im Innern.

Das Stadttheater aus dem Jahre 1901 prägt das Zentrum. Der Pelli-Hof, heute ein Hotel, war das Stadtpalais des Festungsbaumeisters Domenico Pelli (1657-1726). Er war am Ausbau Rendsburgs zur Großfestung Ende des 17. Jahrhunderts beteiligt. Das Arsenal war ursprünglich Waffenschmiede und Waffenlager. Es ist heute das Kulturzentrum der Stadt. Die Christkirche entstand Ende des 17. Jahrhunderts im Zuge der Bebauung des Neuwerks als Garnisionskirche für 2000 Mann.



Herrenhaus des Gutes Kluvensiek (Foto: H.H. Köhler)

Der Entwurf stammt aus Kopenhagen. Im Innern ist der Königsstuhl sehenswert, eine geschlossene Loge für die königliche Familie. Das Bamberger Haus ist die wiederhergestellte frühere Synagoge. Es dient heute als Jüdisches Museum und Veranstaltungsort. Nach dem Rundgang, der uns noch zu vielen weiteren städtebaulichen Besonderheiten einschließlich gut angelegter Grünanlagen führte, trafen wir wieder auf dem Paradeplatz zusammen. Die großzügige Platzanlage ist der Mittelpunkt der ebenfalls Ende des 17. Jahrhunderts entstandenen Festungsanlage mit dem Stadtteil Neuwerk, ein Gegensatz zur mittelalterlichen Altstadt.

Während der Führung lernten wir die Geschichte der Stadt und ihre Bedeutung für die Geschichte unseres Landes kennen. Mit vielen neuen Eindrücken verließen wir Rendsburg und setzten unsere Exkursion fort. Wir fuhren nach Bovenau. Im dortigen Kirchspielkrug trafen wir uns zunächst zum gemeinsamen Kaffeetrinken. Danach starteten wir in den Bussen zu den im Gemeindegebiet gelegenen historischen Gütern, zum Alten Eiderkanal und zum Nord-Ostsee-Kanal. Wir sahen die Güter Kluvensiek, Osterrade, Steinwehr und Dengelsberg. Auf Georgenthal mussten wir aus Zeitgründen verzichten.

Es besteht eine enge Beziehung zwischen der Entstehung der Güter und der Handelswege auf dem Wasser. So wurde im Jahre 1777 das Herrenhaus Kluvensiek errichtet, in dem Jahr, als auch mit dem Bau der Wasserverbindung zwischen Kiel und Rendsburg begonnen wurde.



Erläuterungen an der Schleuse Kluvensiek (Foto: H.H. Köhler)

In Kluvensiek befand sich eine Beladestelle für die Lastkähne. Dort machten die Schiffe fest, um Getreide von den großen Gütern, insbesondere von Kluvensiek und Osterrade, zu verladen. So entstand bald eine enge Wechselbeziehung in der wirtschaftlichen Bedeutung der Güter und der Handelswege. Dazu gehört auch der Betrieb einer bedeutenden Pferdehaltere, denn Pferde zogen die Lastkähne durch den Kanal. Nur bei günstigen Winden konnte zeitweilig gesegelt werden. Viele kulturhistorisch wertvolle Gebäude wie die Herrenhäuser, die Siedlungen und die Landarbeiterhäuser und die großen Scheunen sind noch immer lebendige Spuren dieser Zeit.

Im Zuge des Kanalbaus mussten die bestehenden Höhenunterschiede durch Aufstiegs- und Abstiegsbauwerke – Kanalschleusen – überwunden werden. Die noch teilweise erhaltene Schleuse bei Kluvensiek wurde uns eingehend erläutert.

Dort ist auch noch ein Teil vom alten Kanalbett erhalten. Als sich Ende des 19. Jahrhunderts zeigte, dass der Alte Eiderkanal von seinen Abmessungen her die Wünsche der Handelsschifffahrt und der Marine nicht mehr erfüllte, entstand die Forderung nach einem Kanal, der auch Seeschiffen die Durchfahrt ermöglichte. Es entstand Ende des 19. Jahrhunderts der Nord-Ostsee-Kanal, der das Gebiet der Gemeinde Bovenau tangiert. Auch über diese Wasserstraße erfuhren wir Wissenswertes, da wir während der Fahrt über die geschichtlichen Hintergründe und das Leben in der Region von früher und heute anschaulich unterrichtet wurden.

Der Einfluss der großen Güter und ihr Reichtum ist insbesondere in der Maria-Magdalenen-Kirche in Bovenau mit ihren denkmalgeschützten Friedhofs- und Pastoratsgebäude spürbar. Die Kirche soll nach der Schlacht bei Bornhöved am 22.07.1227 als Dankeskirche für den Sieg über den Dänenkönig Wademar II vom Schauenburger Grafen Adolf IV gegründet worden sein. Sie gehört zu den ältesten Kirchen im Lande. Mit vielen neuen Erkenntnissen und Eindrücken kehrten wir gegen 20.00 Uhr zurück in den Kreis Steinburg.

Hansestadt Lübeck – die „Königin der Hanse“

Nachdem wir in den Vorjahren die Hansestädte Bremen, Wismar und Hamburg besucht hatten, führte die diesjährige Ganztagsstudienfahrt am 1. September 2007 nach Lübeck. Wie bei der Halbtagsstudienfahrt im Mai hatten sich 108 Teilnehmer angemeldet. Um 8.00 Uhr starteten wir in zwei Bussen auf den Itzehoeer Malzmüllerwiesen und erreichten gegen 10.00 Uhr die Hansestadt.

Um 10.30 Uhr begannen wir in 5 Gruppen die Stadtbesichtigung. Sie führte uns zunächst durch die nördliche Altstadt mit dem Seefahrerviertel. Zentraler Bereich dieses Stadtteils ist der Koberg. Dieser städtische Platz wird beherrscht vom Heiligen-Geist-Hospital, der Jakobikirche und der Schiffergesellschaft.

Das Heiligen-Geist-Hospital gehört zu den wichtigsten Denkmälern europäischer Sozialgeschichte und zu den bedeutendsten Bauwerken mittelalterlicher Backsteinarchitektur. Es wurde Ende des 13. Jahrhunderts als städtische Einrichtung zur Unterbringung und Betreuung von Armen, Kranken und Pflegebedürftigen eingerichtet und dient heute als städtisches Altenheim. Ein weiteres wichtiges Dokument der Sozialgeschichte Lübecks stellen die zugemauerten Gänge und Innenhöfe dar. Sie gehören zu den bekanntesten Sehenswürdigkeiten der Altstadt. Früher waren sie zumeist Wohnstätten der armen Bevölkerungsschichten. Es gab aber auch großzügig gebaute Gebäudereihen für reichere Bürger. Die in der Vergangenheit oft als Schandfleck angesehenen Gänge sind heute nach gründlicher Sanierung vielfach begehrte Kaufobjekte in begehrter Lage in der Innenstadt.

Die Jakobi-Kirche war seit ihrer Gründung im 13. Jahrhundert die Kirche der Schiffer und Seeleute. Die dreischiffige Hallenkirche blieb von Kriegszerstörungen verschont und beeindruckt durch ihre reiche Innenausstattung. In der Kirche befindet sich eine Gedenkkapelle für die Opfer des Untergangs des Segelschiffes „Pamir“. Beeindruckend ist der Blick von Koberg auf das nördlich der Altstadt gelegene Burgtor mit der historischen Bebauung der Großen Burgstraße.

Die Vormittagsbesichtigungen endeten gegen 13.30 Uhr in der Schiffergesellschaft. Sie diente früher als Amtshaus der Schiffer.

Wo diese früher tagten, befindet sich heute das berühmte Speiselokal. In historischer Atmosphäre nahmen wir dort unser Mittagessen ein. Um 14.00 Uhr setzten wir den Stadtrundgang fort. Schwerpunkt war das Zentrum der Altstadt am Marktplatz mit dem Rathaus und der Marienkirche als sichtbare Symbole religiöser und weltlicher Macht. Der Marktplatz war Zentrum des Kleinhandels und stadtpolitischer Mittelpunkt. Noch heute entscheiden Senat und Bürgerschaft an dieser Stelle über die Belange der Hansestädter. Die Geschichte des Rathauses lässt sich am äußeren Bild ablesen. Der reizvolle Kontrast von Gotik und Renaissance, die prächtigen Schauffassaden, dazu dekorative Elemente wie die Türme, der Erker und die Treppe, prägen das Bild dieses historischen Bauwerkes.

Die nahegelegene Marienkirche geht in ihren Anfängen auf die zweite Stadtgründung Lübecks durch Heinrich den Löwen 1159 zurück. Beeindruckend sind die außergewöhnlichen Maße mit einer Gesamthöhe von 103 m, einer Gewölbehöhe im Mittelschiff von 39 m und einer Turmhöhe von 125 m. Damit ist die 1350 fertiggestellte Marienkirche eine der höchsten Kirchen Europas.

Die Türme überragen die geschlossene Altstadtbebauung. Bedeutend ist die Architektur dieses prägnanten gotischen Bauwerkes und überwältigend der Eindruck im Inneren. Zu den Schätzen sakraler Baukunst in Lübeck gehört auch die Petrikirche, die nach der Zerstörung 1942 im Jahre 1987 auch als Veranstaltungsraum wieder freigegeben wurde.

Ein weiteres Wahrzeichen der Stadt ist das am westlichen Zugang zur Altstadt gelegene Holstentor. Am Torbogen steht in goldenen Lettern: „Concordia domini foris pax“ – Eintracht im Innern – Frieden nach außen – als Voraussetzung für freien und erfolgreichen Handel. Diese Idee hat Lübeck seit dem 13. Jahrhundert in der Gemeinschaft mit den Hansestädten geteilt. Die Hanse bot den Mitgliedern Schutz im Ausland, vertrat Handelsbelange gegenüber fremden Machthabern, verschaffte Handelsprivilegien und verfügte über eine eigene Gerichtsbarkeit. Das Gesicht Lübecks hat während der Hansezeit eine starke Prägung erfahren.

Während der insgesamt 3½ stündigen Stadtbesichtigung haben die Teilnehmer viele ergänzende Informationen erfahren. Sie waren geprägt von den Schwerpunkten, die die Stadtführerinnen und der Stadtführer jeweils gesetzt haben. Auch die Lübecker Stadtgeschichte ist dabei vorgestellt worden. Sie soll hier in Kurzfassung vorgestellt werden:

Nachdem Lübeck als Slawensiedlung bereits im 9. Jahrhundert am Zusammenfluss der Trave mit der Schwartau zweimal gegründet und zerstört wurde, hatte Graf Adolf von Schaumburg erstmalig im Jahre 1143 auf dem heutigen Altstadtügel eine Siedlung erbauen lassen.

Nachdem im Jahr 1158 die Siedlung durch Feuer weitgehend zerstört wurde, schaffte es Heinrich der Löwe endlich, das begehrte Objekt dem Grafen Adolf abzukaufen. Er ließ die Siedlung neu aufbauen und schuf damit den Grundstein für die heutige historische Altstadt. Daher wird das Jahr 1159 als eigentliche Stadtgründung genannt.

Die Lage der Stadt an der Trave bot den idealen Ausgangspunkt für den Handel mit den Ostseeländern. Um gute Voraussetzungen für den Handel zu schaffen, wurde die Stadt mit zahlreichen Privilegien ausgestattet. Eine eigene Münze, eine eigene Gerichtsbarkeit, alleiniges Fischereirecht in der Lübecker Bucht und vieles mehr.

Der Handel gedieh prächtig und innerhalb kürzester Zeit wurde Lübeck eine der wichtigsten Städte des Mittelalters im Nordeuropäischen Raum. (Nach Köln die zweitgrößte Stadt bis zum Ende des 15. Jahrhunderts.) Während des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation erhielt Lübeck im Jahr 1226 vom Kaiser Friedrich II. den Reichsfreiheitsbrief und wurde somit eine freie Stadt mit eigener Stadtregierung, die nur dem Kaiser unterstellt war. Der Zusammenschluss der Kaufleute, später dann auch der Städte zu einer Hanse (Gemeinschaft, Schar) sorgte außerdem für eine immer stärker werdende wirtschaftliche und politische Macht der Stadt.

Der langsame Niedergang des Hansebundes beginnt Ende des 15. Jahrhunderts. Die freie Stadt Lübeck verliert an Macht und Einfluss, bleibt aber eine wohlhabende Kaufmannsstadt. Während des Dreißigjährigen Krieges bewahrt Lübeck Neutralität und bleibt unversehrt. Im Jahr 1669 treffen sich die neuen Städte des deutschen Hansebundes letztmalig. Die freien Städte Hamburg, Lübeck und Bremen werden mit der Auflösung der Handelsplätze beauftragt und übernehmen damit das Erbe der Hanse. 1806 wird die Stadt von Napoleons Truppen überrollt und bleibt bis 1813 unter französischer Herrschaft. In der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts tritt Lübeck dem Norddeutschen Bund bei. 1937 verliert die Stadt durch das „Groß-Hamburg-Gesetz“ die Reichsfreiheit und kommt zur preußischen Provinz Schleswig-Holstein.

Im 2. Weltkrieg (1942) wurden 20 % der historischen Altstadt zerstört. Der Wiederaufbau der Kirchen begann bereits Ende der 40er Jahre des 20. Jahrhunderts. Die Restaurierung und Wiederherstellung der Häuser und Gänge begann zu Beginn der 70er Jahre des 20. Jahrhunderts. Seit 1987 gehört die Altstadt zum Weltkulturerbe der Unesco. Aus der Königin der Hanse ist damit ein Unesco-Weltkulturgut geworden.

Die Stadtbesichtigungen endeten am Schiffsanleger „Holstentorterrassen“. Von dort setzten wir unser Programm fort und fuhren mit zwei Fahrgastschiffen der Quandt-Linie nach Travemünde. Wir sahen die Altstadt von der Trave aus und lernten die alten und neuen Häfen Lübecks kennen.

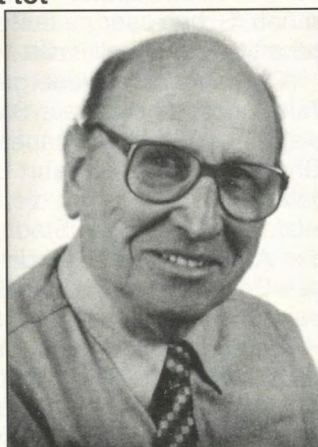
Während der rund zweistündigen Fahrt erhielten wir laufend Informationen zum Streckenverlauf, insbesondere über das Vogelschutzgebiet Schellbruch, über das Fischerdorf Gothmund, über die Flenderwerft und die Naturschutzgebiete Mecklenburger Ufer und Dummendorfer Ufer. Wir stärkten uns bei Kaffee und Kuchen und erreichten gegen 17.45 Uhr Travemünde. Travemünde wurde 1187 gegründet und lebte Jahrhunderte von Fischerei und Schifffahrt. Bereits 1329 kaufte Lübeck das Fischerdorf, um die Travemündung unter Kontrolle zu haben und damit die Zufahrt zum Lübecker Hafen zu sichern. Im Jahre 1802 wurde Travemünde nach Heiligendamm und Norderney offiziell als 3. Ort in Deutschland „Seebad“.

Nach einem kurzen Landgang fuhren wir von Travemünde aus mit unseren Bussen zurück in den Kreis Steinburg und trafen gegen 20.00 Uhr auf den Malzmüllerwiesen ein. Ein schöner und informativer Tag, der im Vergleich zu den Vortagen uns auch gutes Wetter bescherte, lag hinter uns.

Karl Heinz Lohse ist tot

Er starb im Alter von 85 Jahren. Mit ihm hat der Heimatverband für den Kreis Steinburg einen seiner eifrigsten und aktiven Mitarbeiter verloren, ebenso sein Heimatdorf Ottenbüttel. In ihrem Nachruf schreibt die Gemeinde: „Durch seinen geradlinigen Charakter und seine Standfestigkeit war es ihm möglich, für nachfolgende Generationen Bleibendes zu schaffen.“ Da ist vor allem der Aufbau des Dorfmuseums zu nennen, das zu den besten ländlichen Museen im Lande gehört und schon Tausende Besucher zählt. In diesem Museum schaut man auf unzählige Exponate, die nach Epochen und ausgestorbenen Berufen geordnet sind. Alle Gegenstände hat er zusammengesucht, zuweilen von weit her. In einem Nebenraum befinden sich Tausende alter Urkunden aus der Geschichte des Ortes und dessen Umgebung, alles wohl geordnet und beschriftet, jeder Datensucher findet sofort, was er sucht. Auch um die plattdeutsche Sprache hat sich Herr Lohse verdient gemacht, er war der erste Leiter dieser Arbeitsgruppe beim Heimatverband.

Karl Heinz Lohse hat tiefe Wurzeln in seiner Gemeinde geschlagen: Er kannte jeden alteingesessenen Einwohner mitsamt dessen Vorfahren.



Karl Heinz Lohse

An historisch bedeutsamen Stätten brachte er Informationstafeln an. Wer wusste schon, dass in Ottenbüttel weitbekannte uralte Geschlechter wie die Ottenbottles beheimatet waren. Auch ist zu lesen, dass hier in einem sog. Freihof die Mutter des berühmten Caspar von Saldern wohnte, der Kanzler des Herzogs von Schleswig-Holstein-Gottorf war und später Zar von Russland. Beide besuchten mehrfach Ottenbüttel, deshalb wird dieser Hof „Kaiserhof“ genannt.

In seinen letzten Jahren gingen seine Gedanken oft in die Vergangenheit, in die Zeit, in der er zur Besatzung des Schlachtschiffes Tirpitz gehörte. Ein glücklicher Zufall wollte es, dass er sich auf Heiratsurlaub befand, als die Tirpitz mit 2000 Mann Besatzung von englischen U-Booten versenkt wurde. Tief im Innersten war er bewegt, als er und seine Frau zur Einweihung eines Tirpitz-Museums nach Alta im hohen Norwegen eingeladen wurden, das ein Norweger aufgebaut hatte. Ein zweites Mal war Herr Lohse dort, als ein Ehrenstein aufgestellt wurde zum Gedenken an die gefallenen deutschen und englischen Soldaten.

Zurück nach Ottenbüttel: Karl Heinz Lohse war Mitbegründer der Ottenbüttler Bürgergilde und 13 Jahre ihr Vorsitzender. Ihm war es gelungen, eifrige Mitarbeiter zu finden, die sein Werk fortführen.

Er erhielt mehrere Auszeichnungen, wurde 1994 Ehrenbürger seiner Gemeinde und 1998 wurde ihm die Bundesverdienstmedaille des Bundesverdienstordens der Bundesrepublik Deutschland vom Bundespräsidenten verliehen. In seinem Heimatdorf wird er noch Jahrzehnte unvergessen sein.

(Erwin Papke)

Folgende Vorträge finden noch im Winterhalbjahr 2007/2008 statt:

Mittwoch, den 16. Januar 2008: Vortrag von Jutta Kürtz, Kiel
„Alles hat seine Zeit“

Gedanken zu Jahreswechsel und Neuanfang

Es liegt nahe, zum Jahresanfang Rückschau zu halten und sich Gedanken zu machen für das gerade beginnende neue Jahr. Es ist ein durch die Geschichte geprägtes Thema, aber auch ein nachdenkliches Thema, eine Herausforderung, sich Gedanken zu machen über den eigenen Umgang mit der ganz eigenen Lebenszeit. Es geht um das Bewusstsein, was Zeit ist, auch um die Kalendergeschichte.

Jutta Kürtz ist in Itzehoe aufgewachsen und hat an der AVS ihr Abitur gemacht. Sie ist Journalistin und Sachbuchautorin, hat für alle Medien gearbeitet und ist seit vielen Jahren auch Internet-Redakteurin. Es gibt gut drei Dutzend Bücher von ihr, darunter auch „Mit der Stör durch Steinburg“. Aktuell ist Jutta Kürtz Landesvorsitzende des Schleswig-Holsteinischen Heimatbundes.

Mittwoch, den 13. Februar 2008

Dia-Vortrag von Ulrike Fertig, Brunsbüttel

„Ein weites Feld“

Theodor Fontane (1819 – 1898)

Gelernt hat er den Beruf des Apothekers, in Erinnerung ist er als Dichter wundervoller Balladen und Romane. Der mit Dias unterlegte Vortrag behandelt das abwechslungsreiche Leben Theodor Fontanes und seine Entwicklung vom konservativen Kreuzzeitungsmann hin zum gesellschaftskritischen Dichter unter Berücksichtigung der politischen und sozialen Verhältnisse seiner Zeit.

Ulrike Fertigs literarische Vorträge werden in ganz Norddeutschland geschätzt. Sie referiert über Dichter und deren Leben, eingebunden in die Zeit- und gesellschaftspolitischen Umstände ihrer Epoche.

Mittwoch, den 12. März 2008

Von 19.00 Uhr bis 19.45 Uhr Jahreshauptversammlung des Heimatverbandes für den Kreis Steinburg

Folgende Tagesordnung ist vorgesehen:

1. Geschäftsbericht des 1. Vorsitzenden
2. Berichte aus den Arbeitsgemeinschaften
3. Kassenbericht
4. Entlastung des Vorstandes
5. Neuwahlen
 - a) einer/eines 1. Vorsitzenden
 - b) einer/eines Kassenprüfers/in
6. Anträge
7. Verschiedenes

Anträge von Mitgliedern zur Tagesordnung bitten wir bis zum 28.2.2008 schriftlich beim Vorstand einzureichen.

Im Anschluss - ab ca. 20.00 Uhr - hält Herr Werner Jansen, Itzehoe, einen Vortrag mit Bildbeispielen zu dem Thema „Was grünt und blüht vor unserer Haustür?“ Eindrücke aus Steinburgs Pflanzenwelt

Werner Jansen ist seit über 20 Jahren Leiter der Botanischen Arbeitsgemeinschaft des Heimatverbandes für den Kreis Steinburg. Seit seiner Schulzeit beschäftigt er sich intensiv mit der Pflanzenwelt, seit 1966 schwerpunktmäßig mit der „Flora des Kreises Steinburg“, über die er ein Buch veröffentlicht hat.

Alle Vorträge finden im Kreismuseum Prinzesshof statt und beginnen um 19.30 Uhr; die Jahreshauptversammlung um 19.00 Uhr

wir in steinburg

HEIMATVERBAND für den Kreis Steinburg e.V.

Kreisgruppe des SHHB

Informationstafeln

auf Hoch und Platt!

An historischen Stätten und Gebäuden sowie markanten Punkten gibt es seit vielen Jahren im Kreis Steinburg über 200 Informationstafeln, die interessierten Betrachtern viel Wissenswertes und Interessantes vermitteln.

Um zu zeigen, dass in unserer Region auch das Plattdeutsche traditionell verankert ist, werden seit einiger Zeit die ursprünglich nur hochdeutschen Tafeltexte durch Tafeln mit einer plattdeutschen Übertragung ergänzt oder durch eine neue zweisprachige Tafel ersetzt.



Beispiele

von

Informationstafeln



Alle, die etwas für das Plattdeutsche bei uns im Kreis tun möchten, können die Patenschaft für eine ins Plattdeutsche übertragene Informationstafel übernehmen.

Wie Sie das machen können und wie teuer so etwas ist, erfahren Sie, wenn Sie umblättern und weiterlesen.

Wer kann eine Patenschaft übernehmen?

Eine Patenschaft können Privatleute ebenso übernehmen wie Unternehmen, Kommunen, Kirchengemeinden oder Gruppen. Also **alle**, die sich mit dem Plattdeutschen insbesondere in unserer Region verbunden fühlen und die etwas für das Plattdeutsche tun möchten.

Viele der Informationstafeln sind an historischen Gebäuden angebracht, die sich in Privatbesitz befinden – vielleicht möchten die Besitzer mit einer Tafel auf Platt ihrem Haus eine ganz persönliche Note geben, denn natürlich werden die Spender auf der Tafel genannt – sofern sie es möchten.

Nahezu jede Kirche im Kreisgebiet hat eine Informationstafel. Wäre es nicht eine gute Idee, die Patenschaft für eine plattdeutsche Informationstafel an der Kirche zu übernehmen, in der man z.B. getraut wird – oder in der man seine Goldene Konfirmation feiert?

Was kostet eine Informationstafel?

Der Preis einer Informationstafel hängt insbesondere von deren Größe ab, die wiederum in der Regel durch die hochdeutsche Tafel vorgegeben wird.

Für eine Informationstafel, die zusätzlich zur noch gut erhaltenen hochdeutschen Tafel aufgestellt wird, entstehen je nach Größe Kosten ab 300 Euro.

Wenn eine Informationstafel mit anderen zusammen finanziert wird (z.B. von allen „Goldenen Konfirmanden“ oder den Hochzeitsgästen) werden für jeden Einzelnen natürlich die Kosten geringer.

Für die Finanzierung einer Informationstafel kann vom Heimatverband eine Spendenbescheinigung ausgestellt werden, die steuerlich absetzbar ist.

Was muss ich tun, wenn ich die Patenschaft für eine Informationstafel übernehmen möchte?

Wenn Sie Interesse haben, setzen Sie sich einfach mit Herrn Hans Carstens vom Heimatverband für den Kreis Steinburg e.V. in Verbindung – die Anschrift und Telefonnummern finden Sie auf der letzten Seite dieses Faltblattes.

Dort können Sie erfahren, welche Informationstafeln noch auf eine Übertragung ins Plattdeutsche warten. Die Übertragung selbst erfolgt dann durch Mitglieder der „Arbeitsgemeinschaft Nedderdüütsch“ im Heimatverband.

Der Druck und das Anbringen der Tafeln wird durch einen heimischen Grafikbetrieb vorgenommen.

Bei der Einweihung der Tafel sind Sie natürlich Ehrengast.

Und so fing Alles an:

Vor einigen Jahren hatte man in der im Jahre 2000 gegründeten Arbeitsgemeinschaft „Nedderdüütsch“ im Heimatverband für den Kreis Steinburg die Idee, die hochdeutschen Informationstafeln durch plattdeutsche zu ergänzen. So soll allen gezeigt werden, dass diese Sprache in unserer Region nicht nur gesprochen wird, sondern hier nach wie vor Bestandteil des öffentlichen Lebens und der regionalen Kultur ist. Die Plattdeutsch-Tafeln sollen deshalb auch vorwiegend durch bürgerschaftliches Engagement finanziert.

Die erste Informationstafel auf Platt wurde im Dezember 2003 am Kreishaus in Itzehoe angebracht. Hier hat die Kreisverwaltung ihren Sitz und hier kommen die Abgeordneten aus allen Teilen des Kreises zusammen, um über die Geschicke des



Kreises zu beraten und zu beschließen. Doch finanziert wurde diese Tafel nicht aus dem Etat des Kreises, sondern durch private Spenden der Kreistagspolitikerinnen und -politiker.

Der plattdeutsche Text lautet:

Itzehoe, Kreishuus

1897 sünd de Landroot un de Kreisdag in düü Gebüden introcken. Ümmer noch is dat de Sitt von den siet 1867 bestohnden preuß'schen Kreis Steenborg. Boot worrn is dat Huus no Ploons von den Berliner Bomester Reinhardt no de Oort von „de düütsche Renaissance“.

Dat Landrootsamt, dat „Kaiserliche Postamt“ von 1893 un noch en Reeg an smucke Villen von rieke Börgerlüüd sünd typische Gebüden ut de Wilhelminische Tiet un stoht hier in der Viktoriastroot, de siet 1878 as Verbindung von de Stadt to den neen Bohnhoff anleggt worrn is.

An' 25. Mai 1929 hebbt Lüüd ut de Landvolkbewegung en Bombenanslag op dat Kreishuus mookt. To de Tiet geev dat ünner de Buurn veel Opstand un Krawall, denn männicheen kunn sein Schulden nich mehr betohlen un hett sein Hoff verloren.

De historische Kreisdagssool is 1985 need mookt worrn.

De Noom von de Steenborg geiht trüch op de ole Steenborg in de Gemeen Süderau; op de Steenborg hebbt siet 1307 de Verwalters von den Schauenborger Grofen seten un siet 1461 is dor de Sitt von den Amtmann för dat Amt Steenborg wesen.

Düsse Tofel is betohlt worrn von de Politikern ut den Kreisdag von Steenborg.

Un hier noch mol för all op Plattdüütsch:

In'n Kreis Steenborg köönt Se, wenn Se wat för dat Plattdüütsche doon wöllt, Geld för en Informatioonsstofel spendeern.
Dat kann en Tofel ween, de villicht sogoor an Ehr egen Huus anbröcht is; de Tofel kann avers ok an en Kark hangen, wo Se heiroot hebbt oder wo Se Gollen Konfermatioon fiert - oder dat is een Stell, de Se all lang op'n Kieker hebbt un wo Se seggt: *Dor will ik geern, dat blangen den hoochdüütschen Text in Tokunft ok en plattdüütsche Öbersetten steiht.*

Wenn Se dat wöllt (un worüm schullen Se dat nich wöllen?), denn ward dat Tiet, dat Se en von de Lüüd, de ünner op düsse Siet mit Nomen un Adress stoht, anropen doot.
Wi freut uns op Ehrn Anroop oder Ehren Breef.

Se köönt avers ok bi uns un de „Arbeitsgemeinschaft Nedderdüütsch“ mitmoken.
Wi hebbt dor dree Krinken (1. Platt för grote Lüüd; 2. Plattdüütsch för Kinner un junge Lüüd; 3. Plattdüütsch in Amt un Kommunen) de alle viddel Johr tosomen koomt. Dor ward denn allns op Platt besnackt, wat dat geven hett un wat dat noch to plonen giff.

Wann wi dat nächste Mol tosomen koomt, könnt Se bi Marianne Ehlers nofrogen.

Kontakt:

Heimatverband für den Kreis Steinburg e.V.
c/o Hans Carstens
Fasanenweg 17
25524 Itzehoe
Tel: 04821-43192

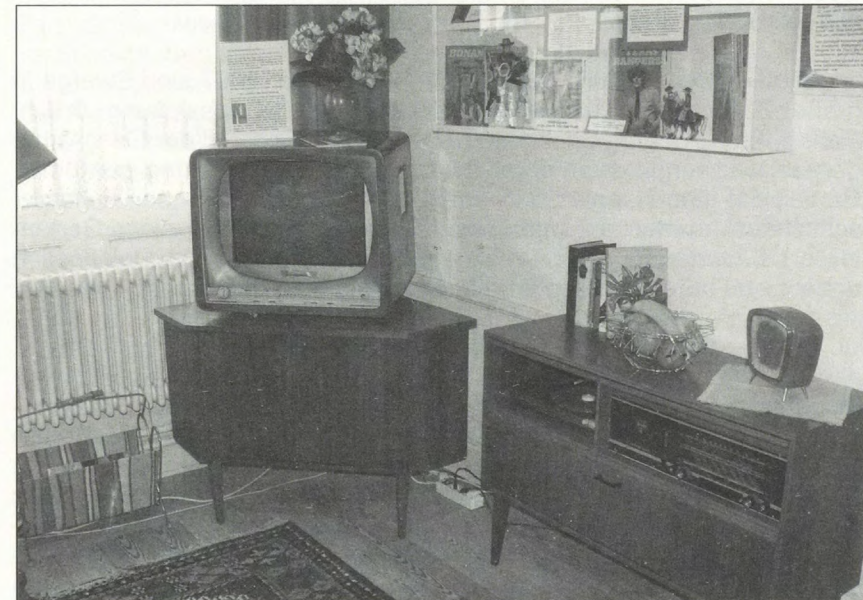
Arbeitsgemeinschaft „Nedderdüütsch“
im Heimatverband für den Kreis Steinburg
Marianne Ehlers
Neumühlener Weg 22
25348 Kellinghusen
Tel.: 04822-1260

Das Kreismuseum Prinzeßhof im Überblick 2006/2007

von
Anita Chmielewski-Hagius (Itzehoe)

Sonderausstellungen

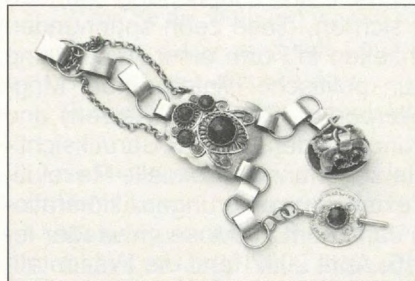
Kaum ein Jahrzehnt nach 1945 war so von Konflikten, Protesten und Veränderungswillen geprägt. Widerspruch und Anpassung standen sich in jener Zeit gegenüber. Es bot sich an, diese zehn spannenden Jahre anhand der Auf- und Umbruchzeiten in Form einer Ausstellung aufzubereiten. Die neue Jugendkultur, politische Hintergründe, Möglichkeiten der Freizeitgestaltung (Kellerpartys, Camping, Reisen) und die Medien (Radio, Fernsehen und Kino) fanden ebenso Berücksichtigung wie Konsum, Wohlstand und die sogenannte „Sexuelle Revolution“. Mit der Hilfe von Exponaten, Texten, Inszenierungen, Hörstationen und Filmbeiträgen wurde dieses Jahrzehnt im Museum wieder lebendig. Vom 3. Sept. 2006 bis zum 15. April 2007 fand die Präsentation regen Zuspruch.



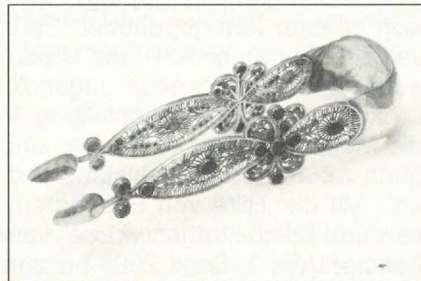
Inszenierung „Pantoffelkino“ in der 60er Jahre-Ausstellung
Foto: Barbara Ehmcke, Itzehoe

Parallel zur *60er Jahre – Ausstellung* konnte ab dem 18. November 2006 bis zum 4. Februar 2007 die Ausstellung *Notgeld aus Schleswig-Holstein 1812 bis 2002* besucht werden.

Ab dem 20. Mai 2007 bis zum 16. Sept. 2007 stand das Thema Silber auf dem Programm. Die Geschichte des Silbers bildete den Schwerpunkt der Ausstellung. Zudem wurden Silberarbeiten seit dem 17. Jahrhundert gezeigt und Einblicke in die Arbeitswelt der Gold- und Silberschmiede gegeben. Diese Präsentation war auch eine gute Gelegenheit, die eigenen Silberbestände der Dauerausstellung in das Blickfeld der Besucher zu rücken.



Uhrkette, 1808, Kreismuseum Prinzeßhof, Inv. Nr. 1988 – 886
Foto: Michael Ruff, Itzehoe



Zuckerzange, 1839, Kreismuseum Prinzeßhof, Inv. Nr. 1986 – 415
Foto: Michael Ruff, Itzehoe

Ab dem 11. Juli 2007 bis zum 30. September 2007 sind Zwerge in großer Zahl in das Kreismuseum eingezogen. Die Ausstellung „Frech, Fleißig, Froh – Zwerge in Itzehoe“ war zum großen Teil der Geschichte der Gartenzwerge, ihrer Herstellung und ihrer Entwicklung gewidmet. Es galt ein interessantes und amüsantes Kapitel deutscher Kulturgeschichte zu entdecken. Insbesondere die Inszenierung einer Gartenidylle mit Gartenhaus, einem kleinen Teich, zwei echten Goldfischen und vielen Gartenzwerge fand bei den Besuchern Anklang.

Rahmenprogramm, Sonderveranstaltungen

Museumspädagogische Angebote für Schulklassen, Nachtschwärmeraktionen für Kinder und Kindergeburtstage rundeten in der Saison 2006/2007 - wie auch in den Jahren zuvor - die Sonderausstellungen ab. Zudem fanden Sonderführungen, zum ersten Mal ein Nachmittag für Opernfreunde mit Kaffee und Kuchen, ein Fehrsabend und im Zusammenhang mit der Silberausstellung eine sogenannte „Mittelalterliche Bauernspeise“ mit Führung statt. 69 Gäste aus Lütjensee waren extra angereist, um dieses neue Angebot des Museums auszuprobieren.



Inszenierung „Gartenidylle“, Foto: Alexander Eggert, Gokels

Auch war das Kreismuseum zum vierten Mal bei der Itzehoer Kulturnacht am 21. April 2007 mit von der Partie.

Die *1960er Jahre – Ausstellung* wurde durch die Modenschau „Kurz – Mini – Supermini“ ergänzt. Erstmals nahm das Kreismuseum auch Auswärtstermine in Itzehoe wahr, z. B. im Hotel Mercure oder im Cläre-Schmidt Seniorenzentrum. Diese Veranstaltungen hatten den Nebeneffekt, dass sich durch die Modenschauen der Bekanntheitsgrad der Ausstellung und damit auch des Museums erhöhte.

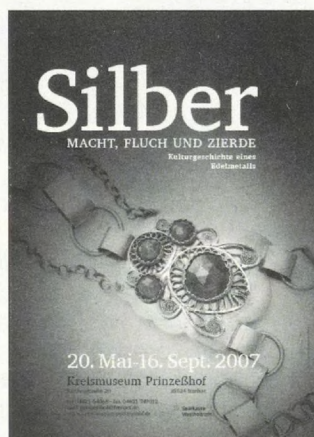
Die Ausstellungen sowie die Museumsaktivitäten fanden seitens der Medien wieder Beachtung. Das NDR-Fernsehen (Schleswig-Holstein-Magazin), Radiosender (NDR Welle Nord, Radio RSH, Radio Nora) und auch (über-)regionale Zeitungen (Norddeutsche Rundschau, Dithmarscher Landeszeitung, Kieler Nachrichten, Die Preußische Zeitung berichteten über das Museumsgeschehen. Sogar die Sommertour 2006 der NDR 1 Welle Nord und des Schleswig-Holstein Magazins machte im Kreismuseum Station. Im Vortragssaal wurde am 17. Juli 2006 eine einstündige Radiosendung aufgezeichnet. Am 22. Juli 2006 trafen sich hier wiederum zum Auftakt der Tour die Gäste, Künstler und Redakteure dieser NDR-(Fernseh-)Produktion.

Weitere große Veranstaltungen mit Kulturprogramm im Museum wie die *Gründungsfeier der Fehrs-Gilde*, ein Abend auf den „Spuren von Hans-Christian Andersen“ mit dem KreisLandFrauenverband Steinburg, das *60-jährige Jubiläum* des „Berufsverbands der Haushaltsführenden“ und die Einbeziehung des Museums in das Programm der Distriktkonferenz der Rotarier in Itzehoe, seien hier beispielhaft angeführt.

Das Museumsfest

Mit Unterstützung der Soroptimistinnen des Itzehoer Serviceclubs *Soroptimist International* fand am 10. und 11. März 2007 das Museumsfest „Kalter Hund und Käseigel“ statt. Zwei Tage lang gab es Musik vom Plattenteller, eine Modenschau, eine Stehparty und natürlich alkoholfreie Bowle, Kalten Hund, Käseigel und Buttercremetorte. Für die Kinder fand die Party „Let's twist again...“ statt. Dieses Fest wurde von vielen Besuchern frequentiert.

Die Ausstellungsplakate 2006/2007



Geplante Sonderausstellungen

Im Erdgeschoss des Museums wird ab Ende Oktober 2007 bis zum 15. Januar 2008 die Ausstellung „Weihnachtliches aus Papier“ gezeigt. Am 20. April 2008 wird die Sonderausstellung „Sport hält fit – 150 Jahre MTV“ eröffnet.

Die Autoren und Herausgeber

Albrecht Barthel, *1954 in Hannover, Dipl.-Ing. Architekt, Landesamt für Denkmalpflege Schleswig-Holstein, Mitglied im Bund Bildender Künstler Schleswig-Holstein, seit 2005 Promotionsstudium Architektur an der HCU Hamburg (Thema: Künstlerhäuser der Moderne in Norddeutschland). Zuletzt: The Paris Studio of Constantin Brancusi: A Critique of the Modern Period Room, in: *Future Anterior*, Vol. III, Number 2, Winter 2006, S. 35-43. Columbia University, New York; Wenzel Hablik - Farbräume der Moderne in Schleswig-Holstein, in: *DenkMal! Schleswig-Holstein* 14 (2007), S. 25-36, Heide 2007. – Anschrift: Böhnhusener Weg 8 A, 24220 Flintbek; E-mail: Albrecht.Barthel@t-online.de

Lothar Bruhn, *1942 in Hamburg, Technischer Einkäufer, Aufsätze zur Thematik der Nachkriegszeit in Kremperheide (im gemeins. Archiv des Kreises Steinburg und der Stadt Itzehoe, sowie in der Gemeinde-Bibliothek Kremperheide). – Anschrift: Gr. Nübelstr. 9, 25348 Glückstadt; E-Mail: bruglueck@t-online.de

Hans Carstens, *1932 in Aukrug, Dipl. Ing., Ltd. Regierungsbaudirektor a.D., von 1981 bis 1997 Leiter des Amtes für Land- und Wasserwirtschaft Itzehoe. – Anschrift: Fasanenweg 17, 25524 Itzehoe

Anita Chmielewski-Hagius, *1952 in Freiburg i. Br., Dr. phil., seit 1996 Leiterin des Kreismuseums Prinzeßhof (Itzehoe). Publikationen u. a. zu Volksmedizin, Magie, populäre Glaubensvorstellungen, Biographieforschung, Hüte, Witz. Zuletzt: *Wider Hexerey und Teufelswerk. Von Hexen und ihrer Verfolgung*. Itzehoe 2000. – Anschrift: Kirchenstr. 20, 25524 Itzehoe, Tel. Nr. 04821 – 64068, Fax 04821 – 747012; E-Mail: prinzesshof@freenet.de; Internet: www.kreismuseum-prinzesshof.de

Peter Fischer, *1939 in Neuruppin, Studienleiter Erdkunde am IPTS-Regionalseminar Elmshorn (bis 1999), Autor von Schulbüchern und Unterrichtsfilmen, zahlreiche Publikationen zu unterrichtsbezogenen Themen; zuletzt: *Erdkunde – Pocket Teacher Abi, Cornelsen Scriptor* 2007. – Anschrift: Kattenkuhl 2, 25524 Oelxdorf; E-Mail: Peter.Fischer-Oelxdorf@t-online.de

Dagmar Krause, *1954 in Sieber, Verwaltungsangestellte beim Amt Wilstermarsch, Verfasserin des Buches: *Wilstermarsch und Wilster - Streifzug durch das Land unterm Meeresspiegel* -, Bahnhofstraße 31, 25554 Wilster

Harry Kunz, *1953 in Forbach/Baden, wissenschaftlicher Angestellter am Nordfriisk Instituut in Bräist/Bredstedt, Verfasser der „Wegweiser zu den Quellen der Landwirtschaftsgeschichte Schleswig-Holsteins“, Bde. I-VI; mehrere Veröffentlichungen zu landeskundlichen und landwirtschaftlichen Themen. – Anschrift: Hohle Gasse 34, 25821 Bredstedt; E-Mail: kunz@nordfriiskinstituut.de

Klaus Lehmann, *1940 in Ermland. Studium an der Akademie der Arbeit in Frankfurt/M., ab 1974 Fachlehrer für den gesellschafts- und wirtschaftspolitischen Unterricht, ehrenamtlicher Richter bei Landgericht Hildesheim (1998-2002). – Anschrift: Rilkestr. 23, 31228 Peine, Tel. 04171-21350

Björn Marnau, *1966. Studium Geschichte und Wirtschaft/Politik für Lehramt Gymnasium an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, Lehramtsreferendariat in Satrup/Angeln. Arbeitet als Wirtschaftsredakteur in Hamburg. Mehrere Aufsatzveröffentlichungen zur schleswig-holsteinischen Regionalgeschichte. Zuletzt: Steril und rasserein: Zwangssterilisation als Teil der nationalsozialistischen Rassenpolitik 1934 bis 1945. Der Kreis Steinburg als Beispiel. Frankfurt a.M. [u.a.] 2003. – E-Mail: bjoern.marnau@snfachpresse.de

Alexander Ritter, *1939, Dr.phil.habil., Priv.-Doz. am Institut für Germanistik II (Universität Hamburg), Studienleiter am IPTS Kiel (1981-99), Mitglied der Strukturkommission (Universität Greifswald, 1990-91), im 'Editorial Board des Yearbook of German-American Studies' (Lawrence/KS, USA). Zahlr. Veröffentlichungen zu Themen der Erzähltheorie, Regionalliteratur, Literaturgeschichtsschreibung, interkulturellen Funktion von Literatur, deutschen Literatur des Auslands und des 18., 19. und 20. Jahrhunderts. Zuletzt: Erläuterungen und Dokumente zu Alfred Andersch: *Sansibar oder der letzte Grund*. Stuttgart 2003: (Hrsg.) Charles Sealsfield. Perspektiven neuerer Forschung. Wien 2004; (Hrsg.) Charles Sealsfield. Lehrjahre eines Romanciers 1808-1829. Vom spätjosefinischen Prag ins demokratische Amerika. Wien 2007. – Anschrift: Ferdinand-Sauerbruch-Str. 2, D-25524 Itzehoe; E-Mail: dr.alexander.ritter@t-online.de; Homepage: www.sign-lang.uni-hamburg.de/fb07/LitS/Lehrende/Alexander_Ritter.html

Hermann Schwichtenberg, *1950 in Flensburg, Pressesprecher bei der Polizeidirektion Itzehoe und freier Journalist, Autor zahlreicher Texte mit regionalgeschichtlichem Hintergrund – u. a. im Schleswig-Holsteinischen Geschichtsverlag, Malente: Die „Sägebock-Aktion“ in Münsterdorf 1933 (2001). – Anschrift: Kirchenfeld 9, 25587 Münsterdorf; E-Mail: Hermann.Schwichtenberg@Northernpress.de.

Werner Sievers, *1925 in Basbek, Landwirt. Veröffentlichungen: Oldendorf. Ein altes Dorf im Holstenland (Mitautor), Gedichte und Kurzgeschichten. – Anschrift: Dorfstr. 20, 25588 Oldendorf

Peter Wulf, geb. 1938 in Lütjenburg, Prof. Dr., bis 2002 Prof. für Geschichte und Didaktik der Geschichte an der Universität Flensburg, Veröffentlichungen zur deutschen Geschichte und zur schleswig-holsteinischen Landesgeschichte. – Anschrift: Nierott 46, 24214 Gettorf, Tel. 04346/8140.

Eingesandte Bücher

Eckardt Opitz: Schleswig-Holstein. Landesgeschichte in Bildern, Texten und Dokumenten. Hamburg: Rasch und Röhling, 1988.

Das Volk im Visier der Aufklärung. Studien zur Popularisierung der Aufklärung im späten 18. Jahrhundert. Hrsg. von Anne Conrad, Arno Herzog und Franklin Kopitzsch. Hamburg: LIT Verlag, 1998. (Veröffentlichungen des Hamburger Arbeitskreises für Regionalgeschichte (HAR); 1)

Frühe Kulturlandschaften in Europa. Forschung, Erhaltung und Nutzung. Hrsg. von Rüdiger Kelm. Heide: Boyens Buchverlag, 2005. (Albersdorfer Forschungen zur Archäologie und Umweltgeschichte; 3)

Dieter Lohmeier: Die weltliterarische Provinz. Studien zur Kultur und Literaturgeschichte Schleswig-Holsteins um 1800. Heide: Boyens Buchverlag, 2005.

850 Jahre Kellinghusen an der Stör. Kirchdorf – Flecken – Stadt. Hrsg. von der Stadt Kellinghusen. Kellinghusen: Stadt Kellinghusen, 1998.

Schleswig-Holstein von den Ursprüngen bis zur Gegenwart. Eine Landesgeschichte. Hrsg. von Jan Markus Witt und Heiko Vosgerau. Hamburg: Convent, 2002.

Schleswig-Holstein Lexikon. Gesellschaft – Wirtschaft – Politik – Kultur. Hrsg. von Hans Guggen und Götztrik Werner. Opladen: Leske + Budrich, 2002. (Altenholzer Schriften)

Lorenz Steinke: Die Bedeutung der Lübeck-Büchener Eisenbahn für die Wirtschaft der Region Hamburg-Lübeck in den Jahren 1851 bis 1937. Lübeck: Schmidt Rönhild, 2006. (Veröffentlichungen zur Geschichte der Hansestadt Lübeck. Reihe B; 43)

Wilhelm Koppe und Gert Koppe: Die Lübecker Frankfurt-Händler des 14. Jahrhunderts. Lübeck: Schmidt Rönhild, 2006. (Veröffentlichungen zur Geschichte der Hansestadt Lübeck. Reihe B; 42)

Wolfgang Prange: Der Wandel des Bekenntnisses im Lübecker Domkapitel 1530-1600. Lübeck: Schmidt Rönhild, 2007. (Veröffentlichungen zur Geschichte der Hansestadt Lübeck. Reihe B; 44)

Bärbel Cöppicus-Wex: Die dänisch-deutsche Presse 1789-1848. Presselandschaft zwischen Ancien Régime und Revolution. Bielefeld: Verlag für Regionalgeschichte, 2001. (Studien zur Regionalgeschichte; 16)

Heimatsforschung in Schleswig-Holstein. Handbuch für Chronisten, Regionalforscher und Historiker. Hrsg. von Ute Neuhaus-Schröder. Husum: Husum Druck- und Verlagsgesellschaft, 2001.

Torsten Liesegang: Lesegesellschaften in Baden 1780-1850. Ein Beitrag zum Strukturwandel der literarischen Öffentlichkeit. Berlin: Rhombos, 2000. (Schriften des Museums für Literatur am Oberrhein; 1)

Erich Fried: Mit den Holthamer op dat sööte Geheemnis. Gedichte in platt-düütsch und hochdeutsch. Hrsg. von Marlies Jensen. Kiel: agimos, 2001.

Dänisch-deutsche Doppelgänger. Transnationale und bikulturelle Literatur zwischen Barock und Moderne. Hrsg. von Heinrich Detereing, Anne-Bitt Gereke und Johan de Mylius. Göttingen: Wallstein, 2001. (Grenzgänge. Studien zur skandinavisch-deutschen Literaturgeschichte; 3)

Dieter Langewiesche: Nation, Nationalismus, Nationalstaat in Deutschland und Europa. München: Beck, 2000. (Beck'sche Reihe; 1399)

Systematische Darstellung der Verfassung der Grafschaft Ranzau. Entworfen vom Amtsverwalter zu Barmstedt Kriegsath Hildemar thor Straten. Hrsg. von Helmut Trede. Boklel (Selbstverlag), 2005.

STEINBURGER HEFTE - Heimatverband für den Kreis Steinburg e.V.

Die Beihefte des STEINBURGER JAHRBUCHS dienen der Veröffentlichung von Erträgen der Regionalforschung und umfassen Sonderdrucke von Aufsätzen des STEINBURGER JAHRBUCHS sowie Beiträge bisher unveröffentlichter Manuskripte. Bestellungen können an die Geschäftsstelle des Heimatverbandes für den Kreis Steinburg (Viktoriastraße 16-18, 25524 Itzehoe, Telefon 048 21/692 35) oder an die Redaktion der STEINBURGER HEFTE (s. Impressum) gerichtet werden.

- | | | |
|---------|---|--|
| 1/1981 | JOHANN GOTTWERTH MÜLLER – Itzehoe (1743 – 1828)
Alexander Ritter: Zwischenbericht zur Forschungssituation
Dieter Lohmeier/Kay Dohnke:
Bibliographie Johann Gottwerth Müller (Stand 1981) | (vergriffen) |
| 2/1981 | WENZEL AUGUST HABLIK (1881-1934)
Rita Kauder: Zu den Landschaftsbildern Wenzel Habliks
Uwe Jansen: Wenzel Hablik im Prinzeßhof-Museum (Itzehoe) | (vergriffen) |
| 3/1982 | ZUR GESCHICHTE DER STADT KREMPE
Herbert Karting: Ein Beitrag zur Schiffahrtsgeschichte der Stadt Krempe | (vergriffen) |
| 4/1982 | JOHANN HINRICH FEHRS (1838-1916)
Kay Dohnke: Zwischenbericht zur Forschung
Kay Dohnke: Bibliographie Johann Hinrich Fehrs (Stand 1982) | (vergriffen) |
| 5/1982 | FLUGPLATZ HUNGRIGER WOLF (Hohenlockstedt)
Gero Hoppe: Luftfahrzeuge über Steinburg | (vergriffen) |
| 6/1983 | ITZEHoes STADTBILD – HAUS- UND GRUNDSTÜCKSBESITZER
(17. Jh. – 1982) – Folge 1
Hermann Bollhardt: Gänsemarkt und Holzkamp | Mitgliederpreis (4,- €)
Ladenpreis (5,- €) |
| 7/1983 | VERBÄNDE, VEREINE, VEREINIGUNGEN IM KREIS STEINBURG
Eine vorläufige Zusammenstellung (Stand 1983) | (vergriffen) |
| 8/1984 | STADTGESCHICHTE GLÜCKSTADT
Gerhard Köhn: Das königliche Schloß Glücksburg und die
Adelspalais in der Residenzstadt Glückstadt | (vergriffen) |
| 9/1985 | JOHANN GOTTWERTH MÜLLER: BIBLIOTHEKSKATALOG
Verzeichniß der von dem Herrn Dr. Ph. Joh. Gottw. Müller, Itzehoe, hinterlassenen
Bibliothek (12000 Bände). Reprint der Ausgabe 1829. Hrsg. und mit einem Register
versehen von Alexander Ritter
Alexander Ritter: Privatbibliotheken im 18. Jahrhundert und ihre Kataloge,
ca. 320 Seiten | (i. Vorb.)
Voraussichtlich 5,- € bis 7,50 € |
| 10/1985 | PERSONENREGISTER FÜR DAS STEINBURGER JAHRBUCH
1957 – 1976. Zusammengest. v. Otto Neumann | Mitgliederpreis 2,50 €
Ladenpreis 3,50 € |
| 11/1985 | ITZEHoes STADTBILD – HAUS- UND GRUNDSTÜCKSBESITZER
(17. Jh. – 1982) – Folge 2
Hermann Bollhardt: Untere Feldschmiede/Fußgängerzone | Mitgliederpreis 4,- €
Ladenpreis 5,- € |
| 12/2001 | LUDWIG MÜLLER, MALER UND VERGOLDER IN ITZEHoe
Jörg Benz: Ein Künstlerleben im 18. Jahrhundert | Mitgliederpreis 9,- €
Ladenpreis 10,- € |